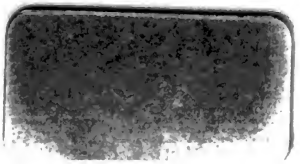


Digitized by Google

Elise Fährlich.

Ein socialer Roman

von

Theodor Hagen.

Zweite, unveränderte Ausgabe.

Leipzig
Costenoble und Remmelmann.
1851.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Schwingt euch mit mir hinauf in Regionen, wo der Blick unbehindert hinausschweifen kann in die Ferne, wo der Athem frei und fröhlich die Luft zu schwängern vermag, wo der Mensch sich rein und erhaben fühlt über die kleinlichen Sorgen des alltäglichen Lebens, wo das Göttliche seines Wesens an ihm leuchtet, wie das Morgenroth am Firmament, wo er gleichsam die geistige Sonne des Erdballs zu sein vermag — schwingt euch mit mir hinauf in jene Regionen! —

Da unten liegt eine Stadt. Aus den Nebeln und Dünsten, die sie umlagern, ragen Steinmassen hervor — die Wohnungen der Menschen. Hier ein Palast, dort weiter rechts eine ärmliche Bude. Dort wohnt ein König, hier ein Schuhflicker — Beide könnten Brüder sein. — Da oben steht ein großes, großes Haus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Schwingt euch mit mir hinauf in Regionen, wo der Blick unbehindert hinausschweifen kann in die Ferne, wo der Athem frei und fröhlich die Luft zu schwängern vermag, wo der Mensch sich rein und erhaben fühlt über die kleinlichen Sorgen des alltäglichen Lebens, wo das Göttliche seines Wesens an ihm leuchtet wie das Morgenroth am Firmament, wo er fühlt zu die geistige Sonne des Erdballs zu sein [illegible] schwingt euch mit mir hinauf in jene Regionen.

Da unten liegt eine Stadt. [illegible] Dünsten, die sie umlagern, ragen [illegible] — die Wohnungen der Menschen. [illegible] dort weiter rechts eine ärmliche [illegible] ein Schuhflicker [illegible] oben steht [illegible]

Digitized by Google

Ueber alle andern ragt es hervor. Es ist das Zuchthaus. Hier links ebenso hoch und ebenso groß erglänzt ein Gebäude in den Strahlen der Mittagssonne — es ist die Polizei. Alle drei, des Königs Palast — das Zuchthaus — die Polizei haben das Ansehn von in Stein gehauenen Kreuzen. Zu ihren Füßen wohnen die Großen und Kleinen, die Armen und Reichen, die Jungen und Alten, die Alle mit Furcht oder Hoffnung hinaufschauen — zu den Kreuzen! —

Die Stadt sieht prächtig aus. Die Kirchen mit ihren güldenen Kuppeln und architectonischen Verzierungen, die schönen Häuser, so gerad' und schlank gebaut, die Monumente von Eisen und Bronze — die Plätze mit ihren Springbrunnen — das Militair in der stattlichen Uniform mit den glänzenden Waffen — Alles dies ist herrlich anzuschauen. —

In den Straßen wogen die Menschen auf und ab. Es ist ein Volksfest. Man lacht, man scherzt und kost, man tanzt und füllt die Luft mit den Tönen der Fröhlichkeit an. Doch wenn der Blick zufällig auf eins jener Kreuze fällt, wird er umflort. Das Lächeln erstarrt, der Scherz verstummt auf den Lippen, die

Digitized by Google

Freude macht einen Augenblick Pause. Das scheint den Menschen so angeboren. —

Wißt ihr, was eine Familie ist? Blickt hinab in die Stadt. Dort sind Menschen — Weiber, Männer, Kinder — je vier zu vier, oder drei zu drei. Das sind Familien. Sie wohnen in den Häusern, jede für sich. Doch dann und wann kommen sie zusammen, im Theater, auf der Promenade. Dann ist der Friede, die Harmonie, das Glück, die Freude bei ihnen. Aber daheim, da wühlen die Leidenschaften, das Elend, der Schmerz. Das bleibt — in der Familie. —

Es ist ein rührender Anblick, so eine Familie — Mann, Frau und Kind — ein Leib und eine Seele, und zwar Eins durch das Band der Liebe. Aber herzzerreißend ist es, wenn das Band locker geworden ist, oder wohl gar nicht mehr existirt, wenn nur noch die Gewohnheit die drei Wesen zusammenführt, wenn jede Minute ein stärkerer Magnet auftauchen kann, eins derselben anzuziehen. — Und das geschieht gar oft; denn, sowie in der Wüste nur spärlich ein grüner Punkt, eine Oase auftaucht, so tritt uns auf dem Boden unserer Gesellschaft (auch eine Art Wüste) nur selten die echte Familie entgegen. Deckt die Häuser auf, und blickt hinein in ihr Innerstes! —

Digitized by Google

Die Familie ist die moralische Basis, auf welcher der Staat ruht. Es möchte einmal an der Zeit sein, diese Basis genau zu durchforschen. Dort unten liegt die Stadt. Laßt uns hinabsteigen und Familien kennen lernen! —

Digitized by Google

1.

Der Morgen graut. Rosiges Gewölk taucht am Himmel auf, und die Luft hallt wieder von dem Gezwitscher der erwachenden Vögel. Die Stadt liegt da, wie ein schlafender Koloß. Alles schläft noch, selbst die „Gemeinen," welche hie und da vor den Häusern der Großen Schildwache stehen, selbst die Nachtwächter, die, weil es schon tagt, nicht nöthig zu haben meinen, ihres Berufs zu gedenken. Es schlägt vier Uhr. Ein elektrischer Schlag! Der Koloß belebt sich, die „Gemeinen" werden abgelöst, die Wächter eilen ihrer Wohnung zu. Schon hallen die Straßen von den Schritten Einzelner wieder. Es sind die „Brodmänner." Der erste Strahl der Morgensonne ruft den Gedanken an die Materie hervor. —

Da schleicht an den Häusern ein elegant gekleideter, junger Mann hin. Seine Augen sind halb geöffnet, die ganze Haltung drückt den Schlaf aus. Dann und wann

Digitized by Google

Di
der Sta
dieſe Be
die Stad
lernen!

Nacht, die

Bedag-

und

die

es.

der

Digitized by Google

Schlosse hin und her, es will sich nicht öffnen. „Ich habe doch nicht einen falschen Schlüssel mitgebracht?" frägt er sich. „Doch nein, es ist der alte, der schon hundertmal geöffnet hat." — Er versucht's noch einmal — vergebens. Unwillig wendet er sich ab. Aber bald kehrt seine heitere Miene wieder. Er pfeift sich ein Liedchen, indem er vor dem Hause auf- und abgeht.

Es schlägt $4^1/_2$ Uhr. „Also noch anderthalb Stunden, ehe ich Aussicht habe, hineinzukommen? Wie fatal, gerade heute, wo ich so fleißig sein wollte!"

Er blickt nach dem Hause auf. — In diesem scheint noch Alles der tiefsten Ruhe zu pflegen. Im ersten Stock sind dunkelrothe Vorhänge herabgezogen, im zweiten scheint trübe ein Licht zu brennen, der dritte ist schwarz verhangen. —

Der junge Mann weiß nicht recht, was er thun soll. „Ach was, ruft er aus, ich klingele. Vielleicht macht die Anna auf, und läßt mich durch's Haus gehn."

Gesagt, gethan. Aber sein Klingeln hilft ihm Nichts; es bleibt [illegible] Alten. Zum zweiten Male geschieht's. Wieder [illegible] sich Nichts. „Nein, das ist zum — doch," unter[illegible]ch lachend, „wozu mich ärgern? Laßt es uns zu[illegible]ale versuchen." —

[illegible]ll er diesen Vorsatz ausführen, als er auf der [illegible]ch hört. „Aha, sie kommt!" In der That, [illegible]ird aufgeschlossen. — „Ich danke Ihnen, Anna,

Digitized by Google

doch was seh' ich — Sie sind's, Mamsell? Das wollte ich nicht. Ich dachte, die Anna würde mir aufmachen, weil die Pforte verriegelt zu sein scheint." —

„Schon gut, Herr Fein, es thut Nichts." —

Der junge Mann bleibt wie angewurzelt stehen, die „Mamsell" betrachtend. Endlich verbeugt er sich verwirrt, und eilt in das Fabrikgebäude. Das Mädchen schließt die Thür wieder, und geht langsam in den zweiten Stock. —

Hier angelangt, bleibt sie horchend an der ersten Thüre, welche sich ihr darbietet, stehn. „Die Mutter schläft!" ruft sie aus, wie es scheint freudig bewegt. Dann schlüpft sie schnell in ihr Zimmer hinein. —

Wer ist das Mädchen? Es ist die Tochter vom Hause. Eine große, schlanke Person, blaß das Gesicht, scharf die Züge, schwarz und sehnend das Auge. Sie hat den Kopf mit einem weißen Flortuche umhüllt, vermuthlich, um sich vor der Nachtluft zu schützen. Ihr ganzes Wesen drückt Abspannung aus, drum mag sie sich auch wohl auf's Sopha werfen, und die Augen schließen. Aber diese öffnen sich bald wieder — sie kann nicht schlafen. — Wohin mag ihr schönes Auge so sinnend blicken? Es starrt in den leeren Raum hinein, und doch ist Etwas da, auf dem es mit tiefer Feierlichkeit ruht. —

Husch — ein Strahl der Morgensonne fällt in's Zimmer. Er läßt uns die sinnige Pracht des letzteren

Digitized by Google

erkennen. Eine Bibliothek, ein Klavier, Büsten, Vasen und Blumen, überall geschmackvoll angebracht. Das sind die wesentlichen Ausschmückungen des Zimmers. Von einem Nipptisch keine Spur. Vor dem Mädchen auf dem Tische liegt ein Skizzenbuch — es ist ein Menschenkopf darin angefangen. —

Die Strahlen der Morgensonne füllen nach und nach das Zimmer an. — Das Mädchen ist eingeschlafen. Der erste Schlaf, der nach der durchwachten Nacht auf ihre Augenlider fällt.

Unten in den Straßen regt sich das Leben. Es tönt herauf; doch Nichts in diesem Hause scheint davon berührt zu werden. —

Es schlägt 6 Uhr!

Horch — was ist das? — Es schien im Nebenzimmer zu sein — als wenn ein schwerer Körper auf den Fußboden fiele! — Das Mädchen springt auf. Sie blickt ängstlich umher; dann stürzt sie hinaus in das andere Zimmer.

Auf der Schwelle bleibt sie stehen. Ein ziemlich alter Mann, halb angezogen, liegt auf dem Fußboden. Er ist aus dem Bette gefallen. Seine Mienen sind verstört, seine Wangen aufgedunsen, die Augen gläsern. —

Er will sich aufrichten, aber er vermag es nicht. Endlich gelingt es ihm doch. Krampfhaft hält er sich an dem Bette fest. Sein ganzer Körper zittert, das Fleisch seiner Backen am Stärksten. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Schwingt euch mit mir hinauf in Regionen, wo der Blick unbehindert hinausschweifen kann in die Ferne, wo der Athem frei und fröhlich die Luft zu schwängern vermag, wo der Mensch sich rein und erhaben fühlt über die kleinlichen Sorgen des alltäglichen Lebens, wo das Göttliche seines Wesens an ihm leuchtet, wie das Morgenroth am Firmament, wo er gleichsam die geistige Sonne des Erdballs zu sein vermag — schwingt euch mit mir hinauf in jene Regionen! —

Da unten liegt eine Stadt. Aus den Nebeln und Dünsten, die sie umlagern, ragen Steinmassen hervor — die Wohnungen der Menschen. Hier ein Palast, dort weiter rechts eine ärmliche Bude. Dort wohnt ein König, hier ein Schuhflicker — Beide könnten Brüder sein. — Da oben steht ein großes, großes Haus.

Digitized by Google

Ueber alle andern ragt es hervor. Es ist das Zuchthaus. Hier links ebenso hoch und ebenso groß erglänzt ein Gebäude in den Strahlen der Mittagssonne — es ist die Polizei. Alle drei, des Königs Palast — das Zuchthaus — die Polizei haben das Ansehn von in Stein gehauenen Kreuzen. Zu ihren Füßen wohnen die Großen und Kleinen, die Armen und Reichen, die Jungen und Alten, die Alle mit Furcht oder Hoffnung hinaufschauen — zu den Kreuzen! —

Die Stadt sieht prächtig aus. Die Kirchen mit ihren güldenen Kuppeln und architectonischen Verzierungen, die schönen Häuser, so gerad' und schlank gebaut, die Monumente von Eisen und Bronze — die Plätze mit ihren Springbrunnen — das Militair in der stattlichen Uniform mit den glänzenden Waffen — Alles dies ist herrlich anzuschauen. —

In den Straßen wogen die Menschen auf und ab. Es ist ein Volksfest. Man lacht, man scherzt und kost, man tanzt und füllt die Luft mit den Tönen der Fröhlichkeit an. Doch wenn der Blick zufällig auf eins jener Kreuze fällt, wird er umflort. Das Lächeln erstarrt, der Scherz verstummt auf den Lippen, die

Digitized by Google

Freude macht einen Augenblick Pause. Das scheint den Menschen so angeboren. —

Wißt ihr, was eine Familie ist? Blickt hinab in die Stadt. Dort sind Menschen — Weiber, Männer, Kinder — je vier zu vier, oder drei zu drei. Das sind Familien. Sie wohnen in den Häusern, jede für sich. Doch dann und wann kommen sie zusammen, im Theater, auf der Promenade. Dann ist der Friede, die Harmonie, das Glück, die Freude bei ihnen. Aber daheim, da wühlen die Leidenschaften, das Elend, der Schmerz. Das bleibt — in der Familie. —

Es ist ein rührender Anblick, so eine Familie — Mann, Frau und Kind — ein Leib und eine Seele, und zwar Eins durch das Band der Liebe. Aber herzzerreißend ist es, wenn das Band locker geworden ist, oder wohl gar nicht mehr existirt, wenn nur noch die Gewohnheit die drei Wesen zusammenführt, wenn jede Minute ein stärkerer Magnet auftauchen kann, eins derselben anzuziehen. — Und das geschieht gar oft; denn, sowie in der Wüste nur spärlich ein grüner Punkt, eine Oase auftaucht, so tritt uns auf dem Boden unserer Gesellschaft (auch eine Art Wüste) nur selten die echte Familie entgegen. Deckt die Häuser auf, und blickt hinein in ihr Innerstes! —

Digitized by Google

Die Familie ist die moralische Basis, auf welcher der Staat ruht. Es möchte einmal an der Zeit sein, diese Basis genau zu durchforschen. Dort unten liegt die Stadt. Laßt uns hinabsteigen und Familien kennen lernen! —

Digitized by Google

1.

Der Morgen graut. Rosiges Gewölk taucht am Himmel auf, und die Luft hallt wieder von dem Gezwitscher der erwachenden Vögel. Die Stadt liegt da, wie ein schlafender Koloß. Alles schläft noch, selbst die „Gemeinen," welche hie und da vor den Häusern der Großen Schildwache stehen, selbst die Nachtwächter, die, weil es schon tagt, nicht nöthig zu haben meinen, ihres Berufs zu gedenken. Es schlägt vier Uhr. Ein elektrischer Schlag! Der Koloß belebt sich, die „Gemeinen" werden abgelöst, die Wächter eilen ihrer Wohnung zu. Schon hallen die Straßen von den Schritten Einzelner wieder. Es sind die „Brodmänner." Der erste Strahl der Morgensonne ruft den Gedanken an die Materie hervor. —

Da schleicht an den Häusern ein elegant gekleideter, junger Mann hin. Seine Augen sind halb geöffnet, die ganze Haltung drückt den Schlaf aus. Dann und wann

Digitized by Google

sieht er sich schüchtern um. Vielleicht die erste Nacht, die der junge Mensch durchschwärmt hat! —

Noch Einer kommt daher. Der schlendert mit Behaglichkeit die Straßen entlang. Er raucht eine Cigarre, und blickt bald auf Dieses, bald auf Jenes. Auch er hat die Nacht nicht schlafend zugebracht, sein Anzug verkündet es. Dem mag das wohl nichts Neues sein. —

Horch, ein Gesang! Die Stimme ist rauh, aber frisch. Der Sänger kommt näher. Es ist ein Handwerker, der an die Arbeit geht. Der Mann sieht fröhlich aus. Er mag wohl nicht ahnen, daß das Auge des Neides auf ihm ruht. Unbekümmert geht er weiter. Er sieht so frisch und munter drein. Sein Anzug ist reinlich, einfach, und verkündet gleich den soliden Handwerker. Endlich hört er zu singen auf. Noch einige Schritte, und er steht vor dem Hause seines Patrons. —

Das ist ein großes Haus aus guter, alter Zeit. Seine Mauern sind schwarz, und stechen gewaltig gegen die moderne Weiße der umliegenden Gebäude ab. Man sieht, es ist ein solides Haus, das aller Nachlässigkeit Stand hält, welche der Besitzer ihm zu Theil werden läßt. —

An der einen Seite des Hauses befindet sich ein Durchgang nach dem hinteren Fabrikgebäude. Unser Handwerker tritt an die Pforte hinan, und zieht einen Schlüssel hervor, mit welchem er jene zu öffnen sucht. Allein dies will ihm nicht gelingen. Vergebens rüttelt er an dem

Digitized by Google

Schlosse hin und her, es will sich nicht öffnen. „Ich habe doch nicht einen falschen Schlüssel mitgebracht?“ frägt er sich. „Doch nein, es ist der alte, der schon hundertmal geöffnet hat.“ — Er versucht's noch einmal — vergebens. Unwillig wendet er sich ab. Aber bald kehrt seine heitere Miene wieder. Er pfeift sich ein Liedchen, indem er vor dem Hause auf- und abgeht.

Es schlägt $4^1/_2$ Uhr. „Also noch anderthalb Stunden, ehe ich Aussicht habe, hineinzukommen? Wie fatal, gerade heute, wo ich so fleißig sein wollte!“

Er blickt nach dem Hause auf. — In diesem scheint noch Alles der tiefsten Ruhe zu pflegen. Im ersten Stock sind dunkelrothe Vorhänge herabgezogen, im zweiten scheint trübe ein Licht zu brennen, der dritte ist schwarz verhangen. —

Der junge Mann weiß nicht recht, was er thun soll. „Ach was, ruft er aus, ich klingele. Vielleicht macht die Anna auf, und läßt mich durch's Haus gehn.“

Gesagt, gethan. Aber sein Klingeln hilft ihm Nichts; es bleibt beim Alten. Zum zweiten Male geschieht's. Wiederum rührt sich Nichts. „Nein, das ist zum — doch,“ unterbricht er sich lachend, „wozu mich ärgern? Laßt es uns zum dritten Male versuchen.“ —

Schon will er diesen Vorsatz ausführen, als er auf der Flur Geräusch hört. „Aha, sie kommt!“ In der That, die Thür wird aufgeschlossen. — „Ich danke Ihnen, Anna,

Digitized by Google

doch was seh' ich — Sie sind's, Mamsell? Das wollte ich nicht. Ich dachte, die Anna würde mir aufmachen, weil die Pforte verriegelt zu sein scheint." —

„Schon gut, Herr Fein, es thut Nichts." —

Der junge Mann bleibt wie angewurzelt stehen, die „Mamsell" betrachtend. Endlich verbeugt er sich verwirrt, und eilt in das Fabrikgebäude. Das Mädchen schließt die Thür wieder, und geht langsam in den zweiten Stock. —

Hier angelangt, bleibt sie horchend an der ersten Thüre, welche sich ihr darbietet, stehn. „Die Mutter schläft!" ruft sie aus, wie es scheint freudig bewegt. Dann schlüpft sie schnell in ihr Zimmer hinein. —

Wer ist das Mädchen? Es ist die Tochter vom Hause. Eine große, schlanke Person, blaß das Gesicht, scharf die Züge, schwarz und sehnend das Auge. Sie hat den Kopf mit einem weißen Flortuche umhüllt, vermuthlich, um sich vor der Nachtluft zu schützen. Ihr ganzes Wesen drückt Abspannung aus, drum mag sie sich auch wohl auf's Sopha werfen, und die Augen schließen. Aber diese öffnen sich bald wieder — sie kann nicht schlafen. — Wohin mag ihr schönes Auge so sinnend blicken? Es starrt in den leeren Raum hinein, und doch ist Etwas da, auf dem es mit tiefer Feierlichkeit ruht. —

Husch — ein Strahl der Morgensonne fällt in's Zimmer. Er läßt uns die sinnige Pracht des letzteren

Digitized by Google

erkennen. Eine Bibliothek, ein Klavier, Büsten, Vasen und Blumen, überall geschmackvoll angebracht. Das sind die wesentlichen Ausschmückungen des Zimmers. Von einem Nipptisch keine Spur. Vor dem Mädchen auf dem Tische liegt ein Skizzenbuch — es ist ein Menschenkopf darin angefangen. —

Die Strahlen der Morgensonne füllen nach und nach das Zimmer an. — Das Mädchen ist eingeschlafen. Der erste Schlaf, der nach der durchwachten Nacht auf ihre Augenlider fällt.

Unten in den Straßen regt sich das Leben. Es tönt herauf; doch Nichts in diesem Hause scheint davon berührt zu werden. —

Es schlägt 6 Uhr!

Horch — was ist das? — Es schien im Nebenzimmer zu sein — als wenn ein schwerer Körper auf den Fußboden fiele! — Das Mädchen springt auf. Sie blickt ängstlich umher; dann stürzt sie hinaus in das andere Zimmer.

Auf der Schwelle bleibt sie stehen. Ein ziemlich alter Mann, halb angezogen, liegt auf dem Fußboden. Er ist aus dem Bette gefallen. Seine Mienen sind verstört, seine Wangen aufgedunsen, die Augen gläsern. —

Er will sich aufrichten, aber er vermag es nicht. Endlich gelingt es ihm doch. Krampfhaft hält er sich an dem Bette fest. Sein ganzer Körper zittert, das Fleisch seiner Backen am Stärksten. —

Digitized by Google

Auf einem Tischchen vor dem Bette stehen drei volle Gläser Madeira. Er greift nach dem einen. Seine Hand zittert so, daß er die Hälfte des Weins verschüttet, die andere schlürft er begierig ein. Nachdem er die beiden andern Gläser ebenfalls heruntergetrunken, richtet er sich auf. Das Zittern wird schwächer, seine Sehnen straffen sich. Der Geist ist in den Körper gedrungen, und weiß diesen zu handhaben.

Das Mädchen hat Alles mit angesehen — sie scheint tief ergriffen zu sein. Ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, will sie sich leise entfernen. Doch der alte Mann gewahrt sie. „Was, Elise, Du hier?" frägt er. „Was machst Du hier? — Und schon völlig angezogen? Das ist ja ganz neu, daß Einer von Euch vor zehn Uhr zu Gange kommt. — Saubere Wirthschaft!"

Elise antwortet nicht. Sie wirft einen tiefen Blick auf den alten Mann, und will dann das Zimmer verlassen. Aber der alte Mann ruft mit weicher, gebrochener Stimme: „Elise!" — Und das Mädchen stürzt in seine Arme, schluchzt an seinem Halse, und holt aus dem Innersten ihrer schmerzlich ergriffenen Seele die Worte hervor: „O mein Vater!"

„Laß es gut sein, mein Kind," spricht der Vater, „laß es gut sein. Sieh, ich bin ein alter Mann, vielleicht geh' ich bald hinunter zu den Todten. Dann seid Ihr erlöst von mir. Geh — geh — doch halt, wo ist Wilhelm? — Du

Digitized by Google

ſiehſt zu Boden? Ich verſteh', er iſt nicht nach Haus gekommen — geh, geh." —

Und Eliſe verläßt mit der ſtillen Zähre im Auge das Zimmer. —

9 Uhr ſchlägt's vom Petrithurm herunter. In den Straßen herrſcht volles Leben. Die Menſchen eilen geſchäftig durch einander. Jeder hat's mit ſich, mit ſeinen Intereſſen zu thun. Hie und da gewahrt man noch einen Büreaukraten, der ſich in der Zeit verſehen hat, und nun mit ängſtlichem Blick und übertriebener Haſt ſein Ziel zu erreichen ſucht. Alles in den Straßen iſt Geſchäft vom Zeitungscolporteur an bis zu den Doktoren und Paſtoren in ihren Karoſſen. — Die Mäkler eilen mit ihren „Proben" in die Comptoire der Kaufleute, und ſuchen nicht minder anzupreiſen, als die Weiber auf dem Markte. Das gegenſeitige Lügen und Betrügen iſt im vollen Gange. Selbſt die Kinder, die zur Schule gehen, bilden keine Ausnahme. — Fremde kommen und gehen ab. Die Wagen, Pferde und Menſchen ſummen durch einander, wie die Fliegen. Dort fährt der König hin. Einige bleiben neugierig ſtehen, und grüßen. Der König will die Revüe beſuchen, heißt es. — Am Himmel ſteht eine ſchöne Maiſonne, und beſcheint das Alles. —

„Wilhelm iſt nicht nach Hauſe gekommen," hat der

Digitized by Google

alte Mann gesagt. Wer ist Wilhelm? Sein Sohn. Ein junger Mann von 25 Jahren, tüchtiger Geschäftsmann, aber schwacher Charakter. Er liebt den Wein, die Frauen, das Spiel, und ist dann und wann ein gar liebenswürdiger Mensch. Wir wollen ihn doch kennen lernen.

In der Nähe des Theaters giebt es um diese Stunde viele einsame Straßen. Laßt uns eine davon auswählen. Darin stehen mehrere Häuser und Häuschen, an denen mit scharfen Lettern die Worte ausgeprägt sind: „Wein, Café und sonstiges Getränk." In eines dieser Häuser müssen wir eintreten, wollen wir Wilhelm's Bekanntschaft machen.

Es ist ein kleines, gar gewöhnliches Haus. Rechts auf der Flur sind zwei Zimmer. Das vordere, nach der Straße gehende, ist die sogenannte Gaststube. Das hintere hat den Namen Kneipstube erhalten, und darf nur von den habitués besucht werden. Es ist sehr eng. Die rechte Seite desselben nimmt ein Sopha ein, darüber hängt eine Guitarre. Links in die Ecke ist ein Klavier en miniature gezwängt, das stets offen bleibt, und aus dem einige gesprungene Saiten heraushangen. — Vor dem Sopha steht ein Tisch, auf dem Karten, Champagnerflaschen, Teller mit den Ueberbleibseln der Speisen, Messer und Gabeln, Bilder — Alles in größter Unordnung — sichtbar sind. In dem rechten Winkel des Zimmers auf einem schmalen Tischchen brennt trübe eine Lampe, die nur schwach gegen

Digitized by Google

das Tageslicht anzukämpfen vermag, das durch die heruntergelassenen, weißen Gardinen dringt. —

In der einen Sophaecke liegt ein Mädchen, in der anderen ein Mann. Ihre Beine haben sich gekreuzt. Beide schlafen. Das Mädchen ist eine hübsche Blondine, die gelebt hat. Ihre Wangen sind bleich, und um die Augen spielen allerlei Regenbogenfarben. Der Mann ist Wilhelm. Ein rundes, dickes Gesicht, offen und frei. Besondere Klugheit ist nicht darauf zu lesen. Die Ohren haben eine gewisse, unangenehme Größe, und der Mund ist eben nicht zu den kleinsten zu zählen.

Dann und wann kommt ein altes Weib herein, eine wahre Galgenphysiognomie, und betrachtet die Schlafenden. —

Es dauert nicht lange, so poltert eine hagere Figur in die Stube. Es ist ein Sänger, der auf dem Wege nach der Theaterprobe ist. Vorher will er aber noch bei der kleinen „Gustel" einige Seidel Bier herunterstürzen. —

„Hoho, was ist das? Gustel! — Wilhelm! — schreit er den Schlafenden in's Ohr. Beide springen auf. —

„Mein Gott, es ist schon heller Tag," spricht Wilhelm, sich die Augen auswischend, und den Mund zu einem herzlichen Gähnen verziehend. —

„Willst Du schon gehen, mein Wilhelm?" frägt Gustel, indem sie sich an ihn schmiegt. —

„Ja, Kind, es ist schon spät, und heute ist Zahltag;

Digitized by Google

überdies bin ich jetzt gerade 12 Stunden hier. Ich sollte denken, das wär' genug." —

„Wie Du willst," meint Gustel, indem sie ihren Mund spitz macht. —

„Hör' 'mal, Freundchen," sagt der Sänger, Wilhelm auf die Schultern klopfend, „Du brauchst Dich gar nicht zu übereilen. Dein Alter ist auch noch nicht zu Hause. Ich habe ihn eben bei der kleinen Bertha einkehren sehen, und die läßt ihn für's Erste nicht wieder los." —

„Es mag sein," erwidert Wilhelm etwas verlegen. „Aber heut' ist Sonnabend, und da muß ich im Geschäft am Platz sein. Adieu." —

In diesem Augenblick tritt die Alte wieder in's Zimmer. —

„Ich werde heute Abend bezahlen," ruft Wilhelm ihr entgegen, indem er fortstürzt. —

„Schon gut, Herr Fährlich." —

„Er hätte eigentlich noch einen Seidel ausgeben müssen," meint der Sänger. —

„Das thut er so wie so," schmunzelt die Alte, indem sie dem Sänger zulächelt. „Gustel, ein Seidel Bier." —

Das Bier wird gebracht. Gustel geht auf ihr Zimmer, Toilette zu machen. Der Sänger kommt fünf Minuten zu spät auf die Probe. —

Digitized by Google

Die Sonne steigt höher und höher am Himmel herauf. Noch eine Stunde, und Mittag ist da. Die Physiognomie der Stadt wird ruhiger, freundlicher. Die Menschen schauen weniger egoistisch und ernst darein; sie lächeln, und erlauben sich schon einen Scherz; denn sie haben soeben gefrühstückt, oder werden bald zu Mittag essen. Die Börsenmänner fangen an, sich zu rüsten. — Die Promenaden stehen nicht mehr öde und verlassen. Hie und da ein Rentier, ein Journalist, eine femme entretenue oder ein Mitglied des diplomatischen Corps. Vor den Cafés sitzen schon einige habitués, und dampfen ihre Cigarren bei einem Glase Eis. Die Führer der Fiaker und Droschken schlafen, und die gamins haben schon das Recht, sich im Staube herumzuwühlen. Die Fashionablen kommen aus dem Bade, und suchen ihre Coiffeurs heim. Um die Springbrunnen sind die Ammen mit den Kindern gelagert. Dazwischen durch gukt hie und da ein bleiches Gesicht, einem jener flaneurs angehörend, deren Existenz ein Räthsel ist. Die Theaterkneipen fangen an, sich zu füllen; denn die Probe ist aus, und die Künstler haben einen „schändlichen Durst." — In dem Quartier da herum herrscht noch in einzelnen Straßen Todtenstille. Großentheils sind die Gardinen heruntergelassen, nur hie und da gukt ein einzelnes Madonnengesicht aus dem Fenster, wie es scheint, soeben dem Bett entstiegen. In der Ferne hört man Militairmusik. Es sind die fürstlichen Heerschaaren, welche von

Digitized by Google

der Revue heimziehen. Die Stadt gewährt einen freundlichdüstern Anblick. —

Zwei Glieder der Fährlichschen Familie — Mutter und Tochter — sitzen beim Thee. Die Erstere kennen wir noch nicht. Es ist eine würdige, alte Frau, bleich und mager das Gesicht, gebeugt der Rücken, krank und kummervoll das ganze Wesen. Aber das hindert sie nicht, für Haus und Küche energisch und auf's Beste zu sorgen. Von niederer Herkunft, besteht ihr einziger Stolz darin, eine gute Hausfrau, eine gute Mutter zu sein. Sie liebt ihre Kinder, wahr und innig, aber sie verliert keine Worte darüber. Die größte freudige, wie schmerzliche Ueberraschung könnte sie nicht verhindern, nach der Suppe und dem Braten zu sehen. — Sie sieht elend aus. Mit der linken Hand hat sie den Kopf gestützt, mit der rechten schlürft sie den Thee ein, fast ihre einzige Nahrung. —

Elise sitzt ihr gegenüber, sie liest eine Zeitung. Dann und wann blickt sie auf ihre Mutter.

„Du hast wieder Kopfschmerzen?" frägt sie.

„In acht Tagen haben wir Pfingsten, und noch ist das Haus nicht rein gemacht," spricht die Alte vor sich hin. „Es muß morgen nach der „Scheuerfrau" geschickt werden!" fährt sie rasch fort, indem sie ihre Tochter ansieht. „Auch muß der Maler kommen, die Diele zu weißen." —

Digitized by Google

Elise schweigt, und liest weiter. Doch plötzlich ruft sie aus: „Was, Maria Klein ist Braut?“

„So? — Und Du wußtest Nichts davon?“ —

„Ach, wir können ja Niemanden bei uns sehen, und immer zu den Leuten hingehen, mag ich nicht,“ antwortet Elise mit gepreßter Stimme. —

Die Mutter sieht ihrer Tochter einen Augenblick in die Augen. „Armes Kind,“ ruft sie aus, „Du hast im Grunde wenig Freude von Deinem Leben! Wenn ich Dich nur erst verheirathet sähe!“

„Laß nur, Mutter.“ —

„Nein, Kind, es wird ernstlich Zeit. Du bist jetzt 24 Jahr alt, warte noch ein Paar Jahre, und die Leute glauben, Du hast Dich für ein Kloster aufgespart. — Das kommt davon, wenn man soviel schreibt und Bücher liest.“

Die Tochter sieht in das Zeitungsblatt hinein; sie *scheint* zu lesen. —

„Elise,“ fährt die Mutter fort, „geh doch hinunter, und sage der Anna, sie solle sich mit dem Salz in Acht nehmen.“ —

Die Tochter verläßt das Zimmer; die Mutter sieht ihr gedankenvoll nach: „Weiß Gott, sie verdient einen Mann, — und einen guten!“ ruft sie innerlich aus.

Elise tritt wieder in's Zimmer. —

„Ist Wilhelm zu Hause?“ frägt die Mutter.

Digitized by Google

„Ja, er kommt eben aus der Werkstatt mit Herrn Fein.“ —

„Der Fein ist ein braver Mensch; auf den kann seine Mutter stolz sein, und — ein Glück für uns Alle, daß er unser Werkführer ist,“ fährt sie mit etwas schmerzlichem Tone nach einer Pause fort. —

Elise steht am Fenster, und tupft an den Blumen herum. —

Wilhelm erscheint an der Thür. „Wollen Sie nicht so lange eintreten, Herr Fein?“ ruft er aus der Thür. —

Madame Fährlich erhebt sich: „Herr Fein, kommen Sie doch herein.“ —

Der Werkführer willfährt bescheiden dem Gesuche.

„Hast Du vielleicht eine Zeichnung gesehen, die ich gestern hieher gelegt habe?“ frägt Wilhelm seine Schwester. —

„Ja, ich habe sie auf's Bureau gelegt.“

„Dann müssen Sie mit mir noch 'mal zurückkehren, lieber Fein,“ sagt Wilhelm.

„Wollen Sie vielleicht eine Tasse Thee nehmen?“ frägt Madam Fährlich den jungen Mann.

„Danke schön,“ erwidert er etwas erröthend, „ich werde bald zu Mittag essen.“ —

Wilhelm und der Werkführer verlassen das Zimmer. Elise starrt einige Minuten auf die Thür, aus der sie gegangen sind. —

Digitized by Google

„Wo iſt denn Fährlich?“ frägt die Mutter.

„Er iſt noch nicht wieder zu Hauſe,“ erwidert Eliſe.

„Ja, ja, es iſt ein Glück, daß wir den Fein haben,“ murmelt die Alte.

„Unten klingelt's an der Thür, das wird der Vater ſein!“ ruft Eliſe. —

„Ich will hinunter in die Küche, die Anna könnte mir leicht das Roſtbeaf zu ſtark braten.“ —

„Du ſollteſt Dich ſchonen, Mutter.“ —

„Ach, dummes Zeug!“

Die Alte verläßt das Zimmer. Bald darauf tritt Herr Fährlich ein. Er ſucht ſo ſchnell wie möglich einen Stuhl zu erreichen. Seine Geſichtsfarbe iſt friſch; ſein ſpärliches Haar hängt wild durch einander vom Kopf herab. „Mich friert,“ ſagt er, indem er ſich die Hände reibt.

„Willſt Du frühſtücken, Vater?“ frägt Eliſe.

„Gieb mir ein Stückchen Schwarzbrod,“ erwidert er, indem er ſich mühſam die Stiefeln auszieht.

Das Brod wird ihm gereicht. Er nimmt es mit zitternder Hand entgegen, verſucht davon zu eſſen; läßt es aber fallen. Langſam erhebt er ſich vom Stuhle, ſchleppt ſich nach dem Sopha hin, und wirft ſich darauf. Es dauert nicht lange, ſo ſchnarcht er. —

Eliſe geht auf ihr Zimmer, und denkt über Mancherlei nach. —

Digitized by Google

Die Mittagssonne strahlt freudig und königlich vom Himmel herab. Sie verleiht der Stadt ein glänzendes, schillerndes Aeußere. Der Ruhepunkt, die Pause des Tags ist da. Die meisten Bewohner sind in ihren Häusern. Die Armen schlafen, die Mittelklasse ißt zu Mittag. Nur auf der Börse und der Promenade herrscht reges Leben. Dort wird von dem neuesten Banquerout, den Theaterintriguen und Eisenbahnen gesprochen, hier kokettirt man weniger mit der Zunge, als mit den Augen. Die Fashionablen sitzen vor den Cafés, und trinken ihren Absinth. Die Toilettenmusterung ist im schönsten Flor, und im Reich der Sonnenschirme geht es äußerst lebhaft zu. Hie und da taucht die Armuth auf, die des wärmsten Sonnenstrahles bedarf, um so Manches zu vergessen. Der König fährt spazieren. Sein Gesicht spiegelt Langeweile wieder. Wenn man so hinabsieht in die Straßen, könnte man das Ganze für ein Puppenspiel halten. —

2.

Carl Fein verzehrt sein Mittagsbrod. Ihm zur Seite sitzt seine Mutter. Sie blickt mit Liebe auf den Sohn, dem es so gut zu schmecken scheint. Auch der Spitz, der

Digitized by Google

den Kopf auf seine Kniee gelegt hat, scheint mit Liebe zu ihm hinaufzublicken. —

In dem Stübchen sieht es einfach, aber reinlich aus. An der Wand hängt ein schöner Christuskopf. Darunter steht ein großer Lehnsessel, auf dem eine Katze ihr Schläfchen hält. Vor dem Fenster und unter dem Spiegel sind Vasen mit schönen, frischen Blumen aufgestellt. Carl liebt die Blumen, drum kauft seine Mutter jeden Tag frische. Dem Christusbilde gegenüber sieht man ein mit schwarzem Flor umhangenes Portrait. Es ist das des Mannes, der schon längst gestorben ist. Dann und wann, wenn der Sohn fort ist, nimmt die Alte den Flor herunter, und betrachtet ihren vortrefflichen „Jakob." Dann quellen wohl Thränen aus ihren Augen; denn sie liebt ihren Mann noch, trotzdem daß er schon todt ist. Aber die Thränen sind gar schnell getrocknet, wenn sie an ihren Carl denkt, oder wenn sie ihn gar bei sich hat, sowie jetzt, wo jeder seiner Züge Freude und Zufriedenheit ausdrückt. —

„Hast Du schon gegessen, liebe Mutter?" frägt Carl, indem er ihre Hand drückt. —

„Ach, Du weißt ja; meine Mahlzeit ist bald gemacht. Du bist heute wohl recht fleißig gewesen?"

„Ja, Mutter, ich habe wohl ein Paar Stunden für mich gearbeitet, ehe die Gesellen kamen. — Da, mein Thier, hier hast Du Deinen Knochen." —

Digitized by Google

„Was haſt Du denn gearbeitet?“ frägt die Mutter, ihren Sohn neugierig anblickend. —

Karl geräth in einige Verlegenheit. Er fährt mit der Hand in's Haar, als wollte er's aus dem Geſicht ſtreichen. Im Grunde geſchieht's aber nur, um ſeine aufſteigende Röthe zu verbergen.

„Was ich arbeite, liebe Mutter? — Nu', zum Spaß drechſele ich mir einige Figuren, ganz zum Spaß.“ —

Die Alte betrachtet ihren Sohn immer aufmerkſamer. —

„Warum ſiehſt Du mich ſo an, Mutter?“ frägt Karl, ſichtlich befangen. —

„Karl,“ ſpricht ſie nach einer Pauſe, „Du verbirgſt mir 'was. Nun, Du biſt ja Herr über Dich, und kannſt thun und laſſen, was Du willſt.“ —

„Mutter, ſag' das nicht,“ antwortet der Sohn raſch, indem er ſich an ihren Buſen ſchmiegt. „Glaubſt Du, daß ich etwas Unrechtes, Böſes thun könnte?“

„Nein, Karl, wer ſo iſt, wie Du, wer ſo für ſeine alte Mutter ſorgt, mit weit mehr Liebe und Aufopferung, als man es nur für ſich ſelbſt thun kann, dem muß das Böſe fern liegen. Aber Du biſt noch jung, unerfahren, und kannſt leicht“ —

„Küſſe mich,“ unterbricht ſie Karl, der in ihrem Schooße ruht, und ihr ganzes Weſen in ſich aufzunehmen ſcheint. —

Digitized by Google

Die Mutter küßt ihren Sohn, innig und herzlich, wie nur eine gute Mutter einen guten Sohn küssen kann. —

„Mutter," beginnt Karl, „ich habe Dir Etwas mitzutheilen." —

Die Alte sieht ängstlich zu ihrem Sohn hinab.

„Ich liebe," fährt Karl fort, „ich — liebe Elise Fährlich."

„Allmächtiger Gott," ruft die Alte aus, „was sagst Du da!"

„Nun, ist es denn etwas Böses?" —

„Bedenke doch, die Tochter Deines Brodherrn, eines reichen Mannes, wie die Leute sagen. Es ist wahr, Du giltst viel bei Fährlichs, sehr viel; aber, weißt Du was, Karl, selbst, wenn Du Elise ehelichen könntest, so würde es mich schmerzen." —

„Warum das?" frägt Karl befremdet.

„Sieh, nenne mich immerhin abergläubisch; aber ich fühl's, daß eine solche Verbindung mit diesen Leuten Dir kein Glück brächte." —

„Mutter, Mutter, Du kennst nicht Elise." —

„Aber ich weiß, was man sich von der Wirthschaft dort im Hause erzählt. Du sagst Nichts davon, weil es bei Deinem Brodherrn ist, und das ist sehr edel von Dir; allein die saubere Wirthschaft bei Fährlichs ist ja Stadtgespräch." —

„Was kann man sich denn erzählen?" frägt Karl, in-

Digitized by Google

dem er aufſpringt, und ſein Haupt ſtolz aufrichtet. „Wer kann den Fährlichs eine That der Unrechtlichkeit nachweiſen? Es giebt in der ganzen Stadt keinen Meiſter, der bei einem ſo ausgebreiteten Geſchäfte ſo wenig Kredit in Anſpruch nimmt, und was ſeine Haushaltung anbetrifft, ſo ſorgt ſeine Frau dafür auf exemplariſche Weiſe.“ —

„O ja, die gute, arme Frau!“ ruft die Alte ſeufzend aus. „Sie hat's wahrlich nicht verdient, einen Trunkenbold zum Manne, und einen Sohn zu haben, der faſt jede Nacht außer dem Hauſe zubringt.“ —

„Wenn Du ſo ſprichſt, ſo muß ich Dir Recht geben,“ ſagt Karl, indem er wieder ihre Hand ergreift.

„Aber Du mußt auch nicht zu ſtrenge ſein. Sieh, der alte Fährlich war der Sohn armer Hirten. Ohne Erziehung, ohne Vermögen, hat er's in einer Reihe von Jahren dahin gebracht, der erſte Meiſter der Stadt zu ſein. Er hat gearbeitet mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung, bis er's ſo weit gebracht hatte. Verdient das nicht Anerkennung?“ —

„O gewiß; aber“ —

„Wenn man alle ſeine Wünſche gekrönt ſieht, ſo kann auch der beſte Menſch leicht übermüthig werden. Dem Fährlich iſt es nicht beſſer ergangen. Als er ſeinen Sohn ſo weit hatte, daß er das Geſchäft leiten konnte, hat er angefangen — auszuruhen, und dann und wann über die Schnur zu hauen.“ —

Digitized by Google

„Und," fährt die Alte lebhaft fort, „seinem Sohn ein so schlechtes Beispiel zu geben, daß dieser seinem Vater gar bald nachkommen wird. Du bist gut, drum suchst Du ihn zu vertheidigen; aber leugnen kannst Du's nicht, — daß sein Trinken ihn zu allen möglichen Lastern geführt hat, daß er mißtrauisch, brutal, lügenhaft geworden ist, und daß kein ordentlicher Mensch mehr mit ihm umgeht; daß Mutter und Tochter sich kaum aus dem Hause wagen, und daß der Sohn nur noch in Gesellschaft von Komödianten und schlechten Dirnen zu finden ist." —

„Aber er ist ein tüchtiger Geschäftsmann, und — was hat das Alles mit Elise zu thun?" —

„Sag', was Du willst; aber in einem solchen Hause kann ihr unmöglich die rechte Erziehung geworden sein." —

„Die rechte Erziehung? Elise nicht die rechte Erziehung? Ein Mädchen, das sanft und gut, und dabei gebildeter ist, als ein ganzes Schock unserer Patrizierinnen?"

„Das ist's ja eben. Man sagt, sie sei eine Gelehrte, sie schreibe Bücher, und lasse sie sogar unter fremdem Namen drucken; sie zeichne Menschen, gerade so, wie der junge Mann, der über uns wohnt; sie musicire, und habe den Kopf voll nichtsnütziger, unreligiöser Ideen. Und das soll eine gute Hausfrau abgeben?" —

Karl sieht einen Augenblick seine Mutter an; dann geht er, sichtlich aufgeregt, mehrere Male auf und ab. Endlich bleibt er vor der Alten stehen. „Mutter," beginnt er

Digitized by Google

mit zitternder Stimme, „ich habe auf Erden kein kostbareres Gut als Dich; aber unmittelbar nach Dir wüßte ich auch keine Seele, die mir theurer wäre als Elise. Drum müßt ihr euch beide lieben und achten. Ihr müßt, Mutter, und ihr werdet; denn Du willst ja nicht das Unglück Deines Sohnes.“

„Allmächtiger Gott,“ ruft die Alte aus, „also so weit ist es schon mit Dir gekommen, daß Du Deine Mutter zwingen“ —

„Halt ein, Mutter, nur das Wort nicht. Ich Dich zwingen? Wozu denn? Elise zu lieben, zu achten? Das wirst Du auch ohne mein Zuthun. Ja, Mutter, so gewiß ich hier vor Dir stehe, wirst Du sagen, wenn Du sie kennen lernst: es ist ein braves, tüchtiges Mädchen, dem man gar nicht anmerkt, daß sie so gelehrt ist.“ —

„Also Du gestehst doch ein, daß sie gelehrt ist?“ —

„Ich weiß es nicht, und selbst, wenn ich's wüßte, könnte ich's nicht beurtheilen. — Seit den drei Jahren, wo ich bei Fährlichs bin, habe ich kaum hundert Wörter mit ihr gesprochen.“ —

„Und dennoch liebst Du sie?“

„Ja; denn ich habe sie beobachtet, ich weiß, daß sie der Schutzgeist des Hauses ist, daß sie mit rührender Besorgniß jeden herannahenden Sturm abzuwenden sucht, und wenn er ausgebrochen ist, ihn durch ihr einfaches, sanftes Wesen zu mildern sucht. Ich habe sie singen gehört, und

Digitized by Google

einmal sogar eine Zeichnung von ihr gesehen. Ach, da habe ich so recht gefühlt, wie viel mir noch fehlt, um ihrer würdig zu sein.“ —

„Und jetzt glaubst Du, Deine Augen zu ihr emporheben zu dürfen? — Karl, Karl! Du hast eine gute Erziehung genossen, Du weißt mehr, als Dein Vater je gewußt hat; aber ein solches Fräulein und Du — das scheint mir doch noch ein großer Abstand zu sein. Und dann, weißt Du, ob sie Dich liebt, Dich lieben kann, ob sie vielleicht nicht schon auf Jemanden ein Auge geworfen hat?“ —

„Mutter, Mutter, Du quälst mich,“ ruft Karl schmerzlich bewegt aus. „Doch Du hast Recht,“ fährt er bitter fort, „es ist Thorheit von meiner Seite, daran zu denken. Ich ein simpler Handwerker, und sie, die Tochter eines reichen Mannes, und obendrein noch gelehrt. — Nun, ich will wieder an die Arbeit gehen. Adieu, Mutter.“ —

„Karl,“ ruft die Alte mit weicher Stimme. In ihrem Auge glänzt eine Thräne. Ihr Sohn reicht ihr schweigend die Hand, küßt sie, und geht, eine Melodie pfeifend, scheinbar fröhlich fort. —

Unterwegs fährt er dann und wann mit der Hand durch die Luft. Auch entgleiten seinem Munde einzelne unverständliche Wörter. Was mag das zu bedeuten haben? Er sieht und hört Nichts von dem, was um ihn ist; denn zum ersten Male scheint ihm die Möglichkeit einzu-

Digitized by Google

leuchten, daß Elise ihn nicht lieben könnte. Bis jetzt hatte er diese Liebe für eine ausgemachte Sache gehalten, und insgeheim alles Mögliche aufgeboten, derselben werth zu sein. Man schelte ihn deshalb nicht arrogant. Es giebt ein Etwas im Menschen, das ihm bei der ersten Begegnung mit gewissen Personen sagen wird, ob sie mit ihm sympathisiren oder nicht. Die Mediciner werden dies leugnen; aber so ungewiß es ist, ob die Medicin je einen Kranken gesund gemacht hat, ebenso wenig wissen wir ja bis jetzt, ob Karl nicht Recht hatte, zu glauben, daß er von Elise geliebt wurde. Sie hatte sich gegen ihn immer so gut und lieb gezeigt, und heute Morgen noch war sie ja heruntergekommen, ihm die Thüre aufzumachen. Aber hauptsächlich war es bis dahin eine innere Stimme gewesen, die ihm zugerufen hatte: „Sie ist Dir gut." — Jetzt, nach der Unterredung mit der Mutter, scheint die Stimme plötzlich verschwunden zu sein. Und das macht den guten Karl so ängstlich und verwirrt, daß er beim Eintritt in die Werkstatt sogar vergißt, zu grüßen; ein unerhörter Fall, von dem man noch lange sprechen wird. —

„Also Elise ist eine Gelehrte." Das nun wohl eben nicht, und zwar aus verschiedenen Gründen. Zu allererst ist sie zu schön dazu. Sie ist schlank, jung, hat wundervolle, schwarze Augen, dunkelbraunes Haar, schön ge-

Digitized by Google

formte Naſe, hübſchen Mund, iſt dabei ſanft und gut, und hat zu guterletzt noch Geſchmack — man geſtehe es ſelbſt, das kann keine Gelehrte ſein. Aber dann weiß ſie auch viel zu wenig, um einen ſo hohen Poſten in der menſchlichen Geſellſchaft einzunehmen. Sie kennt weder die Griechen noch die Römer, weder die moderne noch die alte Geſchichte, kaum, daß ſie die bedeutendſten Klaſſiker geleſen hat. Etwas franzöſiſch, etwas engliſch, ſehr wenig italieniſch — das ſind ihre Sprachkenntniſſe. In der Muſik hat ſie's weiter gebracht. Sie ſpielt artig Klavier, und weiß eine hübſche Altſtimme auf talentvolle Weiſe geltend zu machen. In der Malerei iſt ſie noch geſchickter. Das ſprüht und glüht in ihren kleinen Tableaux. Manches iſt nicht correct gezeichnet; aber ſelbſt das Verzeichnete hat einen gewiſſen Reiz, den der Friſche, der Urſprünglichkeit. Bücher ſchreibt ſie auch, aber keines davon iſt gedruckt. Man hat ſie verläumdet; noch darf man ſie nicht einen bas bleu ſchelten. Einſt ſtand ein Gedicht von ihr in den Zeitungen unter fremdem Namen. Das haben die Menſchen erfahren, und die rohe Welt ſagte gleich, ſie laſſe Bücher drucken. Nein, noch iſt's nicht geſchehen, noch iſt das Opfer nicht gebracht; wozu ſie alſo Gelehrte nennen? Weil ſie blaß iſt, auf der rechten Wange einen kleinen, rothen Flecken hat, und ihre Haare à la chinoise trägt? Freilich, das Letztere wäre kein übler Grund. Alle Frauen, die ſich auf dieſe Weiſe coiffiren, haben mehr

Digitized by Google

oder weniger etwas Verdächtiges, und das Verdächtige ist bei den gewöhnlichen Menschen immer gelehrt. Aber Elise sieht so interessant mit diesem Haare aus, hinter den Ohren quellen so allerliebst, so naiv die Löckchen hervor, daß sie nach und nach sogar meine nicht gelinde Aversion gegen alles Chinoise bezwungen hat. Gewiß, Elise ist keine Gelehrte, sondern ein liebes, gutes Geschöpf, für das ich im Verlauf dieser Geschichte noch oft Partei ergreifen werde!

3.

Es ist fünf Uhr Nachmittags. Die Menschen haben großentheils schon zu Mittag gegessen; nur einige Schriftsteller machen davon eine ehrenwerthe Ausnahme. Es wird verdaut. Die Einen gehen spazieren, die Andern schlafen — eine dritte Klasse thut etwas Anderes. Die Cafehäuser sind von Leuten gefüllt, die bei einer Tasse Café und einer Cigarre gern den Gang der Politik und des Theaters verfolgen. Hier ist auch der Tummelplatz der commerciellen Jugend, die gewaltig ernsthaft thut, und von Procenten spricht. — Vor dem Theater fängt es an, lebhaft zu werden. Zwei Leute lesen den Theaterzettel,

Digitized by Google

ſehen nach dem tiefblauen Himmel hinauf, und gehen lächelnd weiter. Nicht ferne davon ſchreitet ein Schauſpieler in großer Agitation auf und ab. Er ſieht den beiden Lächelnden ſehnſüchtig nach. „Wieder eine Hoffnung weniger," murmelt er zwiſchen den Zähnen. Es iſt ein Benefiziat. — Aus der Schule kommen die Kinder. Sie ſind ſo vergnügt; denn morgen iſt Sonntag, und keine Schule. Einige Geſchäftsleute fahren ſchon auf's Land; ſie ſcheinen ſehr verſtimmt zu ſein. Die Stadt aber ſieht ſehr dämlich aus. —

Fährlichs haben auch zu Mittag gegeſſen. Der Vater ſchläft, die Mutter ſchläft, der Sohn ſchläft. — Herr Fein arbeitet ſehr zerſtreut. Und Eliſe? — geht ſpazieren. Das thut ſie jeden Tag nach Tiſch. Da hat ſie ein Lieblingsplätzchen vor dem Thor. Es iſt eine lange Allee, mit Pappeln bepflanzt. Rechts der Fluß, drüben die Wälle der Stadt, links Gärten — ein ſchöner Punkt. Am Ende der Allee, hart am Ufer des Fluſſes, ſteht eine hohe Pappel, darunter eine Bank. Hier ſetzt ſie ſich nieder, ſchaut in den Fluß hinab, auf die Schwäne, die darin ſchwimmen, oder auch in ein Buch. Heute iſt ſie wieder da. Sie hat ein Buch in der Hand, aber lieſ't nicht darin. Sie blickt hinüber nach der Stadt, vielleicht auch nach dem Fiſcher, der drüben am Rande des Walles zu angeln ſucht. Eliſe ſieht heute etwas romantiſch aus. Das Band ihres

Digitized by Google

Strohhuts ist nicht geknotet, der Shawl liegt unordentlich auf den Schultern, und vom Sonnenschirm keine Spur. Zwar incommodirt schon seit zwei Stunden die Sonne nicht im Geringsten; allein in unsern wirklich civilisirten Staaten — eine Frau ohne Sonnenschirm ist entweder verrückt oder eine Dichterin, was für die Meisten dasselbe ist.

In der That, Elise befremdet mich in diesem Augenblick. Sie, sonst so ruhig, so schüchtern, springt jetzt wild auf, läuft auf und ab, als wenn sie mit dem Außerordentlichsten beschäftigt wäre. Jetzt zieht sie ein Briefchen aus ihrem Busen. Ein Liebesbrief! Unmöglich, das kann mir meine Elise nicht anthun. Nein, ein Geschäftsbrief ist's, und noch dazu einer, der mir viel Sorge macht. Sie sieht hinein, sie lies't; ihr ganzes Gesicht verklärt sich. Und doch steht in dem Briefchen nichts weiter, als dieses: „Mein Fräulein. Ihr Buch ist fertig, wir werden es binnen 3 Tagen auslegen. C. & H. Verleger und Buchhändler." — Arme Elise, also doch! Hat es dir denn gar keine Ruhe gelassen, mußtest Du hinausschleudern in die Welt, was Dein Herz preßte? — Ach, wer so, wie sie, gezwungen ist, allein zu leben, dem ist es wahrlich nicht zu verargen, wenn er auf andere Weise mit der Welt anzuknüpfen sucht. Arme Elise, von vornehmen, gebildeten Aeltern geboren, hättest Du vielleicht nie daran gedacht, ein Buch zu schreiben, und es gar drucken zu lassen; aber

Digitized by Google

als Eliſe Fährlich, wo Du Keinen haſt, Dir die ſchwere Laſt abzunehmen, da kannſt Du nicht anders, da mußt Du ſchaffen, und das Geſchaffene der ganzen Welt mittheilen! —

Sie ſteckt den Brief wieder ein. Nach und nach lagert ſich hoher Ernſt über ihr Weſen, die letzte Aufregung iſt vorüber. Von nun an iſt ſie gefaßt und ruhig. Sie kehrt nach ihrem Sitze zurück. Aber was iſt das? Ein Hund nimmt denſelben ein. Ein großes, ſchönes Thier, ein wahrhaft königlicher Hund! Vor ihm kniet ein junger Mann, damit beſchäftigt, ihm ein Halsband umzulegen. Der Hund ſieht mit ſeinen treuen, klugen Augen in die Augen des jungen Mannes; dabei leckt er ihm auf ſehr freundſchaftliche Weiſe das Geſicht.

Eliſe kann nicht umhin, ſtehen zu bleiben, und dieſer Prozedur zuzuſehen. Es iſt ein Bild, und ſie liebt ja ſo ſehr die Bilder! — In dieſem Augenblick wendet der junge Mann ſein Antlitz. O weh, das iſt kein Jüngling mehr. Dieſes ernſte, ſtählerne Geſicht, behangen mit dem ſchwarzen, glänzenden Bart, gehört dem Mannesalter an. Er wirft einen feſten Blick auf Eliſe. Dieſe erröthet, und ſchlägt die Augen nieder. Gelaſſen ſpringt der Fremde auf, grüßt und geht weiter, nicht ohne noch einmal einen durchbohrenden Blick auf die immer mehr erröthende Eliſe geworfen zu haben.

Digitized by Google

Der Hund knurrt, und hebt seinen Rücken wellenförmig. Aber plötzlich wedelt er mit dem Schweif, drängt sich an das zitternde Mädchen hinan, und sucht auf alle mögliche Weise seine Freude auszudrücken. Zum Glück pfeift der Fremde; wie ein Blitzstrahl fliegt der Hund ihm nach, und Elise ist befreit. —

Sie läßt sich auf die Bank nieder, und sinnt, worüber? Ueber ihr Buch? Nein, über den fremden, ernsten Mann. Sie hat ihn hier nie gesehen, „gewiß ein Fremder," sagt sie sich. „Er hat etwas Künstlerisches in seinem Wesen, unglücklich ist er auf jeden Fall." So denkt Elise. Sie will lesen; aber unwillkührlich streift der Blick rechts und links. „Dort kommt er wieder," ruft sie halblaut aus. Sie erröthet tief, und sieht rasch in's Buch. Aber plötzlich fühlt sie sich berührt. Es ist der Hund, der seinen dicken Kopf auf ihren Schooß legt, und wieder nicht wenig mit dem Schweif wedelt. Sie will aufspringen, aber sie vermag es nicht. Der Fremde kommt rasch näher. Sein Blick ist finster. „Jacques," ruft er mit einer scharfen, tiefen Stimme. Wie ein Pfeil fliegt der Hund auf, und liegt zu den Füßen seines Herrn. „C'est bon, allez," sagt der Letztere; dann fährt er, zu Elise gewendet, mit feinem Anstande fort: „Mon chien vous a dérangé, Madame, je vous demande pardon pour cela." Sich rasch verbeugend, geht er weiter. Der Hund folgt ihm langsam, noch einmal einen melancholischen Blick auf Elise werfend. Diese

Digitized by Google

ſitzt wie verſteinert da. Bald darauf geht ſie nach Hauſe, und ſchreibt Allerlei in ihr Tagebuch. —

Eliſen's Buch iſt erſchienen. Es führt den Titel: „Eine Gedankenwelt.“ Vielleicht wäre es unbeachtet vorübergegangen, wenn nicht unter dem Titel die Worte geſtanden hätten: „Von Eliſe.“ Man frägt: „Wer iſt Eliſe? Das iſt ja kein ordentlicher Autorname — dahinter ſteckt 'was.“ Man horcht, man ſpionirt, und nach zwei Tagen weiß die ganze Stadt, Eliſe Fährlich iſt die Verfaſſerin des Buchs. Und nun erſt wird daſſelbe geleſen. Die Leute vom Fach finden es zu einfach, die Halbgebildeten nennen es Schwulſt — da endlich erſcheint eine Recenſion im Tageblatte, welche in warmer Sprache mit lebendigen Farben die Schönheiten des Buchs ſchildert, und unter Anderem ſagt: „Die Verfaſſerin hat wahrſcheinlich noch nicht Gelegenheit gehabt, von der wirklichen Welt viel zu ſehen; deßhalb dichtet ſie die der Gedanken, und, wenn uns nicht Alles täuſcht, die ihres eigenen Geiſtes, ihrer eigenen Seele. Es iſt ein wunderbarer Schmelz, ein eigener Zauber über dieſe Dichtung ausgegoſſen, und zum erſten Male begegnen wir einem weiblichen Autor, der auch in ſeinen Büchern Weib iſt, und nichts, als Weib ſein will.“ —

„Was iſt das?“ ſagen die Leute, die Bekannten, die Baſen und Vettern: „Eliſe Fährlich kann Bücher ſchreiben, die nicht unter aller Kritik ſind? Das iſt ja nicht zum Aus-

Digitized by Google

halten, das dürfen wir nicht dulden.“ Und nun fängt der Neid an zu wirken. Die arme Elise muß sehr viel dafür dulden, daß ein Genius in ihr ist, nicht bloß von den fremden Leuten, sondern auch von den Angehörigen. „Du bringst uns schön ins Gerede durch Deine Dummheiten,“ sagt die Mutter; „jetzt mach' Dich nur darauf gefaßt, nie einen Mann zu bekommen. — Wie unbedacht hast Du aber auch gehandelt! Sprechen die Leute nicht schon so genug über uns? Da mußt Du noch kommen, und das Maaß voll machen.“ — Der Bruder läßt auch dann und wann einige bezügliche Wörter fallen: „Seit einigen Tagen stehen die Leute vor unserm Hause still; wir werden noch ausziehen müssen. Und wenn es noch 'was einbrächte!“ — Der Vater sagt nichts. Er hat seiner Tochter eine Broche geschenkt; aber ganz im Geheimen, „die Andern sollen nichts davon wissen.“ Seit einigen Tagen spricht er nicht; aber trinkt desto mehr, und liest sogar Zeitungen. Alle drei, Vater, Mutter und Sohn sind innerlich stolz auf Elise; aber sie lassen sich's nicht merken. Die guten Leute stehen eben nicht hoch genug, das Vorurtheil abzuschütteln.

Herr Fein sieht traurig aus. Wenn seine Mutter von Fährlichs sprechen will, berührt er rasch ein anderes Thema. Er ist sehr fleißig und nachdenkend. Und Elise? Sie erfüllt ihre häuslichen Pflichten nach wie vor, ist gegen Jedermann freundlich und liebevoll; aber in ihrem Wesen

Digitized by Google

liegt eine gewisse Selbstbeherrschung, Würde und Ruhe, die es früher nicht besaß. Sie arbeitet mehr, denn sonst, und nimmt selten eine von den vielen Einladungen an, die ihr plötzlich von Bekannten und Unbekannten zufließen. Eben jetzt sitzt sie in ihrem Zimmer, und schreibt. Die Mutter tritt herein, und giebt ihr einen Brief. „Das hat eben ein mit goldenen Tressen behangener Mensch gebracht. Was ist's denn?" frägt sie barsch und neugierig zugleich.

„Eine Einladung von dem b. Gesandten zum Balle," antwortet Elise nachlässig, den Brief auf den Tisch legend. „Ah!" ruft die Mutter erstaunt aus. Es thut ihr wohl, ihre Mienen drücken es zu deutlich aus. Elise freut das. „Soll ich hingehen?" frägt sie mild. — „Was weiß ich?" erwidert die Mutter. — „Nun, ich nehme die Einladung an." — „Aber allein, ohne Begleitung, das geht ja nicht." — „Ja wohl, Mutter, es geht," erwidert Elise lächelnd. —

Die Mutter geht in die Küche, und bäckt einen Pudding. Es ist nur zufällig, daß Elise so gern Pudding ißt. —

Am Himmel stehen schwere Gewitterwolken, und lassen nur spärlich die Sterne durchschimmern. Schon wirbelt der Wind die Straßen herab, und den Staub in die Höhe. Vom Thor herein strömen die Spaziergänger, und suchen so rasch wie möglich ihre Wohnungen zu erreichen. Die Fiaker jagen nach allen Richtungen hin, was um so leichter

Digitized by Google

iſt, da die Straßen ſo ziemlich von Menſchen geſäubert ſind. Die Caféstiers wiſſen nicht mehr, wo ihnen der Kopf ſteht, ſo viele Menſchen haben ſie bei ſich. Die Corridors der Theater ſind ebenfalls gefüllt. Selten, daß von den neu Hinzugekommenen Einer weiter geht; denn ſo eben ſchlägt es neun Uhr, und um dieſe Zeit noch Entrée zu bezahlen, iſt „Luxus.“ — Schon fallen einzelne, große Regentropfen, die verſchiedenartig commentirt werden. Das Gas brennt trübe; nur aus einzelnen Privathäuſern ſtrömt ein helles, volles Licht, unter anderen auch aus dem b. Geſandſchaftshotel. Unter dem Portal kauern ſich die Neugierigen zuſammen; denn ſie ſchließen nur zu gut aus den Gallalivrées der Domeſtiken und der bis auf die Straße gehenden Fußdecke, daß „hier Etwas los ſein muß.“ Die Stadt ſieht ſehr unerquicklich aus.

4.

Eliſe fährt auf den Ball. Zum erſten Male wird ſie die vornehme Welt kennen lernen. Fühlt ſie ſich beklommen, unruhig? Sie ſieht nicht danach aus. Und doch ſchlägt das Herz ein wenig. Nur der Mutter wegen geht ſie hin; denn eine innere Stimme ſagt ihr, „die vornehme Welt wird Dir wenig gefallen.“ — Endlich fährt der

Digitized by Google

Wagen vor. Das Ungewitter ist in vollem Gange. Blitze zucken, Donner rollen, und der Himmel entläßt sündfluthartige Regengüsse. Die Uhr schlägt halb zehn. Zwei Bediente, jeder mit einem großen Schirm versehen, führen Elise in's Haus. Nachdem sie ihre Toilette in der Garderobe arrangirt hat, tritt sie in's Vorzimmer, und übergiebt einem Bedienten ihre Karte. Es dauert nicht lange, so eilt eine reife Blondine mit weißen Rosen im Haar und Rosaatlaskleide auf dem fleischigen Körper herein: „Mein Fräulein," ruft sie Elise entgegen, „seien Sie mir herzlich willkommen. Es ist herrlich, daß Sie uns Gelegenheit geben, Ihnen persönlich den Dank für Ihr schönes Buch auszudrücken. Kommen Sie, mein Mann brennt vor Begierde, Sie kennen zu lernen."

Die Gesandtin nimmt Elisen's Arm, und führt sie in den Saal. „Jean," ruft sie mit einer volltönenden Stimme. Und am anderen Ende des Saales taucht eine Gestalt auf, mit einem ungemein rothen Gesichte, einer weißen, künstlichen Nase, ziemlichem embonpoint und dürren Beinen. Es ist ein Mann.

„Jean, hier ist Mademoiselle Elise." —

„Mademoiselle, je suis enchanté," flüstert der Gesandte mit einem starken Nasalansatze, ihr zugleich die Hand küssend. Elise hat noch kein Wort gesagt. Sie läßt sich nach einem Sitz führen, nachdem ihr vorher mehrere Personen vorgestellt sind. Bald kommen neue Gäste, und das

Digitized by Google

edle Gesandtschaftspaar fliegt ihnen mit derselben Grazie, mit derselben Liebenswürdigkeit entgegen.

Elise sitzt allein auf einem Canapé. Sie betrachtet sich die Gesellschaft. Es ist ein pêle-mêle von Noblesse, Schönheit, Koketterie, forcirter und nicht forcirter Jugend, Arroganz, Schein, Lüge und Thorheiten aller Art. Bis jetzt hat Elise weder Salonherren noch Salondamen gesehen, und doch sagt ihr eine innere Stimme, Du bist mitten unter ihnen. — Bald fühlt sie, daß sie beobachtet wird. — „Un peu simple," sagt eine fünfzigjährige Salondame zu ihrer Mutter. Elise hört's, und lächelt leise. Sie wirft einen Blick auf die Sprechende. Es ist ein kleines, verwachsenes Ding, mit Diamanten und Spitzen beladen. Elise trägt ein einfaches, weißes Tüllkleid mit einer Rosaschärpe; in der That „un peu simple." Aber diese Einfachheit ist so innig mit dem ganzen Wesen des Mädchens verwachsen, daß sie das letztere auf eine wunderbar anziehende Weise verschönt. Ein harmonischer Zauber ruht auf dieser Erscheinung, und deßhalb richten sich unwillkührlich die Blicke dahin. Die Herren murmeln unter sich: „Das ist 'mal etwas Neues, Piquantes;" die Frauen, „'s ist Schade um sie, es hätte Etwas aus ihr werden können."— Elise fängt an, sich zu langweilen. Sie kann noch nicht beobachten, sie ist noch keine Schriftstellerin von Fach.

Wer kommt denn da? Alle Lorgnetten sind in Bewe-

Digitized by Google

gung. „Da iſt er!“ hört Eliſe neben ſich ſagen. Sie blickt auf. Es iſt ein berühmter Schauſpieler, der eben jetzt in dieſer Stadt Gaſtrollen giebt. Sie hat ihn kürzlich als Shylock geſehen, und fand ſich von ſeiner Darſtellung ſehr angeregt. Er kommt auf ſie zu; ſie fühlt ſich leicht erröthen. Zum erſten Male wird ſie mit einem Schauſpieler ſprechen; der Gedanke regt ſie mehr auf, als der ganze Ball.

Der Schauſpieler läßt ſich neben ihr nieder. Es iſt ein Mann in den Dreißigen mit feinen Geſichtszügen und faſt kahler Platte. Er redet gut, aber ſeine Gedanken verrathen nichts Eigenes. Eliſe wird nicht angeregt; ſie merkt bald, daß ſie's mit einem routinirten Charlatan zu thun hat. — Der Schauſpieler erhebt ſich, bald zu dieſer, bald zu jener Dame tretend, überall ein Wort der Schmeichelei, der Convention anbringend. Man findet ihn außerordentlich liebenswürdig und geiſtreich. Aber auch die Herren müſſen ihm den Tribut der Anerkennung zollen; denn er weiß ſie alle für ſich zu gewinnen, indem er Scharfblick genug beſitzt, binnen Kurzem die ſchwachem Seiten, die beſonderen Eitelkeiten jedes Einzelnen herauszufinden, und zu benutzen. Es iſt eben ein moderner Schauſpieler, der recht gut die diplomatiſche Carriere hätte einſchlagen können.

Es ſchlägt zehn Uhr, und noch hat der Ball nicht begonnen. Eliſe ſehnt ſich nach ihrem Stübchen, an ihren Arbeitstiſch. Warum tanzen wir nicht? heißt es in ihrer

Digitized by Google

Nähe. „Mein Gott, der Herr Miniſter iſt ja noch nicht da," wird geantwortet. — Endlich kommt der Miniſter. Ein langer, hagerer Mann. Der Herr Geſandte nebſt Frau ſind ausnehmend „ergebenſt;" ſie machen Kratzfüße, als ſtänden ſie auf dem Theater. —

Der Ball beginnt. Eliſe wird zur Polonaiſe aufgefordert — von wem? Von dem Geſandten. Sie fühlt ſich beengt bei der Annäherung dieſes Mannes, gleich einer Blume, die welk wird, wenn eine unreine Luft ſie umgiebt. Der Mann mit der künſtlichen Naſe thut ſehr liebenswürdig, und es bedarf bei ſeiner Tänzerin eines großen Aufwandes von Willenskraft, um nicht wieder nach ihrem Platze zu laufen. Gottlob! die Polonaiſe iſt vorüber; Eliſe wird nach ihrem Sitz geführt. Der Geſandte drückt ihr die Hand. Sie ſieht ihn ſtarr an. Sonderbar, der alte Praktikus ſcheint darüber verwirrt zu ſein. —

Der Ball bekommt Leben, die Zauberformel iſt geſprochen; Jeder haſcht mit den Mitteln, die ihm zu Gebote ſtehen, nach dem Amüſement. Man geht, man ſpricht durch einander, man verſucht ſich im Witz, im bon mot, man lacht, man intriguirt, man fängt an, ſich zu amüſiren. Der Schauſpieler macht ſich beſcheiden, er verliert ſich in den Hintergrund, um mit erneuertem Glanze daraus hervorzutreten. —

Um Eliſe bilden ſich Gruppen. Sie muß bald Die-

Digitized by Google

sem, bald Jenem Rede stehen. Sie thut's mit Natürlichkeit und Anmuth. „Elle est encore quelque chose de mieux qu'un écrivain," sagt ein Roué zu einem anderen. „Oh, elle est charmante!" wird geantwortet. — Der Minister wird ihr vorgestellt. Er ist sehr herablassend, sehr comme il faut gegen sie. Elise bleibt dieselbe.

Die Frauenwelt im Saale fängt an, sich zu ärgern. In wenigen Minuten hat Elise alle möglichen üblen Eigenschaften. Sie ist linkisch, affektirt, ein wahres „Leichengesicht." Arme Elise, Du ahnst von dem Allen nichts, Du blickst mit Deinen großen, schönen Augen Jedem in's Gesicht, ohne zu wissen, daß Dir schon daraus ein Verbrechen gemacht wird; Du sprichst offen, gedanken- und herzensvoll, ohne zu vermuthen, daß man diese Offenheit, diese Gedanken- und Herzensfülle sehr „déplacé" findet.

Und doch wird der Kreis um Elise immer größer! Sie spricht in diesem Augenblick mit einem berühmten Feuilletonisten. Alles, was der Letztere ihr sagt, befremdet sie. Er läßt sie einen Blick in die moderne Literatur, in die moderne Journalistik thun, der ihr wenig Befriedigung gewährt. Es ist das erste Mal, daß sie mit einem Schriftsteller zusammen ist; sie hat sich ein solches Zusammensein ganz anders gedacht. Sie hat immer geglaubt, jeder öffentliche Charakter, vor Allem aber der Schriftsteller, müsse in seinen Worten, in seinem Benehmen sittliche Würde, Seelenadel äußern, er müsse den schönsten Typus

Digitized by Google

der Männlichkeit repräsentiren, und jetzt findet sie weibische Manieren, Selbstgefälligkeit, geistreichen Unsinn, Frivolität, und Mangel an wahrem Schönheitsgefühl. Und doch ist das ein berühmter Mann, der neben ihr sitzt, einer der Matadors der modernen Literatur! — Jetzt steht er auf. Im Fortgehn sagt er zu sich selbst: „'s ist eine Naturalistin in der vollen Bedeutung des Worts; ich werd' es drucken lassen." Sich dann zu dem Schauspieler wendend, der schon seit einigen Minuten vergebens darauf gewartet hat, seiner habhaft zu werden, vertiefen sich Beide in ein sehr interessantes Gespräch über die neuesten Coulissengeheimnisse. —

Es wird wiederum getanzt. Diesmal führt ein schöner Offizier unsere Elise, ein Mann, der das Gute hat, nicht viel zu sprechen. „Haben Sie schon die neue Tänzerin gesehen?" ist die erste Frage; „was sagen Sie denn zu Jenny Lind?" die zweite, welche er an sie richtet. — Der Tanz ist aus; der Offizier führt seine Dame noch einige Male im Saal auf und ab. „Es ist gewaltig heiß hier," läßt er sich vernehmen. „Was meinen Sie, wenn wir ein wenig in's Nebenzimmer gingen?"

„Ich muß danken," erwidert Elise. Ihr Tänzer führt sie wieder nach ihrem Platze, wie es scheint, etwas piquirt. Elise hat es jetzt mit dem ganzen Offiziercorps verdorben. —

Man mag wohl schon eine Stunde getanzt haben. Die

Digitized by Google

Damen machen einen entsetzlichen Lärmen mit ihren Fächern; die arme Elise hat keinen. Wie es scheint, ist es schon bemerkt worden. „Einen Ball besuchen, und keinen Fächer haben. Wie geschmacklos, wie unnobel!“ sagen die Damen unter sich. —

„Nun, meine Liebe, Sie tanzen nicht?“ frägt die Frau Gesandtin Elise, indem sie sich neben ihr niederläßt. —

„Ich will etwas pausiren.“ —

„Vielleicht nehmen Sie ein Glas Limonade zu sich? He, Kaspar!“ — Ein Bedienter bringt solches; Elise nimmt es dankend entgegen; es ist bis jetzt das Einzige auf diesem Balle, das ihr einige Erquickung bereitet. —

„Sie leben wohl sehr eingezogen?“ frägt die Gesandtin. „Doch was ist das,“ fährt sie fort, „da kommt ja unser Baron!“

Elise blickt nach der Thür — sie wird plötzlich sehr roth. Der blasse Mann mit dem schwarzen Barte, den sie neulich auf eine so merkwürdige Weise kennen gelernt hat, tritt so eben ein. Er kommt näher. — „Ei, da sind Sie ja, Baron,“ ruft ihm die feiste Blondine in französischer Sprache entgegen; „wir glaubten schon, Sie würden nicht kommen.“ —

Der Baron entschuldigt in kurzen Worten sein spätes Kommen.

„Nun, es freut mich, daß Sie da sind,“ fährt die

Digitized by Google

Wirthin fort; „jetzt können Sie gleich den liebenswürdigen Autor des Buches kennen lernen, von dem wir neulich sprachen: Mademoiselle Élise-Monsieur le baron Charles de Roux.“ —

Elisen's Selbstbeherrschung verläßt sie einen Augenblick, sie schlägt verwirrt den Blick zur Erde nieder. Als sie ihn wieder erhebt, ist die Gesandtin fort; ihren Platz nimmt der Baron ein.

„Es freut mich,“ beginnt er, „Ihnen noch einmal zu begegnen. Sie sind neulich so sehr belästigt worden, daß ich mit Recht befürchten muß, mich deßhalb nicht genug entschuldigt zu haben.“ —

„O Herr Baron, Sie wollen sich entschuldigen, daß Ihr Hund mich lieb gehabt hat? Und das hat er doch?“

„Gewiß hat er's,“ erwidert er sinnend, fast murmelnd, „und zwar auf eine so plötzliche, eklatante Weise, daß — doch lassen wir das, und sprechen von etwas Würdigerem, von Ihrem Buche. Es ist das erste, das Sie der Oeffentlichkeit übergeben haben?“ —

„Ja,“ erwidert Elise schüchtern, ein Urtheil erwartend. —

„Ich habe es nicht gelesen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich der Sprache zu wenig mächtig bin. Und wozu auch? Sollten wir uns näher kennen lernen, was ich wünsche und hoffe, so bedarf ich des Buches nicht.“ —

Digitized by Google

„Wie so das?“

„Weil Sie und Ihr Buch eins sind,“ erwidert der Baron mit einer so festen Stimme, als hätte er einen Spruch der Bibel gesagt. „Sie sehen mich erstaunt an,“ fährt er lächelnd fort, „so wissen Sie also nicht, daß bis jetzt noch jeder Schriftsteller in seinem Erstlingswerke ein Stück von seinem eigenen Ich, in der Regel aber das ganze, liebe Ich gegeben hat, und Sie, mein Fräulein, werden um so weniger eine Ausnahme davon machen, als Sie erstens dem weiblichen Geschlechte angehören, und zweitens jung und schön sind.“ —

Elise fühlt bei diesen Worten den Blick des Barons auf sich ruhen. Sie erhebt ihr dunkles, schönes Auge, und begegnet dem seinigen. Ein wunderbares Begegniß, das sie krampfhaft erfaßt, und das ihr dennoch wohlthut. —

In diesem Augenblicke wird sie zum Tanz aufgefordert, und zwar von dem Feuilletonisten. Sie schlägt das Anerbieten aus. Arme Elise, jetzt hast Du's auch mit der Presse verdorben!

„Sie tanzen wohl nicht gern?“ frägt der Baron. —

„Doch, es ist eine meiner liebsten Vergnügungen; aber nur dann, wenn ich ganz dabei sein kann. —

„Und das konnten Sie so eben nicht?“ —

Elise wirft auf den Baron einen festen, tiefen Blick: „Nein, das konnte ich nicht.“

Digitized by Google

Das Geſicht des Barons bleibt nach dieſen Worten unverändert daſſelbe, nur in ſeinen tiefblauen Augen ſcheinen ſich Rührung und Melancholie geltend zu machen. —

„Mein Fräulein," hebt er mit theilnehmender Stimme an, „Sie haben eine dornenvolle Bahn betreten. Der Weg der Oeffentlichkeit iſt in den meiſten Fällen ſchon für den Mann zu holprig und beſchwerlich, wie viel mehr muß er's für eine zarte Frau ſein, ſelbſt wenn der Genius in ihr ruht!"

„Ich kann dieſe ſchon oft ausgeſprochene Anſicht nicht theilen," ſagt Eliſe. „Jeder thue das, wozu er ſich berufen fühlt, und gehe daran mit Liebe und Begeiſterung, dann wird ſchon die That leicht werden, und Genuß bereiten. Ich habe den Weg der Oeffentlichkeit betreten, ich weiß nicht wie. Es hat ſich ſo von ſelbſt gemacht, trotzdem daß mein eigenes Naturell und meine Erziehung unbedingt dagegen opponiren." —

„Und Sie finden den Weg gar herrlich und ſchön, nicht wahr?"

„Ich finde ihn ſo, daß ich immer darauf wandeln möchte," erwidert Eliſe lebhaft. —

„So fühlen wir Alle, wenn wir beginnen," murmelt der Baron. —

Eliſe ſieht ihn erſtaunt an. —

„Aber kaum iſt das erſte Buch erſchienen," fährt er ſinnend fort, „ſo ergreift uns eine Angſt, eine Unruhe,

Digitized by Google

wir glauben, das zweite nicht mehr fertig zu bringen. Wie eine Tarantel, verfolgt uns die Idee überall hin, und sucht uns im Schlaf, in den Armen der Geliebten, inmitten der Vergnügungen, des Beifalls, den wir einernten, auf. Die Freundschaft, die Liebe, die heiligsten Gefühle einer civilisirten Welt treten vor dem einen, einzigen Gedanken an unser Buch zurück, und wir werden größere Egoisten, als je. Wehe, wenn dann noch das Bewußtsein hinzutritt, Du mußt schaffen, sonst erwarten Dich Schmach und Hunger, Du mußt mindestens ein Buch jährlich zu Tage fördern, sonst gehst Du unter in Vergessenheit und materieller Noth. Aber Du kannst nicht; die Stunden, die Tage, die Monate sind da, wo der Schaffungsgeist ruht. Sklave, Du darfst nicht ruhen; denn hinter Dir erheben Publikum, Kritik und der Magen die Peitsche, jeden Augenblick bereit, zuzuschlagen! — Mit dem Angstschweiße auf der Stirn, mit den brennendsten Kopfschmerzen behaftet, mit der fieberhaftesten Unruhe schafft Du endlich. O besser wäre es oft, Du gingst hinaus auf die Straße, Du hacktest Holz und zerschlügest Steine. Gleich dem Könige in Shakespeare's „Hamlet", der vergebens zu beten sucht, suchst auch Du vergebens Geist und Leben in Deine Worte zu hauchen; es ist todter Kram. Irgend ein Verleger nimmt ihn Dir ab. Das Buch erscheint; Dein Name wird an den Pranger gestellt. „Der Mann hat sich ausgeschrieben" heißt es. Wie ein Donnerschlag treffen

Digitized by Google

Dich dieſe Worte. Aber Du erhebſt Dich wieder, der Genius kommt zum zweiten Male über Dich, Du ſchreibſt ein neues, gutes Buch. Armer Autor, Dein Name iſt ſchon verpönt. Die Verleger leſen Dein Manuſcript kaum noch, denn „Du haſt Dich ausgeſchrieben.“ Und nach und nach durch Zweifel an Dir ſelbſt, durch ſociales Elend, durch das Bedürfniß materieller und geiſtiger Exiſtenz mürbe gemacht, verkriechſt Du Dich in die Spalten irgend eines Journals, und wirſt ein literariſcher Handwerker. Hier triffſt Du ſchlechte Geſellſchaft; ſie ſtößt Dich im Anfang ab; aber nach und nach gewöhnſt Du Dich daran, Du wirſt im wahren Sinne des Wortes ein Mitglied dieſer Geſellſchaft. Wahrlich, man ſollte kaum glauben, daß mit dem erſten Schritte in die Oeffentlichkeit auf der anderen Seite die Geſinnungsloſigkeit auftaucht, ſo daß beide ſich nothwendigerweiſe begegnen müſſen.“ —

Der Baron hat dieſe Worte mit Ironie und Bitterkeit, aus der Tiefe ſeiner Seele geſprochen; drum mögen ſich auch wohl auf ſeinem blaſſen Chriſtusantlitz die Schatten des Schmerzes, des edlen Zornes lagern.

Eliſe ſitzt ſprachlos da; wie der Alp liegen die ſo eben gehörten Worte auf ihr. —

„Man tanzt eine Quadrille,“ fährt plötzlich der Baron auf, „laſſen Sie uns mittanzen.“ —

Er erfaßt Eliſen's Hand, und führt ſie zum Tanz. „Was iſt das?“ ſagen die Leute, „der Baron tanzt? das

Digitized by Google

ist ja nie geschehen." — „Mein Gott, sehen Sie nur," heißt es auf einer anderen Stelle, „wie Fräulein Elise echauffirt aussieht." — „Der Baron hat ihr vielleicht etwas stark zugesetzt," entgegnet lächelnd ein Banquierssohn. — „Was wird sein Intimus dazu sagen?" meint ein adliger Herr mit einem Ordensband und einem Schafsgesicht. — „Wer ist das?" frägt ein angehender Fashionable. — „Das wissen Sie nicht?" rufen die Uebrigen lachend aus, „kommen Sie." Sie führen den Jüngling an's Fenster. „Sehen Sie, hier unten gerade vor der Thür." — „Das ist ja ein Hund!" — „Hören Sie 'mal, Cousine," ruft eine bejahrte Schöne der Frau Gesandtin nach, die eben in ein Nebenkabinett eilen will, „wozu haben Sie denn diesen blassen Riesen da bei sich auf dem Balle?" — „Sie meinen den Baron?" — „Gott bewahre, seine Tänzerin." — „Ah, Fräulein Elise! das will ich Ihnen ganz im Vertrauen sagen," raunt sie ihr in's Ohr. „Erstens ist sie eine Tugend, und zweitens fängt sie an, berühmt zu werden." — „Ja, Tugend können sie hier brauchen," murmelt eine sehr häßliche Dame, die zufällig gehört hat, was die Gesandtin sagte. —

Die Quadrille ist aus. Der Baron führt Elise im Saale auf und ab. Beide schweigen. Wie mag es wohl kommen, daß sie sich plötzlich in einem Nebenzimmer befinden? — Es ist nur trübe erleuchtet. Durch die schweren, damastenen Fenstervorhänge dringt ein Strahl des Mondes.

Digitized by Google

Der Baron ſchlägt einen derſelben zurück. Die Fenſter ſind halb geöffnet, und gehen hinaus auf einen Balkon. Das Gewitter hat ausgetobt. Leichte Wolken gleiten über die Sterne fort, die ſo traulich herunterſchimmern, wie das Licht auf dem Heerde einer glücklichen Familie. — Vom Thurm herab dröhnt ein Schlag durch die Stille der Nacht; der Wächter unten ruft ein Uhr. — Balſamiſche Lüfte dringen in's Zimmer; Eliſe athmet ſie wollüſtig ein. Sie öffnet ganz die Fenſter, und tritt hinaus auf den Balkon. Plötzlich hört ſie das Gebell eines Hundes. Es iſt Jacques, der ſie von unten erkannt hat, und ſein Freudengeſchrei darüber erhebt. —

„Das iſt gewiß ein treues Thier," ſagt Eliſe. —

„Treuer, als ich bis jetzt einen Menſchen gefunden habe," erwidert der Baron einfach. —

„Sie haben wohl viel erlebt?" frägt Eliſe nach einer Pauſe.

„O ja, ſehr viel." —

„Und was Sie vorhin über den Stand des Schriftſtellers ſagten, war auch das aus eigener Erfahrung geſchöpft?"

Der Baron will eben antworten, als die Geſandtin mit dem Miniſter in's Zimmer tritt. Beide ſehen ſich vorſichtig um. Der Baron läßt raſch die Fenſtervorhänge nieder, ſo daß er ihren Blicken entzogen iſt. Sie nähern ſich dem Fenſter. — „Was haben Sie?" frägt Eliſe, die

Digitized by Google

von dem Allen Nichts bemerkt hat. „Nichts, Nichts, mein Fräulein.“ Elise sieht ihn befremdet an.

In diesem Augenblick ist der Minister mit der Gesandtin dem Fenster ganz nahe. Sie sprechen sehr leise mit einander. — „Lassen Sie uns auf den Balkon treten,“ sagt die Blondine, die Hand nach den Vorhängen streckend. „Nein, meine Freundin,“ flüstert der Minister, „ich muß fort, die Zeit ist zu kostbar.“ — „Also es bleibt dabei, morgen, das heißt heute Nachmittag um 3 Uhr.“ — Beide entfernen sich langsam. Kaum sind sie aus der Thür getreten, so wendet sich der Baron zu Elise: „Lassen Sie uns nach dem Saal zurückkehren,“ sagt er lächelnd, „man könnte leicht die schöne Tänzerin vermissen.“ —

Elise läßt sich wieder in den Saal führen. Der Baron verabschiedet sich von ihr. Sie sieht ihm erstaunt nach.

„Darf ich hoffen, mit Ihnen den Ball beschließen zu können?“ hört sie plötzlich neben sich fragen. Es ist der Schauspieler. Sie willigt ein. — Die Musiker stimmen zum letzten Male eine Tolbergsche Quadrille an. Es klingt sehr schläfrig. Die armen Leute haben wahrscheinlich sehr magere Kost bekommen, und spielen mit halbgeschlossenen Augen. — Der Schauspieler bestürmt Elise mit Liebenswürdigkeiten und geistreichen Redensarten. Er spielt nicht mehr den Hofmann, sondern den Philosophen. Die arme Elise weiß gar nicht, wie ihr geschieht; noch hat sie ja nicht daran gedacht, eine Recension zu schreiben. —

Digitized by Google

Der Tanz ist aus. Elise läßt ihren Blick durch den Saal schweifen, vergebens, er ist fort. Sie fühlt sich verletzt; der Saal wird ihr odiös, sie sucht so rasch wie möglich fortzukommen. —

„Nun, Mademoiselle," ruft die Gesandtin ihr zu, „Sie werden doch öfter zu uns kommen? Jeden Montag Abend wird empfangen."

„Ihre Gegenwart wird uns stets zur besonderen Ehre und Freude gereichen," fügt der Gemahl hinzu. —

Elise lächelt zum Abschiede noch so freundlich, wie sie's vermag. Im Garderobenzimmer findet sie ihr Mädchen; die Mutter hat sie geschickt. Die gute Mutter denkt doch an Alles.

Elisen's Wagen fährt vor. Es ist zufällig, daß sie beim Einsteigen gleich den Hund des Barons vermißt. —

Nach und nach haben alle Gäste den Ball verlassen. Der Gesandte ist auf sein Zimmer gegangen. Unterwegs hat er ebenfalls zufällig das Kammermädchen getroffen. — Im Saale befinden sich noch die Gesandtin und ein Bedienter, ein großer, stämmiger Kerl. „Ist das Silberzeug schon eingepackt?" frägt die erstere. „Noch nicht," antwortet der letztere lässig. — „Es muß morgen gleich zurückgeschickt werden." — „Die alte Geschichte." —

„Nun, Kaspar, spute Dich, und komm bald nach," ruft die Blondine, indem sie den Saal verläßt. —

Digitized by Google

Es ist 3 Uhr; der Tag seit einer halben Stunde angebrochen. Die Gesandtin sitzt in ihrem Zimmer im tiefsten Negligé. Kaspar, der „Stämmige", neben ihr. — „Ich glaube, das könnte eine Heirath geben," sagt der Letztere. — „Der Baron hat nichts," erwidert die erstere, wie es scheint, ärgerlich. — „Aber sie desto mehr. Ich kenne den Alten; er ist der reichste Drechslermeister in der ganzen Stadt." — „Ja, das ist mir auch schon durch den Kopf gegangen; es muß aber viel da sein." — „Ja, wir brauchen viel," meint Kaspar lächelnd. — „Man muß sich an die Mutter machen," murmelt die Gesandtin, indem sie die Schminke für den kommenden Tag präparirt. — „Unser altes Mittel!" — „Es ist nur die Sache, daß ich den Baron noch nicht ganz durchschaut habe," fährt sie sinnend fort. — „Das scheint mir ein ganz fataler Kerl zu sein," ruft Kaspar aus, indem er eine Champagnerflasche an den Mund setzt. — „Betrink Dich nur nicht wieder." — „Fürchte Dich nicht, mein Engel, ihr habt kaum zwei Gläser d'rin gelassen." —

Die Gesandtin antwortet nichts. Sie scheint ganz mit ihren Plänen beschäftigt zu sein. Endlich blickt sie Kaspar an. — „Ich bin schläfrig," ruft sie gähnend aus. — Kaspar gähnt ebenfalls. Beide entschlafen hold. — Am Himmel taucht das Morgenroth auf, und übergießt die Stadt mit goldenem Thau. Fernher tönt der Ruf eines

Digitized by Google

Hahnes. — Alles iſt ſtill und einſam. — Die Stadt ſieht ſehr erwartungsvoll aus. —

5.

Der Baron Charles de Rour iſt ein Mann von 36 Jahren. Sein Körperbau kräftig und ſchön, ſeine Geſichtszüge edel und regelmäßig. Die Backenknochen ſtehen etwas vor. Sein großer Bart iſt geſchmackvoll geformt, und von dem blendendſten Schwarz, ſein Haupthaar nicht minder. Es iſt eine noble Erſcheinung; aber in den meiſten Fällen ernſt, ſchweigſam und ohne äußeres Leben. Man ſieht oder fühlt, der Mann kann ſich auf eine wunderbare Weiſe beherrſchen. Er iſt wie ein ſchwarzer, undurchdringlicher See. Vergebens ſtarren wir darauf; höchſtens, daß unſer eigenes Ich zurückprallt; aber die Tiefe erſchauen wir nicht. —

Der Baron, von ſehr guter Familie, hat ſehr früh angefangen zu leben. Mit dem ſiebenzehnten Jahre verwaiſ't, konnte er über ein nicht unbeträchtliches Vermögen gebieten. Er that's auf eine Weiſe, daß binnen fünf Jahren Nichts davon übrig war; die Spuren konnte man allenfalls in allen Hauptſtädten Europa's auffinden. — Mit

Digitized by Google

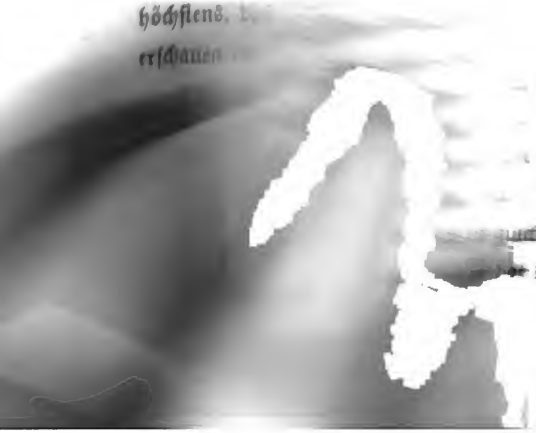
22 Jahren hat Monsieur Charles Alles gesehen, Alles genossen, und dabei ganz zufällig sein Vermögen aufgezehrt. Was nun beginnen? Charles weiß es nicht. Er hat bis dahin noch nie nachgedacht, warum sollte er's denn jetzt thun? Er läßt es darauf ankommen. Und er hat Recht. — Es fließt ihm ein zweites Vermögen zu, eine kleine Erbschaft. Diese beschließt er in Amerika zu verwerthen. Europa ekelt ihn an, er muß die terra incognita sehen. Sonderbar, in Amerika entpuppt sich der Schmetterling. Vergebens will der Baron den Ton eines Pariser Fashionablen anschlagen, es gelingt ihm nicht. Er sieht ein neues Leben vor sich, und das macht ihn ernst, nachdenkend. Vergebens sucht er eine Gelegenheit auf, sein Vermögen in einem Schlage auf die alte, abgenutzte Weise durchzubringen, er findet sie nicht. Wohin sein Blick auch fällt, überall Ernst, Geschäftigkeit und Wahrung der natürlichen, menschlichen Rechte. Er fängt an, nachzudenken, zu beobachten. Und wie mit einem Schlage brechen seine natürlichen Fähigkeiten hervor; wie mit einem Schlage tauchen die Früchte auf, zu denen seine Erziehung und seine Reisen den Keim gelegt haben. Ein deutscher Papa würde sagen: „er fängt an, vernünftig zu werden." —

Er fängt auch an, zu empfinden. Er verläßt seine Maitressen nicht mehr so brutal, er sagt ihnen beim Abschiede ein mildes Wort, giebt ihnen einen Kuß, und drückt ihnen eine Rolle Louisd'ors in die Hand. Monsieur

Digitized by Google

Hahnes. [illegible] die meisten
sieht sch[illegible] [illegible]liche Stim-
[illegible] dafür
[illegible] gefährli-
[illegible] nicht.
[illegible] ist
[illegible] er
[illegible] er

Der V[illegible]
Jahren. [illegible]
sichtszüge e[illegible]
etwas vor. [illegible]
und von d[illegible]
minder. [illegible]
sten Fällen [illegible]
Man sieht [illegible]
derbare We[illegible]
durchdringl[illegible]
höchstens, [illegible]
erschauen [illegible]



Digitized by Google

— Das Mädchen liebt ihn, wie ein ſiebenzehnjähriges Mädchen eben lieben kann. Sie ſollen ſich heirathen. Unglücklicherweiſe warten die Leutchen damit ein ganzes Jahr. Die ſiebenzehnjährige Unſchuld lernt während deſſen einen zwanzigjährigen Studioſus kennen, der ihr beſſer gefällt, als der „alte Baron," und die Geſchichte iſt aus. In unſern Charles kommt dadurch etwas Bitterkeit; er ſchafft ſich einen Hund an. Wir haben bereits die Bekanntſchaft dieſer treuen Seele gemacht. —

Charles hat, wenn auch ſpät, doch einmal gehofft; von nun an hofft er nicht mehr. Sein ganzes Vertrauen iſt von nun an auf ſeinen Jacques geſetzt, und wahrlich, bis jetzt iſt es nicht getäuſcht worden! — Er geht nach China, und ſucht bei den Bewohnern dieſes Landes Zerſtreuung, Vergeſſenheit. Ach, auch hier findet er nichts als Menſchen, und noch dazu kleine Menſchen! Zwei Jahre bleibt er bei ihnen, und kehrt dann nach Paris zurück. Von ſeiner Erbſchaft bleibt ihm nichts, als 5000 Francs jährlicher Rente. Damit kann kein Baron leben, der noch dazu in China geweſen iſt. Er geht die Reihe ſeiner Verwandten durch — es iſt Nichts mehr zu erben. „Nun, ſo mu[illegible] mit dieſen 5000 Francs auskommen!" ruft [illegible] aus, ſeinem Jacques das Fell ſtreichend. [illegible] eine Wohnung im Faubourg St. Germain, [illegible] Morgen im Jardin du Luxembourg ſpazie- [illegible] Zufall will, daß er dort mit einem Manne zu-

Digitized by Google

sammentrifft, der ein sogenannter Verleger ist. Der fordert ihn auf, einmal seine Erlebnisse aufzuschreiben, und in die Form eines Romans zu kneten. Die Idee zündet bei unserm Charles. Er schreibt einen dreibändigen Roman, in dem Alles zusammengewürfelt ist, was er nur jemals gesehn, erlebt, empfunden hat. Das Ding ist mit Talent geschrieben, aber ohne savoir faire. Es enthält ungemein scharfe Blicke, und Nichts, was man so eigentlich piquant nennt. Trotzdem macht der Roman Aufsehn, weil man unter dem angenommenen Namen eine sehr hochstehende Person vermuthet. Seitdem ist Charles Romanschriftsteller, d. h. er schreibt jedes Jahr zwei, drei Bände Schilderungen unseres socialen Lebens, und bekommt dafür 30 bis 40000 Francs. Er sieht wenig Leute, und wird dadurch sehr interessant. Da man den Autor nicht haben kann, liest man seine Bücher, welche den Werth besitzen, daß sie von einem Manne sind, der viel gesehn, viel erlebt, viel gedacht, und die Medicin studirt hat. Wollte Gott, man könnte das von allen Romanschriftstellern unserer Zeit sagen! —

Man wird vielleicht neugierig sein, zu erfahren, wie es kommt, daß wir Charles in einer deutschen Residenz antreffen. Das erklärt sich sehr leicht. Charles reist jährlich einige Monate, bald in ein französisches, bald in ein italienisches, bald in ein deutsches Bad. Diesmal will er das letztere heimsuchen, und macht auf seiner Reise dahin

Digitized by Google

die Bekanntschaft einer werdenden Schriftstellerin. Was daraus entsteht, mögen vor der Hand die Götter wissen!

Der Baron sitzt beim Frühstück. Jacques liegt zu seinen Füßen, dann und wann den Kopf erhebend, als erwarte er Etwas. Aber die treue Seele irrt sich, der Baron denkt an ganz Anderes, als seinen „Intimus." Armer Jacques, mir ahnt ein Ungewitter für Dich! — Woran denkt denn eigentlich der Baron? An Allerlei. Zuerst daran, daß die Cotelettes schlecht sind, dazwischen durch streift die blonde Gesandtin; dann fällt ihm ein, daß das letzte Kapitel seines neuen Romans noch piquanter gemacht werden könnte, und zu guterletzt zaubert ihm die Phantasie Elise vor, wie sie auf dem Balkon steht mit ihrem weißen Kleide und der Rosaschärpe, von den Strahlen des Mondes beschienen, so mild, so hold. — „Parbleu," ruft er aus, „elle était charmante!" — Sein Blick fällt auf Jacques, der darüber nicht wenig erfreut zu sein scheint. „Es ist Schade, fährt er sinnend fort, daß es ein bas bleu ist; sie sieht übrigens gar nicht danach aus." — Der Baron trinkt ein Glas Champagner und ißt einen Krammetsvogel. „Merkwürdig, daß mir das Gesicht nicht aus dem Kopf heraus will."

Man bringt einen Brief; er sieht sehr rosig aus. Ein billet doux! Von wem? Anonym: „Heute Abend in der

Digitized by Google

Proſceniumloge (rechts) des zweiten Ranges erwartet Sie eine glühende Verehrerin der Schönheit und des Genius.“ — Charles will das Billet zerreißen, und einen Fidibus daraus machen, als ihm ein anderer Gedanke zu kommen ſcheint. Er lieſt es noch einmal, und legt es dann neben ſich hin.

Man klopft. Kaspar tritt ein. „Die gnädige Frau laſſen fragen, ob der Herr Baron vielleicht heute Abend zum Thee kommen würden?“ — „Bedaure, bin ſchon verſagt.“ — Kaspar geht fort, nicht ohne dem roſigen Billet einige Aufmerkſamkeit gezollt zu haben. — „Die Geſandtin ſcheint mir eine gefährliche Perſon zu ſein,“ murmelt Charles, indem er ſich erhebt. Er klingelt. Sein Groom erſcheint. „Was wird heute im Theater gegeben?“ „Die ſchwediſche Nachtigall ſingt,“ ſchnalzt der Schwarze, ſein Geſicht eben nicht graziös verzerrend. Charles kann nicht umhin, zu lächeln. „Abonnement suspendu?“ — „Nein, mein Herr.“ „Es iſt gut.“ —

Der Groom nimmt die Reſte des Frühſtücks fort, und entfernt ſich. Jacques folgt ihm, mit dem Schweif wedelnd. „Gott, wie ſoll das werden, ruft Charles aus, wenn ſchon die Schwarzen wiſſen, was eine ſchwediſche Nachtigall iſt!“ — Er geht an's Fenſter. Unten iſt ein Marktplatz. Der ſieht gar bunt aus. Es wimmelt darauf von Käufern und Verkäufern. Hier die Fleiſcher, dort die Hökerinnen, dann die Fiſchweiber, die Fruchthändlerinnen mit ihren koloſſalen

Digitized by Google

Sonnenschirmen, die Bauersleute, welche die „klugen" Städter so leicht und rasch hinter's Licht führen können — Alles dies bunt durcheinander gewürfelt, schwatzend, lärmend, geschäftig, wie der Ameisenhaufen! Mitten daraus hervor ragt das Theater. Vor einer Pforte desselben drängen sich die Leute gewaltig. Es sind die Kunstenthusiasten, die sich im Voraus ihre Billets zur heutigen Vorstellung lösen wollen. Dabei brennt die Sonne auf den Köpfen der Menschen, und macht sie ganz und gar zu Stockfischen. —

Auch Charles findet es heiß, trotzdem daß sein Zimmer durch alle möglichen Mittel kühl gemacht ist. Die Tausende zu seinen Füßen würden diese Wohnung ein Paradies nennen, Charles findet sie kaum erträglich. Wir sehen, wir haben es mit einem französischen Schriftsteller zu thun. Er läßt sich die Zeitungen bringen. „Doch," meint er lächelnd, „das ist ein schlechtes Mittel, sein Blut abzukühlen." Der Baron ist kein Freund von Zeitungen, er denkt darüber ungefähr, wie sein College Balzac. Was beginnen? Bis zu Tisch sind noch drei Stunden. Arbeiten? Er hat heute keine Ideen, oder vielmehr eine einzige, und die macht ihm den Kopf etwas confus; überdies ist er nicht gewohnt, auf Reisen zu arbeiten. Besuche machen? In dieser Hitze? Unmöglich. Lesen? Die Zeitungen mag er nicht. Es muß eine Lectüre sein, die der Hitze und seiner Abspannung angemessen ist, — die erheitert, ohne

Digitized by Google

daß man weiß wie und wodurch, irgend ein Roman, eine Anekdote. Der Baron läßt sich Paul de Kock und Sorbet bringen. „Paul de Kock?“ schreit die ehrsame Leserin. „Ja, Madame — Paul de Kock.“ Es ist nun einmal ein faible des Barons, das er übrigens mit sehr vielen, gescheudten Leuten theilt, Paul de Kock als einen Schriftsteller zu schätzen, der die menschliche Natur besser und wahrer ergründet hat, als unsere sogenannten Aesthetiker. Charles schätzt diesen Schriftsteller, wie jeder erfahrne Mann ihn schätzen muß, ohne deßhalb die Stelle zu verkennen, die ihm gebührt, ohne ihn deßhalb einer unreifen Jugend zu empfehlen. Und überdies, unser Charles verschluckt mit jeder Phrase einen Löffel Sorbet. Auf diese Weise würde man selbst die Prosa einer Paalzow verdauen können, wie vielmehr die witzige, piquante Stylistik eines Paul de Kock! Es dauert nicht lange, so gleiten über die ernsten Züge unsers Charles die Engel einer heiteren Laune. Er verzieht den Mund zu einem Lächeln, und das will bei diesem ernsten, düsteren Manne viel sagen. Er liest den ersten Band, den zweiten, ja sogar den dritten. Doch den letzteren bringt er nicht zu Ende. Seine Augenlider schließen sich sanft, er schläft, und holt das Versäumte der vorigen Nacht nach. —

In dem Fährlichschen Familienzimmer finden sich vier Personen um einen Tisch versammelt — Vater, Mutter,

Digitized by Google

Sohn und Tochter. Sie essen zu Mittag. Alle vier sprechen kein Wort. Die Mutter hat ihren Kopf gestützt, und blickt auf einen leeren Teller. Dann und wann drückt sie mit der Hand an ihrem Magen herum. Die gute Frau ißt selten zu Mittag, vorzüglich wenn sie, wie jetzt, Magenschmerzen hat. Der Vater sitzt auf dem Sopha. Er hat bis vor Kurzem geschlafen, und läßt auch jetzt noch jeden Augenblick befürchten, daß sein Kopf auf den Teller fällt. — Die Tochter sieht ungewöhnlich blaß aus, und ißt so gut wie nichts. Nur der Sohn langt wacker zu. Uebrigens scheint auch er, wie Jeder an diesem Tische, mit sich selbst beschäftigt zu sein. —

Die Mutter ärgert sich im Stillen, daß so wenig gegessen wird. „Es ist Jammerschade — das schöne Essen!" murmelt sie vor sich hin. Die Tochter merkt's, und füllt sich Mehreres auf. Allein bald läßt sie die Gabel wieder sinken — sie kann Nichts essen. —

„Es schmeckt Dir wohl nicht," fängt die Mutter an, „freilich, wenn man bei Gesandten speist." — „Die aller Welt schuldig sind," bemerkt der Alte, sein Gesicht zu einem widerlichen Lachen verzerrend. —

„Bei welchem Gesandten war sie denn?" frägt Wilhelm. —

„Bei Herrn von Loeberl," sagt die Mutter rasch.

„So?" erwidert der Sohn, ironisch lächelnd.

Digitized by Google

Hahnes. — Alles ist still und einsam. — Die Stadt sieht sehr erwartungsvoll aus. —

5.

Der Baron Charles de Roux ist ein Mann von 36 Jahren. Sein Körperbau kräftig und schön, seine Gesichtszüge edel und regelmäßig. Die Backenknochen stehen etwas vor. Sein großer Bart ist geschmackvoll geformt, und von dem blendendsten Schwarz, sein Haupthaar nicht minder. Es ist eine noble Erscheinung; aber in den meisten Fällen ernst, schweigsam und ohne äußeres Leben. Man sieht oder fühlt, der Mann kann sich auf eine wunderbare Weise beherrschen. Er ist wie ein schwarzer, undurchdringlicher See. Vergebens starren wir darauf; höchstens, daß unser eigenes Ich zurückprallt; aber die Tiefe erschauen wir nicht. —

Der Baron, von sehr guter Familie, hat sehr früh angefangen zu leben. Mit dem siebenzehnten Jahre verwaist, konnte er über ein nicht unbeträchtliches Vermögen gebieten. Er that's auf eine Weise, daß binnen fünf Jahren Nichts davon übrig war; die Spuren konnte man allenfalls in allen Hauptstädten Europa's auffinden. — Mit

Digitized by Google

22 Jahren hat Monsieur Charles Alles gesehen, Alles genossen, und dabei ganz zufällig sein Vermögen aufgezehrt. Was nun beginnen? Charles weiß es nicht. Er hat bis dahin noch nie nachgedacht, warum sollte er's denn jetzt thun? Er läßt es darauf ankommen. Und er hat Recht. — Es fließt ihm ein zweites Vermögen zu, eine kleine Erbschaft. Diese beschließt er in Amerika zu verwerthen. Europa ekelt ihn an, er muß die terra incognita sehen. Sonderbar, in Amerika entpuppt sich der Schmetterling. Vergebens will der Baron den Ton eines Pariser Fashionablen anschlagen, es gelingt ihm nicht. Er sieht ein neues Leben vor sich, und das macht ihn ernst, nachdenkend. Vergebens sucht er eine Gelegenheit auf, sein Vermögen in einem Schlage auf die alte, abgenutzte Weise durchzubringen, er findet sie nicht. Wohin sein Blick auch fällt, überall Ernst, Geschäftigkeit und Wahrung der natürlichen, menschlichen Rechte. Er fängt an, nachzudenken, zu beobachten. Und wie mit einem Schlage brechen seine natürlichen Fähigkeiten hervor; wie mit einem Schlage tauchen die Früchte auf, zu denen seine Erziehung und seine Reisen den Keim gelegt haben. Ein deutscher Papa würde sagen: „er fängt an, vernünftig zu werden." —

Er fängt auch an, zu empfinden. Er verläßt seine Maitressen nicht mehr so brutal, er sagt ihnen beim Abschiede ein mildes Wort, giebt ihnen einen Kuß, und drückt ihnen eine Rolle Louisd'ors in die Hand. Monsieur

Digitized by Google

Charles hat Gemüth. Zwar haben bis jetzt die meisten Menschen daran gezweifelt; allein die melancholische Stimmung, die seit einiger Zeit an ihm haftet, scheint dafür zu sprechen. — Der junge Mann scheint in einer gefährlichen Krisis zu sein. Er möchte lieben, und kann nicht. Das langweilt ihn. „Ach," ruft er aus, „das Leben ist schaal und nichtig, wenn man so allein steht." — Doch er ist vernünftig, en attendant der wahren Liebe, studirt er die Medicin. Diese Wissenschaft zieht ihn besonders an. Er lernt den menschlichen Organismus nach allen Richtungen hin kennen, und das ist sehr gesund für seinen Geist. Es gehen ihm einzelne Lichter auf. Zum ersten Male in seinem Leben schwärmt er — für die Medicin. Er studirt, studirt, und vergißt ganz die Liebe. Da taucht sie plötzlich auf in der Gestalt einer siebzehnjährigen Unschuld, der Tochter eines Professors an der Universität zu Philadelphia. Charles liebt, liebt wirklich, nicht blos in gewissen Momenten, nein Tag und Nacht, zu jeder Stunde, und die zweite Larve seines Ichs fällt. Er wird ein Mann. Er schafft; was? Ein Werk über die Medicin. Das Buch macht in Paris Aufsehen. Warum? Weil es von einem reichen, adligen Bonvivant ist, wie die Leute meinen. Sie wissen nicht, daß Charles ein Anderer geworden ist, vor allen Dingen, daß er liebt, mit der ganzen Kraft seines männlichen Seins. Charles ist glücklich, zum ersten Male glücklich in seinem Leben, und er hat doch schon 28 Jahre?

Digitized by Google

— Das Mädchen liebt ihn, wie ein siebenzehnjähriges Mädchen eben lieben kann. Sie sollen sich heirathen. Unglücklicherweise warten die Leutchen damit ein ganzes Jahr. Die siebenzehnjährige Unschuld lernt während dessen einen zwanzigjährigen Studiosus kennen, der ihr besser gefällt, als der „alte Baron," und die Geschichte ist aus. In unsern Charles kommt dadurch etwas Bitterkeit; er schafft sich einen Hund an. Wir haben bereits die Bekanntschaft dieser treuen Seele gemacht. —

Charles hat, wenn auch spät, doch einmal gehofft; von nun an hofft er nicht mehr. Sein ganzes Vertrauen ist von nun an auf seinen Jacques gesetzt, und wahrlich, bis jetzt ist es nicht getäuscht worden! — Er geht nach China, und sucht bei den Bewohnern dieses Landes Zerstreuung, Vergessenheit. Ach, auch hier findet er nichts als Menschen, und noch dazu kleine Menschen! Zwei Jahre bleibt er bei ihnen, und kehrt dann nach Paris zurück. Von seiner Erbschaft bleibt ihm nichts, als 5000 Francs jährlicher Rente. Damit kann kein Baron leben, der noch dazu in China gewesen ist. Er geht die Reihe seiner Verwandten durch — es ist Nichts mehr zu erben. „Nun, so muß ich mit diesen 5000 Francs auskommen!" ruft er lakonisch aus, seinem Jacques das Fell streichend. Er miethet sich eine Wohnung im Faubourg St. Germain, und geht jeden Morgen im Jardin du Luxembourg spazieren. Der Zufall will, daß er dort mit einem Manne zu-

Digitized by Google

ſammentrifft, der ein ſogenannter Verleger iſt. Der fordert ihn auf, einmal ſeine Erlebniſſe aufzuſchreiben, und in die Form eines Romans zu kneten. Die Idee zündet bei unſerm Charles. Er ſchreibt einen dreibändigen Roman, in dem Alles zuſammengewürfelt iſt, was er nur jemals geſehn, erlebt, empfunden hat. Das Ding iſt mit Talent geſchrieben, aber ohne savoir faire. Es enthält ungemein ſcharfe Blicke, und Nichts, was man ſo eigentlich piquant nennt. Trotzdem macht der Roman Aufſehn, weil man unter dem angenommenen Namen eine ſehr hochſtehende Perſon vermuthet. Seitdem iſt Charles Romanſchriftſteller, d. h. er ſchreibt jedes Jahr zwei, drei Bände Schilderungen unſeres ſocialen Lebens, und bekommt dafür 30 bis 40000 Francs. Er ſieht wenig Leute, und wird dadurch ſehr intereſſant. Da man den Autor nicht haben kann, lieſt man ſeine Bücher, welche den Werth beſitzen, daß ſie von einem Manne ſind, der viel geſehn, viel erlebt, viel gedacht, und die Medicin ſtudirt hat. Wollte Gott, man könnte das von allen Romanſchriftſtellern unſerer Zeit ſagen! —

Man wird vielleicht neugierig ſein, zu erfahren, wie es kommt, daß wir Charles in einer deutſchen Reſidenz antreffen. Das erklärt ſich ſehr leicht. Charles reiſt jährlich einige Monate, bald in ein franzöſiſches, bald in ein italieniſches, bald in ein deutſches Bad. Diesmal will er das letztere heimſuchen, und macht auf ſeiner Reiſe dahin

Digitized by Google

die Bekanntschaft einer werdenden Schriftstellerin. Was daraus entsteht, mögen vor der Hand die Götter wissen!

Der Baron sitzt beim Frühstück. Jacques liegt zu seinen Füßen, dann und wann den Kopf erhebend, als erwarte er Etwas. Aber die treue Seele irrt sich, der Baron denkt an ganz Anderes, als seinen „Intimus.“ Armer Jacques, mir ahnt ein Ungewitter für Dich! — Woran denkt denn eigentlich der Baron? An Allerlei. Zuerst daran, daß die Cotelettes schlecht sind, dazwischen durch streift die blonde Gesandtin; dann fällt ihm ein, daß das letzte Kapitel seines neuen Romans noch piquanter gemacht werden könnte, und zu guterletzt zaubert ihm die Phantasie Elise vor, wie sie auf dem Balkon steht mit ihrem weißen Kleide und der Rosaschärpe, von den Strahlen des Mondes beschienen, so mild, so hold. — „Parbleu,“ ruft er aus, „elle était charmante!“ — Sein Blick fällt auf Jacques, der darüber nicht wenig erfreut zu sein scheint. „Es ist Schade,“ fährt er sinnend fort, daß es ein bas bleu ist; sie sieht übrigens gar nicht danach aus.“ — Der Baron trinkt ein Glas Champagner und ißt einen Krammetsvogel. „Merkwürdig, daß mir das Gesicht nicht aus dem Kopf heraus will.“

Man bringt einen Brief; er sieht sehr rosig aus. Ein billet doux! Von wem? Anonym: „Heute Abend in der

Digitized by Google

Proſceniumloge (rechts) des zweiten Ranges erwartet Sie eine glühende Verehrerin der Schönheit und des Genius.“ — Charles will das Billet zerreißen, und einen Fidibus daraus machen, als ihm ein anderer Gedanke zu kommen ſcheint. Er lieſt es noch einmal, und legt es dann neben ſich hin.

Man klopft. Kaspar tritt ein. „Die gnädige Frau laſſen fragen, ob der Herr Baron vielleicht heute Abend zum Thee kommen würden?“ — „Bedaure, bin ſchon verſagt.“ — Kaspar geht fort, nicht ohne dem roſigen Billet einige Aufmerkſamkeit gezollt zu haben. — „Die Geſandtin ſcheint mir eine gefährliche Perſon zu ſein,“ murmelt Charles, indem er ſich erhebt. Er klingelt. Sein Groom erſcheint. „Was wird heute im Theater gegeben?“ „Die ſchwediſche Nachtigall ſingt,“ ſchnalzt der Schwarze, ſein Geſicht eben nicht graziös verzerrend. Charles kann nicht umhin, zu lächeln. „Abonnement suspendu?“ — „Nein, mein Herr.“ „Es iſt gut.“ —

Der Groom nimmt die Reſte des Frühſtücks fort, und entfernt ſich. Jacques folgt ihm, mit dem Schweif wedelnd. „Gott, wie ſoll das werden, ruft Charles aus, wenn ſchon die Schwarzen wiſſen, was eine ſchwediſche Nachtigall iſt!“ — Er geht an's Fenſter. Unten iſt ein Marktplatz. Der ſieht gar bunt aus. Es wimmelt darauf von Käufern und Verkäufern. Hier die Fleiſcher, dort die Hökerinnen, dann die Fiſchweiber, die Fruchthändlerinnen mit ihren koloſſalen

Digitized by Google

Sonnenſchirmen, die Bauersleute, welche die „klugen" Städter ſo leicht und raſch hinter's Licht führen können — Alles dies bunt durcheinander gewürfelt, ſchwatzend, lärmend, geſchäftig, wie der Ameiſenhaufen! Mitten daraus hervor ragt das Theater. Vor einer Pforte deſſelben drängen ſich die Leute gewaltig. Es ſind die Kunſtenthuſiaſten, die ſich im Voraus ihre Billets zur heutigen Vorſtellung löſen wollen. Dabei brennt die Sonne auf den Köpfen der Menſchen, und macht ſie ganz und gar zu Stockfiſchen. —

Auch Charles findet es heiß, trotzdem daß ſein Zimmer durch alle möglichen Mittel kühl gemacht iſt. Die Tauſende zu ſeinen Füßen würden dieſe Wohnung ein Paradies nennen, Charles findet ſie kaum erträglich. Wir ſehen, wir haben es mit einem franzöſiſchen Schriftſteller zu thun. Er läßt ſich die Zeitungen bringen. „Doch," meint er lächelnd, „das iſt ein ſchlechtes Mittel, ſein Blut abzukühlen." Der Baron iſt kein Freund von Zeitungen, er denkt darüber ungefähr, wie ſein College Balzac. Was beginnen? Bis zu Tiſch ſind noch drei Stunden. Arbeiten? Er hat heute keine Ideen, oder vielmehr eine einzige, und die macht ihm den Kopf etwas confus; überdies iſt er nicht gewohnt, auf Reiſen zu arbeiten. Beſuche machen? In dieſer Hitze? Unmöglich. Leſen? Die Zeitungen mag er nicht. Es muß eine Lectüre ſein, die der Hitze und ſeiner Abſpannung angemeſſen iſt, — die erheitert, ohne

Digitized by Google

daß man weiß wie und wodurch, irgend ein Roman, eine Anekdote. Der Baron läßt sich Paul de Kock und Sorbet bringen. „Paul de Kock?“ schreit die ehrsame Leserin. „Ja, Madame — Paul de Kock.“ Es ist nun einmal ein faible des Barons, das er übrigens mit sehr vielen, gescheudten Leuten theilt, Paul de Kock als einen Schriftsteller zu schätzen, der die menschliche Natur besser und wahrer ergründet hat, als unsere sogenannten Aesthetiker. Charles schätzt diesen Schriftsteller, wie jeder erfahrne Mann ihn schätzen muß, ohne deßhalb die Stelle zu verkennen, die ihm gebührt, ohne ihn deßhalb einer unreifen Jugend zu empfehlen. Und überdies, unser Charles verschluckt mit jeder Phrase einen Löffel Sorbet. Auf diese Weise würde man selbst die Prosa einer Paalzow verdauen können, wie vielmehr die witzige, piquante Stylistik eines Paul de Kock! Es dauert nicht lange, so gleiten über die ernsten Züge unsers Charles die Engel einer heiteren Laune. Er verzieht den Mund zu einem Lächeln, und das will bei diesem ernsten, düsteren Manne viel sagen. Er liest den ersten Band, den zweiten, ja sogar den dritten. Doch den letzteren bringt er nicht zu Ende. Seine Augenlider schließen sich sanft, er schläft, und holt das Versäumte der vorigen Nacht nach. —

In dem Fährlichschen Familienzimmer finden sich vier Personen um einen Tisch versammelt — Vater, Mutter,

Digitized by Google

Sohn und Tochter. Sie eſſen zu Mittag. Alle vier ſprechen kein Wort. Die Mutter hat ihren Kopf geſtützt, und blickt auf einen leeren Teller. Dann und wann drückt ſie mit der Hand an ihrem Magen herum. Die gute Frau ißt ſelten zu Mittag, vorzüglich wenn ſie, wie jetzt, Magenſchmerzen hat. Der Vater ſitzt auf dem Sopha. Er hat bis vor Kurzem geſchlafen, und läßt auch jetzt noch jeden Augenblick befürchten, daß ſein Kopf auf den Teller fällt. — Die Tochter ſieht ungewöhnlich blaß aus, und ißt ſo gut wie nichts. Nur der Sohn langt wacker zu. Uebrigens ſcheint auch er, wie Jeder an dieſem Tiſche, mit ſich ſelbſt beſchäftigt zu ſein. —

Die Mutter ärgert ſich im Stillen, daß ſo wenig gegeſſen wird. „Es iſt Jammerſchade — das ſchöne Eſſen!“ murmelt ſie vor ſich hin. Die Tochter merkt's, und füllt ſich Mehreres auf. Allein bald läßt ſie die Gabel wieder ſinken — ſie kann Nichts eſſen. —

„Es ſchmeckt Dir wohl nicht,“ fängt die Mutter an, „freilich, wenn man bei Geſandten ſpeiſt.“ — „Die aller Welt ſchuldig ſind,“ bemerkt der Alte, ſein Geſicht zu einem widerlichen Lachen verzerrend. —

„Bei welchem Geſandten war ſie denn?“ frägt Wilhelm. —

„Bei Herrn von Loeberl,“ ſagt die Mutter raſch.

„So?“ erwidert der Sohn, ironiſch lächelnd.

Digitized by Google

daß man weiß wie und wodur.
Anekdote. Der Baron läßt si..
bringen. „Paul de Kock?"
„Ja, Madame — Paul de K..
ein Fable des Barons, das e..
geschwätzten Leuten theilt, Par..
steller zu schätzen, der die mon..
ter ergründet hat, als un..
Charles schätzt diesen Schri..
Mann ihn schätzen muß, ol..
kennen, die ihm gehört, ol..
Jugend zu empfehlen. Und
schluckt mit jeder Phrase ein..
Weise würde man selbst die..
können, wie vielmehr die n..
Paul de Kock! Es dauert..
ernsten Züge unsers Charles..
Er verzieht den Mund..
diesem ernsten, düst..
ersten Band, den zw..
letzteren bringt er..
ßen sich sanft..
gen N..

: Leuten ist schlimm umgehn, und in der Fähr-
Familie fühlt es Niemand so sehr, als Mutter
er. Namentlich ist die Letztere mit ihren zarten, fei-
tsfäden bis jetzt schlimm daran gewesen. Früher
mer das Zimmer verlassen, wenn der absichtliche
des Alten hervorbrach; allein jetzt, durch Zeit
ohnheit stark gemacht, bleibt sie davon scheinbar
, wenn auch innerlich jedes unschöne Wort, jede
Handlung sie krampfhaft erfaßt. Nur dann und
den Momenten der Sehnsucht nach einem innige-
ammenleben, bricht der Schmerz ihrer Seele hervor,
die Kruste, die sich um ihr Herz gelagert hat, und
arme, pulsirende Leben des letzteren strömt unauf-
hervor, wie eine langgedämmte Naturkraft. —
Der Alte schnarcht schon wieder, die Mutter nickt auch
dem Kopf, der Sohn setzt sich an den Ofen, und liest
chronique scandaleuse. Es dauert nicht lange, so
läßt auch er. — Elise geht auf ihr Zimmer. Sie hat
Bedürfniß, allein zu sein. Sie will über den
nachdenken; sie will sich sagen — ja was?
noch nicht; aber es scheint ihr, als wenn sie
en müsse. Der Baron steht vor ihrer Seele.
in den Saal gekommen ist, dann später auf
„Es ist sonderbar," spricht sie vor sich hin,
die Antwort auf meine letzte Frage schuldig ge-
— de Roux heißt er? Den Namen habe ich

Digitized by Google

nie gehört. Aber — mein Gott — wäre es möglich!" Sie ſpringt auf, läuft an ihren Bücherſchrank, und holt daraus einen Band des Converſationslexikons der Gegenwart hervor. „Er iſt's," ruft ſie aus, „Charles Lerour der berühmte Romancier! Und ich hatte keine Ahnung davon! Nun kann ich mir auch Manches erklären." — Sie ſinkt wieder auf's Sopha, und ſpinnt Ideen aus. „Ein wunderbarer Mann," ſpricht ſie, „ein Mann, wie ich ihn noch nicht kennen gelernt habe, und vielleicht — nie kennen lernen werde." — Sie ſpringt wieder auf, und geht auf und ab. —

Man klopft an ihre Thür. Sie hört es nicht. Noch einmal. „Herein." Kaspar, der Stämmige, tritt ein, und bringt ein Billet. Es iſt ein Entrée zur heutigen Vorſtellung, welche die Geſandtin „ſo frei iſt," der „gefeierten" Eliſe anzubieten. Sie nimmt es dankbar an, ſie fühlt, ein echter, künſtleriſcher Genuß müſſe ihr wohlthun. Kaspar geht lächelnd fort, und Eliſe lieſt einen kürzlich erſchienenen Roman von Charles Lerour. —

6.

Das Theater iſt trotz des ſchönen Sommerabends überfüllt. Kein Wunder, Jenny Lind ſingt zum vorletzten

Digitized by Google

Male, und noch dazu eine ihrer beſten Rollen, die Nachtwandlerin. Das ſchöne, erſt kürzlich neudecorirte Haus gewährt einen herrlichen Anblick. Die Menſchen, feſtlich geſchmückt, ſitzen neben einander, plaudernd, koſend, beobachtend, erwartend. Noch eine Viertelſtunde, und die Muſik wird beginnen. Parterre und Gallerie ſind ſchon über die Maaßen mit andächtigen Zuhörern angefüllt. Sie mögen vielleicht ſchon eine Stunde da ſein, immer auf demſelben Fleck, ſchweigſam, anfänglich fieberhaft erregt, nach allen Seiten blickend, auf die Menſchen, den ſchönen Kronleuchter, vielleicht gar die Lampen an ihm zählend; nach und nach aber abgeſtumpft, nur noch auf den Vorhang ſtarrend. Ein feinerer Beobachter wird in dieſen Regionen hie und da auf einzelne bleiche Geſichter, in der Regel mit langem, gelocktem Haar ſtoßen. Das ſind die künſtleriſchen Naturen, die ſich ſtill und ſinnend an der großen Erſcheinung hinaufranken, und die in den meiſten Fällen gar kein Urtheil verlauten laſſen. Sie murren nicht, ſie ſtöhnen nicht, ſie ſchwitzen nicht; gleich Marmorſtatuen ſind ſie in die Menſchenmaſſe eingepfercht, leblos dem Aeußern nach, und doch im Innern glühend und ſprühend, gedanken- und empfindungsvoll. Das ſind die Wenigen, die da wirklich große Erſcheinungen verſtehen, und ſich daran erheben können, ohne den Neid in ihrer Bruſt zu fühlen. —

In den Rängen, im Parquet, in den Seitenlogen ſind

Digitized by Google

noch mehrere Plätze unbeſetzt; es iſt die haute volée, die theilweiſe noch fehlt. Die Leute hören nicht gern die Ouvertüre. —

Im Parquet herrſcht eine große Aufregung unter den Lorgnetten. Die Mehrzahl der anweſenden Damen und Herren füllt die noch übrige Zeit damit aus, eine Muſterung zu halten. Einige Büreaukraten ſchielen jeden Augenblick nach den Logen des Königs und der Prinzen — beide ſind noch unbeſetzt. Auch der Loge der Schauſpielerinnen und Sängerinnen wird in dieſem Theile des Theaters einige Aufmerkſamkeit gezollt. Hier ſtoßen wir auf die Elite der Journaliſten, die ſich der Mehrzahl nach langweilen, und lieber draußen wären; hier treffen wir auch die Theater-habitués, die mit dem größten Phlegma von der Börſe, der Politik, oder der neueſten Heirath ſprechen. Einzelne junge Leute, mit ungeheuren Gläſern verſehen, machen Romane. Es ſind diejenigen, die Abenteuer im Theater ſuchen, und den ganzen Abend hauptſächlich daran denken, irgend eine Schöne zu intriguiren. Es ſind die jugendlichen Patrizier, die in's Theater gehen, um irgend ein Rendezvous zu erhaſchen, und für die eine Künſtlerin nur in ſofern exiſtirt, als ſie dem weiblichen Geſchlecht angehört. Die Offiziere ſpielen auch eine Rolle im Parquet, ſie ſind der Brennpunkt für das Corps de Ballet, einzelne Schauſpielerinnen und hochgeſtellte Damen im erſten Range. Auf dieſem letzteren gewahrt man die Ordens-

Digitized by Google

männer mit weißen Köpfen, die adlige Welt, die häßlichen Frauen, die feine Toilette. —

Links, in der dem Theater am nächsten liegenden Prosceniumloge des ersten Ranges sitzt Charles. Er liest den Theaterzettel, ein Beweis, daß er's in der deutschen Sprache ziemlich weit gebracht hat. Ist es Zufall, daß er nach seinem vis-à-vis des zweiten Ranges sieht? Gewiß nicht, das billet doux hat Früchte getragen. Was findet er? Eine verschleierte Dame, halb zurückgebogen, und zu ihm hinunterschauend. Er gewahrt eine allerliebste Hand, und ein Stück von einem Arme, der allen Anschein hat, schön zu schein. Sie trägt einen weißen Shawl, der verrätherisch genug ist, einen fleischigen Hals durchblicken zu lassen. — Der Baron will eben mit fashionabler Nonchalance sein Glas in den Saal hineinrichten, als eine andere Dame in derselben Loge erscheint. „Doch was ist das? Elise!" ruft er im Stillen aus. Ja, es ist Elise. Sie sieht sehr aufgeregt aus, vielleicht eben in Folge dessen glühen ihre Wangen, und erglänzt das Auge besonders dunkel und feurig.

Der Baron läßt lange sein Glas auf ihr ruhen, ohne zu ahnen, daß während deß ein anderes Glas auf ihn gerichtet ist. Der Blick kommt aus einer Parquetloge von einer Dame, die wir schon ziemlich genau kennen, wenn auch bei Weitem noch nicht ganz, nämlich von der Gesandtin. Da diese edle Dame Niemanden gefunden hat, der

Digitized by Google

mit ihr den Thee einnehmen will, so ist sie in's Theater gegangen. Sie scheint ein reges Interesse an den Baron zu nehmen, sowie auch an den beiden Damen, die in der Prosceniumloge des zweiten Ranges sitzen. Ihr Glas geht unaufhörlich auf und ab, bald rechts und links. Dies erregt die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes, der hinter ihr in der Loge sitzt. Er folgt mit seinen Augen den Bewegungen, und als er im zweiten Range angekommen ist, ruft er plötzlich „Ah" aus. Die Gesandtin sieht sich nach ihm um, und betrachtet ihn neugierig. Er erröthet. Wir kennen diesen jungen Mann bereits — es ist Karl Fein. Seit einiger Zeit besucht er fleißig das Theater; aber immer so, daß er von Keinem gesehen wird, gleichsam incognito. Heute hat er die Mutter mitnehmen wollen, aber sie hat gedankt. Daß er Elise sehen würde, hat er nicht vermuthet. [illegible] ich er kein Glas hat, weiß er ihr Antlitz doch zu [illegible] sehen. [illegible] wie sie stumm und in sich [illegible]. [illegible] hat denn der bärtige Ma[illegible] auch di[illegible]au vor [illegible], wo[illegible] gilt's [illegible], die [illegible]eint," [illegible]von Be[illegible] [illegible]an wendet [illegible]den auf dem

[illegible]räusch im Saale.

Digitized by Google

Es ist der König, der eintritt. Er sieht sehr wohl aus.

Jetzt endlich kann die Musik beginnen. Elise legt sich über die Ballustrade, und ist Aug' und Ohr. Die verschleierte Dame bleibt unbeweglich. —

Der Vorhang geht auf. Ueber Parterre und Gallerie ist eine heilige Stille ausgegossen. Im ersten Range wird noch viel geplaudert. Herr Fein kann nicht umhin, nach Elise zu sehen. „St" heißt es plötzlich. Die Künstlerin erscheint, und nimmt mit züchtigem Blick eine Applaussalve entgegen. Jetzt singt sie; die ganze Versammlung ist andachtsvoll, ruhig. Nur hie und da wird leise, gleichsam verstohlen, die Lorgnette an's Auge gedrückt. Der Baron und Karl schauen zu Elise hinauf. Das gute Kind ahnt gewiß nicht, daß sie von verschiedenen Seiten so eifrig betrachtet wird. Wie der Zephir des Abends, wie die balsamischen Lüfte einer schönen, einfachen Natur athmet sie die Tö[illegible]er Sängerin ein. — Diese hat ihre erste Arie geen[illegible]bo" schreien sie im Parterre, „Brava" im Parqu[illegible] auf der Gallerie, und mitten durch hört man die [illegible]s Witzboldes „Bravu" rufen. Der König bez[illegible]rste Theilnahme. Einige Regierungsräthe im A[illegible]n Folge dessen nichts Anderes anzufangen, [illegible]chentüchern zu wehen. Das erregt die Inebensitzenden. „Glauben Sie hier viel-

Digitized by Google

daß man weiß wie und wodurch, irgend ein Roman, eine Anekdote. Der Baron läßt sich Paul de Kock und Sorbet bringen. „Paul de Kock?“ schreit die ehrsame Leserin. „Ja, Madame — Paul de Kock.“ Es ist nun einmal ein faible des Barons, das er übrigens mit sehr vielen, gescheudten Leuten theilt, Paul de Kock als einen Schriftsteller zu schätzen, der die menschliche Natur besser und wahrer ergründet hat, als unsere sogenannten Aesthetiker. Charles schätzt diesen Schriftsteller, wie jeder erfahrne Mann ihn schätzen muß, ohne deßhalb die Stelle zu verkennen, die ihm gebührt, ohne ihn deßhalb einer unreifen Jugend zu empfehlen. Und überdies, unser Charles verschluckt mit jeder Phrase einen Löffel Sorbet. Auf diese Weise würde man selbst die Prosa einer Paalzow verdauen können, wie vielmehr die witzige, piquante Stylistik eines Paul de Kock! Es dauert nicht lange, so gleiten über die ernsten Züge unsers Charles die Engel einer heiteren Laune. Er verzieht den Mund zu einem Lächeln, und das will bei diesem ernsten, düsteren Manne viel sagen. Er liest den ersten Band, den zweiten, ja sogar den dritten. Doch den letzteren bringt er nicht zu Ende. Seine Augenlider schließen sich sanft, er schläft, und holt das Versäumte der vorigen Nacht nach. —

•

In dem Fährlichschen Familienzimmer finden sich vier Personen um einen Tisch versammelt — Vater, Mutter,

Digitized by Google

Sohn und Tochter. Sie essen zu Mittag. Alle vier sprechen kein Wort. Die Mutter hat ihren Kopf gestützt, und blickt auf einen leeren Teller. Dann und wann drückt sie mit der Hand an ihrem Magen herum. Die gute Frau ißt selten zu Mittag, vorzüglich wenn sie, wie jetzt, Magenschmerzen hat. Der Vater sitzt auf dem Sopha. Er hat bis vor Kurzem geschlafen, und läßt auch jetzt noch jeden Augenblick befürchten, daß sein Kopf auf den Teller fällt. — Die Tochter sieht ungewöhnlich blaß aus, und ißt so gut wie nichts. Nur der Sohn langt wacker zu. Uebrigens scheint auch er, wie Jeder an diesem Tische, mit sich selbst beschäftigt zu sein. —

Die Mutter ärgert sich im Stillen, daß so wenig gegessen wird. „Es ist Jammerschade — das schöne Essen!" murmelt sie vor sich hin. Die Tochter merkt's, und füllt sich Mehreres auf. Allein bald läßt sie die Gabel wieder sinken — sie kann Nichts essen. —

„Es schmeckt Dir wohl nicht," fängt die Mutter an, „freilich, wenn man bei Gesandten speist." — „Die aller Welt schuldig sind," bemerkt der Alte, sein Gesicht zu einem widerlichen Lachen verzerrend. —

„Bei welchem Gesandten war sie denn?" frägt Wilhelm. —

„Bei Herrn von Loeberl," sagt die Mutter rasch.

„So?" erwidert der Sohn, ironisch lächelnd.

Digitized by Google

„Ich kenne ihn, lallt der Alte, er hat mich 'mal um 1000 Thlr. betrogen.“ —

„Er hat aber nie bei uns gekauft,“ bemerkt Wilhelm. —

„Ah, das war vor Deiner Zeit.“ —

„Aber er iſt ja erſt ſeit vier Jahren in der Stadt,“ verſetzt die Mutter ärgerlich. —

„Nun, dann iſt's ein Anderer, den ich meine,“ erwidert der Alte, auf's Sopha zurückſinkend. —

Der Sohn lächelt. Er kennt die Manie ſeines Vaters, ſeine Nächſten immer ſo ſchlecht wie möglich machen zu wollen. Der alte Fährlich kennt Alle, Groß und Klein; Jeder hat ihn betrogen, Jeder iſt ein Lump, ein Bankerotteur. Von Jedem weiß er eine ſkandalöſe Geſchichte zu erzählen, es iſt immer daſſelbe, „ſie taugen Alle Nichts.“ Ueberführt man ihn dann vom Gegentheil, ſo ſagt er einfach: „Nun, ich habe mich geirrt, das kann einem alten Manne wohl begegnen.“ Auf den „alten Mann“ legt er ganz beſonders Gewicht, um Manches bei ihm zu entſchuldigen. Herr Fährlich gehört zu jenen Menſchen, welche die Andern herabzuſetzen ſuchen, weil ſie fühlen, daß ſie ſelbſt Nichts taugen. Zu ſchwach, die wohlerkannten Fehler abzulegen, gewährt es ihnen eine ganz beſondere Freude, wenn ſie von den Schlechtigkeiten Anderer hören. Sie ſtehen dann doch nicht mehr allein. Gelingt es ihnen nun gar, dieſe Schlechtigkeiten noch größer zu machen, ſo freuen ſie ſich kindiſch; denn jetzt ſind ſie beſſer, als die Andern.

Digitized by Google

Mit ſolchen Leuten iſt ſchlimm umgehn, und in der Fährlichſchen Familie fühlt es Niemand ſo ſehr, als Mutter und Tochter. Namentlich iſt die Letztere mit ihren zarten, feinen Gefühlsfäden bis jetzt ſchlimm daran geweſen. Früher hat ſie immer das Zimmer verlaſſen, wenn der abſichtliche Cynismus des Alten hervorbrach; allein jetzt, durch Zeit und Gewohnheit ſtark gemacht, bleibt ſie davon ſcheinbar unberührt, wenn auch innerlich jedes unſchöne Wort, jede unſchöne Handlung ſie krampfhaft erfaßt. Nur dann und wann, in den Momenten der Sehnſucht nach einem innigeren Zuſammenleben, bricht der Schmerz ihrer Seele hervor, löſt ſich die Kruſte, die ſich um ihr Herz gelagert hat, und das warme, pulſirende Leben des letzteren ſtrömt unaufhaltſam hervor, wie eine langgedämmte Naturkraft. —

Der Alte ſchnarcht ſchon wieder, die Mutter nickt auch mit dem Kopf, der Sohn ſetzt ſich an den Ofen, und lieſt die chronique scandaleuse. Es dauert nicht lange, ſo ſchläft auch er. — Eliſe geht auf ihr Zimmer. Sie hat ſo recht das Bedürfniß, allein zu ſein. Sie will über den geſtrigen Abend nachdenken; ſie will ſich ſagen — ja was? Sie weiß es noch nicht; aber es ſcheint ihr, als wenn ſie ſich Etwas ſagen müſſe. Der Baron ſteht vor ihrer Seele. Zuerſt, wie er in den Saal gekommen iſt, dann ſpäter auf dem Balkon. „Es iſt ſonderbar," ſpricht ſie vor ſich hin, „daß er mir die Antwort auf meine letzte Frage ſchuldig geblieben iſt. — de Roux heißt er? Den Namen habe ich

Digitized by Google

nie gehört. Aber — mein Gott — wäre es möglich!" Sie springt auf, läuft an ihren Bücherschrank, und holt daraus einen Band des Conversationslexikons der Gegenwart hervor. „Er ist's," ruft sie aus, „Charles Lerour der berühmte Romancier! Und ich hatte keine Ahnung davon! Nun kann ich mir auch Manches erklären." — Sie sinkt wieder auf's Sopha, und spinnt Ideen aus. „Ein wunderbarer Mann," spricht sie, „ein Mann, wie ich ihn noch nicht kennen gelernt habe, und vielleicht — nie kennen lernen werde." — Sie springt wieder auf, und geht auf und ab. —

Man klopft an ihre Thür. Sie hört es nicht. Noch einmal. „Herein." Kaspar, der Stämmige, tritt ein, und bringt ein Billet. Es ist ein Entrée zur heutigen Vorstellung, welche die Gesandtin „so frei ist," der „gefeierten" Elise anzubieten. Sie nimmt es dankbar an, sie fühlt, ein echter, künstlerischer Genuß müsse ihr wohlthun. Kaspar geht lächelnd fort, und Elise liest einen kürzlich erschienenen Roman von Charles Lerour. —

6.

Das Theater ist trotz des schönen Sommerabends überfüllt. Kein Wunder, Jenny Lind singt zum vorletzten

Digitized by Google

Male, und noch dazu eine ihrer beſten Rollen, die Nachtwandlerin. Das ſchöne, erſt kürzlich neudecorirte Haus gewährt einen herrlichen Anblick. Die Menſchen, feſtlich geſchmückt, ſitzen neben einander, plaudernd, koſend, beobachtend, erwartend. Noch eine Viertelſtunde, und die Muſik wird beginnen. Parterre und Gallerie ſind ſchon über die Maaßen mit andächtigen Zuhörern angefüllt. Sie mögen vielleicht ſchon eine Stunde da ſein, immer auf demſelben Fleck, ſchweigſam, anfänglich fieberhaft erregt, nach allen Seiten blickend, auf die Menſchen, den ſchönen Kronleuchter, vielleicht gar die Lampen an ihm zählend; nach und nach aber abgeſtumpft, nur noch auf den Vorhang ſtarrend. Ein feinerer Beobachter wird in dieſen Regionen hie und da auf einzelne bleiche Geſichter, in der Regel mit langem, gelocktem Haar ſtoßen. Das ſind die künſtleriſchen Naturen, die ſich ſtill und ſinnend an der großen Erſcheinung hinaufranken, und die in den meiſten Fällen gar kein Urtheil verlauten laſſen. Sie murren nicht, ſie ſtöhnen nicht, ſie ſchwitzen nicht; gleich Marmorſtatuen ſind ſie in die Menſchenmaſſe eingepfercht, leblos dem Aeußern nach, und doch im Innern glühend und ſprühend, gedanken- und empfindungsvoll. Das ſind die Wenigen, die da wirklich große Erſcheinungen verſtehen, und ſich daran erheben können, ohne den Neid in ihrer Bruſt zu fühlen. —

In den Rängen, im Parquet, in den Seitenlogen ſind

Digitized by Google

noch mehrere Plätze unbesetzt; es ist die haute volée, die theilweise noch fehlt. Die Leute hören nicht gern die Ouvertüre. —

Im Parquet herrscht eine große Aufregung unter den Lorgnetten. Die Mehrzahl der anwesenden Damen und Herren füllt die noch übrige Zeit damit aus, eine Musterung zu halten. Einige Büreaukraten schielen jeden Augenblick nach den Logen des Königs und der Prinzen — beide sind noch unbesetzt. Auch der Loge der Schauspielerinnen und Sängerinnen wird in diesem Theile des Theaters einige Aufmerksamkeit gezollt. Hier stoßen wir auf die Elite der Journalisten, die sich der Mehrzahl nach langweilen, und lieber draußen wären; hier treffen wir auch die Theater-habitués, die mit dem größten Phlegma von der Börse, der Politik, oder der neuesten Heirath sprechen. Einzelne junge Leute, mit ungeheuren Gläsern versehen, machen Romane. Es sind diejenigen, die Abenteuer im Theater suchen, und den ganzen Abend hauptsächlich daran denken, irgend eine Schöne zu intriguiren. Es sind die jugendlichen Patrizier, die in's Theater gehen, um irgend ein Rendezvous zu erhaschen, und für die eine Künstlerin nur in sofern existirt, als sie dem weiblichen Geschlecht angehört. Die Offiziere spielen auch eine Rolle im Parquet, sie sind der Brennpunkt für das Corps de Ballet, einzelne Schauspielerinnen und hochgestellte Damen im ersten Range. Auf diesem letzteren gewahrt man die Ordens-

Digitized by Google

männer mit weißen Köpfen, die adlige Welt, die häßlichen Frauen, die feine Toilette. —

Links, in der dem Theater am nächsten liegenden Proſceniumloge des erſten Ranges ſitzt Charles. Er lieſt den Theaterzettel, ein Beweis, daß er's in der deutſchen Sprache ziemlich weit gebracht hat. Iſt es Zufall, daß er nach ſeinem vis-à-vis des zweiten Ranges ſieht? Gewiß nicht, das billet doux hat Früchte getragen. Was findet er? Eine verſchleierte Dame, halb zurückgebogen, und zu ihm hinunterſchauend. Er gewahrt eine allerliebſte Hand, und ein Stück von einem Arme, der allen Anſchein hat, ſchön zu ſchein. Sie trägt einen weißen Shawl, der verrätheriſch genug iſt, einen fleiſchigen Hals durchblicken zu laſſen. — Der Baron will eben mit faſhionabler Nonchalance ſein Glas in den Saal hineinrichten, als eine andere Dame in derſelben Loge erſcheint. „Doch was iſt das? Eliſe!" ruft er im Stillen aus. Ja, es iſt Eliſe. Sie ſieht ſehr aufgeregt aus, vielleicht eben in Folge deſſen glühen ihre Wangen, und erglänzt das Auge beſonders dunkel und feurig.

Der Baron läßt lange ſein Glas auf ihr ruhen, ohne zu ahnen, daß während deß ein anderes Glas auf ihn gerichtet iſt. Der Blick kommt aus einer Parquetloge von einer Dame, die wir ſchon ziemlich genau kennen, wenn auch bei Weitem noch nicht ganz, nämlich von der Geſandtin. Da dieſe edle Dame Niemanden gefunden hat, der

Digitized by Google

mit ihr den Thee einnehmen will, so ist sie in's Theater gegangen. Sie scheint ein reges Interesse an den Baron zu nehmen, sowie auch an den beiden Damen, die in der Prosceniumloge des zweiten Ranges sitzen. Ihr Glas geht unaufhörlich auf und ab, bald rechts und links. Dies erregt die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes, der hinter ihr in der Loge sitzt. Er folgt mit seinen Augen den Bewegungen, und als er im zweiten Range angekommen ist, ruft er plötzlich „Ah" aus. Die Gesandtin sieht sich nach ihm um, und betrachtet ihn neugierig. Er erröthet. Wir kennen diesen jungen Mann bereits — es ist Karl Fein. Seit einiger Zeit besucht er fleißig das Theater; aber immer so, daß er von Keinem gesehen wird, gleichsam incognito. Heute hat er die Mutter mitnehmen wollen, aber sie hat gedankt. Daß er Elise sehen würde, hat er nicht vermuthet. Obgleich er kein Glas hat, weiß er ihr Antlitz doch zu sich herabzuziehen. Er sieht, wie sie stumm und in sich gekehrt dasitzt. „Aber was hat denn der bärtige Mann immer zu ihr hinaufzusehen, und auch die Frau vor mir?" frägt er sich plötzlich. „Ah, wahrscheinlich gilt's der anderen, verschleierten Dame, die zu schlafen scheint," beruhigt er sich. Die Gesandtin ist übrigens in ihren Bewegungen vorsichtiger geworden; dann und wann wendet sie ihren Blick, und läßt ihn mit Wohlgefallen auf dem schönen, jungen Mann ruhen. —

In diesem Augenblicke entsteht ein Geräusch im Saale.

Digitized by Google

Es iſt der König, der eintritt. Er ſieht ſehr wohl aus.

Jetzt endlich kann die Muſik beginnen. Eliſe legt ſich über die Balluſtrade, und iſt Aug' und Ohr. Die verſchleierte Dame bleibt unbeweglich. —

Der Vorhang geht auf. Ueber Parterre und Gallerie iſt eine heilige Stille ausgegoſſen. Im erſten Range wird noch viel geplaudert. Herr Fein kann nicht umhin, nach Eliſe zu ſehen. „St" heißt es plötzlich. Die Künſtlerin erſcheint, und nimmt mit züchtigem Blick eine Applausſalve entgegen. Jetzt ſingt ſie; die ganze Verſammlung iſt andachtsvoll, ruhig. Nur hie und da wird leiſe, gleichſam verſtohlen, die Lorgnette an's Auge gedrückt. Der Baron und Karl ſchauen zu Eliſe hinauf. Das gute Kind ahnt gewiß nicht, daß ſie von verſchiedenen Seiten ſo eifrig betrachtet wird. Wie der Zephir des Abends, wie die balſamiſchen Lüfte einer ſchönen, einfachen Natur athmet ſie die Töne der Sängerin ein. — Dieſe hat ihre erſte Arie geendet, „Bravo" ſchreien ſie im Parterre, „Brava" im Parquet, „Bravi" auf der Gallerie, und mitten durch hört man die Stimme eines Witzboldes „Bravu" rufen. Der König bezeigt die lebhafteſte Theilnahme. Einige Regierungsräthe im Parquet wiſſen in Folge deſſen nichts Anderes anzufangen, als mit den Taſchentüchern zu wehen. Das erregt die Indignation der Nebenſitzenden. „Glauben Sie hier viel-

Digitized by Google

leicht auf dem Meere zu ſein?" ruft man ihnen zu. „Ruhig," brüllt eine Stentorſtimme von der Gallerie herunter. — Die Sängerin beginnt ihre zweite Arie: „Laß die theure Hand hier ruhen." Sonderbare Fügung! Eliſe erblickt zum erſten Male den Baron. In demſelben Moment lüftet die fremde Dame den Schleier, und der Baron prallt zurück. Das Glas der Geſandtin gebehrdet ſich wie eine Wetterfahne. Eliſe hat die Bewegung des Barons geſehen. „Galt das mir? — Unmöglich; aber wem ſonſt?" — Unwillkürlich wendet ſich ihr Kopf etwas nach der linken Seite, und nun erſt gewahrt ſie die neben ihr ſitzende Dame. Ueberraſcht läßt ſie den Blick länger auf ihr ruhen, als es ſchicklich zu ſein pflegt; überraſcht, weil ſie eine vollendete Schönheit ſieht, eine Römerin, wie ſie Leopold Robert nur malen konnte. Sie ſtützt nachläſſig den linken Arm auf die Balluſtrade, und blickt träumeriſch hinunter. Wohin? das weiß man nicht. —

Jenny hat zum zweiten Male geendet. „Bravo, Brava, Bravi, Bravu" ruft es vom Neuen im Saale. — Elwin erſcheint — die Spannung iſt vorüber, die Gläſer operiren wieder nach allen Richtungen hin. Es dauert nicht lange, ſo giebt es nur noch einen Brennpunkt im Saale, der alle Strahlen auffängt — es iſt die Loge, welche Eliſe und die unbekannte Dame inne haben. Jenny iſt für den Augenblick vergeſſen, und der arme Elwin ſingt nur noch für ſein eigen Plaiſir; denn ſelbſt die Leutchen auf den Brettern

Digitized by Google

fangen an, unruhig zu werden, und die Blicke nach der Loge zu senden. Eine ganz eigenthümliche Bewegung zieht sich durch den Saal. „Ist es möglich!" sagen die Fashionablen im Parquet. „Das ist merkwürdig!" rufen Einige im Parterre. —

Der König wird leichenblaß. Da seine Loge unter derjenigen ist, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt, so kann er die Ursache der letzteren nicht sogleich erforschen. „Was bedeutet das?" frägt er mit anscheinender Ruhe seinen Minister. — „Ich kann es nicht sagen," antwortet dieser mit zitternder Stimme; „wenn Ew. Majestät huldreichst gestatten wollen, daß ich mich danach erkundige." — Der Minister scheint dies gern zu thun; denn er ist schon bei der Thür. — „Bleiben Sie," ruft der König, „Sie sind ein zu großer Freund der Musik — wir wollen Löwenbein hinschicken." Löwenbein ist der Kammerdiener des Königs, wie man sagt, ein sehr wichtiger Mann, der für seinen Herrn Fleisch und Blut läßt. Der geht, Erkundigungen einzuziehen. —

Während deß wird die Aufregung im Saale immer größer. Es entsteht ein allgemeines Zischeln und Fragen. Nur die Gallerie und einzelne hochgestellte Beamte des ersten Ranges und Parquets scheinen noch davon ausgeschlossen zu sein. Von der ersteren herab tönt jeden Augenblick ein donnerndes „Ruhig da unten" durch den Saal;

Digitized by Google

die letzteren ſitzen ſo andächtig, als ſeien ſie in der Kirche; dabei ſchielen ſie immer nach des Königs Loge hinüber. —

Eliſe ſtarrt unverwandt auf die Bühne. Sie glaubt nur auf dieſe Weiſe die Blicke ertragen zu können, die, wie ſie richtig fühlt, auch auf ſie gerichtet ſind. Bald wird ſie roth, bald blaß. Eine eigene Beklemmung bemächtigt ſich ihrer. Die Luft in der Loge laſtet ſchwer auf ihr, und die Nähe der ſchönen Dame wird ihr unheimlich. Ein den Frauen eigener Inſtinkt ſagt ihr, daß mehr eine Ver- als Bewunderung über die Erſcheinung dieſer Dame durch den Saal gehe. Und dann glaubt ſie auch in dem Weſen derſelben Etwas wahrgenommen zu haben, was ihr Schönheitsgefühl verletzt. Eliſe erſcheint ſich in dieſem Augenblicke wie eine Angeklagte. Gern möchte ſie aufſpringen, und fort, aus dem Theater eilen; aber zugleich fühlt ſie, daß das nicht gehe, daß ſie bleiben müſſe. Obgleich ihre Blicke ſtarr auf die Bühne gerichtet ſind, ſieht ſie doch Nichts. Die Gegenſtände verſchwimmen vor ihren Augen, und in ihren Wimpern prangen Thränen.

Diejenige, welche all' dieſe Unruhe, all' dieſes Bewegtſein in unſere Freundin gebracht, hat noch immer dieſelbe maleriſche Stellung. In ihrem Weſen liegt majeſtätiſche Ruhe. Sie ſcheint kaum zu wiſſen, daß ſie im Theater iſt. Um ihren Mund ſpielt ein leiſer Anflug von Ironie. Dann und wann gleiten langſam und ſicher ihre

Digitized by Google

Blicke über Eliſe weg zu dem Baron, der ſich zurückgebogen hat, und ſein Glas fortwährend auf Eliſe gerichtet hält. —

Die Geſandtin ſetzt ihre alte Beſchäftigung mit Eifer und lächelnder Miene fort, und erregt nicht wenig das Befremden Karl's, dem auch Schweißtropfen auf der Stirn prangen, theils der Hitze, theils der Sängerin, und vor allen Dingen Eliſe wegen. Als Jenny ihren Geſang begann, hat er fortwährend an ſeine Mutter gedacht; aber jetzt muß er nur an Eliſe denken. Es geht etwas in ihr vor, er fühlt's. Er klammert ſich mit ſeinen ſcharfen Blicken an ſie an, wie die Mutter an das Kind, dem Gefahren drohen. Und Karl ahnt, empfindet, daß Gefahr im Anzuge iſt, auch er fühlt ſich beklommen, wunderbar erregt. Die Dame vor ihm will ihm gar nicht gefallen; wenn er ſich vorbeugt, um Eliſe beſſer zu betrachten, fühlt er die Nähe jener wie ein Alp auf ſeinem Herzen laſten. Sonderbar!

„Nun, was iſt's?" frägt der König den zurückkehrenden Löwenbein. „Sire, in der Loge über Ihnen ſitzt eine wunderſchöne Dame; wie man ſagt, die bekannte Tänzerin Dalarès." — „Wie, dieſelbe, die bei unſerm Nachbar ausgewieſen iſt? Man ſoll ſie auch bei uns ausweiſen. Das dumme Volk gafft nach einem Frauenzimmer, wie nach einem heiligen Bilde." — Der König iſt verdrießlich.

Jenny hat das letzte Duett mit Elwin im erſten Akt

Digitized by Google

begonnen. „Still, Kopf weg, Ruhig" heißt es durch einander im Saale. Eliſe wird dadurch einen Augenblick ſich ſelbſt wiedergegeben. Sie faßt verſtohlen an ihr Herz, es pocht gewaltig. „Leb wohl!" rufen ſich die Geliebten auf den Brettern zu. Beide ſingen die Phraſe mit tiefer Empfindung. Eliſe ſchneidet das durch's Herz, ihr Kopf ſchwankt hin und her; mit einem Schrei ſtürzt ſie zu Boden. In demſelben Augenblick wird der Vorhang niedergelaſſen; der Akt iſt aus. —

Es entſteht im ganzen Saal ein ungewöhnliches Geſumme. „Haben Sie geſehen? — Wer iſt die Dame? — Hat ſie Schaden gelitten? — Man muß ihr zu Hülfe eilen? — Aha, die ſchöne Fremde ſcheint endlich Leben zu bekommen; ſie nimmt ſich ihrer an. — Doch was iſt das?" — In dieſem Augenblick erſcheint der Baron in der Loge, blaß, geiſterhaft, doch entſchloſſenen Geſichts. Als die Fremde ihn ſieht, ſpringt ſie ihm entgegen. Der Baron ſtößt ſie fort, und reibt die Stirn Eliſen's mit einer Eſſenz, die er bei ſich getragen haben muß. (Er iſt nicht umſonſt Mediciner geweſen!) Hie und da im Saal ſchreit man Bravo. — Die Fremde iſt plötzlich leichenblaß geworden. Sie zittert am ganzen Körper; man ſieht, der Zorn läßt ſie noch nicht ſprechen. Sie ſtampft mit den Füßen, und zerbricht ihren Fächer. „Ah — ah, ruft ſie endlich aus, c'est ainsi, que je vous trouve — ah — ah." Sie geht auf und ab. „Ah — c'est joli — vraiment, vous jouez

Digitized by Google

un très-beau rôle.“ — Der Baron antwortet nicht; er hält fortwährend Eliſe in ſeinen Armen, und verſorgt ſie mit Eſſenzen. — Die Fremde fängt von Neuem an. Sie wirft ihren Hut fort, ſie reißt ihren Shawl ab. „C'est indigne,“ ruft ſie ein über das andere Mal aus. „Vous vous tuerez,“ ſagt der Baron mit eiſiger Kälte und einem Blick, der die Aufgebrachte doch etwas einzuſchüchtern ſcheint, „ou je vous jetterai par dessus la rampe.“ Dieſe Sprache iſt klar, ſie macht Wirkung. —

„Einen Wagen,“ ruft der Baron aus der Loge hinaus. In demſelben Augenblick ſtürzt Karl herein. Er hat nicht ſogleich zu ihr dringen können; er kannte ja die Wege nicht. „Einen Wagen,“ ſchreit der Baron ihm gebieteriſch zu. Er bleibt wie angewurzelt ſtehen. Er hat den Baron erkannt; ſprachlos ſieht er ihn an. — „Une voiture!“ ſchreit der Baron ihm nochmals in's Ohr, indem er ihn beim Arme packt. —

Karl ſtürzt fort. Es dauert nicht lange, ſo wird Eliſe in den Wagen getragen. Der Baron ſetzt ſich neben ſie. „Wohin?“ frägt der Kutſcher. „Pfefferſtraße Nr. 15,“ ſagt Karl dem fortrollenden Wagen bewußtlos nachſehend. — Die Fremde iſt verſchwunden; die Geſandtin mit ihr. Im Saal ergötzt man ſich ſchon wieder an dem Somnambulismus der Lind. —

Madam Fährlich ſitzt beim Thee, und ſtopft Strümpfe.

Digitized by Google

begonnen. „Still, Kopf weg, Ruh
einander im Saale. Eliſe wird dadur
ſich ſelbſt wiedergegeben. Sie faßt ver
es pocht gewaltig. „Leb wohl!“ rufe
auf den Brettern zu. Beide ſingen
Empfindung. Eliſe ſchneidet das
ſchwankt hin und her; mit einem
den. In demſelben Augenblick wird
gelaſſen; der Akt iſt aus. —

Es entſteht im ganzen Saal
ſumme. „Haben Sie geſehen? —
Hat ſie Schaden gelitten? — Mar
— Aha, die ſchöne Fremde ſchein
men; ſie nimmt ſich ihrer an. —
In dieſem Augenblick erſcheint
blaß, geiſterhaft, doch entſchl
Fremde ihn ſieht, ſpringt
ſtößt ſie fort, und reißt
die er bei ſich getragen
Mediciner geweſen!)
Bravo. — Die
Sie zittert a
ſie noch

Deutsch. Madame Fährlich sieht ihn groß an; erst jetzt bemerkt sie ihn. „Mit wem habe ich die Ehre?“ frägt sie. „Ich bin der Baron Charles de Roux.“ — „Nehmen Sie doch Platz,“ erwidert die Alte. „Schicken Sie vorläufig nur nach einem Arzte,“ bemerkt der Baron mit einem feinen, kaum bemerkbaren Lächeln um den Mund. — „Ja wohl, ja wohl,“ jammert die Mutter. „Anna, lauf schnell hin.“ — Anna läuft, während deß wird Elise nach ihrem Zimmer geführt. — „Haben Sie Schmerzen?“ frägt der Baron. — „Ja wohl, am Kopf, furchtbar,“ murmelt Elise mit geschlossenen Augen. „Er will mir zerspringen.“ — Der Baron nähert sich ihr, und streicht mehrere Male mit der Hand über ihre Stirn und Augen. „O immer zu,“ murmelt Elise. — Die Mutter faßt ihre Hand. „Sie brennt ja wie Feuer,“ ruft sie aus, indem sie der Procedur des Barons mit großen Augen zusieht. „Wie ist denn das gekommen?“ ruft sie ein über das andere Mal. Der Baron antwortet nicht, er läßt seine Blicke [illegible]as Zimmer gleiten. Sonderbar, er erkennt sogleich [illegible]h, das auf dem Tische liegt. Endlich ist seine [illegible]r beendigt; Elise schlägt die Augen auf. — „Wie [illegible]?“ frägt die Mutter. — „Besser,“ sagt Elise, in[illegible]e dem Baron einen langen Blick zusendet. — Die [illegible]kann nicht länger an sich halten. Eine Fluth von [illegible]agen stürmt auf die arme Elise ein. „Madame, lassen [illegible]ie sie ruhen,“ sagt der Baron ernst, „das Sprechen kann

Digitized by Google

in dieſem Augenblick ihrer Tochter nur nachtheilig werden.“ — Die Alte macht ein ſehr verdrießliches Geſicht. Anna kehrt zurück. „Der Doktor war nicht zu Haus,“ ſagt ſie keuchend. „Hab' ich's mir nicht denken können!“, ruft die Alte aus. „Aber ich habe Herrn Fein unterwegs getroffen,“ fährt Anna fort, „der ſucht ihn jetzt.“ — „Man ſollte gleich zum andern ſchicken,“ meint die Mutter. „Es iſt nicht nöthig, Madame, die Gefahr iſt vorüber,“ bemerkt der Baron, indem er den Puls der Kranken fühlt. — „Sind Sie vielleicht auch ein Doktor?“ frägt Madame Fährlich. „Ein wenig,“ erwidert der Baron lächelnd. —

In dieſem Augenblick tritt Karl ein. „Der Doktor wird gleich kommen, er wollte nur noch ſeinen Schoppen Bier austrinken,“ ſagt er mit zitternder Stimme und einer großen Bitterkeit, die jedoch von Allen nicht bemerkt wird. — „Ja, Herr Fein, was ſagen Sie zu dieſem Malheur? Ich ſitze ganz ruhig beim Thee“ — Und die Alte fängt an, zu erzählen, doch keiner hört darauf. Karl blickt bald Eliſe, bald den Baron an. Sein Geſicht ſieht verſtört aus; er ſcheint ſehr zu leiden. „Uebrigens, Herr Fein, Sie ſehen ſehr elend aus,“ meint Madame Fährlich. „Ja, der Vorfall hat mich etwas angegriffen,“ erwidert er, indem er leicht erröthet. Eliſe wirft einen tiefen Blick auf ihn. „Welcher Vorfall?“ frägt die Alte neugierig. „Wiſſen Sie vielleicht?“ — Anna ſpitzt die Ohren. „Nun, Eliſe — ihre Tochter iſt im Theater ohnmächtig

Digitized by Google

geworden. Da ist der Herr gekommen, und hat sich ihrer angenommen." — „Waren Sie denn auch im Theater?" — „Ja wohl, ich habe Alles mit angesehen, und recht bedauert, daß ich nicht helfen konnte." — Elise schließt die Augen. „Das Fräulein wird bald einschlafen," sagt der Baron. „Stören Sie sie durchaus nicht darin, selbst, wenn der Arzt kommt. Morgen werde ich mir erlauben, wieder vorzufragen." Der Baron verbeugt sich stumm, und empfiehlt sich. Madame Fährlich geleitet ihn mit einem „Ich danke Ihnen recht sehr" hinaus. Einige Sekunden noch, und Elise ist eingeschlafen. Anna wirthschaftet wieder in der Küche, und Madame Fährlich ruft ein- über das andere Mal: „Das kommt von dem Theaterlaufen, von dem Bücherschreiben — dem Plunder. Nicht wahr, Herr Fein, hab' ich nicht Recht?" — Karl antwortet nicht, er träumt. „Nun sehn Sie mir den Doktor an, kommt er wohl?" frägt die Alte, indem sie die Bücher auf Elisen's Tisch zurecht legt. „Wie es hier aussieht," fährt sie fort. Es wird geschellt. „Das ist der Arzt!" ruft Karl aus. „Nein, Sie sollen sehen, der kommt nicht." Die Alte täuscht sich doch, es ist der Arzt. Er erkennt den Zustand der Kranken für sehr ungefährlich an, und empfiehlt sich nach fünf Minuten, ein Recept hinterlassend. —

Karl geht nach Haus, Thränen rollen ihm über die Backen. — Warum? — weiß er nicht recht. —

Digitized by Google

7.

Am folgenden Tage heißt es in der ganzen Stadt: Eliſe Fährlich hat ein Verhältniß mit dem Baron Charles de Roux. Die Sache iſt ganz einfach. Der Baron hat mit der ſchönen Tänzerin, welche früher ſeine Maitreſſe war, geliebäugelt. Eliſe iſt darüber ohnmächtig geworden. Da hat denn ihr amant nicht länger widerſtehen können, iſt zu ihr geſprungen und hat ſie zu tröſten geſucht. Dies wird in den verſchiedenartigſten Verſionen erzählt, mit den gebräuchlichen Zuſätzen: „Wer hätte das gedacht? Sie ſah immer ſo ehrbar aus! Aber das kommt von dem Bücherſchreiben!“ Ganz geheim raunt man ſich dann in's Ohr: „ſie ſoll ſchon im vierten Monat ſein.“ — Der alte Fährlich bringt dieſe Nachrichten nach Haus. Er ſagt's ſeiner Frau; die ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen. „Da haſt Du's,“ ruft ſie aus. „Das ſind die Folgen von Deinem Lebenswandel!“ Der Alte ſagt nichts; er geht auf ſein Bureau, und guckt in die Bücher. Die Zahlen flimmern ihm zwar wie böhmiſche Dörfer vor den Augen; aber er guckt doch hinein. —

Madame Fährlich eilt zu ihrer Tochter. „Iſt es wahr,“ ſchreit ſie in's Zimmer hinein; doch in demſelben Augenblick fällt ihr ein, daß die Nachricht von ihrem Manne kommt. „Es wäre ja auch ganz unmöglich; gewiß, er hat

Digitized by Google

wieder geſchnackt, der verſchont ſein eigen Blut nicht!“ Eliſe ſieht ſie ſtarr an. Sie verſteht die Mutter nicht. „Was meinſt Du?“ frägt ſie, indem ſie das Buch aus der Hand legt, welches ſie bis dahin geleſen hat. „Nichts, Unſinn — der Alte hat wieder dumm Zeug geſchnackt — Wie geht's Dir denn?“ Madame Fährlich kann doch nicht umhin, bei dieſer Frage ihre Tochter genau zu muſtern. — „Was ſiehſt Du mich denn ſo an?“ frägt Eliſe erſtaunt. Bevor die Mutter antworten kann, tritt Wilhelm ein. „Man erzählt ſich ja ſonderbare Sachen in der Stadt,“ ſagt er, indem er ſeine Schweſter anblickt. „Alſo doch,“ ſchreit die Mutter, auf einen Stuhl ſinkend. „Ich habe Dich vertheidigt, Schweſter,“ fährt er mit weicher Stimme fort. (So lange Eliſe in Ehren ſtand, war er bitter gegen ſie geweſen; jetzt, da man ſie zu beſchmutzen ſucht, wird er mild und gütig. Es geht ihm, wie den meiſten Menſchen.) „Du mich vertheidigt?“ frägt die Schweſter, indem ſie aufſpringt. „Warum? Was ſagt man?“ — „Kann es denn aber auch wahr ſein?“ ruft die Mutter aus, ihrer Tochter Hand ergreifend. „Was kann wahr ſein? Um Gotteswillen, ſprecht.“ Beide zögern. „Ihr wollt nicht?“ frägt Eliſe, ſich ſtolz aufrichtend, und mit einer ſchneidenden Bitterkeit. — Der Bruder kann dies nicht an ſeiner Schweſter leiden, deßhalb erwidert er raſch: „Man ſagt, daß Du ein Verhältniß mit dem Baron haſt“ — Eliſe lächelt ironiſch — „ein ſehr unerlaubtes Verhältniß“ —

Digitized by Google

Eliſe lächelt mehr und mehr ironiſch — „und daß der Baron vergangene Nacht mit ſeiner früheren Geliebten“— Eliſe fängt heftig an zu zittern — „durchgegangen iſt.“— „Allmächtiger Gott,“ ſchreit ſie auf, und ſtürzt zuſammen. Man bringt ſie in's Bett; ſie liegt im Fieber. Es wird ſchleunigſt der Arzt gerufen; er erklärt, daß eine bedeutende Kriſis eingetreten ſei, Niemand ſolle zu ihr gelaſſen werden; nach zwei Stunden wolle er wiederkommen. Als er fortgehen will, nimmt ihn die Mutter bei Seite. „Haben Sie ſonſt nichts an meiner Tochter bemerkt?“ — Der Arzt ſieht ſie erſtaunt an. „Was wollen Sie damit ſagen?“ — „Nun, ich bin die Mutter, ich kann's doch wohl wiſſen.“ — „Ich verſtehe Sie nicht, meine Liebe.“ — „Herr Doktor, Sie machen mich bös. Was fehlt meiner Tochter?“ — „Ihre Nerven ſind heftig erſchüttert worden. Sie muß irgend eine unangenehme Nachricht erhalten haben.“ — „Alſo doch,“ ruft die Mutter weinend aus. „Wahrlich ſie, ſo gut, ſo ſanft, ich hätte es nie gedacht!“ — „Aber um Gotteswillen, Madame, was haben Sie? Jetzt muß ich Sie dringend bitten, mir Rede zu ſtehen; ſagen Sie mir Alles, ſonſt kann ich leicht eine falſche Kur anſchlagen.“ — Madame Fährlich theilt ihm die Gerüchte mit. — „Das glaub' ich nicht,“ ſagt der Arzt, nachdem er aufmerkſam zugehört hat; „es ſind keine Indizien dazu vorhanden. In zwei Stunden werde ich Ihnen beſtimmten Beſcheid bringen können.“ —

Digitized by Google

Kaum iſt der Arzt fort, als Anna angelaufen kommt. „Madame, der Herr von geſtern Abend iſt da," er — „Führ ihn ſchnell in's Entréezimmer, ich werde gleich kommen." Sie wirft ein Tuch um. „Alſo iſt er nicht fort? Was hat denn da Wilhelm gefaſelt? Jetzt muß die Sache gleich in's Reine." Sie ſieht in den Spiegel, zupft ein wenig an der Haube, an den Locken herum, und tritt dann ſo anſtandsvoll wie möglich in's Entréezimmer. Der Baron ſitzt auf einer Bergère, und gähnt. — „Nun, Madame, wie befindet ſich Ihre Tochter?" — „Sehr ſchlecht, mein Herr, ſehr ſchlecht, und" — Madame Fährlich beſinnt ſich, ob ſie noch Umſtände machen ſoll, oder nicht — „offen geſagt, es iſt Ihre Schuld." — „Wie, Madame?" — „Man ſpricht ganz abſcheuliche Dinge von meiner Tochter ſeit geſtern Abend. Was iſt Wahres daran? Ich habe als Mutter ein Recht darauf, daß Sie mir es ſagen." —

Der Baron ſieht ſie einen Augenblick ſehr ernſt an. „Madame, Sie ſcheinen wirklich bewegt zu ſein, Sie ſprechen alſo im Ernſt? Jetzt wünſchte ich zu wiſſen, was ich Ihnen ſagen ſoll." —

Das Benehmen des Barons imponirt doch ein wenig der Alten. „Sehen Sie, mein Herr, es iſt ja auch möglich, daß man Sie, wie meine Tochter verläumdet hat. Der Neid thut viel, und auf meine Eliſe ſind ſie Alle neidiſch" — „Alſo?" unterbricht der Baron halblächelnd, halb verdrießlich. „Man ſagt, Sie ſeien mit der ſchönen Tän-

Digitized by Google

begonnen. „Still, Kopf weg, Ruhig“ heißt es durch einander im Saale. Eliſe wird dadurch einen Augenblick ſich ſelbſt wiedergegeben. Sie faßt verſtohlen an ihr Herz, es pocht gewaltig. „Leb wohl!“ rufen ſich die Geliebten auf den Brettern zu. Beide ſingen die Phraſe mit tiefer Empfindung. Eliſe ſchneidet das durch's Herz, ihr Kopf ſchwankt hin und her; mit einem Schrei ſtürzt ſie zu Boden. In demſelben Augenblick wird der Vorhang niedergelaſſen; der Akt iſt aus. —

Es entſteht im ganzen Saal ein ungewöhnliches Geſumme. „Haben Sie geſehen? — Wer iſt die Dame? — Hat ſie Schaden gelitten? — Man muß ihr zu Hülfe eilen? — Aha, die ſchöne Fremde ſcheint endlich Leben zu bekommen; ſie nimmt ſich ihrer an. — Doch was iſt das?“ — In dieſem Augenblick erſcheint der Baron in der Loge, blaß, geiſterhaft, doch entſchloſſenen Geſichts. Als die Fremde ihn ſieht, ſpringt ſie ihm entgegen. Der Baron ſtößt ſie fort, und reibt die Stirn Eliſen's mit einer Eſſenz, die er bei ſich getragen haben muß. (Er iſt nicht umſonſt Mediciner geweſen!) Hie und da im Saal ſchreit man Bravo. — Die Fremde iſt plötzlich leichenblaß geworden. Sie zittert am ganzen Körper; man ſieht, der Zorn läßt ſie noch nicht ſprechen. Sie ſtampft mit den Füßen, und zerbricht ihren Fächer. „Ah — ah, ruft ſie endlich aus, c'est ainsi, que je vous trouve — ah — ah.“ Sie geht auf und ab. „Ah — c'est joli — vraiment, vous jouez

Digitized by Google

un très-beau rôle.“ — Der Baron antwortet nicht; er hält fortwährend Eliſe in ſeinen Armen, und verſorgt ſie mit Eſſenzen. — Die Fremde fängt von Neuem an. Sie wirft ihren Hut fort, ſie reißt ihren Shawl ab. „C'est indigne,“ ruft ſie ein über das andere Mal aus. „Vous vous tuerez,“ ſagt der Baron mit eiſiger Kälte und einem Blick, der die Aufgebrachte doch etwas einzuſchüchtern ſcheint, „ou je vous jetterai par dessus la rampe.“ Dieſe Sprache iſt klar, ſie macht Wirkung. —

„Einen Wagen,“ ruft der Baron aus der Loge hinaus. In demſelben Augenblick ſtürzt Karl herein. Er hat nicht ſogleich zu ihr dringen können; er kannte ja die Wege nicht. „Einen Wagen,“ ſchreit der Baron ihm gebieteriſch zu. Er bleibt wie angewurzelt ſtehen. Er hat den Baron erkannt; ſprachlos ſieht er ihn an. — „Une voiture!“ ſchreit der Baron ihm nochmals in's Ohr, indem er ihn beim Arme packt. —

Karl ſtürzt fort. Es dauert nicht lange, ſo wird Eliſe in den Wagen getragen. Der Baron ſetzt ſich neben ſie. „Wohin?“ frägt der Kutſcher. „Pfefferſtraße Nr. 15,“ ſagt Karl dem fortrollenden Wagen bewußtlos nachſehend. — Die Fremde iſt verſchwunden; die Geſandtin mit ihr. Im Saal ergötzt man ſich ſchon wieder an dem Somnambulismus der Lind. —

Madam Fährlich ſitzt beim Thee, und ſtopft Strümpfe.

Digitized by Google

Ihr Mann liegt bereits seit einer Viertelstunde auf dem Sopha, und schläft. — An der Hausthüre wird heftig geschellt. „Na, was ist denn das?" sagt die Alte; „nun, die Anna wird wohl aufmachen." Aber die Anna ist so eben eingenickt, und hört von dem Allen nichts. Es wird zum zweiten Male geschellt. „Schon wieder? Was ist denn da los?" Sie will gerade aufstehen, als Anna hereinstürzt: „Ach, Madame, Madame, sie bringen Mamsell — ganz todtenblaß." Die Mutter schreit auf. „Was ist geschehen? Ist sie todt?" In demselben Augenblick führt der Baron Elise herein. Diese hat im Wagen bereits die Augen wieder aufgeschlagen; aber noch dämmert Alles um sie herum. Als sie die Mutter erblickt, streckt sie die Arme nach ihr aus. „Mein Kind, meine Elise, was fehlt Dir? Was ist geschehen? Komm, komm, hier auf's Sopha," ruft die Mutter mit Thränen in den Augen, die Tochter an sich drückend. — „Der Herr liegt auf dem Sopha," bemerkt Anna. — Die Mutter geht zu ihrem Manne, und sucht ihn aufzurütteln. Aber vergebens. Sie stößt, sie prickelt ihn, und erhält auf alle diese Liebkosungen nur ein ungeheures Schnarchen zur Antwort. „Der liegt, wie das liebe Vieh, und noch ärger da," murmelt die Alte. „Wir können ja Mamsell in ihr Zimmer führen," meint Anna. „Ja wohl, in mein Zimmer," wiederholt langsam Elise. — „Wenn sie nur ein Paar Minuten auf dem Sopha ausruhen könnte," sagt der Baron im gebrochnen

Digitized by Google

Deutſch. Madame Fährlich ſieht ihn groß an; erſt jetzt bemerkt ſie ihn. „Mit wem habe ich die Ehre?“ frägt ſie. „Ich bin der Baron Charles de Roux.“ — „Nehmen Sie doch Platz,“ erwidert die Alte. „Schicken Sie vorläufig nur nach einem Arzte,“ bemerkt der Baron mit einem feinen, kaum bemerkbaren Lächeln um den Mund. — „Ja wohl, ja wohl,“ jammert die Mutter. „Anna, lauf ſchnell hin.“ — Anna läuft, während deß wird Eliſe nach ihrem Zimmer geführt. — „Haben Sie Schmerzen?“ frägt der Baron. — „Ja wohl, am Kopf, furchtbar,“ murmelt Eliſe mit geſchloſſenen Augen. „Er will mir zerſpringen.“ — Der Baron nähert ſich ihr, und ſtreicht mehrere Male mit der Hand über ihre Stirn und Augen. „O immer zu,“ murmelt Eliſe. — Die Mutter faßt ihre Hand. „Sie brennt ja wie Feuer,“ ruft ſie aus, indem ſie der Procedur des Barons mit großen Augen zuſieht. „Wie iſt denn das gekommen?“ ruft ſie ein über das andere Mal. Der Baron antwortet nicht, er läßt ſeine Blicke über das Zimmer gleiten. Sonderbar, er erkennt ſogleich das Buch, das auf dem Tiſche liegt. Endlich iſt ſeine Procedur beendigt; Eliſe ſchlägt die Augen auf. — „Wie iſt Dir?“ frägt die Mutter. — „Beſſer,“ ſagt Eliſe, indem ſie dem Baron einen langen Blick zuſendet. — Die Alte kann nicht länger an ſich halten. Eine Fluth von Fragen ſtürmt auf die arme Eliſe ein. „Madame, laſſen Sie ſie ruhen,“ ſagt der Baron ernſt, „das Sprechen kann

Digitized by Google

in dieſem Augenblick ihrer Tochter nur nachtheilig werden.“ — Die Alte macht ein ſehr verdrießliches Geſicht. Anna kehrt zurück. „Der Doktor war nicht zu Haus,“ ſagt ſie keuchend. „Hab' ich's mir nicht denken können!“, ruft die Alte aus. „Aber ich habe Herrn Fein unterwegs getroffen,“ fährt Anna fort, „der ſucht ihn jetzt.“ — „Man ſollte gleich zum andern ſchicken,“ meint die Mutter. „Es iſt nicht nöthig, Madame, die Gefahr iſt vorüber,“ bemerkt der Baron, indem er den Puls der Kranken fühlt. — „Sind Sie vielleicht auch ein Doktor?“ frägt Madame Fährlich. „Ein wenig,“ erwidert der Baron lächelnd. —

In dieſem Augenblick tritt Karl ein. „Der Doktor wird gleich kommen, er wollte nur noch ſeinen Schoppen Bier austrinken,“ ſagt er mit zitternder Stimme und einer großen Bitterkeit, die jedoch von Allen nicht bemerkt wird. — „Ja, Herr Fein, was ſagen Sie zu dieſem Malheur? Ich ſitze ganz ruhig beim Thee“ — Und die Alte fängt an, zu erzählen, doch keiner hört darauf. Karl blickt bald Eliſe, bald den Baron an. Sein Geſicht ſieht verſtört aus; er ſcheint ſehr zu leiden. „Uebrigens, Herr Fein, Sie ſehen ſehr elend aus,“ meint Madame Fährlich. „Ja, der Vorfall hat mich etwas angegriffen,“ erwidert er, indem er leicht erröthet. Eliſe wirft einen tiefen Blick auf ihn. „Welcher Vorfall?“ frägt die Alte neugierig. „Wiſſen Sie vielleicht?“ — Anna ſpitzt die Ohren. „Nun, Eliſe — ihre Tochter iſt im Theater ohnmächtig

Digitized by Google

geworden. Da ist der Herr gekommen, und hat sich ihrer angenommen.“ — „Waren Sie denn auch im Theater?“ — „Ja wohl, ich habe Alles mit angesehen, und recht bedauert, daß ich nicht helfen konnte.“ — Elise schließt die Augen. „Das Fräulein wird bald einschlafen,“ sagt der Baron. „Stören Sie sie durchaus nicht darin, selbst, wenn der Arzt kommt. Morgen werde ich mir erlauben, wieder vorzufragen.“ Der Baron verbeugt sich stumm, und empfiehlt sich. Madame Fährlich geleitet ihn mit einem „Ich danke Ihnen recht sehr“ hinaus. Einige Sekunden noch, und Elise ist eingeschlafen. Anna wirthschaftet wieder in der Küche, und Madame Fährlich ruft ein- über das andere Mal: „Das kommt von dem Theaterlaufen, von dem Bücherschreiben — dem Plunder. Nicht wahr, Herr Fein, hab' ich nicht Recht?“ — Karl antwortet nicht, er träumt. „Nun sehn Sie mir den Doktor an, kommt er wohl?“ frägt die Alte, indem sie die Bücher auf Elisen's Tisch zurecht legt. „Wie es hier aussieht,“ fährt sie fort. Es wird geschellt. „Das ist der Arzt!“ ruft Karl aus. „Nein, Sie sollen sehen, der kommt nicht.“ Die Alte täuscht sich doch, es ist der Arzt. Er erkennt den Zustand der Kranken für sehr ungefährlich an, und empfiehlt sich nach fünf Minuten, ein Recept hinterlassend. —

Karl geht nach Haus, Thränen rollen ihm über die Backen. — Warum? — weiß er nicht recht. —

Digitized by Google

7.

Am folgenden Tage heißt es in der ganzen Stadt: Eliſe Fährlich hat ein Verhältniß mit dem Baron Charles de Roux. Die Sache iſt ganz einfach. Der Baron hat mit der ſchönen Tänzerin, welche früher ſeine Maitreſſe war, geliebäugelt. Eliſe iſt darüber ohnmächtig geworden. Da hat denn ihr amant nicht länger widerſtehen können, iſt zu ihr geſprungen und hat ſie zu tröſten geſucht. Dies wird in den verſchiedenartigſten Verſionen erzählt, mit den gebräuchlichen Zuſätzen: „Wer hätte das gedacht? Sie ſah immer ſo ehrbar aus! Aber das kommt von dem Bücherſchreiben!“ Ganz geheim raunt man ſich dann in's Ohr: „ſie ſoll ſchon im vierten Monat ſein.“ — Der alte Fährlich bringt dieſe Nachrichten nach Haus. Er ſagt's ſeiner Frau; die ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen. „Da haſt Du's,“ ruft ſie aus. „Das ſind die Folgen von Deinem Lebenswandel!“ Der Alte ſagt nichts; er geht auf ſein Bureau, und guckt in die Bücher. Die Zahlen flimmern ihm zwar wie böhmiſche Dörfer vor den Augen; aber er guckt doch hinein. —

Madame Fährlich eilt zu ihrer Tochter. „Iſt es wahr,“ ſchreit ſie in's Zimmer hinein; doch in demſelben Augenblick fällt ihr ein, daß die Nachricht von ihrem Manne kommt. „Es wäre ja auch ganz unmöglich; gewiß, er hat

Digitized by Google

wieder geſchnackt, der verſchont ſein eigen Blut nicht!" Eliſe ſieht ſie ſtarr an. Sie verſteht die Mutter nicht. „Was meinſt Du?" frägt ſie, indem ſie das Buch aus der Hand legt, welches ſie bis dahin geleſen hat. „Nichts, Unſinn — der Alte hat wieder dumm Zeug geſchnackt — Wie geht's Dir denn?" Madame Fährlich kann doch nicht umhin, bei dieſer Frage ihre Tochter genau zu muſtern. — „Was ſiehſt Du mich denn ſo an?" frägt Eliſe erſtaunt. Bevor die Mutter antworten kann, tritt Wilhelm ein. „Man erzählt ſich ja ſonderbare Sachen in der Stadt," ſagt er, indem er ſeine Schweſter anblickt. „Alſo doch," ſchreit die Mutter, auf einen Stuhl ſinkend. „Ich habe Dich vertheidigt, Schweſter," fährt er mit weicher Stimme fort. (So lange Eliſe in Ehren ſtand, war er bitter gegen ſie geweſen; jetzt, da man ſie zu beſchmutzen ſucht, wird er mild und gütig. Es geht ihm, wie den meiſten Menſchen.) „Du mich vertheidigt?" frägt die Schweſter, indem ſie aufſpringt. „Warum? Was ſagt man?" — „Kann es denn aber auch wahr ſein?" ruft die Mutter aus, ihrer Tochter Hand ergreifend. „Was kann wahr ſein? Um Gotteswillen, ſprecht." Beide zögern. „Ihr wollt nicht?" frägt Eliſe, ſich ſtolz aufrichtend, und mit einer ſchneidenden Bitterkeit. — Der Bruder kann dies nicht an ſeiner Schweſter leiden, deßhalb erwidert er raſch: „Man ſagt, daß Du ein Verhältniß mit dem Baron haſt" — Eliſe lächelt ironiſch — „ein ſehr unerlaubtes Verhältniß" —

Digitized by Google

Eliſe lächelt mehr und mehr ironiſch — „und daß der Baron vergangene Nacht mit ſeiner früheren Geliebten“— Eliſe fängt heftig an zu zittern — „durchgegangen iſt.“— „Allmächtiger Gott,“ ſchreit ſie auf, und ſtürzt zuſammen. Man bringt ſie in's Bett; ſie liegt im Fieber. Es wird ſchleunigſt der Arzt gerufen; er erklärt, daß eine bedeutende Kriſis eingetreten ſei, Niemand ſolle zu ihr gelaſſen werden; nach zwei Stunden wolle er wiederkommen. Als er fortgehen will, nimmt ihn die Mutter bei Seite. „Haben Sie ſonſt nichts an meiner Tochter bemerkt?“ — Der Arzt ſieht ſie erſtaunt an. „Was wollen Sie damit ſagen?“ — „Nun, ich bin die Mutter, ich kann's doch wohl wiſſen.“ — „Ich verſtehe Sie nicht, meine Liebe.“ — „Herr Doktor, Sie machen mich bös. Was fehlt meiner Tochter?“ — „Ihre Nerven ſind heftig erſchüttert worden. Sie muß irgend eine unangenehme Nachricht erhalten haben.“ — „Alſo doch,“ ruft die Mutter weinend aus. „Wahrlich ſie, ſo gut, ſo ſanft, ich hätte es nie gedacht!“ — „Aber um Gotteswillen, Madame, was haben Sie? Jetzt muß ich Sie dringend bitten, mir Rede zu ſtehen; ſagen Sie mir Alles, ſonſt kann ich leicht eine falſche Kur anſchlagen.“ — Madame Fährlich theilt ihm die Gerüchte mit. — „Das glaub' ich nicht,“ ſagt der Arzt, nachdem er aufmerkſam zugehört hat; „es ſind keine Indizien dazu vorhanden. In zwei Stunden werde ich Ihnen beſtimmten Beſcheid bringen können.“ —

Digitized by Google

Kaum ist der Arzt fort, als Anna angelaufen kommt. „Madame, der Herr von gestern Abend ist da," er — „Führ ihn schnell in's Entréezimmer, ich werde gleich kommen." Sie wirft ein Tuch um. „Also ist er nicht fort? Was hat denn da Wilhelm gefaselt? Jetzt muß die Sache gleich in's Reine." Sie sieht in den Spiegel, zupft ein wenig an der Haube, an den Locken herum, und tritt dann so anstandsvoll wie möglich in's Entréezimmer. Der Baron sitzt auf einer Bergère, und gähnt. — „Nun, Madame, wie befindet sich Ihre Tochter?" — „Sehr schlecht, mein Herr, sehr schlecht, und" — Madame Fährlich besinnt sich, ob sie noch Umstände machen soll, oder nicht — „offen gesagt, es ist Ihre Schuld." — „Wie, Madame?" — „Man spricht ganz abscheuliche Dinge von meiner Tochter seit gestern Abend. Was ist Wahres daran? Ich habe als Mutter ein Recht darauf, daß Sie mir es sagen." —

Der Baron sieht sie einen Augenblick sehr ernst an. „Madame, Sie scheinen wirklich bewegt zu sein, Sie sprechen also im Ernst? Jetzt wünschte ich zu wissen, was ich Ihnen sagen soll." —

Das Benehmen des Barons imponirt doch ein wenig der Alten. „Sehen Sie, mein Herr, es ist ja auch möglich, daß man Sie, wie meine Tochter verläumdet hat. Der Neid thut viel, und auf meine Elise sind sie Alle neidisch" — „Also?" unterbricht der Baron halblächelnd, halb verdrießlich. „Man sagt, Sie seien mit der schönen Tän-

Digitized by Google

Elise lächelt mehr und
Baron vergangene Nac
Elise fängt heftig an zu
„Allmächtiger Gott,“
Man bringt sie in's
schleunigst der Arzt geru
Krisis eingetreten sei,
den; nach zwei Stunde
fortgehen will, nimmt
Sie sonst nichts an m
Arzt sieht sie erstaunt a
— „Nun, ich bin di
sen.“ — „Ich verste
Doktor, Sie machen
ter?“ — „Ihre M
Sie muß irgend ei
ben.“ —
„Wahrlich
— „Aber
Jetzt muß
sagen S

Digitized by Google

verläumdet hat, was nicht ungestraft geschehen sein soll.“ Er geht auf und ab, wie es scheint, sehr bewegt. Die Mutter fühlt mit einem Male eine wunderbare Gewißheit über sich kommen. Sie muß dem Baron glauben, und ihn im Stillen sehr liebenswürdig finden. — „Jetzt führen Sie mich zu Ihrer Tochter,“ sagt er äußerlich gelassen. — „Der Arzt hat streng verboten, Jemanden zu ihr zu lassen.“ — „Führen Sie mich nur hin, ich verantworte Alles.“ —

Die Mutter läßt ihn sachte in Elisen's Zimmer treten. „Sehen Sie zu, ob sie schläft,“ sagt der Baron leise. Die Alte breitet die Gardine des Alcovens aus einander. Elise liegt da mit offenen Augen, starr und unbeweglich. — Der Baron scheint auf dem Tische etwas zu suchen. Endlich zieht er aus einem Buche ein Stück beschriebenes Papier hervor. Er betrachtet aufmerksam die Handschrift, und legt sie dann wieder in's Buch. Während deß hat Madame Fährlich sich ängstlich über ihre Tochter gebeugt und ihre Hand ergriffen. „Mein Gott, sie ist todt,“ schreit sie auf; „Herr Baron, sehen Sie nur.“ — Der Baron tritt an's Bett. In seine Wangen schießt plötzlich Blut. „Noch nicht,“ murmelt er, „noch nicht Madame, rasch ein Messer!“ — „Was wollen Sie machen?“ — „Nur noch die sofortigste Aderlaß kann hier retten.“ Und in demselben Augenblick läßt der Baron eine Ader am Arme Elisens springen. —

Digitized by Google

Nach und nach tritt das Leben in den schönen Körper zurück. Die Augen rollen wild von einem Gegenstande zum andern, ohne eben unterscheiden zu können. Plötzlich wälzt sich ein fürchterlicher Schrei von ihrer Brust. Sie stürzt auf die Seite, und ihren Augen entquillt ein reicher Thränenstrom. „Hoffentlich wird sie bald einschlafen," sagt der Baron; „ich habe einige nothwendige Wege zu machen; werde jedoch spätestens in einer Stunde zurück sein. —

Der Baron empfiehlt sich, Madame Fährlich geleitet ihn wieder bis vor die Thür. Bei ihrem Zurückkommen findet sie Elise im tiefen Schlaf. Die Mutter setzt sich an's Bett, und horcht auf die schweren Athemzüge der Tochter. Sie hat schon so ziemlich die Gerüchte vergessen. Es ist ein Vorrecht der niedrigen Stände, das Leid, wie die Freude nicht lange an sich haften zu lassen, es bleibt ihnen eben nicht genug Zeit dazu, und dann finden wir auch das Sentiment bei ihnen nicht so ausgebildet und raffinirt, als in den höheren Ständen. Madame Fährlich denkt in diesem Augenblicke nur daran, daß sie doch etwas ganz Außergewöhnliches in ihrer Tochter Elise geboren haben müsse. Sie ist noch mit diesem Gedanken beschäftigt, als sie klopfen hört. „Herein." Es tritt eine reichgekleidete Dame ein — unsere Gesandtin. „Habe ich die Ehre, vor Madame Fährlich u stehen?" Diese nickt mit dem Kopf. — „Mein Name von Loeberl. — „Ah, die Frau Gesandtin. Bitte,

Digitized by Google

wollen Sie nicht Platz nehmen?" Zugleich ſtellt ſie das Gefäß mit Blut unter's Bett. — „Wie geht's Ihrer Tochter, Madame? Ah, da liegt ſie ja! Wie ſie verſtört ausſieht!" ruft die Geſandtin aus, auf ihr Antlitz das tiefſte Mitleid beſchwörend. „Ja, ſie hat ſich in Kurzem ſehr verändert," bemerkt die Mutter ſeufzend. — „Nun, es wird noch Alles gut werden, liebe Frau. Der Baron iſt ein Ehrenmann." — „Was wollen Sie damit ſagen?" frägt die Alte, indem ſie ihrer Tochter die Decke über die entblößten Schultern zieht. — „Verzeihen Sie, ich habe unvorſichtigerweiſe einen Punkt berührt, der zu delikat iſt, als daß eine Fremde das Recht hätte, ſich darüber auszulaſſen." — „Ich verſteh' Sie nicht recht," ſagt Madame Fährlich, ängſtlich werdend. — „Laſſen wir das, meine Liebe," wendet die Geſandtin mit einem gutmüthigen Lächeln ein. „Nein, ich muß Sie bitten, Madame, mir unumwunden zu ſagen, was Sie auf dem Herzen haben. Wenn Sie die Gerüchte meinen, die in der Stadt circuliren, ſo kann ich Ihnen verſichern, daß kein wahres Wort daran iſt." — „Ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt, und heute Morgen noch Ihre Tochter gegen mehrere Perſonen in Schutz genommen." — „O ich bin Ihnen ſehr dankbar!" ruft die Alte aus. — „Es iſt nur ſchlimm," fährt Frau von Loeberl fort, indem ſie ſich mit der Spitze ihres Sonnenſchirms auf ihren Fuß lehnt, „daß derartige Gerüchte nicht ſo leicht zu entwurzeln ſind." —

Digitized by Google

Madame Fährlich ſteht ſehr ängſtlich von ihrer Tochter auf die Geſandtin. Die letztere ſteht auf, und tritt an das Bett Eliſen's. „Armes Kind!“ murmelt ſie, doch ſo, daß es die Mutter hören kann. „Nun, wer weiß,“ fährt ſie raſch fort, „vielleicht iſt ſie heute über's Jahr ſchon Baroneſſe. Im Grunde müßte dies auch ihr Loos ſein; denn nur auf dieſe Weiſe kann ſie die öffentliche Meinung wieder für ſich ſtimmen.“ — „Ach mein Gott,“ fängt die Mutter zu jammern an, „was ſoll daraus werden! Sie, eine Baronin? Das iſt ja gar nicht möglich! Ich wollte lieber, ich hätte das dümmſte Ding geboren, als ſo eine gelehrte Tochter!“ — Die Geſandtin lächelt. „Beruhigen Sie ſich, gute Frau; Sie können ſtolz auf Ihre Tochter ſein, und wäre ich der Baron, und müßte mir ſagen, daß ich die, wenn auch noch ſo unſchuldige Veranlaſſung wäre, die Ruhe eines Mädchens, wie Ihrer Tochter, untergraben zu haben, ich würde keinen Augenblick Anſtand nehmen, ſie zu ehelichen.“ — „Ach Sie ſind gut; aber — freilich, er hat mir noch ſo eben mein Kind vom Tode errettet.“ — „Wie, er war hier,“ unterbricht raſch die Geſandtin. — „Ja wohl war er hier, und ohne ihn lebte vielleicht Eliſe nicht mehr. O es ſcheint ein herrlicher Mann zu ſein, aber was kann er dafür, daß ſchlechte Menſchen ſeine bereitwillige Hülfe zu einer Verläumdung benutzt haben? — Alſo er war bereits hier, denkt die Geſandtin, und unſer Plan, ihn heute von der Stadt fern zu

Digitized by Google

halten, ist vereitelt. — „Da sieht man recht," fährt sie laut fort, „was die Leute Alles zusammenschwatzen. Haben sie doch gesagt" — „Ich weiß, er scheint sich Nichts daraus zu machen." — „So? Erzählen Sie mir doch; haben Sie ihn darüber gesprochen?" — „Ja freilich, ich habe ihn zur Rede gestellt und da hat er mir gesagt, daß er Elise erst dreimal gesehen und einmal gesprochen habe, daß Alles Nichts als Lüge und Komplott sei." — „So, das hat er gesagt?" — „Ja, und als er Elise gesehen hat, meinte er, sie müsse sterben, wenn man ihr nicht gleich zur Ader lasse. Und sie sah auch schon ganz danach aus. Als aber das Blut gekommen ist, da wurde ihr besser, und sie ist eingeschlafen." — „Armes Kind," murmelt die Gesandtin, „vielleicht wirst Du beim Erwachen wünschen, daß er Dich nicht gerettet hätte!" — „Mein Gott," ruft die Alte aus, „was wollen Sie damit sagen?" — „Ein Mädchen, dessen Ruf befleckt ist, hat einen moralischen Todtschlag erlitten, gute Frau; und für so zarte Naturen. wie Ihre Tochter, ist das ein entsetzlicher Schlag." — „Und keine Rettung!" seufzt die Alte mit Thränen in den Augen. — „Doch," sagt die Gesandtin, und über ihr Gesicht gleitet wie ein Blitz der sonst so tief versteckte Dämon, „vertrauen Sie sich mir." — „Ach, Sie sind so gut!" — „Ich will die Sache arrangiren, es wird ungemein schwer halten — große Opfer erfordern; aber ich liebe Elise, wie mein eigenes Kind, und ich muß und will

Digitized by Google

Ihre allerſeitige Ruhe wieder herſtellen.“ — „Ach, wenn Sie das könnten, es ſollte mir kein Opfer zu groß ſein,“ ruft die Alte lebhaft aus. — „Nun, wir wollen ſehen, vor allen Dingen, vertrauen Sie Niemandem, was wir geſprochen haben; ich komme vielleicht heute noch wieder — Arme Eliſe!“ — Sie küßt das Mädchen auf die Stirn. Es zuckt zuſammen, wie wenn's von einer Schlange geſtochen wäre. Lächelnd empfiehlt ſich die Geſandtin. —

Der Mutter ſteht das Unglück ihres Kindes wieder in vollen, kräftigen Zügen vor. Sie weint. Es iſt ſelten, daß Mad. Fährlich weint, ihre Individualität und namentlich der Charakter ihres Familienlebens ſind nicht danach. Aber jetzt brechen die Thränen hervor, reichlich, ſtill und unaufhaltſam. Ihr Mutterherz iſt ſchwer verletzt; ſie fühlt es tief, Eliſe wird nie einen Mann bekommen. Denn daß der Baron ſie heirathen würde, glaubt ſie ſchon deßhalb nicht, weil das ein Glück wäre, und ſie zu der Ueberzeugung gelangt iſt, daß das Unglück über ihre Familie hereinbrechen müſſe. In den Familien, die nicht zu den glücklichen zu zählen ſind, iſt der Zweifel ein hervorragendes Element, und die Fährlichſche Familie iſt eher alles Andere, als eine glückliche. Mad. Fährlich weint alſo, nicht ohne im Stillen die Bemerkung zu machen, daß die Gardinen des Zimmers neu aufgemacht werden müßten.

Der Arzt tritt ein. Er ſieht etwas echauffirt aus, gewiß eine Folge der Aufregung, welche ſeine Patienten

Digitized by Google

ihm verursachen? Oder auch, er hat gut, sehr gut gefrühstückt. Ich glaube das Letztere. „Nun, Madam Fährlich, was macht die Kleine?" — „Ist doch nichts passirt?" fügt er rasch hinzu, als er die verweinten Augen der Alten sieht. „Doch nein, ich sehe, die Krisis hat sich gegeben, meine Vermuthungen haben mich nicht getäuscht. Meine liebe Frau, ihre Tochter ist ohne alle Gefahr." Dabei nimmt er das Intelligenzblatt zur Hand, und liest darin. „Ihr Puls geht zwar noch unregelmäßig, aber bedeutend ruhiger, als heute früh. — Es ist merkwürdig, was die Apfelsinen dieses Jahr billig sind! — Was wird denn heute gegeben?" — „Herr Doktor, was soll ich ihr reichen, wenn sie aufwacht?" — „Hm, ein Bischen Fruchtsuppe, was Sie gerade haben. Apropos, da fällt mir ein, meine Frau hat mir gestern Erbsen aufgesetzt, die außerordentlich delikat waren." „Sie sind noch so theuer," meint Mad. Fährlich. — „Wir haben für einen kleinen Korb einen halben Thaler gegeben," sagt der Doktor, indem er eine Prise nimmt. „'s ist im Grunde nicht so theuer. Es war eine ziemliche Schüssel voll. Aber die neuen Kartoffeln sind theuer und schlecht." — „Ja, wir haben vorgestern welche gehabt, die sehr schlecht waren." — „Nein — nein" — stöhnt Elise. — „Sie spricht im Traum," bemerkt der Doktor. „Apropos, da fällt mir ein, wovon wir heute früh gesprochen haben." — „Ach, Herr Doktor, die Sache hat sich schon aufgeklärt — pure Verläumdung." — „So?" er-

Digitized by Google

widert er gedehnt, augenſcheinlich die Ausſage der Madame Fährlich bezweifelnd, und vielleicht eben deßhalb die Kranke genau beobachtend. — „Sie — lieben — ſich" — läßt Eliſe hören. — „Sie träumt noch immer," ſagt Mad. Fährlich; „iſt denn das gut, Herr Doktor?" — Unſer Arzt geräth in einige Verlegenheit: „O, das hat gar Nichts zu bedeuten," erwidert er endlich, indem er eine Priſe nimmt. —

Es wird wieder geklopft. Der Baron tritt herein. „Nun," ruft er Mad. Fährlich entgegen, „hat mein Aderlaß gefruchtet?" — Der Doktor ſpringt auf. „Was?" frägt er mit Verwunderung. Jetzt iſt die Reihe an Mad. Fährlich, verlegen zu ſein. „Lieber Herr Doktor, es iſt der Baron" — ſagt ſie. „Alſo der Doktor — alſo der Baron?" denkt Jeder für ſich, Baron und Doktor. — „Aber wie kommen Sie darauf," beginnt der Letztere. — „Ich habe die Ehre," unterbricht der Baron, „mit dem Arzt des Hauſes zu ſprechen?" — „Ja wohl." — „Dann bin ich Ihnen Rechenſchaft über meinen Schritt ſchuldig." Und der Baron ſetzt ihm in wohlconditionirten, techniſchen Ausdrücken die Nothwendigkeit des Aderlaſſes aus einander. „Sie ſehen," fährt er fort, „das Fräulein iſt jetzt außer Gefahr, und wird gewiß unter Ihrer trefflichen Führung bald ganz wieder hergeſtellt ſein." — „Ich habe viel von Ihnen reden hören; aber daß Sie auch Mediciner ſeien, hat man mir nicht geſagt," erwidert der Doktor. — Der Baron ſieht recht gut den Pfeil abſchießen; aber er

Digitized by Google

fühlt ſich nicht getroffen. Er ſetzt ſich in einen Seſſel, und beobachtet Eliſe. — „Nun," ſagt der Doktor, „meine Gegenwart iſt hier wohl nicht mehr erforderlich. Ich empfehle mich Ihnen, Madam Fährlich; Herr Baron, es hat mich gefreut." — Madam Fährlich geleitet den Doktor hinaus, und ſpricht mit ihm eine Zeitlang. — „Dummkopf," ruft der Baron ihm ſtill nach. —

In dem Weſen des Letzteren liegt eine gewiſſe Traurigkeit. Und mit Recht. Es bewegt ihn ſchmerzlich, daß Eliſe ein ſolches Loos getroffen hat. „Es iſt doch, als wenn auf dem Weibe ein Fluch ruht, ſobald es aus ſeiner gewohnten Sphäre heraustritt," ſpricht er vor ſich hin. „Wie oft habe ich gefunden, daß Frauen, die in ihrer häuslichen Abgeſchiedenheit glücklich und zufrieden lebten, mit dem erſten Schritt in die Oeffentlichkeit von Unglücksfällen aller Art gleichſam verfolgt wurden. Arme Eliſe, wäreſt Du keine Dichterin, ſo würde man Dich weniger ſtreng richten, ſo wäre man nicht ſo ſchnell bereit, den Gerüchten Glauben beizumeſſen. Die ganze Stadt ſpricht davon. Es iſt ordentlich, als wenn ſie mit Fingern auf mich wieſen. Ach, es giebt doch nur ein Paris. Die Deutſchen ſind geborne Kleinſtädter, und dieſe Reſidenz kommt mir vor, wie Krähwinkel." —

Madam Fährlich tritt wieder in's Zimmer. „Da haben wir's," ruft ſie aus, „der Doktor iſt erzürnt." — „Er wird ſchon wieder gut werden," meint der Baron. —

Digitized by Google

„Nein, er hat erklärt, wenn Sie nicht das Feld räumten, würde er nicht wiederkommen.“ — „Das hängt von Ihnen ab, zu entscheiden, Madam,“ erwidert der Baron mit ungemeiner Feinheit. — „Wissen Sie was, Herr Baron? Ich möcht's nicht gern mit dem Alten verderben, und doch möchte ich um Alles in der Welt nicht Sie missen; denn ich setze mehr Vertrauen in Sie, als in den Doktor, trotzdem daß Sie nur Baron sind.“ — „So?“ versetzt der Letztere lächelnd. „Drum möchte ich sie wohl ersuchen,“ fährt die Alte etwas verlegen fort, „zu einer Zeit zu kommen —“ „Wenn der Doktor nicht da ist, nicht wahr?“ fügt der Baron hinzu. — „Ach, sein Sie nur nicht böse!“ bittet die Alte. „Gott bewahre; wann kommt denn wohl der Doktor?“ — „In der Regel um 10 Uhr des Morgens.“ — „Nun, ich werde mich danach richten,“ ist die lakonische Antwort des Barons. —

Die Anna sieht zur Thür herein. „Madam, wollen Sie nicht 'mal eben nach der Küche kommen?“ frägt sie leise. — „Was giebt's denn?“ — „Es ist nur wegen des Reispuddings,“ meint die Anna verlegen. — „Nun, ich komme schon; Sie entschuldigen wohl, Herr Baron?“ —

Madam Fährlich verläßt das Zimmer. Der Baron ist mit Elise allein. Er fühlt sich zu ihr hingezogen. Das Leid, mit Schönheit gepaart, erregt immer unser Mitgefühl, und ein interessantes, krankes Weib in seiner Verlassenheit zu trösten, ist eins der wohlgefälligsten Opfer,

Digitized by Google

das dem Egoismus des Mannes dargebracht werden kann. Ueberdies muß sich der Baron sagen, sie leidet durch Dich, und das thut dem Herzen so wohl, und macht es jeden Augenblick bereit, fremdes Leid in sich aufzunehmen. —

Der Baron tritt zu ihr hinan, und ergreift ihre Hand. Sie brennt nicht mehr fieberhaft; aber noch glüht das Feuer in ihr, wie in dem ganzen Körper. Er küßt die Hand, Elise schlägt die Augen auf. Sie sieht ihn starr an, dann zieht sie rasch ihre Hand zurück. Es entsteht eine Pause. Der Baron wird immer theilnehmender, das spricht sich sogar in seinem Gesichte aus. Die eiserne Unbeweglichkeit hat sich daraus verloren; seine Züge sind durchgeistigt von Milde und Melancholie, und sein blaues Auge leuchtet sanft und innig, beinahe wie das Auge eines deutschen Jünglings, der zum ersten Male liebt. — „Warum entziehen Sie mir Ihre Hand?" frägt er mit leiser Stimme. — Elise antwortet nicht, es ist, als ob sie träumt, und doch ruht ihr Auge auf dem Baron, nicht mehr so starr wie vorhin, sondern milde und liebevoll. „Ich wußte wohl," spricht sie langsam vor sich hin, wie im Traume, „ich wußte wohl, daß es nicht wahr sei." — Der Baron erräth, was sie damit sagen will. — „Und doch haben Sie an mir gezweifelt?" sagt er sanft.

Ueber Elisen's Antlitz gleiten plötzlich die Schatten der Erinnerung, es ist, als wenn ein düsterer Gedanke sie quält. Sie richtet sich auf, und streicht das Haar aus

Digitized by Google

Digitized by Google

lich, es ist ein Meisterstück psychologischer Erkenntniß und der Intriguenkunst! Mit einem Schlage gefangen! Und das von einem Weibe!" — Er springt auf, und durchmißt mit großen Schritten das Zimmer. Elise sieht ihn erstaunt an. „Was haben Sie?" frägt sie besorgt. Er hört nicht. „Wahrlich," ruft er aus, „man sollte das Weib zum Minister machen! Doch — sie mag's wohl schon sein." — Endlich bleibt er vor Elise stehen. „Entschuldigen Sie, mein Fräulein, meine Aufregung, meine Leidenschaftlichkeit. Offen gesagt, sie überrascht mich selbst; denn ich hätte nicht geglaubt, daß mich Perfidie und Gemeinheit in unserm socialen Treiben noch auf diese Weise überraschen könnten. Und da ich es einmal bin, so wünschte ich auch gleich Alles zu erfahren." Er zieht einen Brief hervor. „Das ist nicht Ihre Handschrift?" frägt er mit einem eigenthümlichen Blick, indem er ihr das Couvert zeigt. — Elise sieht ihn mit ihren großen, dunklen Augen ernst an. — „Sie haben Recht, ich hätte nicht fragen sollen; der Brief kann ja nicht von Ihnen kommen; Sie, Elise, denken zu edel, zu groß, um auf diese Weise — nein, es ist die Gesandtin! Wahrlich, je mehr sich mir die Fäden der Intrigue entspinnen, desto mehr Bewunderung muß ich ihr zollen." (Und das ärgert ja eben unsern Baron!) „Sie hat die Anwesenheit der berüchtigten Tänzerin vortrefflich zu benutzen gewußt." Elise horcht auf. — „Sie mußte das Geschoß abgeben, die Taube zu erwürgen, um

Digitized by Google

den Jäger heranzulocken. Welche Kenntniß des menſchlichen Herzens! Wahrhaftig, dagegen komme ich mir ſchülerhaft vor.“ (Und das iſt's ja eben, was den guten Baron ärgert.) „Wie trefflich hat ſie Ihre Natur erkannt! Wie ſchlau und beſtimmt hat ſie berechnet, daß dieſe Tänzerin Sie bloß durch die Macht ihrer Nähe zu Boden ſchnellen würde, und zu gleicher Zeit, wie richtig hat ſie auf meine Ritterlichkeit ſpeculirt! In der That — in der That.“ — Der Baron hält inne; er wirft einen tiefen Blick auf Eliſe: „Noch einmal, mein Fräulein, hüten Sie ſich vor der Geſandtin; aber laſſen Sie Ihren Argwohn gegen Niemanden laut werden. Wollen Sie ſich mir vertrauen, Eliſe — mein Fräulein?“ — Sie reicht ihm ſchweigend die Hand. Er küßt ſie warm. „Sie ſollen bald von mir hören,“ ſpricht er raſch, und entfernt ſich. —

Eliſen hat die Aufregung des Barons wohlgethan. Er kann leidenſchaftlich ſein, und das iſt der gefährlichſte Reiz für das Herz einer Frau. So lange der Baron ſtählern und abgeſchloſſen war, fühlte ſie ſich in ſeiner Nähe zwar angeregt, aber doch auch wieder beängſtigt; jetzt aber, da ſie ſein ganzes Weſen in Leidenſchaftlichkeit und Zornesgluth aufgelöſt geſehen hat, ſteht er ihr näher und das iſt's, deſſen ſie eben jetzt mit ſinnigen Augen und träumeriſchem Weſen gedenkt. —

Eliſens guter Ruf iſt dahin. Es hat nur eines Mo-

Digitized by Google

ments bedurft, um aus einer ehrbaren, keuſchen Jungfrau ein „ſchlechtes Weibsbild" zu machen. „Aber ſie iſt unſchuldig!" Was thut's? „Sei keuſch wie Eis und rein wie Schnee, und Du wirſt dennoch der Verläumdung nicht entgehen." — „Das hab' ich vorausgeſehen," ſagen die alten Weiber; die jungen bedauern die Arme, d. h. äußerlich, innerlich freuen ſie ſich; denn jetzt kann Eliſe doch nicht mehr ſo vornehm thun, jetzt ſteht ſie doch nicht mehr da, wie eine Heilige, jetzt können ſie doch auch 'mal zu Gnaden kommen. — „Was das für eine Wirthſchaft bei den Fährlichs iſt," ſprechen die Leute, „das kann unmöglich gut gehen. Der Alte ſitzt den ganzen Tag im Wirthshaus, der Sohn bekümmert ſich nicht um's Geſchäft, und dabei leben ſie im Hauſe, wie die reichſten Kaufleute von der Stadt. Wer klug iſt, ziehe ſich bei Zeiten zurück." —

Sonderbar, der Stoß, den Eliſen's Ruf bekommen hat, theilt ſich dem Kredit des Vaters mit. Man zieht ſich in der That von ihm zurück, es wird weniger bei ihm gekauft. Wilhelm ſchimpft und flucht: „Da haben wir's, ſie bringt uns Alle in's Unglück." Die Mutter weint, der Vater kommt den ganzen Tag nicht nach Haus. Und Karl Fein? Er iſt pünktlicher, denn ſonſt. Vergebens ſucht er ſeine Traurigkeit zu bemeiſtern, und den Arbeitern ein freundliches Geſicht zu zeigen. Er kann nicht mehr lächeln; der arme Junge hat ein Herzeleid. Zwar ſagt ihm eine innere Stimme, Eliſe iſt unſchuldig, aber zugleich

Digitized by Google

auch, ſie liebt Dich nicht. Und doch fühlt Keiner den Verluſt, den das Mädchen erlitten hat, ſchmerzlicher, als gerade er. Er hat ſie gegen ſeine Mutter mit Leidenſchaftlichkeit vertheidigt, und ſich darüber ſo erzürnt, daß er ſogar einen ganzen Tag nicht mit ihr geſprochen hat; dann iſt er ſtill geworden, ganz ſtill. Wie er jetzt blaß ausſieht, wie tief ſeine Augen in ihren Höhlen liegen! Jedesmal, wenn er dem Baron begegnet, blitzt ein eigenthümliches Feuer darin; was mag es wohl zu bedeuten haben? Karl haßt den Baron, denn dieſer hat ja auch ihn verletzt. „Er muß ſie heirathen," ruft er dann und wann innerlich aus; aber in demſelben Augenblick tönt's leiſe herauf: „Ach, wenn er's nur nicht thäte," dann wäre ſie ihm ja für immer verloren. Er iſt ſehr unglücklich. Neulich begegnete ihm Eliſe auf der Flur; ſie ſah ihn ſtarr an, als wunderte ſie ſich über die Bläſſe ſeines Geſichts. „Sie ſind doch nicht krank, Herr Fein?" fragte ſie. Er konnte nicht antworten, in ſeine Augen trat eine Thräne. Nur mit dem Kopfe ſchüttelte er; dann ging er ſchnell weiter. Sie hat ihm lange nachgeſehen, und eine ganze Zeit an die Thränen des Herrn Fein gedacht. Es iſt ein eigenes Mädchen! Daß man ihren Ruf zerſtört hat, kümmert ſie weniger, als daß ihr Vater darunter leiden muß. Das ſchmerzt ſie tief, und erfüllt ſie mit Bitterkeit gegen die Stadt. Sie möchte hinaus, hinaus, weit, weit hinaus in die „einſame, friedliche" Natur. Arme Eliſe, ſie weiß noch nicht, daß die

Digitized by Google

Menſchen vortrefflich dafür geſorgt haben, die Natur ſo wenig friedlich wie möglich zu machen. Früher, vorzüglich als ihr Buch erſchienen war, hatte ſie eine Sehnſucht empfunden, aus dem engen Kreiſe ihres Geburtsortes hinauszutreten in die Welt, Städte, berühmte Landſchaften und Monumente zu ſehen, kurz zu reiſen. Da kam der Baron, und das Sehnen nach der Fremde verlor ſich, eben weil der Baron eine ſo fremdartige Erſcheinung war, daß ſie vollkommen die ganze Aufmerkſamkeit Eliſen's feſſeln konnte. Jetzt bricht die Sehnſucht von Neuem hervor, aber nicht, wie früher, bloß Fremdes zu ſehen, ſondern hinaus nach einem einſamen Plätzchen, nach einer ſchönen Natur, nach Liebe und Glück. Die Stadt mit ihren Vorurtheilen, mit ihrer Herzloſigkeit laſtet ſchwer auf ihr; „hinaus, hinaus," ruft ſie, „wo mich die Natur umfängt, wo ich nicht zu heucheln brauche, wo ich lieben darf." Und ſie *träumt* ſich hinaus. Dieſes Hinausträumen iſt das Eigenthümliche aller dichteriſchen Naturen. Auch Eliſe muß es erfaſſen, und zwar um ſo mehr, als ihre unmittelbare Umgebung bis jetzt gewaltſam die Regungen ihrer Seele niederzudrücken ſucht. Bisher hat ſie nur Diſſonanz, Unfriede, Herzloſigkeit umgeben; iſt doch noch kürzlich ihr Zartgefühl, ihre Kindesliebe tief verletzt worden, das kann ſie nicht mehr ertragen; ſie will Liebe, Harmonie, Frieden, ſie will beglücken und beglückt ſein. Sie träumt Idyllen. Eine ſchöne Landſchaft, üppige Natur. Der

Digitized by Google

Vater, ein rüſtiger Alter voll Jovialität und Herzlichkeit, die Mutter in der Bewirthſchaftung des Gutes ſich glücklich fühlend, der Bruder, ein tüchtiger Oeconom, der Baron — ei, ei der Baron! — an ihrer Hand den Park durchwandelnd, die friſche Morgenluft einathmend, und Alle ſich dann zu einem gemeinſchaftlichen Mahle in Liebe und Glückſeligkeit verſammelnd — das und noch manches Andere träumt Eliſe. Ein ſtilles Weh durchzieht ihre Bruſt, wenn ſie ſo in ihre Häuslichkeit hineinſieht. „Ach," ruft ſie dann wohl aus, „wie ſchön wäre es doch, wenn" — Und die Phantaſie gaukelt ihr dann jenes ſtille Familienleben vor, deſſen ich eben gedachte. Dann ſetzt ſie ſich wohl an die Pallette, um die innerlichen Tableaux ſichtbar werden zu laſſen. Das ſind ganz eigene Skizzen und Genrebilder! Wir kennen die Geſtalten darauf; aber ſie erſcheinen hier in einem weit ſchöneren, milderen Lichte, ſie athmen Zufriedenheit, Glückſeligkeit, ſogar Humor; denn Eliſe iſt ja eine Künſtlernatur. Auch der Baron findet ſich auf dieſen Skizzirungen, und zwar immer in der vortheilhafteſten Stellung. Liebt denn Eliſe den Baron? Das ſo unbedingt zu bejahen, vermag ich nicht. Es iſt ein ſchöner, ernſter, ſchweigſamer Mann, ein berühmter Schriftſteller, dem ſie vielen Dank ſchuldig iſt, und der ſie hat leiden machen — das ſind gar triftige Gründe für ein Mädchen, ſelbſt, wenn ſie ein bas bleu iſt, einen Mann zu lieben. Der Baron war die erſte, große Perſönlichkeit, die Eliſe gegenübertrat,

Digitized by Google

was Wunder, daß er auf sie Eindruck machen mußte? Solche Männer, wie der Baron, kannte sie bis dahin nur aus Romanen, oder aus ihrer eigenen Phantasie, jetzt bot ihr die Wirklichkeit ein ähnliches Exemplar, — wollen wir sie verdammen, daß sie's dankend annahm, und sich daran erfreute? Das ritterliche, und zugleich tief ernste Wesen des Barons zog sie mächtig an, ganz abgesehen von den Kenntnissen, Erfahrungen, dem Scharfblicke und sonstigen schätzenswerthen Eigenschaften, die ihn auszeichneten. Zwar fühlte sie mit ihrem feinen Takte bald den Mangel an Begeisterung, an Empfänglichkeit und Gefühlswärme heraus, die in ihm lag; aber das trug nur dazu bei, den Ritter noch interessanter zu machen; denn nun konnte die Dame doch die sanguinischen Hoffnungen hegen, Alles das wieder zu ersetzen, den stillen Schmerz zu lindern, der an ihm nagte, und ihm die Freude wieder zuzuführen. Ja, Elise liebte, stark und mächtig, wie eine starke, schöne Weiberseele lieben kann. Und eben deßhalb lächelt sie zu den Gerüchten, die man über sie ausbreitet, im Gegentheil, sie ist ihnen dankbar; denn sie haben ihr den Geliebten näher gebracht. Und eben deßhalb arbeitet sie fleißig; denn sie fühlt, wie viel ihr noch fehlt, um seiner werth zu sein. Und eben deßhalb hat sie so oft jene Momente der Sehnsucht, die so namenlos weh und wohl thun; denn sie weiß ja nicht, ob ihre Liebe erwidert wird. Manchmal scheint es ihr so, und dann ist es wieder nichts, sie bringt ihre

Digitized by Google

„Nein, er hat erklärt, wenn Sie nicht das Feld räumten, würde er nicht wiederkommen.“ — „Das hängt von Ihnen ab, zu entscheiden, Madam,“ erwidert der Baron mit ungemeiner Feinheit. — „Wissen Sie was, Herr Baron? Ich möcht's nicht gern mit dem Alten verderben, und doch möchte ich um Alles in der Welt nicht Sie missen; denn ich setze mehr Vertrauen in Sie, als in den Doktor, trotzdem daß Sie nur Baron sind.“ — „So?“ versetzt der Letztere lächelnd. „Drum möchte ich sie wohl ersuchen,“ fährt die Alte etwas verlegen fort, „zu einer Zeit zu kommen —“ „Wenn der Doktor nicht da ist, nicht wahr?“ fügt der Baron hinzu. — „Ach, sein Sie nur nicht böse!“ bittet die Alte. „Gott bewahre; wann kommt denn wohl der Doktor?“ — „In der Regel um 10 Uhr des Morgens.“ — „Nun, ich werde mich danach richten,“ ist die lakonische Antwort des Barons. —

Die Anna sieht zur Thür herein. „Madam, wollen Sie nicht 'mal eben nach der Küche kommen?“ frägt sie leise. — „Was giebt's denn?“ — „Es ist nur wegen des Reispuddings,“ meint die Anna verlegen. — „Nun, ich komme schon; Sie entschuldigen wohl, Herr Baron?“ —

Madam Fährlich verläßt das Zimmer. Der Baron ist mit Elise allein. Er fühlt sich zu ihr hingezogen. Das Leid, mit Schönheit gepaart, erregt immer unser Mitgefühl, und ein interessantes, krankes Weib in seiner Verlassenheit zu trösten, ist eins der wohlgefälligsten Opfer,

Digitized by Google

das dem Egoismus des Mannes dargebracht werden kann. Ueberdies muß sich der Baron sagen, sie leidet durch Dich, und das thut dem Herzen so wohl, und macht es jeden Augenblick bereit, fremdes Leid in sich aufzunehmen. —

Der Baron tritt zu ihr hinan, und ergreift ihre Hand. Sie brennt nicht mehr fieberhaft; aber noch glüht das Feuer in ihr, wie in dem ganzen Körper. Er küßt die Hand, Elise schlägt die Augen auf. Sie sieht ihn starr an, dann zieht sie rasch ihre Hand zurück. Es entsteht eine Pause. Der Baron wird immer theilnehmender, das spricht sich sogar in seinem Gesichte aus. Die eiserne Unbeweglichkeit hat sich daraus verloren; seine Züge sind durchgeistigt von Milde und Melancholie, und sein blaues Auge leuchtet sanft und innig, beinahe wie das Auge eines deutschen Jünglings, der zum ersten Male liebt. — „Warum entziehen Sie mir Ihre Hand?" frägt er mit leiser Stimme. — Elise antwortet nicht, es ist, als ob sie träumt, und doch ruht ihr Auge auf dem Baron, nicht mehr so starr wie vorhin, sondern milde und liebevoll. „Ich wußte wohl," spricht sie langsam vor sich hin, wie im Traume, „ich wußte wohl, daß es nicht wahr sei." — Der Baron erräth, was sie damit sagen will. — „Und doch haben Sie an mir gezweifelt?" sagt er sanft.

Ueber Elisen's Antlitz gleiten plötzlich die Schatten der Erinnerung, es ist, als wenn ein düsterer Gedanke sie quält. Sie richtet sich auf, und streicht das Haar aus

Digitized by Google

ihrem Geſichte. „Ja," ſagt ſie, „ich habe gezweifelt; es war wie ein Blitzſtrahl, der mich durchfuhr, als ich hörte" — Sie hält inne. — „Warum fahren Sie nicht fort?" — „Ich hatte Ihnen noch nicht für die Theilnahme gedankt, die Sie für mich an den Tag gelegt haben, und deßhalb wohl ängſtigte mich ſo die Nachricht, Sie ſeien abgereiſt," bemerkt Eliſe verlegen, indem ſie erröthet. Sie gehört noch zu den Frauen, die nicht eine Unwahrheit ſagen können, ohne zu erröthen. Seltene Naivetät! — Dem Baron thut das wohl. Er ergreift von Neuem ihre Hand, ſie läßt ſie ihm. „Wir ſind, fürchte ich, das Opfer eines ſchändlichen Komplotts geworden," beginnt er. „Es giebt Menſchen, die mit ihren Nächſten ſpeculiren, wie mit Actien. Doch laſſen wir das; Sie werden bald geneſen, dann will ich Ihnen Alles aufklären. Nur das mögen Sie erfahren: Hüten Sie ſich vor der Geſandtin; was von ihr kommt, betrachten Sie genau, ehe Sie davon Gebrauch machen, ſei es Wort oder That." — „Ja, ja," ſagt Eliſe ſinnend; „Sie mögen Recht haben, die Dame flößt mir einen eigenen Widerwillen ein. So ſehr ich mich anfänglich auf das Theater gefreut hatte, ſo ſehr widerſtrebte es mir, da ich mir doch zuletzt ſagen mußte, der Genuß kommt von ihr." — „Alſo auf ihre Einladung gingen Sie in's Theater," bemerkt der Baron raſch. — „Ja, Sie ſchickte mir eine Karte." — „Sieh, ſieh, wie ſchlau," murmelte der Baron; „wie fein berechnet, und herrlich ausgeführt! Wahr-

Digitized by Google

lich, es ist ein Meisterstück psychologischer Erkenntniß und der Intriguenkunst! Mit einem Schlage gefangen! Und das von einem Weibe!" — Er springt auf, und durchmißt mit großen Schritten das Zimmer. Elise sieht ihn erstaunt an. „Was haben Sie?" frägt sie besorgt. Er hört nicht. „Wahrlich," ruft er aus, „man sollte das Weib zum Minister machen! Doch — sie mag's wohl schon sein." — Endlich bleibt er vor Elise stehen. „Entschuldigen Sie, mein Fräulein, meine Aufregung, meine Leidenschaftlichkeit. Offen gesagt, sie überrascht mich selbst; denn ich hätte nicht geglaubt, daß mich Perfidie und Gemeinheit in unserm socialen Treiben noch auf diese Weise überraschen könnten. Und da ich es einmal bin, so wünschte ich auch gleich Alles zu erfahren." Er zieht einen Brief hervor. „Das ist nicht Ihre Handschrift?" frägt er mit einem eigenthümlichen Blick, indem er ihr das Couvert zeigt. — Elise sieht ihn mit ihren großen, dunklen Augen ernst an. — „Sie haben Recht, ich hätte nicht fragen sollen; der Brief kann ja nicht von Ihnen kommen; Sie, Elise, denken zu edel, zu groß, um auf diese Weise — nein, es ist die Gesandtin! Wahrlich, je mehr sich mir die Fäden der Intrigue entspinnen, desto mehr Bewunderung muß ich ihr zollen." (Und das ärgert ja eben unsern Baron!) „Sie hat die Anwesenheit der berüchtigten Tänzerin vortrefflich zu benutzen gewußt." Elise horcht auf. — „Sie mußte das Geschoß abgeben, die Taube zu erwürgen, um

Digitized by Google

den Jäger heranzulocken. Welche Kenntniß des menſchlichen Herzens! Wahrhaftig, dagegen komme ich mir ſchülerhaft vor.“ (Und das iſt's ja eben, was den guten Baron ärgert.) „Wie trefflich hat ſie Ihre Natur erkannt! Wie ſchlau und beſtimmt hat ſie berechnet, daß dieſe Tänzerin Sie bloß durch die Macht ihrer Nähe zu Boden ſchnellen würde, und zu gleicher Zeit, wie richtig hat ſie auf meine Ritterlichkeit ſpeculirt! In der That — in der That.“ — Der Baron hält inne; er wirft einen tiefen Blick auf Eliſe: „Noch einmal, mein Fräulein, hüten Sie ſich vor der Geſandtin; aber laſſen Sie Ihren Argwohn gegen Niemanden laut werden. Wollen Sie ſich mir vertrauen, Eliſe — mein Fräulein?“ — Sie reicht ihm ſchweigend die Hand. Er küßt ſie warm. „Sie ſollen bald von mir hören,“ ſpricht er raſch, und entfernt ſich. —

Eliſen hat die Aufregung des Barons wohlgethan. Er kann leidenſchaftlich ſein, und das iſt der gefährlichſte Reiz für das Herz einer Frau. So lange der Baron ſtählern und abgeſchloſſen war, fühlte ſie ſich in ſeiner Nähe zwar angeregt, aber doch auch wieder beängſtigt; jetzt aber, da ſie ſein ganzes Weſen in Leidenſchaftlichkeit und Zornesgluth aufgelöſt geſehen hat, ſteht er ihr näher und das iſt's, deſſen ſie eben jetzt mit ſinnigen Augen und träumeriſchem Weſen gedenkt. —

Eliſens guter Ruf iſt dahin. Es hat nur eines Mo-

Digitized by Google

ments bedurft, um aus einer ehrbaren, keuſchen Jungfrau ein „ſchlechtes Weibsbild" zu machen. „Aber ſie iſt unſchuldig!" Was thut's? „Sei keuſch wie Eis und rein wie Schnee, und Du wirſt dennoch der Verläumdung nicht entgehen." — „Das hab' ich vorausgeſehen," ſagen die alten Weiber; die jungen bedauern die Arme, d. h. äußerlich, innerlich freuen ſie ſich; denn jetzt kann Eliſe doch nicht mehr ſo vornehm thun, jetzt ſteht ſie doch nicht mehr da, wie eine Heilige, jetzt können ſie doch auch 'mal zu Gnaden kommen. — „Was das für eine Wirthſchaft bei den Fährlichs iſt," ſprechen die Leute, „das kann unmöglich gut gehen. Der Alte ſitzt den ganzen Tag im Wirthshaus, der Sohn bekümmert ſich nicht um's Geſchäft, und dabei leben ſie im Hauſe, wie die reichſten Kaufleute von der Stadt. Wer klug iſt, ziehe ſich bei Zeiten zurück." —

Sonderbar, der Stoß, den Eliſen's Ruf bekommen hat, theilt ſich dem Kredit des Vaters mit. Man zieht ſich in der That von ihm zurück, es wird weniger bei ihm gekauft. Wilhelm ſchimpft und flucht: „Da haben wir's, ſie bringt uns Alle in's Unglück." Die Mutter weint, der Vater kommt den ganzen Tag nicht nach Haus. Und Karl Fein? Er iſt pünktlicher, denn ſonſt. Vergebens ſucht er ſeine Traurigkeit zu bemeiſtern, und den Arbeitern ein freundliches Geſicht zu zeigen. Er kann nicht mehr lächeln; der arme Junge hat ein Herzeleid. Zwar ſagt ihm eine innere Stimme, Eliſe iſt unſchuldig, aber zugleich

Digitized by Google

auch, ſie liebt Dich nicht. Und doch fühlt Keiner den Verluſt, den das Mädchen erlitten hat, ſchmerzlicher, als gerade er. Er hat ſie gegen ſeine Mutter mit Leidenſchaftlichkeit vertheidigt, und ſich darüber ſo erzürnt, daß er ſogar einen ganzen Tag nicht mit ihr geſprochen hat; dann iſt er ſtill geworden, ganz ſtill. Wie er jetzt blaß ausſieht, wie tief ſeine Augen in ihren Höhlen liegen! Jedesmal, wenn er dem Baron begegnet, blitzt ein eigenthümliches Feuer darin; was mag es wohl zu bedeuten haben? Karl haßt den Baron, denn dieſer hat ja auch ihn verletzt. „Er muß ſie heirathen," ruft er dann und wann innerlich aus; aber in demſelben Augenblick tönt's leiſe herauf: „Ach, wenn er's nur nicht thäte," dann wäre ſie ihm ja für immer verloren. Er iſt ſehr unglücklich. Neulich begegnete ihm Eliſe auf der Flur; ſie ſah ihn ſtarr an, als wunderte ſie ſich über die Bläſſe ſeines Geſichts. „Sie ſind doch nicht krank, Herr Fein?" fragte ſie. Er konnte nicht antworten, in ſeine Augen trat eine Thräne. Nur mit dem Kopfe ſchüttelte er; dann ging er ſchnell weiter. Sie hat ihm lange nachgeſehen, und eine ganze Zeit an die Thränen des Herrn Fein gedacht. Es iſt ein eigenes Mädchen! Daß man ihren Ruf zerſtört hat, kümmert ſie weniger, als daß ihr Vater darunter leiden muß. Das ſchmerzt ſie tief, und erfüllt ſie mit Bitterkeit gegen die Stadt. Sie möchte hinaus, hinaus, weit, weit hinaus in die „einſame, friedliche" Natur. Arme Eliſe, ſie weiß noch nicht, daß die

Digitized by Google

Menſchen vortrefflich dafür geſorgt haben, die Natur ſo wenig friedlich wie möglich zu machen. Früher, vorzüglich als ihr Buch erſchienen war, hatte ſie eine Sehnſucht empfunden, aus dem engen Kreiſe ihres Geburtsortes hinauszutreten in die Welt, Städte, berühmte Landſchaften und Monumente zu ſehen, kurz zu reiſen. Da kam der Baron, und das Sehnen nach der Fremde verlor ſich, eben weil der Baron eine ſo fremdartige Erſcheinung war, daß ſie vollkommen die ganze Aufmerkſamkeit Eliſen's feſſeln konnte. Jetzt bricht die Sehnſucht von Neuem hervor, aber nicht, wie früher, bloß Fremdes zu ſehen, ſondern hinaus nach einem einſamen Plätzchen, nach einer ſchönen Natur, nach Liebe und Glück. Die Stadt mit ihren Vorurtheilen, mit ihrer Herzloſigkeit laſtet ſchwer auf ihr; „hinaus, hinaus," ruft ſie, „wo mich die Natur umfängt, wo ich nicht zu heucheln brauche, wo ich lieben darf." Und ſie träumt ſich hinaus. Dieſes Hinausträumen iſt das Eigenthümliche aller dichteriſchen Naturen. Auch Eliſe muß es erfaſſen, und zwar um ſo mehr, als ihre unmittelbare Umgebung bis jetzt gewaltſam die Regungen ihrer Seele niederzudrücken ſucht. Bisher hat ſie nur Diſſonanz, Unfriede, Herzloſigkeit umgeben; iſt doch noch kürzlich ihr Zartgefühl, ihre Kindesliebe tief verletzt worden, das kann ſie nicht mehr ertragen; ſie will Liebe, Harmonie, Frieden, ſie will beglücken und beglückt ſein. Sie träumt Idyllen. Eine ſchöne Landſchaft, üppige Natur. Der

Digitized by Google

Vater, ein rüſtiger Alter voll Jovialität und Herzlichkeit, die Mutter in der Bewirthſchaftung des Gutes ſich glücklich fühlend, der Bruder, ein tüchtiger Oeconom, der Baron — ei, ei der Baron! — an ihrer Hand den Park durchwandelnd, die friſche Morgenluft einathmend, und Alle ſich dann zu einem gemeinſchaftlichen Mahle in Liebe und Glückſeligkeit verſammelnd — das und noch manches Andere träumt Eliſe. Ein ſtilles Weh durchzieht ihre Bruſt, wenn ſie ſo in ihre Häuslichkeit hineinſieht. „Ach," ruft ſie dann wohl aus, „wie ſchön wäre es doch, wenn" — Und die Phantaſie gaukelt ihr dann jenes ſtille Familienleben vor, deſſen ich eben gedachte. Dann ſetzt ſie ſich wohl an die Pallette, um die innerlichen Tableaux ſichtbar werden zu laſſen. Das ſind ganz eigene Skizzen und Genrebilder! Wir kennen die Geſtalten darauf; aber ſie erſcheinen hier in einem weit ſchöneren, milderen Lichte, ſie athmen Zufriedenheit, Glückſeligkeit, ſogar Humor; denn Eliſe iſt ja eine Künſtlernatur. Auch der Baron findet ſich auf dieſen Skizzirungen, und zwar immer in der vortheilhafteſten Stellung. Liebt denn Eliſe den Baron? Das ſo unbedingt zu bejahen, vermag ich nicht. Es iſt ein ſchöner, ernſter, ſchweigſamer Mann, ein berühmter Schriftſteller, dem ſie vielen Dank ſchuldig iſt, und der ſie hat leiden machen — das ſind gar triftige Gründe für ein Mädchen, ſelbſt, wenn ſie ein bas bleu iſt, einen Mann zu lieben. Der Baron war die erſte, große Perſönlichkeit, die Eliſe gegenübertrat,

Digitized by Google

was Wunder, daß er auf sie Eindruck machen mußte? Solche Männer, wie der Baron, kannte sie bis dahin nur aus Romanen, oder aus ihrer eigenen Phantasie, jetzt bot ihr die Wirklichkeit ein ähnliches Exemplar, — wollen wir sie verdammen, daß sie's dankend annahm, und sich daran erfreute? Das ritterliche, und zugleich tief ernste Wesen des Barons zog sie mächtig an, ganz abgesehen von den Kenntnissen, Erfahrungen, dem Scharfblicke und sonstigen schätzenswerthen Eigenschaften, die ihn auszeichneten. Zwar fühlte sie mit ihrem feinen Takte bald den Mangel an Begeisterung, an Empfänglichkeit und Gefühlswärme heraus, die in ihm lag; aber das trug nur dazu bei, den Ritter noch interessanter zu machen; denn nun konnte die Dame doch die sanguinischen Hoffnungen hegen, Alles das wieder zu ersetzen, den stillen Schmerz zu lindern, der an ihm nagte, und ihm die Freude wieder zuzuführen. Ja, Elise liebte, stark und mächtig, wie eine starke, schöne Weiberseele lieben kann. Und eben deßhalb lächelt sie zu den Gerüchten, die man über sie ausbreitet, im Gegentheil, sie ist ihnen dankbar; denn sie haben ihr den Geliebten näher gebracht. Und eben deßhalb arbeitet sie fleißig; denn sie fühlt, wie viel ihr noch fehlt, um seiner werth zu sein. Und eben deßhalb hat sie so oft jene Momente der Sehnsucht, die so namenlos weh und wohl thun; denn sie weiß ja nicht, ob ihre Liebe erwidert wird. Manchmal scheint es ihr so, und dann ist es wieder nichts, sie bringt ihre

Digitized by Google

Tage zwiſchen Fürchten und Hoffen hin. Das ſpannt ſehr ab, und daher mag Eliſe auch wohl ſo angegriffen ausſehen, was die Leute glauben macht, ſie gräme ſich. O nein, ſie grämt ſich nicht; denn noch iſt keine Gewißheit, noch bricht dann und wann ein Sonnenſtrahl durch trübe Wolken, und geſtern noch hat der Baron ihre Hand erfaßt, und ſie lange, lange mit einem ſo tiefen Blick der Liebe angeſehen, daß die Wolken ganz verſcheucht ſind. Arme Eliſe, es iſt weniger Liebe, als Wehmuth, was ſich in den Blicken des Barons ausgeſprochen hat. Doch glaube nur, der Glaube iſt beſeeligend, er thut wohl.

Er hat's auch bei Eliſe gethan. Sie ſitzt in ihrem Zimmer, den Kopf geſtützt, und ſchaut hinauf zur Decke. Ihre Wange glüht, ihr Auge ſtrahlt, und auf ihrem Antlitz ſchwebt das Lächeln der Zufriedenheit. Es wird geklopft. Ein freudiges, faſt zu ſchnelles „Herein" löſt ſich von ihrer Bruſt. Zugleich iſt ſie aufgeſprungen, und ſoweit vorgeſchritten, daß ſie faſt mit dem eintretenden Baron zuſammengeſtoßen wäre. Er küßt ihr die Hand, und geleitet ſie wieder zum Sopha. Sie erröthet tief. Sie ſprechen, wie immer, über Literatur und Kunſt. Eliſe iſt mittheilender, denn ſonſt; ihr Auge, ihr ganzes Weſen ſtrahlt Begeiſterung. Sie iſt herrlich anzuſchauen, ſo herrlich, daß der Baron vor Bewunderung kein Wort ſagt. Eliſe hat eben jetzt einen jener Momente, wo der Genius in ſeiner vollen Kraft und Friſche aus dem menſchlichen

Digitized by Google

Körper herausſtrömt, und eben den letzteren ſchön macht, wie ein Gott. Und der Baron fühlt ſich klein in ihrer Nähe. Er fühlt die Macht der Keuſchheit, Urſprünglichkeit, Naivetät. Und wie von unſichtbarer Willenskraft erfaßt, treibt es ihn, vor ihr zu knieen, und ſeine Hände zu ihr zu erheben. Ihre Blicke begegnen ſich, wühlen ſich tief in einander, und je mehr dies geſchieht, deſto näher rückt Eliſe dem Baron, bis ſie endlich in ſeinen Armen ruht, und der Baron den erſten Kuß auf ihre Lippen ſenkt. Es hat durch ihre Glieder gezuckt, wie ein elektriſcher Schlag; für Beide bricht das Morgenroth eines neuen Lebens an.

Das iſt ein wunderbares Leben, welches die Beiden einathmen. Beſchreiben, deuten will ich's nicht; nur ſoviel, der Baron fühlt ſich geläutert, gehoben, der Ernſt ſeines Weſens fängt an, liebenswürdig zu werden. Er fühlt ſich überrumpelt. Seine Prinzipien, ſeine Lebensanſichten ſind über den Haufen geworfen, und ſein neueſter Roman kommt ihm ſchal und ekel vor. Eliſe iſt ſtill und ſinnend. Sie wählt die ſanfteſten Worte, wenn ſie mit ihren Angehörigen ſpricht, ſie lächelt fortwährend, ſo innig, ſo lieb, ſo kindlich, daß — Karl Fein ſtets nach Hauſe geht, und ſich ſatt weint.

Digitized by Google

8.

Frau von Loeberl ſitzt in ihrem Boudoir und ſchreibt. Sie trägt einen weißen Morgenrock, und eine kleine, eng anſchließende Haube. Trotzdem daß die Gardinen heruntergelaſſen ſind, treten auf ihrem gelbweißlichen Geſicht deutlich die Spuren einer bewegten Vergangenheit hervor. Vielleicht thut's das Licht, das behufs des Briefſiegelns vor ihr ſteht. Sie ſchreibt Briefe. Schon liegt eine beträchtliche Zahl vor ihr, und noch immer iſt ſie nicht fertig. Die gute Dame hat eben eine ausgebreitete Correſpondenz. Dann und wann macht ſie eine Pauſe, indem ſie die Feder kaut, oder auch einige Erdbeeren zu ſich nimmt, die neben ihr ſtehen. Oft im Schreiben lächelt ſie. Ein ganz eigenthümliches Lächeln. Kinder würde es bange machen, Erwachſene könnten es liebenswürdig finden. Es liegt überhaupt etwas Liebenswürdiges, Feſſelndes in dem Weſen der Geſandtin. Hätte ſie's nicht, ſo würde ſie weniger Einfluß auf ihre Nebenmenſchen ausüben, ſo würde die „koſtbare Zeit" des Herrn Miniſters nicht darunter leiden. Ihre Haarhelle vom ſchönſten Blond, ihr fleiſchiger Nacken, der in der Regel aus ſchwarzem Crepe hervorſchimmert, ihre ſchöne, fleiſchige Hand, der runde Arm, und dann in ihrem Blicke die ſchmachtende Frivolität, wenn man ſo ſagen darf: Alles dies macht ſie des Abends bei guter Beleuchtung zu

Digitized by Google

einer gern gesehenen Erscheinung. Bedenkt man nun, daß sie spirituell ist, ungemeinen Scharfblick besitzt, um die Menschen in ihren Schwachheiten zu überraschen, und eben in Folge dessen sehr gefürchtet ist, so wird man sich nicht wundern, wenn dieser reifen Blondine noch stattlich der Hof gemacht wird. Frau von Loeberl nimmt die Huldigungen mit sehr vieler Bescheidenheit entgegen, und das verdoppelt den Reiz, den sie gewährt; sie ist immer freundlich, bald schäkernd gutmüthig, bald frivol spirituell, bald melancholisch einsilbig, je nachdem es angebracht ist, und befolgt bei diesem Allen den Grundsatz, daß man sich im Leben Alles dienstbar zu machen wissen muß. Und das versteht sie meisterhaft. Alle, vom Minister und noch höher hinauf bis zu ihrem stämmigen Kaspar und tiefer hinab müssen ihr dienen, ohne daß es den Anschein hat. Man könnte sie einen gesellschaftlichen Vampyr nennen, wenn sie magerer wäre. Sie gebraucht sehr viel Blut, um zu existiren, und zwar Menschenblut. Deßhalb sieht sie's so gern fließen, deßhalb ist es ein Festtag für sie, wenn sie Wunden schlagen kann. Frau von Loeberl gehört zu jenen socialen Erscheinungen, die eine Wollust darein setzen, Schmerzen zu bereiten. Mögen Andere das aus dem Knochensysteme herleiten, ich finde es in der Erziehung begründet.

Frau von Loeberl hat in ihrer Jugend viel dulden müssen. Sie war das Stiefkind einer reichen Gutsbesitzerin,

Digitized by Google

die ihren Vater unter die Erde gebracht hatte. Nachdem dies geſchehen war, konnte ſie's bei ihrer zweiten Mutter nicht mehr aushalten. Sie entfloh in ihrem zwölften Jahre, d. h. ſie ging zwei Stunden vom Schloß zu einer reiſenden Schauſpielergeſellſchaft, mit der ſie das Land durchzog. Auch hier mußte ſie dulden und leiden, wenn auch nicht, wie im älterlichen Hauſe, regelmäßig Schläge und Marter ausſtehen, die ich zwar nicht niederſchreiben kann, die aber in vielen Familien an den Kindern vorgenommen werden. Sie blieb vier Jahre bei der Truppe. Währenddeß war die Stiefmutter geſtorben, und hatte das ganze Vermögen ihrem Stallmeiſter vermacht. Unſere Blondine ſtand alſo ganz allein da, arm und unglücklich. Da wollte ſich um ihr Herz eine Kruſte bilden, damit es bewahrt würde vor fernerem Leid, als ſie einen Schauſpieler lieben lernte. Dieſe Liebe hielt den Dämon von ihrer Seele fern, läuterte ſie, und machte ſie zu einer großen Schauſpielerin. Ihr Talent entfaltete und erweiterte ſich auf eine überraſchende Weiſe; ſie kam an größere Bühnen, und wurde binnen Kurzem berühmt. Ihr Geliebter begleitete ſie überall, aß und trank immer ſehr gut, brauchte immer ſehr viel Geld, und verließ ſie eines Morgens, nachdem er einen fetteren Biſſen gefunden hatte. Und unſere Blondine wurde bös, ſehr bös. Sie fing an zu lächeln, ſie wurde Hofdame, ſie, die es bis dahin nicht hatte ſein können. Sie lernte den Egoismus kennen und ſchätzen.

Digitized by Google

Sie erinnerte ſich lebhaft deſſen, was ſie hatte leiden müſſen, und ſie beſchloß, nicht mehr zu leiden. Von dem Augenblick an war ihr Herz todt. Und weil es eben ſo gräßlich iſt, ein todtes Herz zu haben, namentlich für urſprünglich feurige Naturen, wie die unſerer Blondine, mußte die letztere zu allen möglichen Mitteln greifen, das Herz dann und wann wieder ſchlagen zu machen. Das konnte aber nur geſchehen, wenn ſie ſich der erlittenen Qualen erinnerte, und das Gefühl der Rache ausbildete. Und ſo kam ſie nach und nach dazu, ſelbſt Qualen zu bereiten. Sie that's mit Virtuoſität. Während mehrerer Jahre wußte ſie durch die feinſten Toiletten- und Intriguenkünſte die halbe Männerwelt zu ihren Füßen zu knechten. Die Armen machte ſie zu Dieben und Selbſtmördern, die Reichen zu Bettlern oder ebenfalls zu Verbrechern. Bald erkannte ſie, daß man reich und unabhängig ſein muß, um Qualen zu bereiten, und ſie bot alles Mögliche auf, Reichthümer zu ſammeln. Aber plötzlich verlor ſie die Gunſt des Publikums, und ſomit auch den glänzenden Deckmantel ihrer verborgenen Thaten. Sie entſagte dem Theater, und ſah ſich nach einem neuen Deckmantel um. Sie fand ihn in der Ehe. Und ſie heirathete einen häßlichen, abgelebten Cabinetsſecretair, der in Folge deſſelben Geſandter wurde. Alle Welt wunderte ſich über dieſe Wahl, zumal da Herr von Loeberl ſein Vermögen total aufgegeſſen hatte; aber unſere Blondine kümmerte das wenig. In

Digitized by Google

Zeit von einem Monat war ihr Gemahl zu einer Null reducirt; sie leitete alle Geschäfte, gab dem Gemahl Taschengeld, und wenn derselbe Einwendungen machte, so wußte sie ihn mit einem Blick zum Schweigen zu bringen. Sie war der Chef des Hauses, sie leitete die Verbindungen ein, führte selbst die diplomatische Correspondenz mit dem Hofe, veranstaltete Reunions, Clubs, fädelte Intriguen ein, und war in ihrem Element.

Seitdem sind zehn Jahre verflossen. Die Gesandtin hat die Karten zu manchem wichtigen Staatsspiele geschlagen, hat Manchen gestürzt, weil er ihr im Wege stand, manche Familie an den Rand des Elends und moralischen Todes geführt, ohne weiter zu sein, als in Schulden zu stecken. Ihre Soiréen und Bälle nicht, wohl aber ihr Hang zu Intriguen haben sie dahin gebracht. Zwar ist ein Theil ihrer Gläubiger in ihrer Macht; aber dem größeren, den Wucherern, kann sie nichts anhaben. Und dann ist sie alt geworden; also der ergiebigste Quell, ihrem Hasse genug zu thun, beinahe versiegt. Deßhalb sucht sie auf andere Weise ihren Zweck zu erreichen, und vor allen Dingen Geld zu erwerben. Sie schließt Heirathen ab, ein neuerdings in den höheren, und selbst niederen Zirkeln unserer Gesellschaft wieder stark Mode gewordenes Geschäft. Frau von Loeberl hat darin schon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Auch die fernstehendsten Personen weiß sie zusammenzuführen, und sie nach und nach dahin zu bringen,

Digitized by Google

daß sie sich gar lieben, und mit aller Gewalt heirathen wollen. Je unglücklicher die Ehe wird, desto lieber ist es ihr. Aber vor allen Dingen sieht sie darauf, daß sie Vortheil daraus ziehen kann, und aus diesem Gesichtspunkt hat sie bis jetzt noch hauptsächlich eine Verbindung zwischen Elise und dem Baron betrachtet. Zwar ist ihr nicht entgangen, wie wenig zufriedenstellend eine engere, dauernde Verbindung zwischen zwei Geistern, wie die genannten, ausfallen könne, und darüber hat sie eigenthümlich gelächelt; allein vor allen Dingen war es ihr bis jetzt darum zu thun, eine augenblickliche Geldverlegenheit zu decken. Die erste Idee kam ihr hiezu auf dem Balle. Wie sie diese Idee ausgebeutet hat, wird der Leser wohl schon errathen haben. Der Zufall kam ihr hierbei sehr gut zu statten. Eine bekannte und berüchtigte Tänzerin war in der Stadt. Diese mußte ihr helfen, und nach geschehener That gleich abreisen. Sie konnte es um so eher, als sie ohnehin nicht lange in der Stadt bleiben durfte, und sie den Baron früher zwei-, dreimal gesehen hatte. So geschickt die Gesandtin, ebenso geschickt war ihr Werkzeug, die Tänzerin. Wie vortrefflich die Komödie gespielt wurde, wissen wir. Es war natürlich der Gesandtin ganz gleich, ob der Ruf Elisen's darunter litte, oder nicht; es lag vielmehr in ihrem Interesse, daß er untergraben wurde, und deßhalb verbreitete sie die Gerüchte, die das unschuldige Opfer würgen sollten. Frau von Loeberl wollte vor

Digitized by Google

allen Dingen rasch ihr Ziel erreichen, und das ist ihr insofern auch gelungen, als sie durch allerlei Vorspiegelungen die alte Fährlich bewogen hat, ihr 1000 Thaler auszuzahlen, „um den großen Zweck zu erreichen". Die alte Fährlich hat's gethan, ganz im Stillen, sie hat von ihrem Schmuck verkauft, theils das Geld geliehen, theils hatte sie's selbst liegen, von ihrem Wochengelde erspart. Sie hat's gethan für ihr Kind, für ihre Lise, wie sie sie immer nennt. Also etwas war schon erreicht; aber trotzdem war die Gesandtin noch lange nicht befriedigt. Die Sache ging ihr plötzlich zu rasch. Der Baron schien, den neuesten Nachrichten zufolge, Feuer gefaßt zu haben, und wäre im Stande, der ganzen Spekulation mit einem Male ein Ende zu machen.

Das ist's, was in diesem Augenblick die Gesandtin bewegt, und ihr soviel zu thun giebt. Sie muß sie beide wieder etwas entfremden, und zu diesem Ende gar viele Briefe mit verschiedenen Handschriften anfertigen. Die Mutter ist gestern bei ihr gewesen, und hat ihr gedankt, der Baron schien Anstalten zu machen. Das ist unserer guten Blondine gar nicht recht, und veranlaßt sie, so schnell wie möglich den Saamen der Zwietracht und des Mißtrauens in die Familie und das Herz des Mädchens zu streuen. Einerseits hat der Baron noch gar nichts blicken lassen, und andererseits ist das bis jetzt dargebrachte Opfer der Mad. Fährlich in ihren Augen viel zu klein. —

Digitized by Google

Frau v. Loeberl legt die Feder hin; sie sinnt über den Baron nach. Bis jetzt hat er in seinem Benehmen gegen sie nichts merken lassen, was darauf hindeutete, als wüßte er um ihre Pläne, und doch kann sie sich des Glaubens nicht erwehren, als würde sie von ihm durchschaut. Sie verliert sich mehr und mehr in Vermuthungen darüber, so daß sie gar den Baron nicht hört, der so eben leise eintritt. In seinem Wesen liegt etwas Entschlossenes und zugleich Heiteres. Er tritt sachte hinter die Gesandtin. Sein Blick fällt auf einen der Briefe, der vor ihr liegt. Er erkennt die Adresse; sie ist an ihn gerichtet — er lächelt. —

„So in Gedanken?" frägt er halblaut.

Die Gesandtin schreckt auf; sie ist leichenblaß.

„Sie, Herr Baron? — Warum hat man Sie nicht angemeldet? Das ist eine unverzeihliche Nachlässigkeit," spricht sie mit einer Aufregung, die sie vergebens niederzukämpfen sucht. „Ich muß Sie bitten," fährt sie gefaßter fort, „sich einen Augenblick in's Entréezimmer zu verfügen, ich will nur noch etwas Toilette machen."

„Madam, diese reizende Morgentoilette steht Ihnen so vortrefflich, daß ich Sie wohl bitten möchte, sie nicht mit einer eleganteren zu vertauschen," erwidert der Baron, indem er ihre Hand an seine Lippen drückt. Sie sieht ihn erstaunt an, zum ersten Male seit langer Zeit ist sie verwirrt. Sie macht eine Bewegung mit der Hand, als ladete sie zum Sitzen ein. Der Baron wählt den Stuhl

Digitized by Google

den ſie eingenommen hat. Die Geſandtin tritt raſch an den Tiſch, und ſchiebt die Briefe unter einen Bogen Papier, indem ſie einen ſchneidenden, durchbohrenden Blick auf ihren Gaſt wirft. Dieſer erträgt ihn ruhig und gelaſſen. Frau v. Loeberl weiß noch nicht, woran ſie iſt. —

„Wie gefällt Ihnen unſere Reſidenz?“ beginnt ſie, indem ſie anmuthig lächelt. —

„Außerordentlich, Madam, ich bin ſeit langer Zeit nicht ſo angeregt worden, wie eben hier.“ —

„In wie fern das?“ —

„Nun, dieſe Stadt umfaßt ſo viele außerordentliche Menſchen, daß dem Beobachtungsgeiſte in dieſer Beziehung kaum ein reicheres Feld geboten werden kann.“ —

„Sie machen mich ja ordentlich neugierig, Baron.“ —

„Ich verſichere Sie, Madam, dieſe Reſidenz bietet mehr Stoff zum Nachdenken, als Paris; mindeſtens, was mich betrifft, ſo würde ich hier mehr Material zu einem Roman finden, als in der Weltſtadt.“ —

„Ei, ei, Herr Baron, man ſollte glauben, Sie wären hier beſonders vom Geſchick begünſtigt worden.“

„Das bin ich auch, Madam, ich habe hier Menſchen kennen gelernt, und in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt, die wohl werth ſind, aufgezeichnet zu werden; namentlich iſt mir ein Weſen in den Wurf gekommen, deſſen Schilderung meinem Freunde Sue eine würdige Aufgabe ſein müßte.“ —

Digitized by Google

Frau v. Loeberl sieht ihn einen Augenblick durchdringend an, dann sagt sie: „Ein Wesen? Sie sind heute sehr poetisch!“ — „Ich weiß nicht,“ versetzt der Baron, „in Ihrer Nähe fühle ich mich immer zu poetischen Stimmungen angeregt.“ — Sonderbar, Frau v. Loeberl wird unruhig!

„Sehen Sie, Madam,“ fährt der Baron fort, „so könnte ich eben jetzt besser, als je eine Schilderung jenes eigenthümlichen Wesens liefern, dessen ich gedachte.“ —

Frau v. Loeberl steht auf, und klingelt. „Die Schilderung wird sie wahrscheinlich sehr aufregen,“ sagt sie lächelnd zu dem Baron, „und da es ohnehin sehr heiß und drückend hier ist, so werden Sie mir wohl erlauben, Ihnen ein höchst erfrischendes Getränk anzubieten.“

Kaspar erscheint. „Besorgen Sie doch Maitrank,“ ruft die Gesandtin ihrem Bedienten entgegen, indem sie ihm einen eigenthümlichen Blick zuwirft, der dem aufmerksamen Baron nicht entgeht. —

„Nun, ich bin begierig auf Ihre Schilderung,“ ruft Frau v. Loeberl mit einem heiteren Lächeln aus. —

„So hören Sie denn! Ich habe in dieser Stadt die Bekanntschaft einer Dame gemacht.“ —

„Ei, ei, Herr Baron, das fängt ja sehr vertraut an.“ —

„Verzeihen Sie, Madam, Sie haben sich mir bis jetzt so freundlich gezeigt, in Ihrem ganzen Wesen liegt soviel

Digitized by Google

liebenswürdige Güte, daß ich Ihnen ſelbſt meine geheimſten Empfindungen und Erlebniſſe anvertrauen würde.“ —

Der Baron ſagt dieſe Worte mit ſoviel liebenswürdiger Einfachheit, daß die Geſandtin einen Moment irre an ihm wird.

„Dieſe Dame,“ fährt er fort,, ,hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, weniger in Betreff ihrer äußerlichen Vorzüge, als vielmehr ihrer innern, die ſehr verſteckt liegen. Nicht, weil ſie ſchönes, blondes Haar und wohlgerundete Körperformen zur Schau trägt“ — ein böſer Gedanke gleitet raſch über das Antlitz der Geſandtin — „ſondern weil ſie der Inbegriff, der Typus einer ganzen Klaſſe moderner Frauen iſt, intereſſirt ſie mich lebhaft, ſowie mich eine Figur Dante's intereſſiren würde.“ —

„Aus der Hölle oder dem Himmel?“ frägt die Geſandtin mit einem leiſen Anfluge von Ironie. —

„Aus beiden, Madame.“ —

In dieſem Augenblick bringt Kaspar ein Glas Maitrank, und ſetzt es vor den Baron hin. Die Geſandtin lächelt, der Baron ſcheint es nicht zu bemerken, ſondern fährt gelaſſen fort: „Sehen Sie, Madame, es giebt eine Klaſſe von Frauen in der modernen Geſellſchaft, die gleich den Jeſuiten ein beſonderes Geſchick haben, den Boden, auf dem wir ſtehen, zu unterminiren, die Menſchen zu demoraliſiren, und zur Auflöſung der beſtehenden Verhältniſſe, der heiligſten Bande, welche Familie und Geſetz knüpfen

Digitized by Google

können, beizutragen. Ohne dem Orden Loyola's anzugehören, schwören sie mit derselben Leichtigkeit und Sicherheit einen falschen Eid, sehen mit derselben Kaltblütigkeit ihr Opfer verbluten, wie der ergebenste, eifrigste Schüler jenes Bodens — Alles dies, weil es ihnen Spaß macht, aus Spekulation, Zeitvertreib oder Langeweile. Wissen Sie, Madame, es ist schrecklich und selten, wenn ein Frauenzimmer sich langweilt, der sicherste Beweis, daß das Weibliche in ihm verloren gegangen, daß das Gefühl erstorben ist. Die Nerven sind dann abgestumpft, nur das Stärkste kann sie noch reizen, und das Stärkste ist dann in der Regel die Befriedigung der rein civilisirten Lust, die Menschen noch elender machen, als sie selbst sind."

Der Baron hält einen Augenblick inne.

„Sie strengen sich ja ungemein an," bemerkt die Gesandtin lächelnd, „wollen Sie sich nicht etwas erfrischen?"—

„Ich danke Ihnen — nachher. Sehen Sie, Madame, eine dieser Frauen habe ich in dieser Stadt kennen gelernt. Ein liebenswürdiges Geschöpf, voll Anmuth und Geist, die Hülle von einem Weibe, der Kern von einem Teufel. Ihre Kenntniß des menschlichen Herzens ist bewunderungswürdig, ihr Talent, diese Kenntniß auf eine schlimme Weise und zu ihrem Vortheile auszubeuten, noch mehr. Diese Frau ist schon ziemlich alt, und aus diesem Grunde cynisch. Sie liebt nichts als die gemeinsten Lüste, und spottet der reineren Gefühle, wie der Fuchs — der Traube. Und

Digitized by Google

eben, weil ſie ſich nicht hinaufſchwingen kann, ſucht ſie Alles herabzuziehen, was mit ihr in Berührung kommt. So hat ſie auch eine junge Dame, die ich ebenfalls kenne, und die mir ſehr theuer iſt, zu verderben geſucht, gleich den Hüterinnen bezahlter Phrynen. Schon iſt es ihr gelungen, den guten Ruf des Mädchens zu vernichten; aber da die Zinſen, welche dieſes Geſchäft abgeworfen hat, noch nicht groß genug ſind, ſo arbeitet ſie unaufhaltſam daran, mehr zu verderben, um mehr zu gewinnen. Sie weiß, ihr Opfer hat in dieſem Augenblick alles Leid vergeſſen, iſt glücklich; aber das Glück bringt ihr nichts als Aerger ein; deßhalb iſt ſie gerade jetzt beſchäftigt, dem Mädchen einen zweiten Stoß beizubringen, indem ſie die Quelle ihres Glücks zu vergiften ſucht. Sie ſchreibt daher Briefe, natürlich anonym; bald ſo, bald ſo verfaßt, gar zierlich geſchriebene Briefe, unumſtößliche Documente, wie in der modernen Geſellſchaft die öffentliche Meinung hervorgerufen und gehandhabt wird. O ich habe ſelbſt von dieſen Briefen bekommen; vielleicht kann ich Ihnen gar ein Exemplar zeigen — laſſen Sie doch ſehen (und er ſucht in ſeinen Taſchen). Schade, ich habe keinen bei mir; doch hier iſt ja einer von dieſen holden Briefen (und er zieht unter dem Bogen Papier einen hervor; die Geſandtin wird blaß, und fächelt ſich das Geſicht mit ihrem Schnupftuch). Richtig, das iſt ein ſolcher Brief, obendrein noch an mich gerichtet. Wir wollen ihn doch leſen.“ —

Digitized by Google

„Trinken Sie doch, Baron, sagt die Gesandtin mit zitternder, aufgeregter Stimme, es wird Ihnen gut thun.“ —

Der Baron sieht sie mit einem scharfen, durchdringenden Blicke an, so daß sie die Augen niederschlagen muß. „Also lesen wir,“ fährt er lächelnd fort: „Sie haben einen begünstigten Nebenbuhler, der schon vor Ihnen das Herz Elisens gefesselt hat. Er heißt Carl Fein, und ist Werkführer bei Herrn Fährlich.“ Ei sieh doch, wie geschickt ausgedacht, wie wahr das klingt! Schade, daß mir dieses Papierchen an einem unrechten Orte in die Hände fällt. Doch hier ist ja noch ein Brief, und er zieht wiederum einen unter dem Bogen Papier hervor. Die Gesandtin streckt ihre Hand danach aus. „Lassen Sie mir Ihnen vorlesen, Madame,“ sagt der Baron lächelnd; „doch was seh ich, der ist ja an das Mädchen gerichtet!“ „Sein Sie auf Ihrer Hut, der Baron will Sie hintergehen; ein Brief, den er gestern von seiner Frau erhalten hat, und den Sie in seiner Rocktasche finden können, wird Ihnen sagen, warum?“ — Wiederum sehr sinnig, der Saame des Mißtrauens in beide Parteien gestreut. Nun bin ich doch neugierig, ob sich besagter Brief (er langt in seine Tasche) — „richtig, er ist da. Ich muß gestehen, man muß bedeutende Verbindungen haben, um in meine Rocktasche zu gelangen, ohne daß ich es weiß.“

Die Gesandtin springt auf, und will sich entfernen.

Digitized by Google

„Bitte, Madame, bleiben Sie doch, meine Schilderung ist noch nicht zu Ende.“ Und er drückt sie sanft auf ihren Stuhl. „Sehen Sie, ich habe Ihnen noch gar nicht gesagt, wie diese Frau aussieht. Sehr gutmüthig, wahrhaftig, so sanft und fromm, man sollte glauben, es wäre ein Kind. Sie lächelt immer, gerade so, wie Sie, Madame selbst, wenn sie innerlich Verderben brütet, sie lächelt bei der Freude wie beim Schmerz, sie lächelt, wenn sie den Minister oder ihren Bedienten empfängt (die Gesandtin fächelt stark mit ihrem Schnupftuch), sie lächelt, wenn sie weinen sieht, ja sie lächelt sogar, wenn sie den Giftbecher reicht.“

Und der Baron nimmt eine Erdbeere, und wirft sie in den Maitrank. Die Gesandtin sieht ihm mit Spannung zu. „Sehen Sie, Madame, sowie diese Erdbeere von dem Gifte aufgezehrt wird, das in dem Trunk enthalten ist, so sind alle diejenigen zum Sterben berufen, die mit der besagten Frau in Berührung kommen, es müßte denn sein, daß sie endlich ihren Meister fände. Und er ist gefunden, nicht wahr, Madame?“ Diese Worte gesprochen, ergreift er ihre Hand, drückt sie an seine Lippen, und empfiehlt sich lächelnd. —

Als er fort ist, springt die Gesandtin auf, schüttelt ihre Locken, setzt sich an den Tisch, und stützt das Kinn, indem sie bedeutungsvoll mit dem Kopfe wiegt. Dann springt sie wieder auf, und durcheilt das Zimmer nach allen Rich-

Digitized by Google

tungen hin, dann und wann mit dem Taſchentuch an ein Stück Möbel ſchlagend. Ihre Augen ſprühen Feuer, die Lippen ihres Mundes leben, und auf ihren Wangen ſind dunkelrothe Flecken ſichtbar. Sie drückt ihre rechte Hand krampfhaft in ihr Taſchentuch, mit der linken reißt ſie ihre Haube ab, fährt in ihr Haar, und ſucht ſo lange die Nadeln in ihrer Flechte zu befeſtigen, bis Blut hervorfließt. Dann ruft ſie „Kaspar," und ſinkt ermattet auf's Kanapé.

Tiefe, dunkle Nacht iſt auf die Stadt herabgeſtiegen. Kein Stern blinzelt am Himmel, der wie ein dunkelgraues Leichentuch ſich über die Stadt ausſpinnt. In den Straßen herrſcht unheimliche Stille, dann und wann unterbrochen durch den Ruf der Wächter, das Schlagen der Thurmuhren, den Schritt eines ſpät Heimkehrenden, und das ſchrillernde Liebesgeflüſter eines zärtlichen Katzenpaares. Die Luft iſt drückend und ſchwül, es iſt, als wenn ſie gleich einem Betrunkenen durch die Straßen zieht. —

Die Fenſter in des Barons Zimmer ſind geöffnet. Er ſelbſt hat ſich an einen Pfoſten gelehnt, und blickt träumeriſch hinaus in die Nacht. In einem Winkel des Zimmers brennt eine Lampe. Ihre Strahlen reichen ſo weit, Jacques zu erkennen, bald den Kopf zu ſeinem Herrn erhebend, bald ihn wieder ſinken laſſend. Das treue Thier möchte gern ſchlafen; aber wagt es nicht; denn ſein Herr wacht und ſcheint traurig zu ſein. So iſt es auch. Auf

Digitized by Google

des Barons Antlitz ſpiegelt ſich der ſinnende Schmerz, eine Art Reſignation; dann und wann fährt er mit der Hand über die Stirn, oder er greift in ſeine Bruſt. „Sonderbar," murmelt er, „daß dieſer Schritt mich ſo bewegt!" Jacques erhebt und drängt ſich an ſeinen Herrn, mit dem Schweife wedelnd, und in ſeinen Augen ſo viel Liebe habend, wie ein Hund haben kann. Charles achtet dieſer Liebkoſungen nicht. Endlich kann es Jacques nicht länger ertragen; er erhebt ſeine beiden Vorderpfoten, und legt ſie auf ſeines Herrn Schulter, indem er ihn treuherzig anſieht, als wollte er ſagen, was fehlt Dir? Und Charles drückt den Kopf des Hundes an ſeine Bruſt, und läßt den ſeinigen auf ihm ruhen. „Gutes Thier," murmelt er, „bald wird Deine Treue auf eine harte Probe geſtellt werden!" Jacques wedelt immer mit dem Schweife, und leckt den Bart des Herrn. Doch dieſer iſt wieder in Träumereien verſunken; er ſtößt das Thier von ſich, und tritt an den Tiſch, der im Zimmer ſteht. Auf demſelben liegt ein Packet Papiere; Charles nimmt es in die Hand, und wirft ſich in eine Sophaecke; Jacques legt ſich zu ſeinen Füßen. Der Baron durchſieht das Packet; „Alles in beſter Ordnung," murmelt er. „Wie oft," fährt er nach einer Pauſe ſinnend fort, „habe ich gedacht, ausgelebt zu haben, und doch muß ich jetzt in ein neues, mir fremdes Leben eintreten. Muß ich? Muß ich in der That Eliſe ehelichen? Ja, denn nur auf dieſe Weiſe kann ich ihre Ehre, ihre Ruhe

Digitized by Google

und mein Glück herſtellen. Aber Unglücklicher, iſt Deine Liebe zu dem Mädchen ſo ſtark, ſo mächtig dringend, daß ſie eine Ehe überdauern kann? Fühlſt Du die Kraft in Dir, ein Ehemann zu ſein? Weißt Du überhaupt, was es heißt, ein Ehemann ſein? — Ja, das iſt's; ich ein Ehemann? — Und ſie? Wird ſie eine Ehefrau ſein können? Es iſt ein ſeltenes Mädchen, geſund an Geiſt und Körper; aber eine Dichterin! Und dann eine ſo zarte Natur, daß der leiſeſte Anflug von Indifferenz meinerſeits ſie tief innerlich verletzen, ſie knicken würde, wie eine Blume. Zwar gehört ſie zu den Frauen, die nie Veranlaſſung zu einer Eheſtandsſcene geben können, davon bin ich überzeugt; aber ſie würde doch leiden, und mich eben dadurch ſchmerzlich berühren. — Sie liebt mich, ihr ganzes Weſen iſt von mir erfüllt. Sie blüht wieder auf, wie eine Roſe, die zu welken drohte, ſie iſt gleichſam in eine neue Phaſe des Lebens getreten, und zwar durch die mächtigſte Schöpferin auf dieſer Erde — die Liebe. Und dieſe reine, wahre, echte Liebe — kann ich ſie erwidern?" —

Der Baron ſpringt auf, ihm iſt warm; er löſt ſich das Halstuch, und durchmißt mit großen Schritten das Zimmer, Jacques ſpitzt die Ohren, läßt ſie aber bald wieder hängen, als er ſeinen Herrn abermals in Träumereien verſunken ſieht. — „Werde ich ſie glücklich machen?" ruft der Baron aus. „Ich liebe ſie, gewiß ich liebe ſie, wie ich Niemanden auf dieſer Welt liebe. Und doch nagt der

Digitized by Google

des Barons Antlitz spiegelt sich der sinnende Schmerz, eine Art Resignation; dann und wann fährt er mit der Hand über die Stirn, oder er greift in seine Brust. „Sonderbar," murmelt er, „daß dieser Schritt mich so bewegt!" Jacques erhebt und drängt sich an seinen Herrn, mit dem Schweife wedelnd, und in seinen Augen so viel Liebe habend, wie ein Hund haben kann. Charles achtet dieser Liebkosungen nicht. Endlich kann es Jacques nicht länger ertragen; er erhebt seine beiden Vorderpfoten, und legt sie auf seines Herrn Schulter, indem er ihn treuherzig ansieht, als wollte er sagen, was fehlt Dir? Und Charles drückt den Kopf des Hundes an seine Brust, und läßt den seinigen auf ihm ruhen. „Gutes Thier," murmelt er, „bald wird Deine Treue auf eine harte Probe gestellt werden!" Jacques wedelt immer mit dem Schweife, und leckt den Bart des Herrn. Doch dieser ist wieder in Träumereien versunken; er stößt das Thier von sich, und tritt an den Tisch, der im Zimmer steht. Auf [illegible] selben liegt Packet Papiere; Charles nimmt [illegible] und, u[illegible] sich in eine Sophaecke; [illegible] seine Der Baron durchs[illegible] nung," murmel[illegible] sinnend fo[illegible] doch m[illegible] ten. der[illegible]

Digitized by Google

und mein Glück herstellen. Aber Unglücklicher! Ist Deine Liebe zu dem Mädchen so stark, so mächtig, daß sie eine Ehe überdauern kann? Fühlst Du Dich Dir, ein Ehemann zu sein? Weißt Du überhaupt, was heißt, ein Ehemann sein? — Ja, das ist nicht ein Ehemann? — Und sie? Wird sie eine Es ist ein seltenes Mädchen, gesund aber eine Dichterin! Und dann der leiseste Anflug von Indifferenz nerlich verletzen, sie knicken würde. gehört sie zu den Frauen, Ehestandsscene geben können, aber sie würde doch leiden, lich berühren. — Sie von mir erfüllt. Sie zu welken drohte, Lebens auf

Aber Natur. Es Bewegung, hat, und nimmt seinen und wann stehen um die spärlichen ngen. Elise taucht reckbild mehr, dem liebes Wesen, das er s opfern könnte, was er in diesem Augenblick sein es glücklich machen, ja, er in sich. Ein Paradiesesleben , sich zurückziehen in ein einfa- rer Liebe und dem Genius lebend, der gute Baron malt in

Digitized by Google

Innern Idylle über Idylle, jeder Zweifel iſt dahin, die Zukunft liegt roſig und ſchön vor ihm. Ach, wenn er ſie jetzt an ſein Herz drücken, wenn er ihr jetzt ſagen könnte, wie lieb er ſie habe! Das denkt er; es iſt, als wenn ſich ſein Herz an dem Blüthenduſte der Natur entzündet hätte. —

Er hat die Promenade ſchon zweimal durchwandert; jetzt biegt er ab. Wohin geht er? Er weiß es nicht, er denkt nur an Eliſe, an ſeine Liebe, an ihr gegenſeitiges Glück. Die Uhr ſchlägt zwei. Er hört es nicht. Endlich bleibt er ſtehen. Warum? Er weiß es nicht. — Eliſens Wohnung liegt vor ihm. Der Inſtinkt hat ihn dahin geleitet. Er blickt hinauf. Die Fenſter in ihrem Zimmer ſind geöffnet, die Gardinen herunter gelaſſen. Eliſe muß noch wach ſein; Charles erinnert ſich, daß ſie oft die ganze Nacht durchwacht. Ach, könnte er doch hineinſehen in ihr Zimmer, ſie beobachten! — Jetzt breiten ſich die Gardinen auseinander. Sie iſt's. Das Licht der Laterne, welche vor der Thüre ſteht, läßt ihre Züge erkennen. Sie ſieht erregt aus. Ihr Auge leuchtet, und die Wangen glühen. Das Haar hat die läſtige Friſur abgeworfen, und fließt jetzt in natürlichen Locken auf die halbenthüllte Bruſt. Gewiß hat ſie gearbeitet. Sie blickt zum Himmel auf, dann hält ſie ihre weiße Hand hinaus in die ſchwarze Nacht. Sie ſieht gar träumeriſch aus, wie eine Verklärte. Endlich zieht ſie ſich zurück, und ſchließt die

Digitized by Google

Fenster. Bald darauf verlöscht das Licht im Zimmer. Elise ist zu Bett gegangen. Der Baron starrt noch immer auf die Fenster. Jacques weiß gar nicht, was der Herr heute Nacht hat. Ach, dieser weiß es selbst so recht nicht. Die Erscheinung Elisens hat vollends den Sturm beschwichtigt, der anfänglich in ihm tobte. Er fühlt sich weich gestimmt. Eine Art wollüstigen Wehs bemächtigt sich seiner. Er hätte weinen mögen; aber Naturen, wie die unsers Barons, stehen die Thränen nur in den seltensten Fällen zu Gebote. Langsam schlendert er in seine Wohnung zurück, von Jacques begleitet. Die Wolken am Himmel zertheilen sich, und lassen den ersten Strahl der erwachenden Morgensonne auf die Stadt fallen. —

9.

Im Intelligenzblatt steht die Verlobungsanzeige des Barons Charles de Roux mit Elise Fährlich. Alle Welt staunt. „Das mag auch ein schöner Baron sein," sagen die Mütter, „gewiß ein Habenichts, der Geld braucht." — „Das wird eine saubere Ehe geben," schreien die Leute — „die laufen gewiß nach den ersten zwei Monaten wieder aus einander." — Einige theilen sich im Vertrauen mit: „Es ist die höchste Zeit, daß Elise heirathet. Sie ver-

Digitized by Google

Digitized by Google

eigend gehen

sanft und

Digitized by Google

ſtehen mich wohl" — kurz die böſen Zungen ſind im vollen Gange. — Eliſe hört nichts davon, und wenn der Vater bei Tiſch der böſen Nachreden erwähnt, und ſie lächelnd wiedererzählt, ſo achtet ſie ihrer nicht. Sie iſt glücklich, ſie kennt keine Vergangenheit mehr, nur die Gegenwart und Zukunft liegen roſig vor ihr. Arbeiten kann ſie jetzt nicht, dazu fehlt es ihr an Ruhe des Geiſtes; aber muſiciren, das kann ſie, ſich hineinleben in die Gefühlswelt der Töne, das iſt's, was ſie vermag, was ihre Seele erfüllt. Ach, ſie würde den ganzen Tag ſingen, wenn ſie nicht fürchtete, den Leuten lächerlich zu erſcheinen. Sie weiß, man muß es ſehr wenig zeigen, wenn man glücklich iſt. Die Einen erfüllt es mit Neid, die Andern mit Schmerz; deren gar nicht zu gedenken, die darüber ſpotten, weil es nicht bon ton iſt. Darum geht Eliſe auch wenig aus. Sie will ihren Freunden eine Demüthigung erſparen, ſie möchte gern Alle verſöhnen, und glücklich ſehn. Es iſt eben eine edle Natur, dieſes Mädchen, eins jener Weſen, das mit feinem Inſtinkt die Schwächen der Menſchen herausfühlt, und ihrer ſoviel wie möglich zu ſchonen ſucht. — In ihrem Hauſe geht es eigen zu. Die Mutter denkt an die Ausſteuer, leert ihre Leinenſchränke faſt aus, und beſchäftigt ein halbes Dutzend Nähterinnen. Der Vater klagt über die ſchlechten Zeiten, und erklärt, daß er vor der Hand an baarem Geld nur 4000 Thaler mitgeben könne. Wilhelm findet die Summe zu groß; „der Baron

Digitized by Google

habe ja erklärt, daß er auf jede Aussteuer Verzicht leiste.“ Aber das leidet die Mutter nicht, und auch Elise ist nicht damit einverstanden, obgleich sie nichts sagt. Dem Vater wäre es schon recht; es ist eben aller Stolz in ihm erloschen. — Die Gesandtin hat sich gar nicht wieder blicken lassen; die Mutter wollte schon 'mal wieder hin, versteht sich, ganz im Geheimen, um der „guten Frau“ zu danken; denn gewiß ist es doch „ihr Werk“; aber es hat sich immer noch nicht gemacht. — Herr Fein sieht sehr abgemagert aus; zwei Tage hat er im Hause bei seiner Mutter krank gelegen, zum Leidwesen der Fährlichschen Familie, die den jungen Mann gar nicht gern zu missen scheint. Jetzt arbeitet er wieder mit gewohnter Pünktlichkeit und Ordnung; nur meinen die Gesellen, es müsse ihrem Werkführer noch immer etwas in den Knochen stecken, er sei gar verändert gegen früher. —

Elise weiß von dem Allen nichts. Des Morgens, wenn es ganz früh ist, geht sie spazieren, oder auch in's Bad. Dann schläft sie einige Stunden, dann kommt er — und dann hat sie genug für den ganzen Tag. Vergebens bietet er ihr an, mit ihr spazieren zu gehen, „ja; aber weit, sehr weit,“ antwortet sie. Dann nimmt er wohl einen Wagen, und sie fahren einige Meilen hinaus auf's Land, wo sie den halben Tag zubringen, sich und der Natur lebend. O wie glücklich ist dann Elise. Wenn sie so an seinem Arm durch die Landschaft wandelt, kommt

Digitized by Google

eben, weil ſie ſich nicht hinaufſchwingen kann, ſucht ſie Alles herabzuziehen, was mit ihr in Berührung kommt. So hat ſie auch eine junge Dame, die ich ebenfalls kenne, und die mir ſehr theuer iſt, zu verderben geſucht, gleich den Hüterinnen bezahlter Phrynen. Schon iſt es ihr gelungen, den guten Ruf des Mädchens zu vernichten; aber da die Zinſen, welche dieſes Geſchäft abgeworfen hat, noch nicht groß genug ſind, ſo arbeitet ſie unaufhaltſam daran, mehr zu verderben, um mehr zu gewinnen. Sie weiß, ihr Opfer hat in dieſem Augenblick alles Leid vergeſſen, iſt glücklich; aber das Glück bringt ihr nichts als Aerger ein; deßhalb iſt ſie gerade jetzt beſchäftigt, dem Mädchen einen zweiten Stoß beizubringen, indem ſie die Quelle ihres Glücks zu vergiften ſucht. Sie ſchreibt daher Briefe, natürlich anonym; bald ſo, bald ſo verfaßt, gar zierlich geſchriebene Briefe, unumſtößliche Documente, wie in der modernen Geſellſchaft die öffentliche Meinung hervorgerufen und gehandhabt wird. O ich habe ſelbſt von dieſen Briefen bekommen; vielleicht kann ich Ihnen gar ein Exemplar zeigen — laſſen Sie doch ſehen (und er ſucht in ſeinen Taſchen). Schade, ich habe keinen bei mir; doch hier iſt ja einer von dieſen holden Briefen (und er zieht unter dem Bogen Papier einen hervor; die Geſandtin wird blaß, und fächelt ſich das Geſicht mit ihrem Schnupftuch). Richtig, das iſt ein ſolcher Brief, obendrein noch an mich gerichtet. Wir wollen ihn doch leſen." —

Digitized by Google

„Trinken Sie doch, Baron, sagt die Gesandtin mit zitternder, aufgeregter Stimme, es wird Ihnen gut thun.“ —

Der Baron sieht sie mit einem scharfen, durchdringenden Blicke an, so daß sie die Augen niederschlagen muß. „Also lesen wir,“ fährt er lächelnd fort: „Sie haben einen begünstigten Nebenbuhler, der schon vor Ihnen das Herz Elisens gefesselt hat. Er heißt Carl Fein, und ist Werkführer bei Herrn Fährlich.“ Ei sieh doch, wie geschickt ausgedacht, wie wahr das klingt! Schade, daß mir dieses Papierchen an einem unrechten Orte in die Hände fällt. Doch hier ist ja noch ein Brief, und er zieht wiederum einen unter dem Bogen Papier hervor. Die Gesandtin streckt ihre Hand danach aus. „Lassen Sie mir Ihnen vorlesen, Madame,“ sagt der Baron lächelnd; „doch was seh ich, der ist ja an das Mädchen gerichtet!“ „Sein Sie auf Ihrer Hut, der Baron will Sie hintergehen; ein Brief, den er gestern von seiner Frau erhalten hat, und den Sie in seiner Rocktasche finden können, wird Ihnen sagen, warum?“ — Wiederum sehr sinnig, der Saame des Mißtrauens in beide Parteien gestreut. Nun bin ich doch neugierig, ob sich besagter Brief (er langt in seine Tasche) — „richtig, er ist da. Ich muß gestehen, man muß bedeutende Verbindungen haben, um in meine Rocktasche zu gelangen, ohne daß ich es weiß.“

Die Gesandtin springt auf, und will sich entfernen.

Digitized by Google

„Bitte, Madame, bleiben Sie doch, meine Schilderung ist noch nicht zu Ende.“ Und er drückt sie sanft auf ihren Stuhl. „Sehen Sie, ich habe Ihnen noch gar nicht gesagt, wie diese Frau aussieht. Sehr gutmüthig, wahrhaftig, so sanft und fromm, man sollte glauben, es wäre ein Kind. Sie lächelt immer, gerade so, wie Sie, Madame selbst, wenn sie innerlich Verderben brütet, sie lächelt bei der Freude wie beim Schmerz, sie lächelt, wenn sie den Minister oder ihren Bedienten empfängt (die Gesandtin fächelt stark mit ihrem Schnupftuch), sie lächelt, wenn sie weinen sieht, ja sie lächelt sogar, wenn sie den Giftbecher reicht.“

Und der Baron nimmt eine Erdbeere, und wirft sie in den Maitrank. Die Gesandtin sieht ihm mit Spannung zu. „Sehen Sie, Madame, sowie diese Erdbeere von dem Gifte aufgezehrt wird, das in dem Trunk enthalten ist, so sind alle diejenigen zum Sterben berufen, die mit der besagten Frau in Berührung kommen, es müßte denn sein, daß sie endlich ihren Meister fände. Und er ist gefunden, nicht wahr, Madame?“ Diese Worte gesprochen, ergreift er ihre Hand, drückt sie an seine Lippen, und empfiehlt sich lächelnd. —

Als er fort ist, springt die Gesandtin auf, schüttelt ihre Locken, setzt sich an den Tisch, und stützt das Kinn, indem sie bedeutungsvoll mit dem Kopfe wiegt. Dann springt sie wieder auf, und durcheilt das Zimmer nach allen Rich-

Digitized by Google

tungen hin, dann und wann mit dem Taſchentuch an ein Stück Möbel ſchlagend. Ihre Augen ſprühen Feuer, die Lippen ihres Mundes leben, und auf ihren Wangen ſind dunkelrothe Flecken ſichtbar. Sie drückt ihre rechte Hand krampfhaft in ihr Taſchentuch, mit der linken reißt ſie ihre Haube ab, fährt in ihr Haar, und ſucht ſo lange die Nadeln in ihrer Flechte zu befeſtigen, bis Blut hervorfließt. Dann ruft ſie „Kaspar," und ſinkt ermattet auf's Kanapé.

Tiefe, dunkle Nacht iſt auf die Stadt herabgeſtiegen. Kein Stern blinzelt am Himmel, der wie ein dunkelgraues Leichentuch ſich über die Stadt ausſpinnt. In den Straßen herrſcht unheimliche Stille, dann und wann unterbrochen durch den Ruf der Wächter, das Schlagen der Thurmuhren, den Schritt eines ſpät Heimkehrenden, und das ſchrillernde Liebesgeflüſter eines zärtlichen Katzenpaares. Die Luft iſt drückend und ſchwül, es iſt, als wenn ſie gleich einem Betrunkenen durch die Straßen zieht. —

Die Fenſter in des Barons Zimmer ſind geöffnet. Er ſelbſt hat ſich an einen Pfoſten gelehnt, und blickt träumeriſch hinaus in die Nacht. In einem Winkel des Zimmers brennt eine Lampe. Ihre Strahlen reichen ſo weit, Jacques zu erkennen, bald den Kopf zu ſeinem Herrn erhebend, bald ihn wieder ſinken laſſend. Das treue Thier möchte gern ſchlafen; aber wagt es nicht; denn ſein Herr wacht und ſcheint traurig zu ſein. So iſt es auch. Auf

Digitized by Google

des Barons Antlitz spiegelt sich der sinnende Schmerz, eine Art Resignation; dann und wann fährt er mit der Hand über die Stirn, oder er greift in seine Brust. „Sonderbar," murmelt er, „daß dieser Schritt mich so bewegt!" Jacques erhebt und drängt sich an seinen Herrn, mit dem Schweife wedelnd, und in seinen Augen so viel Liebe habend, wie ein Hund haben kann. Charles achtet dieser Liebkosungen nicht. Endlich kann es Jacques nicht länger ertragen; er erhebt seine beiden Vorderpfoten, und legt sie auf seines Herrn Schulter, indem er ihn treuherzig ansieht, als wollte er sagen, was fehlt Dir? Und Charles drückt den Kopf des Hundes an seine Brust, und läßt den seinigen auf ihm ruhen. „Gutes Thier," murmelt er, „bald wird Deine Treue auf eine harte Probe gestellt werden!" Jacques wedelt immer mit dem Schweife, und leckt den Bart des Herrn. Doch dieser ist wieder in Träumereien versunken; er stößt das Thier von sich, und tritt an den Tisch, der im Zimmer steht. Auf demselben liegt ein Packet Papiere; Charles nimmt es in die Hand, und wirft sich in eine Sophaecke; Jacques legt sich zu seinen Füßen. Der Baron durchsieht das Packet; „Alles in bester Ordnung," murmelt er. „Wie oft," fährt er nach einer Pause sinnend fort, „habe ich gedacht, ausgelebt zu haben, und doch muß ich jetzt in ein neues, mir fremdes Leben eintreten. Muß ich? Muß ich in der That Elise ehelichen? Ja, denn nur auf diese Weise kann ich ihre Ehre, ihre Ruhe

Digitized by Google

und mein Glück herstellen. Aber Unglücklicher, ist Deine Liebe zu dem Mädchen so stark, so mächtig dringend, daß sie eine Ehe überdauern kann? Fühlst Du die Kraft in Dir, ein Ehemann zu sein? Weißt Du überhaupt, was es heißt, ein Ehemann sein? — Ja, das ist's; ich ein Ehemann? — Und sie? Wird sie eine Ehefrau sein können? Es ist ein seltenes Mädchen, gesund an Geist und Körper; aber eine Dichterin! Und dann eine so zarte Natur, daß der leiseste Anflug von Indifferenz meinerseits sie tief innerlich verletzen, sie knicken würde, wie eine Blume. Zwar gehört sie zu den Frauen, die nie Veranlassung zu einer Ehestandsscene geben können, davon bin ich überzeugt; aber sie würde doch leiden, und mich eben dadurch schmerzlich berühren. — Sie liebt mich, ihr ganzes Wesen ist von mir erfüllt. Sie blüht wieder auf, wie eine Rose, die zu welken drohte, sie ist gleichsam in eine neue Phase des Lebens getreten, und zwar durch die mächtigste Schöpferin auf dieser Erde — die Liebe. Und diese reine, wahre, echte Liebe — kann ich sie erwidern?" —

Der Baron springt auf, ihm ist warm; er löst sich das Halstuch, und durchmißt mit großen Schritten das Zimmer, Jacques spitzt die Ohren, läßt sie aber bald wieder hängen, als er seinen Herrn abermals in Träumereien versunken sieht. — „Werde ich sie glücklich machen?" ruft der Baron aus. „Ich liebe sie, gewiß ich liebe sie, wie ich Niemanden auf dieser Welt liebe. Und doch nagt der

Digitized by Google

Zweifel an mir herum; es iſt, als wenn ich's nicht thun ſollte. Sonderbar! — Sie iſt jung, friſch wie eine Blume, die vom Morgenthau des Lebens kaum berührt iſt — ach und ich! Das iſt's. Wenn das Bischen Leben, das in meinem Herzen angefacht, gänzlich erloſchen iſt — wie dann? Soll ich auch dazu dienen, eine von jenen ſchauerlichen Komödien aufzuführen, die in dem Familienleben unſerer Geſellſchaft anzutreffen ſind? Soll ich auch dem ſcheußlichen Egoismus huldigen, durch den Tod eines Dritten mein Bischen Leben aufzufriſchen? Ich, der ich ſo oft ein abſchreckendes, warnendes Beiſpiel dieſes Egoismus in meinen Romanen angeführt habe, ich ſtehe im Begriff, thatſächlich gut zu heißen, was ich ſchriftlich verwarf?" —

Der Baron tritt wieder an's Fenſter, und lehnt ſeine Stirn an den Pfoſten, indem er ſeine Bruſt entblößt. Ihm iſt ſehr warm. Vom Himmel tröpfelt ein ſanfter, warmer Regen. Charles tritt auf dem Balkon, und giebt ſich ihm Preis. Seine Stirn glüht, ſeine Pulſe ſchlagen, ſein ganzes Weſen iſt fieberhaft erregt. Er lehnt ſich über das Geländer des Balkons. Alles ſtill und einſam in den Straßen. Und es zieht ihn hinab da unten. Er fühlt, ſein Kopf wird ſchwer, ſeine Sinne ſchwinden — da faßt er raſch alle Kräfte ſeiner Seele zuſammen, beugt ſich zurück, ſtürzt in das Zimmer, nimmt ſeinen Hut, und eilt hinaus auf die Straße. Das Alles iſt ſo raſch geſchehen, daß Jacques kaum folgen konnte. Jetzt läuft er neben

Digitized by Google

ſeinem Herrn einher, und ſpringt an ihm herum, ihm die Kleider und die Hände leckend. Charles läßt das ruhig geſchehen; er eilt durch die Straßen, als ob er ſeinen Gedanken entfliehen wolle. Bald iſt er auf der Promenade. Das vom Regen getränkte Laub der Bäume füllt die Luft mit balſamiſchen Düften an, Charles athmet ſie mit Wohlbehagen ein. Unwillkürlich breitet er die Arme aus, als wolle er die ganze Natur an ſich drücken, und ſeinem Hunde ſtreichelt er den Rücken, indem er zu ihm im gutmüthigen, freundlichen Tone ſpricht: „Mein guter Jacques!“ Aber woher dieſe plötzliche Veränderung? Aus der Natur. Es iſt die friſche, balſamiſche Luft, die freiere Bewegung, welche die fieberhafte Unruhe des Barons geſtillt hat, und Harmonie in ſein Inneres bringt. — Er nimmt ſeinen Hut ab, und ſtreicht ſich das Haar, dann und wann ſtehen bleibend, und den Kopf zurückbiegend, um die ſpärlichen Regentropfen mit ſeinem Geſichte aufzufangen. Eliſe taucht vor ſeiner Seele auf. Es iſt kein Schreckbild mehr, dem er entfliehen will, nein, ein liebes, liebes Weſen, das er an ſich drücken möchte, dem er Alles opfern könnte, was er ſein nennt, für das er willig in dieſem Augenblick ſein Leben geben würde. Er will es glücklich machen, ja, er fühlt plötzlich die Kraft dazu in ſich. Ein Paradieſesleben wollen ſie zuſammenführen, ſich zurückziehen in ein einſames, ſchönes Thal, nur ihrer Liebe und dem Genius lebend, der in ihnen iſt. Und der gute Baron malt in ſeinem

Digitized by Google

Innern Idylle über Idylle, jeder Zweifel iſt dahin, die Zukunft liegt roſig und ſchön vor ihm. Ach, wenn er ſie jetzt an ſein Herz drücken, wenn er ihr jetzt ſagen könnte, wie lieb er ſie habe! Das denkt er; es iſt, als wenn ſich ſein Herz an dem Blüthenduſte der Natur entzündet hätte. —

Er hat die Promenade ſchon zweimal durchwandert; jetzt biegt er ab. Wohin geht er? Er weiß es nicht, er denkt nur an Eliſe, an ſeine Liebe, an ihr gegenſeitiges Glück. Die Uhr ſchlägt zwei. Er hört es nicht. Endlich bleibt er ſtehen. Warum? Er weiß es nicht. — Eliſens Wohnung liegt vor ihm. Der Inſtinkt hat ihn dahin geleitet. Er blickt hinauf. Die Fenſter in ihrem Zimmer ſind geöffnet, die Gardinen herunter gelaſſen. Eliſe muß noch wach ſein; Charles erinnert ſich, daß ſie oft die ganze Nacht durchwacht. Ach, könnte er doch hineinſehen in ihr Zimmer, ſie beobachten! — Jetzt breiten ſich die Gardinen auseinander. Sie iſt's. Das Licht der Laterne, welche vor der Thüre ſteht, läßt ihre Züge erkennen. Sie ſieht erregt aus. Ihr Auge leuchtet, und die Wangen glühen. Das Haar hat die läſtige Friſur abgeworfen, und fließt jetzt in natürlichen Locken auf die halbenthüllte Bruſt. Gewiß hat ſie gearbeitet. Sie blickt zum Himmel auf, dann hält ſie ihre weiße Hand hinaus in die ſchwarze Nacht. Sie ſieht gar träumeriſch aus, wie eine Verklärte. Endlich zieht ſie ſich zurück, und ſchließt die

Digitized by Google

Fenster. Bald darauf verlöscht das Licht im Zimmer. Elise ist zu Bett gegangen. Der Baron starrt noch immer auf die Fenster. Jacques weiß gar nicht, was der Herr heute Nacht hat. Ach, dieser weiß es selbst so recht nicht. Die Erscheinung Elisens hat vollends den Sturm beschwichtigt, der anfänglich in ihm tobte. Er fühlt sich weich gestimmt. Eine Art wollüstigen Wehs bemächtigt sich seiner. Er hätte weinen mögen; aber Naturen, wie die unsers Barons, stehen die Thränen nur in den seltensten Fällen zu Gebote. Langsam schlendert er in seine Wohnung zurück, von Jacques begleitet. Die Wolken am Himmel zertheilen sich, und lassen den ersten Strahl der erwachenden Morgensonne auf die Stadt fallen. —

9.

Im Intelligenzblatt steht die Verlobungsanzeige des Barons Charles de Roux mit Elise Fährlich. Alle Welt staunt. „Das mag auch ein schöner Baron sein," sagen die Mütter, „gewiß ein Habenichts, der Geld braucht." — „Das wird eine saubere Ehe geben," schreien die Leute — „die laufen gewiß nach den ersten zwei Monaten wieder aus einander." — Einige theilen sich im Vertrauen mit: „Es ist die höchste Zeit, daß Elise heirathet. Sie ver-

Digitized by Google

ſtehen mich wohl" — kurz die böſen Zungen ſind im vollen Gange. — Eliſe hört nichts davon, und wenn der Vater bei Tiſch der böſen Nachreden erwähnt, und ſie lächelnd wiedererzählt, ſo achtet ſie ihrer nicht. Sie iſt glücklich, ſie kennt keine Vergangenheit mehr, nur die Gegenwart und Zukunft liegen roſig vor ihr. Arbeiten kann ſie jetzt nicht, dazu fehlt es ihr an Ruhe des Geiſtes; aber muſiciren, das kann ſie, ſich hineinleben in die Gefühlswelt der Töne, das iſt's, was ſie vermag, was ihre Seele erfüllt. Ach, ſie würde den ganzen Tag ſingen, wenn ſie nicht fürchtete, den Leuten lächerlich zu erſcheinen. Sie weiß, man muß es ſehr wenig zeigen, wenn man glücklich iſt. Die Einen erfüllt es mit Neid, die Andern mit Schmerz; deren gar nicht zu gedenken, die darüber ſpotten, weil es nicht bon ton iſt. Darum geht Eliſe auch wenig aus. Sie will ihren Freunden eine Demüthigung erſparen, ſie möchte gern Alle verſöhnen, und glücklich ſehn. Es iſt eben eine edle Natur, dieſes Mädchen, eins jener Weſen, das mit feinem Inſtinkt die Schwächen der Menſchen herausfühlt, und ihrer ſoviel wie möglich zu ſchonen ſucht. — In ihrem Hauſe geht es eigen zu. Die Mutter denkt an die Ausſteuer, leert ihre Leinenſchränke faſt aus, und beſchäftigt ein halbes Dutzend Nähterinnen. Der Vater klagt über die ſchlechten Zeiten, und erklärt, daß er vor der Hand an baarem Geld nur 4000 Thaler mitgeben könne. Wilhelm findet die Summe zu groß; „der Baron

Digitized by Google

habe ja erklärt, daß er auf jede Aussteuer Verzicht leiste.“ Aber das leidet die Mutter nicht, und auch Elise ist nicht damit einverstanden, obgleich sie nichts sagt. Dem Vater wäre es schon recht; es ist eben aller Stolz in ihm erloschen. — Die Gesandtin hat sich gar nicht wieder blicken lassen; die Mutter wollte schon 'mal wieder hin, versteht sich, ganz im Geheimen, um der „guten Frau“ zu danken; denn gewiß ist es doch „ihr Werk“; aber es hat sich immer noch nicht gemacht. — Herr Fein sieht sehr abgemagert aus; zwei Tage hat er im Hause bei seiner Mutter krank gelegen, zum Leidwesen der Fährlichschen Familie, die den jungen Mann gar nicht gern zu missen scheint. Jetzt arbeitet er wieder mit gewohnter Pünktlichkeit und Ordnung; nur meinen die Gesellen, es müsse ihrem Werkführer noch immer etwas in den Knochen stecken, er sei gar verändert gegen früher. —

Elise weiß von dem Allen nichts. Des Morgens, wenn es ganz früh ist, geht sie spazieren, oder auch in's Bad. Dann schläft sie einige Stunden, dann kommt er — und dann hat sie genug für den ganzen Tag. Vergebens bietet er ihr an, mit ihr spazieren zu gehen, „ja; aber weit, sehr weit,“ antwortet sie. Dann nimmt er wohl einen Wagen, und sie fahren einige Meilen hinaus auf's Land, wo sie den halben Tag zubringen, sich und der Natur lebend. O wie glücklich ist dann Elise. Wenn sie so an seinem Arm durch die Landschaft wandelt, kommt

Digitized by Google

ihr das Ganze oft wie ein Traum vor. Heute geſchieht ihr wieder ſo. Sie iſt mit ihm nach einem ſchönen Gehölz gefahren, das eine Meile vor der Stadt liegt. Jetzt wandelt ſie an ſeinem Arm durch die Laubgänge und Baumgruppen. Geſtern war ein Gewitter; drum iſt das Grün heute ſo friſch, ſo duftend und belebend. „Wie ſchön es hier iſt," ruft Eliſe aus, indem ſie einen tiefen Blick auf ihren Begleiter wirft. Dieſer antwortet mit einem Händedruck. Er ſieht gut aus, der Baron. Sein männlich ſchönes Geſicht erglänzt in dem milden Licht der Zufriedenheit. — Eliſe hat ihren Hut abgenommen, und ſchlenkert ihn mit der Hand hin und her. „Ach ſieh einmal," ruft ſie plötzlich, „welch' eine wundervolle Ausſicht! O bleib doch ſtehen. Sieh', wie lieblich das Thal da liegt, die Mühle, der Bach" —

„Die Eiſenbahn," fährt Charles lächelnd fort, indem er ſie neckiſch anſieht.

„Ach ja, die Eiſenbahn, da rechts, die hab' ich gar nicht geſehen. Du hätteſt ſie mir nicht zeigen ſollen. Zur Strafe dafür ſollſt Du Dich mit mir hier herſetzen. Sieh, eine Raſenbank, überſchattet von einer jungen Birke, und gerade ſo angebracht, daß die häßliche Eiſenbahn ganz verſchwindet. Willſt Du?" —

Sie ſieht ihn innig an; Beide ſetzen ſich auf die Bank. Sie haben ſich bei der Hand gefaßt, und ſehen hinab in's

Digitized by Google

Thal. Die Sonne verschwindet, und vergüldet die Wipfel der Bäume.

„Du hast Recht, es ist schön hier," sagt Charles sinnend im gebrochenen Deutsch.

„O sag das noch einmal," bittet Elise. „Es klingt so drollig, und doch wieder so, daß es mir unendlich wohlthut. Sieh, wenn Du französisch sprichst, nennst Du mich immer „Sie", Du bist es nicht anders gewohnt, ich weiß; aber es klingt so kalt, so förmlich, ich denke dann immer, Du liebst mich weniger." —

Elise sagt dies mit halbgerötheten Wangen, mit liebenswürdiger Verschämtheit. Charles wirft einen tiefen, innigen Blick auf sie, einen Blick voll Liebe, Wehmuth und Glückseligkeit. Elise sieht schüchtern auf zu dem schönen, blauen Auge des Geliebten, und gewahrt ihr Bild. Und immer deutlicher tritt es hervor, und immer mehr zieht es sie zu ihm hin, bis sie zuletzt an seine Brust sinkt, und seinen Kopf zu sich herabzieht, den sie inbrünstig küßt. Sie bleiben wohl einige Minuten so, ihre Seelen lösen sich auf in wunderbare Harmonien, und vereint mit den mysteriösen Lauten der Natur und dem Gezwitscher der Vögel, stimmt die Liebe ein Hallelujah an, zu ihrer eigenen und des Höchsten Ehre. Heilige Stille herrscht um sie; es scheint, als wenn die Menschen diesen Ort geflohen haben.

Die Liebenden erheben sich wieder, schweigend gehen sie neben einander her. Ein Bächlein rieselt sanft und

Digitized by Google

beſcheiden mit. An ſeinem Ufer wachſen Vergißmeinnicht. Eliſe bückt ſich, einige zu pflücken. Und immer mehr tauchen auf, und immer mehr mehr pflückt Eliſe. — Am Ausgang des Waldes ſteht der Wagen. Sie ſteigen ein, und fahren zurück. Zu Hauſe angelangt, pflanzt Eliſe ihre Blumen in friſche Erde. Sie iſt ſo ſtill und andächtig dabei, als verrichte ſie ein Gebet. „Wozu das?“ frägt Charles. — „Es ſoll mich an den Wald, an unſere Liebe erinnern,“ antwortete Eliſe, Charles die Hand reichend. Sonderbar, wie ſie ſo daſteht, ſinnend die Blümchen betrachtend, werden ihre Augen feucht. Zwei Thränen perlen darin, die fallen hinab auf die Blumen. Und als Charles fortgegangen iſt, ſieht ſie ihm lange nach, und murmelt: „Vergiß mein nicht!“

Charles will den Hochzeittag beſchleunigen. Aber ſo leicht iſt das nicht. Eine beſondere Schwierigkeit liegt noch darin, daß er katholiſch und ſeine Braut proteſtantiſch iſt. Der guten Mutter macht das vielen Kummer. Einen katholiſchen Schwiegerſohn, das hätte ſie ſich nie träumen laſſen! Dem Vater und Bruder iſt das gleich. Die Religion iſt in dieſem Hauſe eben nicht ſehr in Anſehen. Die Mutter hält noch daran aus guter, alter Zeit, obgleich ſie ſchon ſeit vielen Jahren keine Kirche beſucht hat. Das iſt in den meiſten Familien der Mittelklaſſe ſo. Eliſe iſt es völlig gleichgültig, ob ihr Geliebter Katholik, Heide oder

Digitized by Google

Türke ist, sie nimmt ihn so wie so. Ueberdies hat sie sich von jeher zur katholischen Religion hingezogen gefühlt, vorzüglich seitdem sie einmal einem katholischen Gottesdienste beigewohnt hat. Trotzdem hält sie an ihrem Glauben fest; warum? Das hat sie sich noch nicht gefragt, vielleicht deßhalb, weil ihr Glaube weder mit der katholischen noch mit sonst einer *sichtbaren* Religion etwas zu thun hat. Naturen, wie die Elisens, sind an sich durch und durch religiös, als daß sie noch eines äußeren Haltpunktes dazu bedürften. Also Elise macht durchaus keine Schwierigkeit, wohl aber die Behörde, oder vielmehr ihre Frage: „In welchem Glauben sollen die Kinder erzogen werden?" — Wenn die Mutter davon anfängt, wird Elise roth, und meint, das würde sich schon finden. Die Mutter geht aber nicht darauf ein; sie will keinen katholischen Enkel, es ist schon genug an einem katholischen Schwiegersohn. Sie spricht darüber mit dem Baron. „Wie denkt Elise darüber?" frägt der. — „Ach, Herr Baron, wie ein unverständig Kind. Sie meint, das würde sich finden." Charles lächelt. „Nun, sie soll bestimmen," sagte er. „Lieber wäre mir es freilich, wenn die Kinder katholisch erzogen würden." — Der Zufall will, daß Elise die letzteren Worte hört, und als die Mutter später mit ihr darüber spricht, ohne ihr natürlich den Zusatz des Barons zu sagen, erwidert sie bestimmt, die Kinder müßten im katholischen Glauben erzogen werden. Vergebens sucht die alte Fähr-

Digitized by Google

[illegible] Mutter geltend zu machen: Elise [illegible]
[illegible] freundlich an, und sagt [illegible]
[illegible]: Mutter, es kann nicht anders [illegible] —
[illegible] Schwierigkeiten gehoben, alle [illegible]
[illegible], und der Hochzeitstag ist da. [illegible]
[illegible], der Baron hat es so gewünscht. [illegible]
[illegible] Uhr ist der Wagen bestellt. Die [illegible]
[illegible] Elise ist sehr still geworden. Die Mutter
[illegible] fortwährend was zu thun. Der Vater [illegible]
[illegible] und fühlt sich sehr unbehaglich. Er hat [illegible]
[illegible], zu Hause bleiben müssen — wie [illegible]
[illegible] aufgeweckt: er trinkt viel Champagner, und [illegible]
[illegible] — Die alte Anna steht auf der Flur, und [illegible]
[illegible] ihren Putz. Herr Fein ist nicht sichtbar: er hat
[illegible] lassen: ihm ist nicht ganz wohl. „Unserm Werk-
[illegible] muß doch wirklich etwas in den Knochen stecken,“
[illegible] die Arbeiter. —

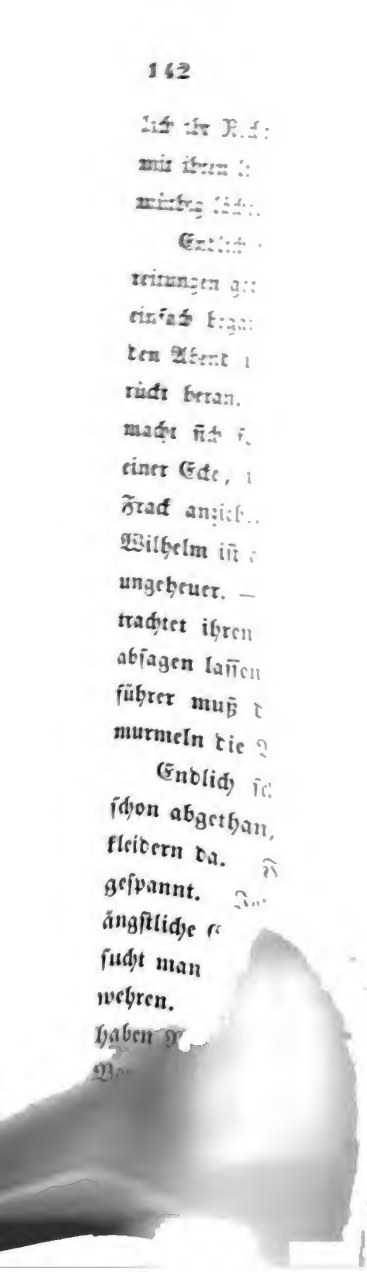
[illegible] schlägt die Uhr sechs. Der Hochzeitsputz ist
[illegible] abgethan, Elise und der Baron stehen in ihren Reise-
[illegible] da. Fast Alle, die zugegen sind, fühlen sich ab-
[illegible]. Jede Abschiedsscene bringt das mit sich. Eine
[illegible] Erwartung ruht auf den Gemüthern, vergebens
[illegible] man sich derselben durch gleichgültige Gespräche zu er-
[illegible]. Nur einige alte Frauen, Verwandte des Hauses,
[illegible] Neugierde auf ihren Gesichtern. Endlich macht der
[illegible] Bewegung. Er reicht dem alten Fährlich,

Digitized by Google

dem Sohne, der Mutter schweigend die Hand, verbeugt sich und geht hinab, dann kommt an Elise die Reihe. Sie sinkt in die Arme ihrer Mutter. Die gute Alte schluchzt, der Vater reibt sich verlegen die Hände, der Sohn spielt mit einer Serviette. Die Mutter bringt sie hinunter an den Wagen. Auf der Flur steht Anna, und weint. Elise fällt der alten, treuen Seele um den Hals, küßt sie, und steckt ihr einen Ring an den Finger „zum Andenken". Der Baron nimmt Elise in Empfang, und hebt sie in den Wagen. — „Zum Herbst, nicht wahr, Elise?" frägt noch einmal die Mutter. — „Ja wohl, zum Herbst," antwortet für die tiefbewegte Tochter der Baron, und der Wagen rollt fort, zum Thor hinaus. —

Eine Viertelstunde vor der Stadt steht, an einen Baum gelehnt, ein junger, blasser Mann. Der sieht elend und abgemagert aus. In seinen Augen brennt ein unheimliches Feuer. Als er den Wagen daherrollen sieht, werden seine Züge lebendig. Er fängt an zu zittern; krampfhaft hält er sich an dem Baume fest. Der Wagen rollt vorüber, und der junge Mann stürzt zusammen, nachdem er einen verzehrenden Blick auf Elise geworfen hat, die darüber plötzlich blaß und sinnend geworden ist. — Wohl lange Zeit liegt der junge Mann da; ein Fieberfrost schüttelt seine Glieder. Vergebens bemüht er sich aufzustehen, er vermag es nicht. Da kommen Leute daher; die besorgen

Digitized by Google



Digitized by Google

Haar faſt ausgegangen. Das Alles hat die Liebe gethan. Gar Viele mögen das nicht begreifen, eben, weil Karl eine ſo praktiſche, geſunde Natur iſt. Aber die Liebe entwurzelt auch die ſtärkſte Kraft, ſowie dieſe nicht in der Erfahrung und durch einen ausgebildeten Geiſt geläutert iſt. Karl hatte in Eliſe ſein ganzes Ich übertragen, und als er merkte, daß es vergebens war, hat er's Stück für Stück zurückgenommen. Ach, das letzte Stück hätte ihm faſt den Tod gegeben. Er lebte nur in ihr, durch ſie; Alles, was er empfand, was er that, geſchah in Bezug auf ſie, wurde geweiht im Gedenken ihrer. Das Alles iſt nun vorbei, das Alles iſt todt. Gleich einem ſchwachen Reis liegt der kräftige Mann da. Der Saft iſt ihm ausgegangen, er muß nun in ein neues Feld gepfropft werden. —

Der Doktor tritt ein. Die Mutter zeigt auf den ſchlafenden Sohn. Der Doktor nimmt ſchweigend Platz. Der Spitz iſt unter's Bett gekrochen, und knurrt.

„Ich war heute bei Fährlichs," beginnt leiſe der Arzt, indem er einen flüchtigen Blick auf den Kranken geworfen hat. „Die Frau Baronin wird wohl bald zurückkehren." Die letzteren Worte ſagt er mit einer leiſen Ironie. —

[redacted] ſo das?" frägt die Alte erſtaunt.

[redacted], ſie iſt ſeit einigen Tagen auf Helgoland, um [redacted] Manne das Seebad zu gebrauchen, und da ſie [redacted] wohnen werden, ſo können ſie, ohne einen gro-

Digitized by Google

ßen Umweg zu machen, sehr bequem über hier dahin abgehen.“ —

„Also in Paris werden sie wohnen?“ —

„Ja, der Baron muß, weil er da sein Geld verdient.“ —

„Hat er denn ein Geschäft? ein Baron?“ —

„Ja, meine Liebe, er schreibt Bücher, ganz wie seine Frau.“ Die Alte schüttelt den Kopf. „Und bringt das so viel ein, daß er sie ernähren kann?“ frägt sie nach einer Pause. —

„Man sagt's, übrigens hat sie ja eine Aussteuer bekommen — die wird für's Erste wohl ausreichen.“ —

Die Alte seufzt. Karl holt schwer Athem, er scheint zu träumen. — „Wie geht's denn unserm Patienten?“ frägt der Doktor, indem er dem eintretenden Zeitungscolporteur das Intelligenzblatt abnimmt. —

„Er hat eine ziemlich ruhige Nacht gehabt, Herr Doktor.“ —

„So?“ —

„Die Medicin ist fast alle, soll ich sie von Neuem machen lassen?“ —

Der Doktor hört nicht; er liest die Intelligenzanzeigen, und die interessiren ihn in der Regel mehr, als seine Kranken.

„Nun sieh' 'mal einer an!“ ruft er plötzlich aus. —

„Was ist denn?“ frägt die Alte gespannt. —

Digitized by Google

„Das Buch der kleinen Fährlich ist in der zweiten Auflage erscheinen.“ —

Die Alte sieht ängstlich auf ihren Sohn. Der schläft noch immer. —

„'s ist doch merkwürdig,“ fährt der ehrwürdige Schüler Aeskulap's fort, „früher sorgten die Hausfrauen für Küche und Keller, jetzt schreiben sie Bücher.“ —

Er legt das Blatt hin; die Alte nimmt es schnell, und versteckt es. — Karl schlägt die Augen auf. Er blickt die Mutter so rührend mild an, daß diese sich zu ihm hinabbeugen, und ihn küssen muß. — „Wie fühlst Du Dich?“ frägt sie besorgt.

„Gut, Mutter?“ — „Haben Sie wieder Schmerzen in der Brust gehabt?“ bemerkt der Doktor. Erst jetzt wird Karl ihn gewahr. „Nein,“ antwortet er etwas gedehnt. „Lassen Sie 'mal Ihren Puls fühlen — hm — nun, es wird sich schon machen. Ich werde etwas Anderes verschreiben; in vierzehn Tagen, drei Wochen, denk' ich, können Sie wieder an die Arbeit gehen.“

Es wird geklopft. „Herein,“ ruft die Alte, während der Doktor schreibt.

„Empfehlung von Madam Fährlich, und sie schicke hier einige Flaschen Bordeaurwein; vielleicht seien sie dem Kranken dienlich. Adieu.“ —

„Was ist das?“ frägt der Doktor, indem er seine Brille hinaufschiebt. „Bordeaurwein? das kommt erst

Digitized by Google

darauf an, wie er ſchmeckt. Wenn's eine ganz feine Sorte iſt, ſo kann ein Glas täglich nicht ſchaden." —

„Sie können ſich ja gleich davon überzeugen, lieber Herr Doktor," ſagt der Kranke, indem er ſeiner Mutter zulächelt. —

„Sie haben Recht, laßt uns 'mal eine Flaſche aufmachen." —

Geſagt, gethan. Der Doktor ſchenkt ſich ein, und leert das Glas. Er ſagt kein Wort, ſondern ſpitzt bloß ein Wenig den Mund. Und zum zweiten Male ſchenkt er ſich ein, und leert das Glas. „Hm," ruft er aus, „ich weiß nicht, es iſt etwas in dem Wein — ich muß noch einmal probiren." Und er leert zum dritten Male das Glas. „Der Wein iſt gut," ſagt er endlich, „Sie können ihm jeden Tag ein Glas geben; aber nicht mehr." Dabei zählt er raſch die Bouteillen. „Schon 11 Uhr," fährt er ſchnell fort, „ich empfehle mich allerſeits." —

Mutter und Sohn ſehen ſich einander an. „Iſt die Zeitung ſchon da?" frägt der letztere. —

„Mir däucht, ich habe ſie ſchon geſehen," antwortet die Mutter, ohne ihre Verlegenheit bemeiſtern zu können. „Der Doktor hatte ſie," fährt ſie fort, indem ſie ſcheinbar ſucht; „am Ende hat er ſie in Gedanken eingeſteckt." —

„Das wäre mir nicht lieb," bemerkt Karl. „Der Doktor" —

Digitized by Google

„Der ist Dir gar nicht recht," fällt schnell die Mutter ein. „Was hast Du denn gegen ihn?"

„Es mag ein sehr gescheuter Mann sein; aber — nun, Du hälst große Stücke auf ihn," fährt er mit sanfter Stimme fort, seiner Mutter die Hand reichend, und das macht Alles wieder gut. —

Der Alten werden die Augen feucht. —

„Hätte ich nur was zu lesen," fängt der Kranke nach einer Pause von Neuem an. „So den ganzen Tag daliegen, und nichts thun, ist schrecklich." —

„Willst Du die Bibel haben?" —

„Die Bibel," wiederholt Karl sinnend. „Höre, Mutter, trete einmal ganz dicht heran — willst Du mir einen Gefallen thun?" —

„Du frägst noch?"

„Sieh," fährt er fort, „da in der untersten Schublade der Commode, unter der flanellnen Jacke, liegt ein Buch — gieb mir das heraus." —

Die Alte sieht ihn ängstlich an. „Was ist das für ein Buch," frägt sie besorgt mit zitternder Stimme. —

„Ich will es Dir schon sagen, hol' es nur heraus," erwidert der Kranke, gutmüthig lächelnd. —

Die Alte geht an die Commode, und zieht die bezeichnete Schublade heraus. —

„Da rechts liegt es," ruft ihr Karl zu, seinem Spitz,

Digitized by Google

darauf an, wie er schmeckt. We
ist, so kann ein Glas täglich ni

„Sie können sich ja gleic
Herr Doktor," sagt der Krank
zulächelt. —

„Sie haben Recht, laßt
machen." —

Gesagt, gethan. Der D
leert das Glas. Er sagt kein
ein Wenig den Mund. Und z
sich ein, und leert das Glas.
weiß nicht, es ist etwas in d
einmal probiren." Und er le
Glas. „Der Wein ist gut," s
ihm jeden Tag ein Glas geben
zählt er rasch die Bouteillen.
schnell fort, „ich empfehle mic

Mutter und Sohn sehen
Zeitung schon da?" frägt der

„Mir däucht, ich habe s
die Mutter, ohne ihre V
Der Doktor hatte sie.
; „am Ende ha
„Das wär
or" —

Digitized by Google

lick fällt auf das am Boden liegende Buch.
ſich ab, wie es ſcheint, ſchmerzlich bewegt.
; ſie ſtürzt auf das Buch zu, und als käme
gendliche Kraft über ſie, zerreißt ſie es, und
aus in die Küche. Hier wirft ſie es in den
„So," ſagt ſie, „Du wirſt kein Unheil mehr

rau! Es giebt Tauſende von dieſen Büchern.
eben eine zweite Auflage erſchienen! —

Digitized by Google

darauf an, wie er schmeckt. Wenn's eine ganz feine Sorte ist, so kann ein Glas täglich nicht schaden." —

„Sie können sich ja gleich davon überzeugen, lieber Herr Doktor," sagt der Kranke, indem er seiner Mutter zulächelt. —

„Sie haben Recht, laßt uns 'mal eine Flasche aufmachen." —

Gesagt, gethan. Der Doktor schenkt sich ein, und leert das Glas. Er sagt kein Wort, sondern spitzt bloß ein Wenig den Mund. Und zum zweiten Male schenkt er sich ein, und leert das Glas. „Hm," ruft er aus, „ich weiß nicht, es ist etwas in dem Wein — ich muß noch einmal probiren." Und er leert zum dritten Male das Glas. „Der Wein ist gut," sagt er endlich, „Sie können ihm jeden Tag ein Glas geben; aber nicht meh[illegible] [illegible]bei zählt er rasch die Bouteillen. „[illegible] 11 U[illegible] schnell fort, „ich empfehle mic[illegible] —

Mutter und Sohn sehe[illegible] Zeitung schon da?" frägt de[illegible]

„Mir däucht, ich habe [illegible] die Mutter [illegible] ihre Verle[illegible] „Der Doktor hatte sie," fäh[illegible] [illegible] am Ende hat er sie in [illegible]

[illegible] —

Digitized by Google

„Der ist Dir gar nicht recht," fällt schnell die Mutter ein. „Was hast Du denn gegen ihn?"

„Es mag ein sehr gescheuter Mann sein; aber — nun, Du hälst große Stücke auf ihn," fährt er mit sanfter Stimme fort, seiner Mutter die Hand reichend, und das macht Alles wieder gut. —

Der Alten werden die Augen feucht. —

„Hätte ich nur was zu lesen," fängt der Kranke nach einer Pause von Neuem an. „So den ganzen Tag daliegen, und nichts thun, ist schrecklich." —

„Willst Du die Bibel haben?" —

„Die Bibel," wiederholt Karl sinnend. „Höre, Mutter, trete einmal ganz dicht heran — willst Du mir einen Gefallen thun?" —

„Du frägst noch?"

„Sieh," fährt er fort, „da in der untersten Schublade der Commode, unter der flanellnen Jacke, liegt ein Buch gieb mir das heraus." —

[illegible] ihn ängstlich an. „Was ist das für ein [illegible] mit zitternder Stimme. —

[illegible] hol' es nur heraus,"

[illegible] bezeich-

Digitized by Google

beſcheiden mit. An ſeinem Ufer wachſen Vergißmeinnicht. Eliſe bückt ſich, einige zu pflücken. Und immer mehr tauchen auf, und immer mehr mehr pflückt Eliſe. — Am Ausgang des Waldes ſteht der Wagen. Sie ſteigen ein, und fahren zurück. Zu Hauſe angelangt, pflanzt Eliſe ihre Blumen in friſche Erde. Sie iſt ſo ſtill und andächtig dabei, als verrichte ſie ein Gebet. „Wozu das?“ frägt Charles. — „Es ſoll mich an den Wald, an unſere Liebe erinnern,“ antwortete Eliſe, Charles die Hand reichend. Sonderbar, wie ſie ſo daſteht, ſinnend die Blümchen betrachtend, werden ihre Augen feucht. Zwei Thränen perlen darin, die fallen hinab auf die Blumen. Und als Charles fortgegangen iſt, ſieht ſie ihm lange nach, und murmelt: „Vergiß mein nicht!“

Charles will den Hochzeittag beſchleunigen. Aber ſo leicht iſt das nicht. Eine beſondere Schwierigkeit liegt noch darin, daß er katholiſch und ſeine Braut proteſtantiſch iſt. Der guten Mutter macht das vielen Kummer. Einen katholiſchen Schwiegerſohn, das hätte ſie ſich nie träumen laſſen! Dem Vater und Bruder iſt das gleich. Die Religion iſt in dieſem Hauſe eben nicht ſehr in Anſehen. Die Mutter hält noch daran aus guter, alter Zeit, obgleich ſie ſchon ſeit vielen Jahren keine Kirche beſucht hat. Das iſt in den meiſten Familien der Mittelklaſſe ſo. Eliſe iſt es völlig gleichgültig, ob ihr Geliebter Katholik, Heide oder

Digitized by Google

Türke ist, sie nimmt ihn so wie so. Ueberdies hat sie sich von jeher zur katholischen Religion hingezogen gefühlt, vorzüglich seitdem sie einmal einem katholischen Gottesdienste beigewohnt hat. Trotzdem hält sie an ihrem Glauben fest; warum? Das hat sie sich noch nicht gefragt, vielleicht deßhalb, weil ihr Glaube weder mit der katholischen noch mit sonst einer sichtbaren Religion etwas zu thun hat. Naturen, wie die Elisens, sind an sich durch und durch religiös, als daß sie noch eines äußeren Haltpunktes dazu bedürften. Also Elise macht durchaus keine Schwierigkeit, wohl aber die Behörde, oder vielmehr ihre Frage: „In welchem Glauben sollen die Kinder erzogen werden?" — Wenn die Mutter davon anfängt, wird Elise roth, und meint, das würde sich schon finden. Die Mutter geht aber nicht darauf ein; sie will keinen katholischen Enkel, es ist schon genug an einem katholischen Schwiegersohn. Sie spricht darüber mit dem Baron. „Wie denkt Elise darüber?" frägt der. — „Ach, Herr Baron, wie ein unverständig Kind. Sie meint, das würde sich finden." Charles lächelt. „Nun, sie soll bestimmen," sagte er. „Lieber wäre mir es freilich, wenn die Kinder katholisch erzogen würden." — Der Zufall will, daß Elise die letzteren Worte hört, und als die Mutter später mit ihr darüber spricht, ohne ihr natürlich den Zusatz des Barons zu sagen, erwidert sie bestimmt, die Kinder müßten im katholischen Glauben erzogen werden. Vergebens sucht die alte Fähr-

Digitized by Google

lich ihr Recht als Mutter geltend zu machen; Elise sieht sie mit ihren lieben Augen freundlich an, und sagt dann gutmüthig lächelnd: „Mutter, es kann nicht anders sein.“ —

Endlich sind alle Schwierigkeiten gehoben, alle Vorbereitungen getroffen, und der Hochzeitstag ist da. Er wird einfach begangen, der Baron hat es so gewünscht. Für den Abend um 6 Uhr ist der Wagen bestellt. Die Zeit rückt heran. Elise ist sehr still geworden. Die Mutter macht sich fortwährend was zu thun. Der Vater sitzt in einer Ecke, und fühlt sich sehr unbehaglich. Er hat einen Frack anziehen, zu Hause bleiben müssen — wie fatal! Wilhelm ist aufgeweckt; er trinkt viel Champagner, und ißt ungeheuer. — Die alte Anna steht auf der Flur, und betrachtet ihren Putz. Herr Fein ist nicht sichtbar; er hat absagen lassen; ihm ist nicht ganz wohl. „Unserm Werkführer muß doch wirklich etwas in den Knochen stecken,“ murmeln die Arbeiter. —

Endlich schlägt die Uhr sechs. Der Hochzeitsputz ist schon abgethan, Elise und der Baron stehen in ihren Reisekleidern da. Fast Alle, die zugegen sind, fühlen sich abgespannt. Jede Abschiedsscene bringt das mit sich. Eine ängstliche Erwartung ruht auf den Gemüthern, vergebens sucht man sich derselben durch gleichgültige Gespräche zu erwehren. Nur einige alte Frauen, Verwandte des Hauses, haben Neugierde auf ihren Gesichtern. Endlich macht der Baron die erste Bewegung. Er reicht dem alten Fährlich,

Digitized by Google

dem Sohne, der Mutter schweigend die Hand, verbeugt sich und geht hinab, dann kommt an Elise die Reihe. Sie sinkt in die Arme ihrer Mutter. Die gute Alte schluchzt, der Vater reibt sich verlegen die Hände, der Sohn spielt mit einer Serviette. Die Mutter bringt sie hinunter an den Wagen. Auf der Flur steht Anna, und weint. Elise fällt der alten, treuen Seele um den Hals, küßt sie, und steckt ihr einen Ring an den Finger „zum Andenken". Der Baron nimmt Elise in Empfang, und hebt sie in den Wagen. — „Zum Herbst, nicht wahr, Elise?" frägt noch einmal die Mutter. — „Ja wohl, zum Herbst," antwortet für die tiefbewegte Tochter der Baron, und der Wagen rollt fort, zum Thor hinaus. —

Eine Viertelstunde vor der Stadt steht, an einen Baum gelehnt, ein junger, blasser Mann. Der sieht elend und abgemagert aus. In seinen Augen brennt ein unheimliches Feuer. Als er den Wagen daherrollen sieht, werden seine Züge lebendig. Er fängt an zu zittern; krampfhaft hält er sich an dem Baume fest. Der Wagen rollt vorüber, und der junge Mann stürzt zusammen, nachdem er einen verzehrenden Blick auf Elise geworfen hat, die darüber plötzlich blaß und sinnend geworden ist. — Wohl lange Zeit liegt der junge Mann da; ein Fieberfrost schüttelt seine Glieder. Vergebens bemüht er sich aufzustehen, er vermag es nicht. Da kommen Leute daher; die besorgen

Digitized by Google

einen Wagen, tragen den jungen Mann hinein, und laſſen ihn nach ſeiner Wohnung fahren. Meine Leſer werden wohl ſchon errathen haben, daß der kranke, junge Mann Karl Fein iſt.

Während Eliſe mit ihrem Gatten die Schönheiten der Schweiz genießt, laßt uns an das Lager des armen Fein treten. Er iſt nun ſchon vier Wochen darauf. Fährlich's ſchicken jeden Tag hin, und laſſen ſich nach ſeinem Befinden erkundigen. Ach es geht nur langſam beſſer. Das thut den Fährlich's leid, namentlich Wilhelm, der nun gezwungen iſt, ſich um die Werkſtatt zu kümmern. Vierzehn Tage hat Karl zwiſchen Tod und Leben geſchwebt, und erſt ſeit zwei Wochen iſt Hoffnung da, ihn zu erhalten. „Was mag ihm fehlen?“ So ſprechen die Leute. Die Arbeiter ſchütteln die Köpfe; einige Spürnaſen ſagen geradezu, Eliſe habe ihm einen Korb gegeben, und das habe ihn krank gemacht. Der Arzt meint, er müſſe ſich ſehr ſtark erkältet haben, jetzt wäre aber jede Gefahr vorbei. Die Mutter hört das mit gefalteten Händen, und gen Himmel gerichteten Augen. Sie hat während der ganzen Zeit für den kranken Sohn auf's Beſte geſorgt, und betend an ſeinem Lager zugebracht. Sie betet auch jetzt. Es iſt eben eine fromme Frau, die Alles auf Gott zurückleitet. —

Karl ſchläft; ſein ſchönes Geſicht ſieht recht verſtellt aus. Der Mund welk, die Wangen hohl und blaß, das

Digitized by Google

Haar faſt ausgegangen. Das Alles hat die Liebe gethan. Gar Viele mögen das nicht begreifen, eben, weil Karl eine ſo praktiſche, geſunde Natur iſt. Aber die Liebe entwurzelt auch die ſtärkſte Kraft, ſowie dieſe nicht in der Erfahrung und durch einen ausgebildeten Geiſt geläutert iſt. Karl hatte in Eliſe ſein ganzes Ich übertragen, und als er merkte, daß es vergebens war, hat er's Stück für Stück zurückgenommen. Ach, das letzte Stück hätte ihm faſt den Tod gegeben. Er lebte nur in ihr, durch ſie; Alles, was er empfand, was er that, geſchah in Bezug auf ſie, wurde geweiht im Gedenken ihrer. Das Alles iſt nun vorbei, das Alles iſt todt. Gleich einem ſchwachen Reis liegt der kräftige Mann da. Der Saft iſt ihm ausgegangen, er muß nun in ein neues Feld gepfropft werden. —

Der Doktor tritt ein. Die Mutter zeigt auf den ſchlafenden Sohn. Der Doktor nimmt ſchweigend Platz. Der Spitz iſt unter's Bett gekrochen, und knurrt.

„Ich war heute bei Fährlichs," beginnt leiſe der Arzt, indem er einen flüchtigen Blick auf den Kranken geworfen hat. „Die Frau Baronin wird wohl bald zurückkehren." Die letzteren Worte ſagt er mit einer leiſen Ironie. —

„Wie ſo das?" frägt die Alte erſtaunt.

„Nun, ſie iſt ſeit einigen Tagen auf Helgoland, um mit ihrem Manne das Seebad zu gebrauchen, und da ſie in Paris wohnen werden, ſo können ſie, ohne einen gro-

Digitized by Google

darauf an, wie er schmeckt. Wenn's eine ganz feine Sorte ist, so kann ein Glas täglich nicht schaden." —

„Sie können sich ja gleich davon überzeugen, lieber Herr Doktor," sagt der Kranke, indem er seiner Mutter zulächelt. —

„Sie haben Recht, laßt uns 'mal eine Flasche aufmachen." —

Gesagt, gethan. Der Doktor schenkt sich ein, und leert das Glas. Er sagt kein Wort, sondern spitzt bloß ein Wenig den Mund. Und zum zweiten Male schenkt er sich ein, und leert das Glas. „Hm," ruft er aus, „ich weiß nicht, es ist etwas in dem Wein — ich muß noch einmal probiren." Und er leert zum dritten Male das Glas. „Der Wein ist gut," sagt er endlich, „Sie können ihm jeden Tag ein Glas geben; aber nicht mehr." Dabei zählt er rasch die Bouteillen. „Schon 11 Uhr," fährt er schnell fort, „ich empfehle mich allerseits." —

Mutter und Sohn sehen sich einander an. „Ist die Zeitung schon da?" frägt der letztere. —

„Mir däucht, ich habe sie schon gesehen," antwortet die Mutter, ohne ihre Verlegenheit bemeistern zu können. „Der Doktor hatte sie," fährt sie fort, indem sie scheinbar sucht; „am Ende hat er sie in Gedanken eingesteckt." —

„Das wäre mir nicht lieb," bemerkt Karl. „Der Doktor" —

Digitized by Google

„Der iſt Dir gar nicht recht," fällt ſchnell die Mutter ein. „Was haſt Du denn gegen ihn?"

„Es mag ein ſehr geſcheuter Mann ſein; aber — nun, Du hälſt große Stücke auf ihn," fährt er mit ſanfter Stimme fort, ſeiner Mutter die Hand reichend, und das macht Alles wieder gut. —

Der Alten werden die Augen feucht. —

„Hätte ich nur was zu leſen," fängt der Kranke nach einer Pauſe von Neuem an. „So den ganzen Tag daliegen, und nichts thun, iſt ſchrecklich." —

„Willſt Du die Bibel haben?" —

„Die Bibel," wiederholt Karl ſinnend. „Höre, Mutter, trete einmal ganz dicht heran — willſt Du mir einen Gefallen thun?" —

„Du frägſt noch?"

„Sieh," fährt er fort, „da in der unterſten Schublade der Commode, unter der flanellnen Jacke, liegt ein Buch — gieb mir das heraus." —

Die Alte ſieht ihn ängſtlich an. „Was iſt das für ein Buch," frägt ſie beſorgt mit zitternder Stimme. —

„Ich will es Dir ſchon ſagen, hol' es nur heraus," erwidert der Kranke, gutmüthig lächelnd. —

Die Alte geht an die Commode, und zieht die bezeichnete Schublade heraus. —

„Da rechts liegt es," ruft ihr Karl zu, ſeinem Spitz,

Digitized by Google

der ihn mit seinen Goldaugen fragend ansieht, und an der Bettdecke herumschnüffelt, den Rücken streichelnd. —

Die Mutter holt das Buch hervor; sie sähe gern hinein; aber was hälfe es ihr? Sie kann nicht lesen. — Sonderbar, sie fühlt sich beklommen, indem sie das Buch in der Hand hält. —

„Nun, Mutter?" —

„Hier ist es," sagt die Alte, ihren Sohn starr anblickend. —

Karl nimmt es hastig entgegen; seine Hände zittern, die Sehnen seines Kopfes treten hervor.

„Mein Gott, was hast Du?" ruft die Alte.

Karl will lächeln; er kann nicht. „Nichts, nichts," antwortet er mit gepreßter Stimme, „es ist nur so ein Gedanke, der mir durch den Kopf fährt." Dabei fällt sein Kopf auf's Kissen zurück, und das Buch entgleitet seinen Händen, von der Decke auf den Fußboden trollend, wo der Spitz an ihm herumknurrt, als wär's ein Fremder, der sich in's Zimmer gedrängt hat.

Die Alte stürzt zu ihrem Sohne. „Mein Gott — Karl — antworte doch. Er spricht nicht — er ist todt — zu Hülfe, zu Hülfe!" —

Karl schlägt die Augen auf. „Gott sei Dank, er lebt. Soll ich den Doktor holen?" —

„Wozu?" frägt Karl, eigenthümlich lächelnd; „ich ganz gesund. Es war ein Traum, eine Idee, nichts

Digitized by Google

weiter. Sein Blick fällt auf das am Boden liegende Buch. Rasch wendet er sich ab, wie es scheint, schmerzlich bewegt. Die Alte sieht's; sie stürzt auf das Buch zu, und als käme plötzlich eine jugendliche Kraft über sie, zerreißt sie es, und eilt damit hinaus in die Küche. Hier wirft sie es in den Kotheimer. „So," sagt sie, „Du wirst kein Unheil mehr anrichten."

Arme Frau! Es giebt Tausende von diesen Büchern. Ist doch noch eben eine zweite Auflage erschienen! —

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Da ist das Meer. Majestätisch, faltig und geheimnißvoll sein Antlitz. Wie frisch und erhebend die Luft, die uns hier umspielt! Wie mächtig schwillt die Brust, wie stark und frei fühlen wir uns! Das Auge flammt, wir dünken uns Titanen. Unendlich ist die Meeresfläche, unendlich sind auch wir. Unaufhaltsam rauschen die Wellen mit geheimnißvollem Laut. So rauscht auch in uns die Welle der Sehnsucht nach dem Höheren. Das Meer macht uns frei, und adelt uns zu Menschen. Keine Landschaft, und sei ihr noch so sehr das Gepräge des Schöpfers aufgedrückt, vermag so den Menschen bis in sein Innerstes zu ergreifen, und zu reinigen, als das Meer. Denn der Boden des Meers lacht der zerstörenden Hand des Menschen, und während die Erde in die naturwidrigsten Formen gespalten wird, bleibt er unverändert derselbe, ursprüng-

Digitized by Google

lich, göttlich! Und das ist's, was den Menschen so ergreift. Im Meer ist die Natur am reinsten, am keuschesten erhalten, ihre Kraft ist nicht gebrochen, ihre Schönheit nicht entstellt. Und das ist's, was uns läutert, was den Schlamm der Alltäglichkeit, der Vorurtheile, die das soziale Leben mit sich bringt, von uns nimmt, was unsern Gesichtskreis erweitert, was uns höher, edler denken läßt; das ist's, was unser Herz befreit von dem Druck alberner, conventioneller Formen, aufgehen läßt in Glaube und Vertrauen, in Liebe und Demuth, kurz, in echter Religion. Drum ihr Alle, die ihr die Fessel fühlt, welche das soziale Leben jeder eurer Funktionen anlegt, hinaus in die wogende See, in das schäumende Meer — da werdet ihr frei, da werdet ihr gesund!

Die Sonne entsteigt dem Meer. Das ist ein wunderbares, mysteriöses Schauspiel. Schildern kann ich's nicht. Nach und nach gleiten die Strahlen über das Meer, dessen Wellen im gewohnten, mysteriösen Schritt einherrauschen. So weit das Auge reicht, kein Schiff, nichts Menschliches. Es ist die göttliche Natur, die ihr Erwachen feiert. Wunderbare Laute entsteigen dem Meer. Es sind die Töne einer andern bessern Welt; Doch was ist das? Ein schwarzer Punkt zu unsern Füßen. Vielleicht ein Schiff? O nein, ein Felsen. Die

Digitized by Google

Sonne taucht ihn in ihre Erſtlingsſtrahlen. Er iſt bewohnt; denn Häuschen ſtehen darauf. Auch einige Bäume und Raſen gewahrt der Blick. Sonſt iſt's ziemlich öde auf dieſem Felſen. Vielleicht wohnen Wilde dort, Barbaren, eine Art von Fiſchmenſchen, die den größten Theil der Zeit im Waſſer zubringen, und nur des Nachts ſich einen Flecken Erde zur Ruheſtätte wählen. Doch nein, da ſteht ja ein Thurm, ein Produkt der Civiliſation. Der Thurm löſt die Sonne ab; denn wenn es Nacht wird, leuchtet er in ſie hinein, den Schiffern ein warnendes Zeichen. —

Am Strande tauchen einige Geſtalten auf. Sie ſind in Seemannstrachten gehüllt, kräftige und ſchöne Menſchen. Sie ſteigen in die Böte, die bereit liegen, und ſchauen hinaus in die Ferne. Worauf mögen ſie warten?

Erſt jetzt wird's lebendig in den Häuſern. Karawanenartig ziehen die Bewohner herab nach dem Strande. Seltſame Geſtalten ſcheinen das zu ſein. Halb Fiſch, halb Menſch, halb Waſſer, halb Erde. Frauen und Männer ſind's, großentheils in Mäntel gehüllt, die alle den Mund aufthun, um dieſelbe Floskel in verſchiedenen Sprachen herauszulaſſen; „Wie haben Sie geſchlafen?“ Jetzt ſind ſie am Strande. Wie ſie froſtig thun; das können keine Inſulaner ſein. —

Sie ſteigen in die Böte. Ach, darauf haben die kräftigen, robuſten Seeleute gewartet! —

Digitized by Google

Man fährt sie hinüber nach einer Sandfläche, die sich in einiger Entfernung aus dem Meere erhebt. Die Böte tanzen hin und her, eine wollüstige Bewegung. Die Mehrzahl derer, welche in den Böten ist, wird still und ernst. Bläße deckt ihr Antlitz. Der Bootsmann summt ein Lied, und lächelt. Jetzt hält das Boot, die Leute steigen aus. Die Frauen hierhin, die Männer dorthin. Sie eilen in kleine Behälter, den Hundehäusern nicht unähnlich. Die werden einige Schritte in die See geschoben. Bald steigen Bewohner daraus hervor, großentheils furchtsam, zitternd vor Frost mit den Zähnen klappernd. Sie tauchen in's Wasser, sie baden. Wir wissen jetzt, woran wir sind. —

Also ein Badeort ist dieser Felsen? Inmitten der See ein Stück Civilisation. Wie die Wellen daran peitschen, als gälte es einen Kampf! Die Spuren, welche sie hinterlassen, deuten darauf hin. Das Gestein bröckelt langsam ab. Dadurch entstehen allerlei Formen, welche dem Auge wohlthun. Die Menschen freuen sich darüber. Jede neue Grotte, Schlucht oder Höhle wird mit Jubel begrüßt. Nur die Eingebornen blicken finster darein. Jeder Riß in's Gestein theilt sich ihrem Herzen mit; denn der Felsen — das ist ihr Leben, ihre Existenz.

Helgoland heißt dieser Felsen. —

Digitized by Google

1.

Der Baron und Eliſe ſind bereits acht Tage auf Helgoland. Hie haben im Oberlande Quartier genommen, in einem Häuschen, das den auf dieſer Inſel ſeltenen Vorzug genießt, vor der Thür einen kleinen Raſenplatz zu haben. Dort wohnen ſie, ihrer Liebe und der Natur lebend. Sie ſind jetzt faſt ſechs Wochen verheirathet, und noch iſt Alles roſig in ihrem Zuſammenleben. Der Baron hat übrigens auch alles Mögliche aufgeboten, jedes Symptom einer Disharmonie, oder gar der Langeweile fern zu halten. Auf der ganzen Reiſe, welche ſie bis jetzt gemacht haben, war ſeine Thätigkeit darauf gerichtet, für Abwechſelung und Zerſtreuung zu ſorgen. Dadurch, daß er den leiſeſten Wunſch, die zarteſte Neigung Eliſens zu befriedigen ſuchte, wurde ſeine Melancholie zerſtreut, und gewann ſein ganzes Weſen an Elaſticität und Friſche. Möge man unſerm Baron dieſe Berechnung zu Gute halten. Er kannte ſich und ſeine Liebe, er wußte nur zu gut, daß dieſe ge-

Digitized by Google

ſchont werden mußte, er wußte auch, daß jedes Zuſammenleben mit Andern nur dann gute Früchte tragen kann, wenn die Funktionen jedes einzelnen Theils in beſtändiger Thätigkeit erhalten worden. Wer mit Andern zuſammenleben will, der muß für das Leben der Andern mehr thun, als für ſein eigenes. Geſchieht dies gegenſeitig, ſo wird ſich Frieden und Harmonie unbedingt einſtellen. Eliſe hat darüber noch nicht nachgedacht, und das iſt ſchlimm. Sie lebt nur für Charles. Was ſie ſieht, was ſie hört, hört und ſieht ſie nur durch ihn. Als ſie die Tyroler Alpen ſah, und ihre Seele in Andacht und Bewunderung erbebte, dachte ſie an ihn; als ſie die romantiſchen Donauufer vor ihren Blicken vorüberrollen ließ, ſchwebte ſein Antlitz ihr vor; als das Dampfſchiff den berühmten Wirbel durchſchnitt, und in allen ſeinen Fugen krachte, faßte ſie ſeine Hand, und lächelte. Sie war bei ihm. Dieſer Gedanke hätte ſelbſt die Marter eines gewaltſamen Todes ertragen laſſen. Das iſt jenes Vertrauen, welches nur die Liebe gewähren kann. Der Baron hat es nicht, zwar concentrirt er auf ſeine Gattin alle Gefühle, die ihm ſeine Erfahrung, ſein Leben gelaſſen hatte; aber im Grunde ſind dieſe Gefühle doch nur Strahlen vergleichbar, die von keiner Sonne ausgehen. Je weniger Gefühl des Barons Liebe athmet, deſto mehr Verſtand und Energie findet ſich in ihnen vor. — Bei Eliſe iſt es umgekehrt. Je mehr Gefühl, deſto weniger Energie, deſto weniger praktiſcher Sinn. Alles,

Digitized by Google

was der Baron thut, ist ihr recht. War in der Schweiz ein schöner Punkt gewesen, und der Baron fragte: „Wollen wir hier verweilen?“ so antwortet sie freudig: „Ja, wenn Du willst;“ meinte er am andern Morgen: „Wollen wir weiter reisen?“ — „O ja, wenn Du willst.“ Das war aber nicht geeignet, den Baron anzufeuern. So kam es denn auch einige Male, daß er in seinen Anordnungen, in seinen Plänen flau wurde, und an der Seite seiner Gattin Stunden zubrachte, die ihm sehr langweilig erschienen. Hätte die gute Elise nur etwas davon geahnt, gewiß, sie würde Alles gethan haben, ihren Gatten anzuregen. Aber sie war zu glücklich im bloßen Beisammensein mit ihm, so daß sie auch nicht im Entferntesten daran dachte, er könnte es nicht sein. Sie hat früher zu viel gelitten, darum nimmt das jetzige Glück ihre Sinne gefangen, drum lebt sie noch immer in einer Art Wonnetaumel. Und das ist es wieder, was den Baron aussöhnt. Diese Freude, diese Glückseligkeit, welche die Züge, das ganze Wesen seiner Gattin verklärt, rühren ihn tief, und thun ihm wohl, so daß er sich im Geheimen gesteht: „Im Ganzen muß ich mit meinem Loose zufrieden sein.“ Im Ganzen! —

Es ist ein schöner Tag. Die Sonne prangt am tiefblauen Himmel üppig und majestätisch, das blaue Gewand der See so faltenlos, als wolle diese Siesta halten. Die Mittagsstunde ist schon längst vorüber. Die Badegäste

Digitized by Google

ſchont werden mußte, er wußte auch, daß jedes Zuſammenleben mit Andern nur dann gute Früchte tragen kann, wenn die Funktionen jedes einzelnen Theils in beſtändiger Thätigkeit erhalten worden. Wer mit Andern zuſammenleben will, der muß für das Leben der Andern mehr thun, als für ſein eigenes. Geſchieht dies gegenſeitig, ſo wird ſich Frieden und Harmonie unbedingt einſtellen. Eliſe hat darüber noch nicht nachgedacht, und das iſt ſchlimm. Sie lebt nur für Charles. Was ſie ſieht, was ſie hört, hört und ſieht ſie nur durch ihn. Als ſie die Tyroler Alpen ſah, und ihre Seele in Andacht und Bewunderung erbebte, dachte ſie an ihn; als ſie die romantiſchen Donauufer von ihren Blicken vorüberrollen ließ, ſchwebte ſein Antlitz ihr vor; als das Dampfſchiff den berühmten Wirbel durchſchnitt, und in allen ſeinen Fugen krachte, faßte ſie ſeine Hand, und lächelte. Sie war bei ihm. Dieſer Gedanke hätte ſelbſt die Marter eines gewaltſamen Todes [illegible] laſſen. Das iſt jenes Vertrauen, welches nur [illegible] gewähren kann. Der Baron hat es nicht, zwar [illegible] er auf ſeine Gattin alle Gefühle, die [illegible] ſein Leben gelaſſen hatte; aber [illegible] fühle doch nur Strahlen [illegible] ausgehen. Je w[illegible] deſto mehr V[illegible] — Bei E[illegible] weniger [illegible]

was der Baron thut [illegible] Tag in der [illegible]
ein schöner Punkt gewesen, und der Baron fragte: „Wo-
len wir hier verweilen?“ [illegible] antwortete sie [illegible]: „[illegible]
wenn Du willst;“ meinte er am andern Morgen: „Wo-
len wir weiter reisen?“ — „O ja, wenn Du willst!“ [illegible]
war aber nicht geeignet, den Baron anzufeuern. [illegible]
es denn auch einige Male, daß er in [illegible]
in seinen Plänen flau wurde, und in der [illegible]
tin Stunden zubrachte, die [illegible]
Hätte die gute Elise nur [illegible] davon [illegible]
würde Alles gethan haben, ihren Gatten [illegible]
sie war zu glücklich im bloßen Beisammensein [illegible]
daß sie auch nicht im Entferntesten daran [illegible]
es nicht sein. Sie hat früher [illegible]
nimmt das jetzige Glück ihre [illegible]
sie noch immer in ein[illegible]
es wieder, [illegible]
Glücks[illegible]
Gatt[illegible]
d[illegible]

Digitized by Google

trinken ihren Kaffee, theilweiſe unten, theilweiſe oben, und ſchauen auf die See hinaus. Sie denken dabei an die Langeweile. Die Schiffer ſtarren ebenfalls hinaus, theils aus Gewohnheit, theils aus Bedürfniß. Die See iſt frei von Schiffen; nur hie und da in der Nähe der Inſel gewahrt man einige Schaluppen. Sie enthalten ebenfalls Badegäſte, die ſpazieren fahren. Die Düne ſieht ziemlich öde aus; denn die Badezeit iſt vorüber. Hie und da ein Jäger, der aus Verzweiflung in die Luft knallt, oder auch einzelne Paare, die ſich etwas zu vertrauen haben. — Die vornehmen Leute verdauen beim Spiel. Vor den Thüren einzelner Boutiquen ſieht man bärtige Männer. Es ſind die Induſtriellen; die im Stillen den ſchönen Tag verfluchen.

Eliſe ſteht am Fenſter ihres Wohnzimmers. Sie hat ihre Stirn an die Scheibe gelehnt, und blickt ſinnend, träumend hinaus, natürlich auf die See. Was mag ſie wohl beſchäftigen? Es iſt, als ob ſie mit der Gottheit ſpräche. Jetzt wendet ſie ihr Antlitz — Sie ſieht ſchön aus. Ein friſches Roth prangt auf ihren Wangen, ihr Teint iſt etwas gebräunt, ihre Körperformen ſcheinen an Körperfülle gewonnen zu haben. Sie ſetzt ſich nieder und ſchreibt. Was? Ein Gedicht. Der Baron tritt ein; ſie hört ihn nicht, ſie dichtet. Er kommt näher; ſein Blick fällt auf's Papier — er will lächeln; aber da gewahrt er die verklärten Züge ſeiner Gattin, und er fühlt ſich beſchämt. Still

Digitized by Google

ſetzt er ſich auf's Sopha. Seine Züge ſind abgeſpannt, ſein Blick ſchläfrig. Zwar fühlt er ſich im Erſchauen Eliſens belebt; aber je mehr er zu ihr hinüberſchaut, deſto mehr fühlt er ſeine Augen ſich ſchließen. — Es giebt Momente im menſchlichen Leben, wo alle Funktionen des Körpers erſchlafft ſind, wo uns gleichſam der Schlaf beherrſcht. In der Regel geht dieſem Zuſtande eine große geiſtige, wie phyſiſche Thätigkeit voran. So war es auch bei dem Baron. Er war ſeit ſeiner Verheirathung kaum zur Ruhe gekommen. Das Reiſen und die auserleſene Sorgfalt für ſeine Frau brachten das ſo mit ſich. Jetzt, wo ihm weniger Gelegenheit zur Abwechſelung geboten, wo gleichſam die Zeit des Ausruhens gekommen war, überdies das Bad und die Strenge der Seeluft ihre Macht unerbittlich ausübten, jetzt konnte die Erſchlaffung, die Mattigkeit und Abſpannung bei dem Baron durchaus nicht befremden, und meine Leſer werden gewiß ganz damit einverſtanden ſein, wenn ich ihn in dieſem Augenblicke einſchlafen laſſe. Sein Kopf iſt nach und nach auf's Sophakiſſen geſunken; wahrhaftig, er ſchläft! —

Eliſe hat ihr Gedicht vollendet. Sie ſpringt auf; ihr iſt warm. Von ihrem Nacken nimmt ſie das Tuch, und fächelt ſich damit das Geſicht. Sie geht im Zimmer auf und ab, ganz ſo erregt und bewegt, wie man eben iſt, wenn man gelüftet hat. Plötzlich fällt ihr Blick auf ihren ſchlafenden Gatten. Sonderbar, es iſt, als ob mit einem

Digitized by Google

„Sieh, das Dampfſchiff iſt angekommen," ruft der Baron aus. „Wie es ſcheint, bringt es viele neue Gäſte." —

„Vielleicht ſind Bekannte darunter," ruft Eliſe freudig. „Laß uns hinabgehen."

Sie ſteigen die große Treppe hinab, welche das Oberland mit dem Unterland verbindet. Am Strande angekommen, haben ſie Mühe, ſich durch die Menſchenmaſſe, welche hier theilweiſe auf- und abwogt, theilweiſe ſich auch am Meeresufer concentrirt, durchzuwinden. Die Ankunft eines Dampfſchiffes iſt der mächtigſte Hebel, die Leute auf dieſer Inſel zuſammenzubringen. Es iſt für Jeden ein lieber Bekannter aus der Heimath, d. h. dem Continente, und wenn es ihm auch nichts mitbringt, kein Brief, kein Geld, keinen Freund, ſo bringt es ſich doch ſelbſt. Drum ſucht man ihm auch ſo nahe, wie möglich zu kommen, um ſo früh wie möglich zu erfahren, was es bringt. So trifft es ſich denn, daß die ankommenden Gäſte vor der verſammelten Bevölkerung Helgoland's gleichſam die Revue paſſiren müſſen, ehe ſie in ihre Wohnungen einziehen können. —

Auch heute geſchieht's. Ein jeder friſcher Ankömmling wird mit neugierigen Augen betrachtet, gemuſtert; Alles übt Kritik, die Mehrzahl ſtillſchweigend, Viele aber auch laut und offen. Eliſe und der Baron gehören natürlich nicht zu dieſen. Sie ſtehen da, wie zwei Verlaſſene,

Digitized by Google

Fremde. Eliſe ſchmiegt ſich an ihren Gatten, und ſchaut mehr gleichgültig, denn neugierig auf das, was ihren Blicken vorliegt. In ihrer unmittelbaren Umgebung iſt man anders geſtimmt; man lacht, coquettirt, kritiſirt, ſcherzend, beißend, je nachdem die Figur iſt, die das Dampfſchiff entläßt. Beſonders werden alle diejenigen mit einer Lache begrüßt, an denen noch die Spuren der Seekrankheit ſichtbar ſind. Das könnte man roh nennen, wäre es nicht civiliſirt. Doch plötzlich wird die heitere Stimmung unterbrochen; der ganzen Verſammlung ſcheint ſich eine andächtige Stille zu bemächtigen, und nur hie und da entläßt ſie aus ihrem Schooße ein Ah des Erſtaunens. — Eliſe und der Baron wiſſen nicht was vorgeht; ſie ſtehen zu weit im Hintergrunde. „Was iſt's?" frägt Charles die Umſtehenden. „Wir wiſſen's noch nicht," lautet die Antwort. Was iſt es denn? Ein junger Mann, blaß und ſchön, dem Anſchein nach ein Kranker, wird von einer alten, ehrwürdigen Matrone über das Steg des Boots geleitet. Jetzt ſind ſie am Strande. Der junge Mann läßt ſeinen Kopf auf der Schulter der Matrone ruhen; dieſe hält ihn liebevoll umfaßt. Es iſt ein rührendes Bild, das gleich zu Aller Herzen ſpricht, indem es Alle verſtehen. Drum weicht man dem Paare ehrerbietig aus, oder ſucht ihnen behülflich zu ſein. „Ein intereſſantes Geſicht," hört Eliſe in einiger Entfernung ſagen. „Und die alte Frau, wie ehrwürdig, wie rührend!" Eliſe und Charles ſahen noch immer

Digitized by Google

nichts. „Ah, da ſind ſie," heißt es neben ihnen. Jacques ſteckt ſeine Schnauze vor, und läßt ein Geheul los. „Faſt ſollte man glauben, es wären Bekannte," ſagt der Baron zu ſeiner Gattin. Dieſe antwortet nicht, ſie fühlt ſich beklommen. Plötzlich erbebt ſie. „Mein Gott," ruft ſie aus, „das iſt ja Karl mit ſeiner Mutter." Auch der Baron hat den jungen Mann erkannt, und wie eigen! ſein Blick fällt mit einem Male auf die Geſandtin, die ihm gegenüber ſteht, und höhniſch lächelt. —

2.

Karl bewohnt mit ſeiner Mutter zwei Stübchen im Oberlande. Der Arzt hat's ſo verordnet, noch richtiger, die Geſandtin hat's ſo gewollt. Sie hat die Mutter Karls, wie auch den Doktor für ſich zu gewinnen gewußt, und ſo lange intriguirt, bis Beide einwilligten, den Sohn nach Helgoland zu ſchicken. Der Doktor meinte am Ende gar, es wäre unbedingt nothwendig, nur ſollte der Kranke vor der Hand bloß die Luftbäder auf der Düne nehmen. Die Geſandtin hatte ſich erboten, da ſie ohnedies nach Helgoland ginge, ſich ſeiner dort anzunehmen, was man natürlich dankbar annahm. Ja, ſie ging noch weiter, der Kranke könne bei ihr wohnen, ſie wolle bei ihm Mutterſtelle ver-

Digitized by Google

treten. Aber damit war Karls Mutter durchaus nicht zufrieden. Ihren kranken Sohn ohne sie in der Fremde zu wissen, das war ihr nicht möglich. Da erbot sich denn die unermüdliche Gesandtin, eine gute Wohnung für den Kranken und seine Mutter vorher zu besorgen, so daß sie bei ihrer Ankunft sich um nichts zu kümmern hätten. So geschah's denn auch. Karl und seine Mutter wurden von der Gesandtin in ihr Quartier geführt, das eingenthümlicher Weise nicht weit von dem Elisens entfernt, und so lag, daß die Gesandtin beide von ihrem Zimmer aus übersehen konnte.

So nimmt denn Karl jeden Morgen ein Luftbad. Seine Mutter begleitet ihn, und gewahrt mit Freuden, wie die gesunde, kernige Luft seine Wangen zu röthen anfängt. Karl stützt sich schon nach zwei Tagen nicht mehr auf seine Mutter, er hat schon sogar wieder gelacht. Wie die Alte das freut, wie auch sie neu belebt wird. Sie ist noch einmal so freundlich gegen die Gesandtin, zu der sie nie ein rechtes Herz fassen konnte. Doch vor allen Dingen hat sie gebetet zum Schöpfer, „von dem ja Alles kommt!" —

Sonderbar, Elise und Karl sind sich noch nicht begegnet. Der letztere weiß nichts von ihrem Hiersein, und die Mutter scheint es ganz vergessen zu haben. Aber Elise? Ach, die ist gar schlimm daran! Die Erscheinung Karls hat auf sie einen merkwürdigen Eindruck gemacht. Sie fühlt sich beklommen, geängstigt, wovon? Von dem

Digitized by Google

Man fährt sie hinüber nach einer Sandfläche, die sich in einiger Entfernung aus dem Meere erhebt. Die Böte tanzen hin und her, eine wollüstige Bewegung. Die Mehrzahl derer, welche in den Böten ist, wird still und ernst. Bläße deckt ihr Antlitz. Der Bootsmann summt ein Lied, und lächelt. Jetzt hält das Boot, die Leute steigen aus. Die Frauen hierhin, die Männer dorthin. Sie eilen in kleine Behälter, den Hundehäusern nicht unähnlich. Die werden einige Schritte in die See geschoben. Bald steigen Bewohner daraus hervor, großentheils furchtsam, zitternd vor Frost mit den Zähnen klappernd. Sie tauchen in's Wasser, sie baden. Wir wissen jetzt, woran wir sind. —

Also ein Badeort ist dieser Felsen? Inmitten der See ein Stück Civilisation. Wie die Wellen daran peitschen, als gälte es einen Kampf! Die Spuren, welche sie hinterlassen, deuten darauf hin. Das Gestein bröckelt langsam ab. Dadurch entstehen allerlei Formen, welche dem Auge wohlthun. Die Menschen freuen sich darüber. Jede neue Grotte, Schlucht oder Höhle wird mit Jubel begrüßt. Nur die Eingebornen blicken finster darein. Jeder Riß in's Gestein theilt sich ihrem Herzen mit; denn der Felsen — das ist ihr Leben, ihre Existenz.

Helgoland heißt dieser Felsen. —

Digitized by Google

1.

Der Baron und Elise sind bereits acht Tage auf Helgoland. Hie haben im Oberlande Quartier genommen, in einem Häuschen, das den auf dieser Insel seltenen Vorzug genießt, vor der Thür einen kleinen Rasenplatz zu haben. Dort wohnen sie, ihrer Liebe und der Natur lebend. Sie sind jetzt fast sechs Wochen verheirathet, und noch ist Alles rosig in ihrem Zusammenleben. Der Baron hat übrigens auch alles Mögliche aufgeboten, jedes Symptom einer Disharmonie, oder gar der Langeweile fern zu halten. Auf der ganzen Reise, welche sie bis jetzt gemacht haben, war seine Thätigkeit darauf gerichtet, für Abwechselung und Zerstreuung zu sorgen. Dadurch, daß er den leisesten Wunsch, die zarteste Neigung Elisens zu befriedigen suchte, wurde seine Melancholie zerstreut, und gewann sein ganzes Wesen an Elasticität und Frische. Möge man unserm Baron diese Berechnung zu Gute halten. Er kannte sich und seine Liebe, er wußte nur zu gut, daß diese ge-

Digitized by Google

ſchont werden mußte, er wußte auch, daß jedes Zuſammenleben mit Andern nur dann gute Früchte tragen kann, wenn die Funktionen jedes einzelnen Theils in beſtändiger Thätigkeit erhalten worden. Wer mit Andern zuſammenleben will, der muß für das Leben der Andern mehr thun, als für ſein eigenes. Geſchieht dies gegenſeitig, ſo wird ſich Frieden und Harmonie unbedingt einſtellen. Eliſe hat darüber noch nicht nachgedacht, und das iſt ſchlimm. Sie lebt nur für Charles. Was ſie ſieht, was ſie hört, hört und ſieht ſie nur durch ihn. Als ſie die Tyroler Alpen ſah, und ihre Seele in Andacht und Bewunderung erbebte, dachte ſie an ihn; als ſie die romantiſchen Donauufer vor ihren Blicken vorüberrollen ließ, ſchwebte ſein Antlitz ihr vor; als das Dampfſchiff den berühmten Wirbel durchſchnitt, und in allen ſeinen Fugen krachte, faßte ſie ſeine Hand, und lächelte. Sie war bei ihm. Dieſer Gedanke hätte ſelbſt die Marter eines gewaltſamen Todes ertragen laſſen. Das iſt jenes Vertrauen, welches nur die Liebe gewähren kann. Der Baron hat es nicht, zwar concentrirt er auf ſeine Gattin alle Gefühle, die ihm ſeine Erfahrung, ſein Leben gelaſſen hatte; aber im Grunde ſind dieſe Gefühle doch nur Strahlen vergleichbar, die von keiner Sonne ausgehen. Je weniger Gefühl des Barons Liebe athmet, deſto mehr Verſtand und Energie findet ſich in ihnen vor. — Bei Eliſe iſt es umgekehrt. Je mehr Gefühl, deſto weniger Energie, deſto weniger praktiſcher Sinn. Alles,

Digitized by Google

was der Baron thut, ist ihr recht. War in der Schweiz ein schöner Punkt gewesen, und der Baron fragte: „Wollen wir hier verweilen?“ so antwortet sie freudig: „Ja, wenn Du willst;“ meinte er am andern Morgen: „Wollen wir weiter reisen?“ — „O ja, wenn Du willst.“ Das war aber nicht geeignet, den Baron anzufeuern. So kam es denn auch einige Male, daß er in seinen Anordnungen, in seinen Plänen flau wurde, und an der Seite seiner Gattin Stunden zubrachte, die ihm sehr langweilig erschienen. Hätte die gute Elise nur etwas davon geahnt, gewiß, sie würde Alles gethan haben, ihren Gatten anzuregen. Aber sie war zu glücklich im bloßen Beisammensein mit ihm, so daß sie auch nicht im Entferntesten daran dachte, er könnte es nicht sein. Sie hat früher zu viel gelitten, darum nimmt das jetzige Glück ihre Sinne gefangen, drum lebt sie noch immer in einer Art Wonnetaumel. Und das ist es wieder, was den Baron aussöhnt. Diese Freude, diese Glückseligkeit, welche die Züge, das ganze Wesen seiner Gattin verklärt, rühren ihn tief, und thun ihm wohl, so daß er sich im Geheimen gesteht: „Im Ganzen muß ich mit meinem Loose zufrieden sein.“ Im Ganzen! —

Es ist ein schöner Tag. Die Sonne prangt am tiefblauen Himmel üppig und majestätisch, das blaue Gewand der See so faltenlos, als wolle diese Siesta halten. Die Mittagsstunde ist schon längst vorüber. Die Badegäste

Digitized by Google

trinken ihren Kaffee, theilweiſe unten, theilweiſe oben, und ſchauen auf die See hinaus. Sie denken dabei an die Langeweile. Die Schiffer ſtarren ebenfalls hinaus, theils aus Gewohnheit, theils aus Bedürfniß. Die See iſt frei von Schiffen; nur hie und da in der Nähe der Inſel gewahrt man einige Schaluppen. Sie enthalten ebenfalls Badegäſte, die ſpazieren fahren. Die Düne ſieht ziemlich öde aus; denn die Badezeit iſt vorüber. Hie und da ein Jäger, der aus Verzweiflung in die Luft knallt, oder auch einzelne Paare, die ſich etwas zu vertrauen haben. — Die vornehmen Leute verdauen beim Spiel. Vor den Thüren einzelner Boutiquen ſieht man bärtige Männer. Es ſind die Induſtriellen; die im Stillen den ſchönen Tag verfluchen.

Eliſe ſteht am Fenſter ihres Wohnzimmers. Sie hat ihre Stirn an die Scheibe gelehnt, und blickt ſinnend, träumend hinaus, natürlich auf die See. Was mag ſie wohl beſchäftigen? Es iſt, als ob ſie mit der Gottheit ſpräche. Jetzt wendet ſie ihr Antlitz — Sie ſieht ſchön aus. Ein friſches Roth prangt auf ihren Wangen, ihr Teint iſt etwas gebräunt, ihre Körperformen ſcheinen an Körperfülle gewonnen zu haben. Sie ſetzt ſich nieder und ſchreibt. Was? Ein Gedicht. Der Baron tritt ein; ſie hört ihn nicht, ſie dichtet. Er kommt näher; ſein Blick fällt auf's Papier — er will lächeln; aber da gewahrt er die verklärten Züge ſeiner Gattin, und er fühlt ſich beſchämt. Still

Digitized by Google

setzt er sich auf's Sopha. Seine Züge sind abgespannt, sein Blick schläfrig. Zwar fühlt er sich im Erschauen Elisens belebt; aber je mehr er zu ihr hinüberschaut, desto mehr fühlt er seine Augen sich schließen. — Es giebt Momente im menschlichen Leben, wo alle Funktionen des Körpers erschlafft sind, wo uns gleichsam der Schlaf beherrscht. In der Regel geht diesem Zustande eine große geistige, wie physische Thätigkeit voran. So war es auch bei dem Baron. Er war seit seiner Verheirathung kaum zur Ruhe gekommen. Das Reisen und die auserlesene Sorgfalt für seine Frau brachten das so mit sich. Jetzt, wo ihm weniger Gelegenheit zur Abwechselung geboten, wo gleichsam die Zeit des Ausruhens gekommen war, überdies das Bad und die Strenge der Seeluft ihre Macht unerbittlich ausübten, jetzt konnte die Erschlaffung, die Mattigkeit und Abspannung bei dem Baron durchaus nicht befremden, und meine Leser werden gewiß ganz damit einverstanden sein, wenn ich ihn in diesem Augenblicke einschlafen lasse. Sein Kopf ist nach und nach auf's Sophakissen gesunken; wahrhaftig, er schläft! —

Elise hat ihr Gedicht vollendet. Sie springt auf; ihr ist warm. Von ihrem Nacken nimmt sie das Tuch, und fächelt sich damit das Gesicht. Sie geht im Zimmer auf und ab, ganz so erregt und bewegt, wie man eben ist, wenn man gelüftet hat. Plötzlich fällt ihr Blick auf ihren schlafenden Gatten. Sonderbar, es ist, als ob mit einem

Digitized by Google

Male ein Dolchstich durch ihr Herz führe. Ein dissonirender Akkord drängt sich in die harmonische Welt, der sie noch so eben angehörte. Und doch ist es Charles, den sie sieht, ihr Gatte, ihr Geliebter, derselbe Mann, dessen Nähe ihr so unaussprechlich selige Stunden bereitet hat. Das, was sie jetzt empfindet, hat sie schon einmal empfunden, ebenfalls in einer Stunde, wo ihr Genius auf eine dominirende Weise hervortrat. — Mit vorgebeugtem Körper und starrem Blick steht sie da; ihr Herz pocht hörbar. Es zieht sie hin zu ihm, und doch möchte sie wieder fliehen. Sie fühlt sich gekränkt; warum? weiß sie nicht. Das Antlitz ihres Gatten ist dasselbe, männlich schön und edel, und doch, es ist, als ob sich eine befleckte Seele darin abspiegelte. Schnell wendet sie sich ab, und verläßt das Zimmer. Sie tritt hinaus aus dem Hause. Eine erquickende Luft strömt ihr entgegen, frisch und kräftig. Elise athmet sie mit Wohlbehagen ein. Sie hat nicht weit bis zur Rotunde. Dahin wandelt sie, nachdenkend, traurig. Als sie an Ort und Stelle ist, läßt sie sich auf eine Bank nieder. Sie ist mehr mit den Bildern ihrer Seele beschäftigt, als mit denen, welche die großartige Natur ihr hier darbietet. Ihr Blick schweift wohl in die Ferne über die unermeßliche Wasserfläche; aber er gewahrt nicht den majestätischen Lauf eines Dreimasters, der sich am Horizonte zeigt, auch nicht das mit unheimlichem Getöse herannahende Dampfschiff, eine andere Gestalt ist's, die ihn fesselt, eine

Digitized by Google

Geſtalt ihrer Seele — Charles. Die erſte Pauſe in ihrem Eheglücke iſt eingetreten. Zum erſten Male denkt ſie über die Liebe ihres Gatten nach. Sie durchgeht die mit ihm bis jetzt durchlebte Zeit. Sonderbar, trotzdem daß ſie jede Minute auf ein Zeichen ſeiner zärtlichen Fürſorge für ſie ſtößt, fühlt ſie dennoch ihr Herz krampfhaft erbeben. Eine fieberhafte Unruhe bemächtigt ſich ihrer, es läßt ſie nicht auf dem Sitze, ſie ſpringt auf, und eilt fort. Sie ſieht nicht, wie an ihr eine Dame lächelnd vorübergeht — die Geſandtin, welche geſtern angekommen iſt, ſie hört nichts von den Flüſterungen der Leute, welche neben ihr ſpazieren gehen, ſie iſt ſo aufgeregt; ach, ihr iſt ſo bang! Plötzlich fühlt ſie ſich an ihrem Kleide gezupft. Es iſt Jacques, unſer Jacques, den wir bald vergeſſen hätten. Das gute, freundliche Thier! Es ſieht ſo treuherzig zu ihr hinauf, es wedelt ſo hübſch mit dem Schweif, es tanzt und ſpringt mit ſo echter, wahrer Freude an ihr herum, daß ſie ſich zu ihm hinabbeugen, und ihn liebkoſen muß. Als ſie aufblickt, ſteht Charles vor ihr. Sie reicht ihm die Hand. Er drückt ſie ſanft, nimmt ihren Arm, und führt ſie ſpazieren. Er iſt ſo mild, ſo liebenswürdig, ſo hingebend, wie ſie ihn nie geſehen hat. Er hat ſo viele Ideen, ſo viel Geiſt heute, er ſpricht ſo ſchön, daß Eliſe ſchon Alles wieder vergeſſen hat, was ſie kurz vorhin noch bewegte, daß ſie ihm in's liebe Antlitz ſchaut, daß ſie ſanft ſeinen Arm drückt, daß ſie wiederum ſchwelgt in Glück und Liebe. —

Digitized by Google

„Sieh, das Dampfschiff ist angekommen," ruft der Baron aus. „Wie es scheint, bringt es viele neue Gäste." —

„Vielleicht sind Bekannte darunter," ruft Elise freudig. „Laß uns hinabgehen."

Sie steigen die große Treppe hinab, welche das Oberland mit dem Unterland verbindet. Am Strande angekommen, haben sie Mühe, sich durch die Menschenmasse, welche hier theilweise auf- und abwogt, theilweise sich auch am Meeresufer concentrirt, durchzuwinden. Die Ankunft eines Dampfschiffes ist der mächtigste Hebel, die Leute auf dieser Insel zusammenzubringen. Es ist für Jeden ein lieber Bekannter aus der Heimath, d. h. dem Continente, und wenn es ihm auch nichts mitbringt, kein Brief, kein Geld, keinen Freund, so bringt es sich doch selbst. Drum sucht man ihm auch so nahe, wie möglich zu kommen, um so früh wie möglich zu erfahren, was es bringt. So trifft es sich denn, daß die ankommenden Gäste vor der versammelten Bevölkerung Helgoland's gleichsam die Revue passiren müssen, ehe sie in ihre Wohnungen einziehen können. —

Auch heute geschieht's. Ein jeder frischer Ankömmling wird mit neugierigen Augen betrachtet, gemustert; Alles übt Kritik, die Mehrzahl stillschweigend, Viele aber auch laut und offen. Elise und der Baron gehören natürlich nicht zu diesen. Sie stehen da, wie zwei Verlassene,

Digitized by Google

Fremde. Eliſe ſchmiegt ſich an ihren Gatten, und ſchaut mehr gleichgültig, denn neugierig auf das, was ihren Blicken vorliegt. In ihrer unmittelbaren Umgebung iſt man anders geſtimmt; man lacht, coquettirt, kritiſirt, ſcherzend, beißend, je nachdem die Figur iſt, die das Dampfſchiff entläßt. Beſonders werden alle diejenigen mit einer Lache begrüßt, an denen noch die Spuren der Seekrankheit ſichtbar ſind. Das könnte man roh nennen, wäre es nicht civiliſirt. Doch plötzlich wird die heitere Stimmung unterbrochen; der ganzen Verſammlung ſcheint ſich eine andächtige Stille zu bemächtigen, und nur hie und da entläßt ſie aus ihrem Schooße ein Ah des Erſtaunens. — Eliſe und der Baron wiſſen nicht was vorgeht; ſie ſtehen zu weit im Hintergrunde. „Was iſt's?“ frägt Charles die Umſtehenden. „Wir wiſſen's noch nicht,“ lautet die Antwort. Was iſt es denn? Ein junger Mann, blaß und ſchön, dem Anſchein nach ein Kranker, wird von einer alten, ehrwürdigen Matrone über das Steg des Boots geleitet. Jetzt ſind ſie am Strande. Der junge Mann läßt ſeinen Kopf auf der Schulter der Matrone ruhen; dieſe hält ihn liebevoll umfaßt. Es iſt ein rührendes Bild, das gleich zu Aller Herzen ſpricht, indem es Alle verſtehen. Drum weicht man dem Paare ehrerbietig aus, oder ſucht ihnen behülflich zu ſein. „Ein intereſſantes Geſicht,“ hört Eliſe in einiger Entfernung ſagen. „Und die alte Frau, wie ehrwürdig, wie rührend!“ Eliſe und Charles ſahen noch immer

Digitized by Google

nichts. „Ah, da ſind ſie," heißt es neben ihnen. Jacques ſteckt ſeine Schnauze vor, und läßt ein Geheul los. „Faſt ſollte man glauben, es wären Bekannte," ſagt der Baron zu ſeiner Gattin. Dieſe antwortet nicht, ſie fühlt ſich beklommen. Plötzlich erbebt ſie. „Mein Gott," ruft ſie aus, „das iſt ja Karl mit ſeiner Mutter." Auch der Baron hat den jungen Mann erkannt, und wie eigen! ſein Blick fällt mit einem Male auf die Geſandtin, die ihm gegenüber ſteht, und höhniſch lächelt. —

2.

Karl bewohnt mit ſeiner Mutter zwei Stübchen im Oberlande. Der Arzt hat's ſo verordnet, noch richtiger, die Geſandtin hat's ſo gewollt. Sie hat die Mutter Karls, wie auch den Doktor für ſich zu gewinnen gewußt, und ſo lange intriguirt, bis Beide einwilligten, den Sohn nach Helgoland zu ſchicken. Der Doktor meinte am Ende gar, es wäre unbedingt nothwendig, nur ſollte der Kranke vor der Hand bloß die Luftbäder auf der Düne nehmen. Die Geſandtin hatte ſich erboten, da ſie ohnedies nach Helgoland ginge, ſich ſeiner dort anzunehmen, was man natürlich dankbar annahm. Ja, ſie ging noch weiter, der Kranke könne bei ihr wohnen, ſie wolle bei ihm Mutterſtelle ver-

Digitized by Google

treten. Aber damit war Karls Mutter durchaus nicht zufrieden. Ihren kranken Sohn ohne sie in der Fremde zu wissen, das war ihr nicht möglich. Da erbot sich denn die unermüdliche Gesandtin, eine gute Wohnung für den Kranken und seine Mutter vorher zu besorgen, so daß sie bei ihrer Ankunft sich um nichts zu kümmern hätten. So geschah's denn auch. Karl und seine Mutter wurden von der Gesandtin in ihr Quartier geführt, das eingenthümlicher Weise nicht weit von dem Elisens entfernt, und so lag, daß die Gesandtin beide von ihrem Zimmer aus übersehen konnte.

So nimmt denn Karl jeden Morgen ein Luftbad. Seine Mutter begleitet ihn, und gewahrt mit Freuden, wie die gesunde, kernige Luft seine Wangen zu röthen anfängt. Karl stützt sich schon nach zwei Tagen nicht mehr auf seine Mutter, er hat schon sogar wieder gelacht. Wie die Alte das freut, wie auch sie neu belebt wird. Sie ist noch einmal so freundlich gegen die Gesandtin, zu der sie nie ein rechtes Herz fassen konnte. Doch vor allen Dingen hat sie gebetet zum Schöpfer, „von dem ja Alles kommt!" —

Sonderbar, Elise und Karl sind sich noch nicht begegnet. Der letztere weiß nichts von ihrem Hiersein, und die Mutter scheint es ganz vergessen zu haben. Aber Elise? Ach, die ist gar schlimm daran! Die Erscheinung Karls hat auf sie einen merkwürdigen Eindruck gemacht. Sie fühlt sich beklommen, geängstigt, wovon? Von dem

Digitized by Google

Bilde des jungen Mannes. Es verfolgt sie überall. In alle ihre Empfindungen und Gedanken drängt sich das bleiche, liebevolle Antlitz des Jünglings, wie es an der Brust der Mutter ruht. Sie möchte zu ihm hinstürzen, und ihn um Verzeihung bitten. Aber mein Gott — sie? Warum denn sie? Sie weiß es nicht; unerklärlich ist es ihr, was sie quält, und doch fühlt sie sich unglücklich, elend. Charles fordert sie auf, spazieren zu fahren, sie dankt ihm mit weggewandtem Gesichte. Sie wagt nicht, ihn anzublicken; sie wagt kaum, zum Baden zu fahren, sie fürchtet die Blicke der Menschen, das Auge ihres Gemahls. Und dann fürchtet sie wieder ihre eigenen Gedanken. Manchmal dringen sie wie Titanen auf sie ein; dann stürzt sie mit einem Schrei in die Sophakissen, ihr Gesicht zu verbergen. Aber warum das Alles? Sie weiß es nicht; ein Chaos von Gefühlen und Gedanken durchwogt sie, und nur ein lichter Punkt darin — Karl. Sonderbar, nicht bloß die Gegenwart, auch die Vergangenheit des jungen Mannes tritt vor ihre Seele; sie erinnert sich jenes Morgens, als sie ihm die Thür geöffnet, jenes Abends im Theater, als er hereinstürzte — ja plötzlich wird es ihr klar, er ist's gewesen; jeder Blick, den sie von ihm aufgefangen, jedes Begegniß, das sie mit ihm gehabt hat, entpuppt sich aus den Nebeln, die ihre Seele umlagern. —

Und der Baron? Er geht sinnend einher. Auch für ihn ist eine jener Pausen eingetreten, welche sich am Hori-

Digitized by Google

zonte der Ehe gleich ſchweren Gewitterwolken lagern, um ſich nach einer gewiſſen Zeit furchtbar zu entladen. Charles iſt ein zu feiner Beobachter, um ſich über ſeine Gattin zu täuſchen. Vielleicht liebt er auch zu wenig, um ein blinder Ehegatte zu ſein. Genug, er hat das Erbeben ſeiner Frau beim Erblicken des kranken, jungen Mannes mit empfunden; die ſcheuen Blicke nachher, die ſie ihm zugeworfen hat, ſind ihm nicht entgangen, auch nicht das ängſtliche, krampfhafte Weſen, deſſen ſie vergebens Herr zu werden ſuchte. Er lächelt, ein furchtbares, bedeutſames Lächeln. Wie er ſo auf- und abwandelt, am jähen Abgrunde der Nordſpitze, vom Abendroth beleuchtet, allein mit ſich und ſeinen Gedanken, könnte man ihn für einen Verrückten halten. „Das muß ein Engländer ſein," meinen einige preußiſche Legationsräthinnen, die ebenfalls dort ſpazieren gehen. Charles hört das nicht, er lächelt fortwährend. „Wahrhaftig," ruft er mit Bitterkeit aus, „die Komödie hat kurze Zeit gedauert. Und ich, der ich ſo oft darüber geſpottet habe, wie lächerlich komme ich mir vor! Wahrhaftig, meine Feinde haben Stoff zum Vaudeville. Ich ſeh' mich ſchon in den Varietés figuriren — eine Rolle für Bouffé." Sein Blick wird düſter, er preßt krampfhaft die Lippen zuſammen. „Faſt ſollte man meinen, es wäre nicht möglich," ſagt er ſich nach einer Pauſe. „Sie kann mich doch nicht die ganze Zeit getäuſcht haben?" — Der Baron iſt Pſycholog genug, um bald zu erkennen, daß

Digitized by Google

dieſe Vermuthung die richtige iſt. Aber auf der andern Seite kann er ſich nicht den plötzlichen Wechſel im Weſen ſeiner Gattin erklären. Die Erſcheinung des kranken, jungen Mannes, mit dieſem Wechſel zuſammengeſtellt, deutet das nicht auf eine frühere Schuld. Richtig, die Beiden haben ſich früher geliebt; der Handwerker iſt dem Baron geopfert, vielleicht aus Rückſichten für die Aeltern, aus Kindesliebe. Jetzt erſcheint das bleiche, verſtörte Antlitz des Geliebten als ein Mahnbrief des eigenen Herzens. „Aber wie dies zuſammenreimen mit der Hingebung, mit der Glückſeligkeit, mit der innigen Freude, welche Eliſe in meiner Nähe zu beſeligen ſchien. Verſtellung? Nein, das wäre ein zu piquanter Romanartikel, nein, ſie hat mich geliebt, wahr und tief; aber" — der Baron ſinnt weiter; vergebens, das Räthſel will ſich nicht löſen laſſen.

Nach und nach iſt der Abend herabgeſunken, und noch immer geht Charles am Abhange auf und ab. Es iſt einſam um ihn geworden, wenn auch nicht in ihm. Da wogt es noch immer hin und her, ſo daß die Bruſt ganz beklommen wird, und ein herber Schmerz in ſie hineinzieht. Plötzlich ſpringt Jacques daher. Endlich hat er ſeinen Herrn gefunden, den er ſchon den ganzen Nachmittag vermißt hat. Er ſpringt wie gewohnt an ihm herum, es iſt immer die alte Geſchichte. Charles wird beim Erblicken ſeines Hundes milder geſtimmt, er nimmt den Kopf des geliebten Thieres, und läßt den ſeinigen gedankenſchwer

Digitized by Google

einen Moment darauf ruhen. „Geſcheute Menſchen hätten über dieſe Scene lachen können, gewöhnliche Menſchen würden gerührt worden ſein. Die Sterne funkeln eben ſo mild wie ſonſt, und das Meer rauſcht einförmig geheimniß-voll. Die Naturkräfte wirken ſtill und emſig fort; was hat die Natur auch mit den Menſchen zu thun! —

Charles erhebt ſein Antlitz wieder, und folgt willenlos dem Thiere, das ihn gleichſam zu führen ſcheint. Es dauert nicht lange, ſo ſpringt Jacques mit einem Freuden-geſchrei voraus, und dann wieder zurück zu ſeinem Herrn. — Wer kömmt da? Eliſe, die mit ängſtlichem Blick und verſtörtem Weſen auf ihn zueilt. „Mein Gott, da biſt Du ja!“ ruft ſie freudig aus, indem ſie ſeine Hand er-greift. Die Hand iſt kalt, ſie krümmt ſich nicht zum Wie-derdruck. — Jetzt ſind ſie bei ihrer Wohnung. Eliſe ſchreitet raſch voran in's Zimmer, ihr Gatte folgt ihr lang-ſam. Jacques blickt bald auf ſie, bald auf ihn, ſpringt bald hier, bald dorthin; es iſt, als wolle er die Beiden zuſammenziehen. Sie ſtehen ſich gegenüber, ſprachlos, er-wartungsvoll, er träumend, ſinnend, ſie mit feuchtem Blick und gefalteten Händen, gleich einer Betenden. Sie iſt eine andere, als heute Morgen; die verlängerte Abwe-ſenheit ihres Gatten, noch mehr aber ein Packet Bücher, das ihr gebracht wurde, und in welchem ſein neueſter Ro-man, hat ſie wieder zu ſich ſelbſt gebracht. „Mein Gott, wo iſt denn Charles!“ hat ſie beim Anblick ſeines Namens

Digitized by Google

ausgerufen. Der Gedanke nahm den Alp von ihrer Seele; ſie erhob ſich, ſtrich die Haare aus dem Geſichte, und ſagte lächelnd: „Ich bin ein Kind!“ Darauf nahm ſie das Buch ihres Mannes, und las darin. Und immer mehr dachte ſie an ihn, das Buch war gleichſam dazu beſtimmt, ſein Bild mit allen ſeinen Vorzügen vor ihre Seele zu zaubern. Charles war in dieſem letzten Buche Poet geworden, weil er es unter dem Einfluſſe des glücklichen Liebesverhältniſſes zwiſchen ihm und Eliſe geſchrieben hatte. Sie fühlte das wohl heraus, und eben deßhalb füllte ſich ihre Seele nach und nach nur von dem Bilde ihres Gatten an. „Aber wo iſt er denn?“ hat ſie ein über das andere Mal ausgerufen; „ſollte er mir zürnen?“ Dieſer Gedanke machte ihr Herz ſchneller ſchlagen, ihre Wangen tief erröthen. Sie konnte nicht länger leſen, unruhig ging ſie auf und ab, trat bald an's Fenſter, bald vor die Thür, nach allen Seiten ſpähend. Als es dunkel wurde, und er noch immer nicht kam, ſtieg ihre Angſt auf's Höchſte. Schon mehrere Male hatte ſie Shawl und Hut in der Hand, um hinauszuſtürzen, und ihn zu ſuchen. Da endlich fiel ihr Blick auf Jacques, der auf der Flur ſchlief. Sie weckte ihn, und trieb ihn hinaus. Das gute Thier hat's verſtanden, es hat den Herrn zurückgebracht. Aber auch den Gatten? —

„Willſt Du Dich nicht ſetzen?“ frägt Eliſe.

„Ja, ich bin ſehr abgeſpannt,“ erwidert der Gemahl, indem er ſich auf's Sopha wirft. Eliſe ſetzt ſich ebenfalls,

Digitized by Google

aber bloß auf den Rand des Sophas; sie wagt nicht, näher zu rücken. „Dein Buch ist angekommen," sagt sie nach einer Pause, indem sie es ihm hinhält.

Der Baron nimmt es entgegen, er blättert darin, sein Mund lächelt ironisch. Er möchte es von sich werfen; aber er beherrscht sich, er wiegt es gelassen in seiner Hand, dann sagt er, zu seiner Frau gewendet: „Hast Du darin gelesen?" — „Ja, Charles." — „Wie gefällt es Dir?" —

Elise sieht ihn mit ihren großen, dunklen Augen fragend an. Es drängen sich Thränen dahinein, sie kann nicht antworten. Sie streckt ihm ihre Hand entgegen. „Charles," ruft sie schluchzend aus, indem sie an seine Brust sinkt.

Charles fühlt sich gerührt; zwar nagt noch der Wurm des Mißtrauens, der verletzten Eitelkeit an seiner Seele; aber der Ton ihrer Stimme, das ganze Wesen Elisens, Alles ist ihm so keusch, so offen und wahr erschienen, daß sich unwillkürlich seine Arme um sie schlingen, und er sie sanft an sich drückt. —

„Was hast Du?" frägt er mild. —

Sie blickt zu ihm hinauf, es ist, als wolle das dunkle Feuer ihrer Augen seinen Blick aufzehren. „Höre mich," spricht sie. „Du bist mir bös, ja, ich weiß, Du zürnest mir ob meines sonderbaren Benehmens, das ich gestern und heute geäußert habe. Du hast Recht, ich habe gegen Dich gefehlt; denn ich hatte Dich fast vergessen." —

Digitized by Google

Charles Arme löſten ſich etwas; Eliſe fährt fort:

„Es iſt über mich gekommen, ich weiß nicht wie. Es giebt Erſcheinungen, die, wenn auch nur auf kurze Zeit, mein ganzes Weſen ummodeln können. Eine Landſchaft, ein Bild, ein Muſikſtück, ein Gedicht, ein menſchliches Antlitz können die Fibern meiner Seele ſo ergreifen, mein Fühl- und Denkvermögen ſo in Anſpruch nehmen, daß alles Uebrige davor in den Hintergrund treten muß. Jener kranke, junge Mann, auf ſeine Mutter geſtützt, war eine dieſer Erſcheinungen. Er rief mir mit einem Male die Kindheit, das älterliche Haus —"

„Nun?" frägt der Baron geſpannt.

„Sich ſelbſt zurück, Alles das, was er für die Aeltern, und ſo auch für mich gethan. Mein Herz pochte bei dem Gedanken, daß dieſer Jüngling vielleicht eben in Folge deſſen ſeine Geſundheit eingebüßt habe, und ſchelte mich aus, der Gedanke hat mich ſo erregt, daß ich darüber Dich vergeſſen konnte. Ich weiß, wie ſehr und uneigennützig er ſich der Geſchäfte meines Vaters angenommen hat, wie vielleicht jetzt die Aeltern, dieſer Stütze beraubt, darunter leiden können. Alles das trat vor meine Seele, und machte mich gegen Dich undankbar." —

Eliſe ſchweigt. Sie hat das Alles mit ſo kindlicher Verſchämtheit geſagt, daß der Baron zur Hälfte entwaffnet iſt. Aber doch kann er dieſe Erklärung nicht genügend finden. Er fühlt's, die Liebe ſeiner Gattin iſt ihm bis

Digitized by Google

jetzt geblieben; aber zugleich fühlt er auch, daß sie ihm leicht entfliehen könnte. Er thut einen tiefen Blick in das Herz seiner Gattin, wie in sein eigenes, und eine melancholische Stimmung bemächtigt sich seiner. Ueber sein Antlitz gleiten die Schatten eines tiefen Schmerzes, er fühlt sich arm und verlassen. Elise blickt ihn mit inniger Theilnahme an, und wie sie so an seiner Brust ruht, fühlt sie eine Thräne auf ihren Wangen brennen. Die ist dem Auge des Gatten entquollen; ja, ja, der starke, verschlossene Baron hat eine Thräne vergossen, für sich, für Dich, Elise. Sie fühlt's, ein namenloses Weh, eine namenlose Lust durchzieht ihre Brust; sie hängt sich an seinen Hals, küßt sein Auge, und haucht mit tief bewegter Stimme: „O mein Charles!"

3.

Die Gesandtin steht am Fenster ihrer Wohnung, und sieht gar finster aus. Warum? Sie hat so eben den Baron mit seiner Frau vorbeigehen sehen. Beide schienen zufrieden, glücklich zu sein. Das trifft ihr das Herz. „Also der erste Wurf war nichts?" murmelt sie zwischen den Zähnen. „Doch, doch, gefruchtet hat er schon, der Riß des

Digitized by Google

ehelichen Glückes iſt da, nur noch klein, kaum ſichtbar; aber er wird ſchon größer werden, ja, ja.“ Sie lächelt bei dieſen Worten, und ſchüttelt ihre blonden Locken, als wenn die Wolluſt ſie packte. Ihre Gedanken ſpinnen ſich aus, ſie ſinnt und ſinnt, und ſucht zu gleicher Zeit die Fliegen zu erhaſchen, die vor dem Fenſter auf- und abſummen. Iſt es ihr mit einer gelungen, ſo drückt ſie ihr das Bischen Leben nach und nach aus, zum Spaße oder auch aus Gewohnheit. Dieſe Frau muß immer etwas zum Zerſtören haben. Es iſt ihr Bedürfniß, gleichſam die Luft, die ſie athmet. Je größer das Opfer, deſto lieber iſt es ihr. So erbebt ſie vor Luſt bei dem Gedanken, Charles und Eliſe unglücklich zu ſehen. Dies liegt ihr beſonders am Herzen; denn ſie haßt Beide, den Baron, weil er der Erſte geweſen, der ſie durchſchaut, und ihr getrotzt hat, ſeine Frau, eben, weil ſie ſeine Frau iſt. Noch iſt ihr die Scene gegenwärtig, wo der Baron ſie gedemüthigt hat. Das ſtört ſie auf mitten im Schlaf, mitten in den Vergnügungen, oder im einſamen Zimmer; denn ſie hat ſich noch nicht gerächt! Drum iſt Rache das einzige Gefühl, das ſie jetzt beherrſcht, dem ſie alle ihre Verbindungen, alle ihre übrigen Intriguen opfert. Sie hat ihre Opfer nie aus den Augen gelaſſen, wo ſie auch waren, ſie hat langſam, aber ſicher den Boden unterminirt, auf dem ſie leben, und wir wiſſen, daß er ſchon einmal unter ihnen gezittert hat. Die Geſandtin iſt einzig und allein

Digitized by Google

ihrer Opfer wegen nach Helgoland gekommen, sie hat den Gatten, den liebenswürdigen Loeberl, ihren Kaspar, ihre Schulden daheim gelassen, um desto ungestörter hier inmitten der Herrlichkeit Gottes Teufel zu sein. Alle Anstalten dazu sind getroffen. Schon ist sie der Mittelpunkt der fashionablen Badewelt, schon zappelt in ihren Netzen ein junger Banquier und ein steinreicher, meklenburgischer Gutsbesitzer, schon hat sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Baron und seine Gattin, auf den kranken, jungen Mann und dessen Mutter hinzulenken gewußt, schon heißt es hie und da: „Die Baronesse solle sich doch ihres früheren Geliebten erbarmen," schon ist nach der Residenz hingeschrieben worden: „Die Baronin sehe noch einmal so wohl aus, seitdem ihr Jugendgespiele wieder bei ihr sei," schon lächelt man in einigen Kreisen, wenn zufällig der Baron vorübergeht, kurz, schon hat ein Stück modernes Salonleben auf diesem Felsen Wurzel gefaßt, und breitet sich mit Blitzesschnelle nach allen Richtungen aus. Die Menschen tragen überall ihr jämmerliches Ich hin, sie gleichen den Kindern, die Alles zerbrechen oder beschmutzen. Wer auf Helgoland so in einem Nu von der großartigen Natur auf die Menschen und ihr kleinliches Getreibe blickt, der kann sich eines Vergleichs der Letzteren mit verzogenen Kindern nicht erwehren. Und wer noch gar den eingebornen Stamm gebeugt, schlaff, niedrigdenkend und habsüchtig kennen lernt, der muß sich schweigend und schmerzvoll das Antlitz

Digitized by Google

verhüllen ob des unſeligen Geſchickes, das die Civiliſation in ihrem Buſen trägt. —

Karl weiß von dem Allen nichts, und doch erfüllen ihn die verſchiedenen Einrichtungen des modernen, ſozialen Lebens auf dieſer Inſel mit Widerwillen. Er fühlt's, es iſt eine Diſſonanz da zwiſchen dieſem nackten Felſen, dieſem großartigen Mann und dieſem „Converſationsſaal", dieſem „Spielzimmer", dieſen „Pavillons", wo die Menſchheit ihr Lieblingsgeſpräch vom Continent über Theater und Concert mit demſelben Eifer fortſetzen. Deßhalb iſt er auch an allen dieſen Orten nicht zu finden, wohl aber auf der Düne, bei der Ruine, auf der Nordſpitze, überall, wo die Natur in ihrer Unmittelbarkeit zu ihm dringen, wo er die friſche, herrliche Seeluft einzuathmen vermag. Die Mutter begleitet ihn überall hin, obgleich er ſchon ſo gekräftigt iſt, daß er recht gut allein gehen könnte. Aber ſie hat Furcht vor dem Meer, die gute Frau; ſo überall vom Waſſer umgeben zu ſein, das macht ſie ängſtlich, weniger für ſich, als für den theuren Sohn. So finden wir denn Beide immer zuſammen, und immer abgeſondert von den Uebrigen; denn das Bild mütterlicher Liebe gehört zu jenen Dingen, die in der modernen Geſellſchaft immer von Weitem, gleichſam mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachtet werden. Ueberdies halten ſich Mutter und Sohn von den öffentlichen Verſammlungsörtern ſo viel wie möglich fern, ſo daß die Geſandtin nie in den Fall kommt, mit ihnen zuſammen

Digitized by Google

geſehen zu werden. Karl iſt dies recht lieb, er wünſcht, ihr gar nicht mehr zu begegnen. Die Frau hat ihm von jeher einen Widerwillen eingeflößt, und ſeitdem er auf Helgoland, iſt ihre Nähe ihm ordentlich verhaßt. Es geht ihm, wie allen urſprünglichen Menſchen, der Inſtinkt leitet ihn. Das ganze Weſen dieſer feiſten Blondine erſcheint ihm wie ein Pasquill auf die weibliche Natur, es ſchauert ihn bei ihrem Anblick, und wenn ſie des Morgens kommt, und ſich nach ſeinem Befinden erkundigt, ſo läßt er ſich, ſo oft es thunlich, durch ſeine Mutter entſchuldigen. Karl iſt in einer jener Stimmungen, wo uns das Alleinſein Bedürfniß iſt. Sein Herz fängt wieder an zu ſchlagen, die See hat es aus ſeinem todtähnlichen Schlafe zu neuem Leben geweckt. Sein Auge leuchtet wieder beim Anblick der göttlichen Natur; ſein Geiſt wird wieder lebendig; er dehnt ſich aus, und umfaßt Gegenſtände, die ihm früher fremd waren. Karl's inneres Leben iſt gleichſam in eine neue, höhere Phaſe getreten; es iſt, als wenn ſich erſt jetzt die Reſultate ſeines Studiums bei ihm einſtellten. Vor ſeiner Krankheit war es ihm dann und wann begegnet, das Geſchick anzuklagen, das ihn zum Handwerker geſtempelt hatte, jetzt wäre ihm ſo etwas nicht in den Sinn gekommen. Es iſt ein höherer Maaßſtab, den er an die Welt und ihre Erſcheinungen legt; drum fühlt er ſeinen eigenen Werth, ſo gut, wie er den der Uebrigen erkennt. Aber ſeine Liebe? Sie iſt flüſſig geworden; ſtatt früher nur

Digitized by Google

einen Punkt zu haben, in welchem ſie ſich concentrirte, das Herz, hat ſie nach und nach das ganze Weſen des jungen Mannes durchdrungen, und ſich in Reſignation und Melancholie aufgelöſt. Das Herz iſt freier geworden, wenn auch auf dem ganzen Menſchen der Schmerz noch immer laſtet. Der Grundton von Karl's Weſen iſt Trauer; aber dieſe Traurigkeit hat nichts Zerſtörendes, Herbes mehr, im Gegentheil, ſie fühlt die Kraft in ſich, aufzubauen. Dies iſt für ſein moraliſches und phyſiſches Erſtarken von großer Wichtigkeit, nur noch kurze Zeit, und die Wunden, an denen ſein Herz geblutet hat, ſind vernarbt. Aber es ſoll nicht ſein. Die Geſandtin iſt ja da, vor Allem aber die Liebe ſelbſt, die ſich nicht ſo ſchnell beſiegen läßt. —

Karl iſt eines Morgens allein nach der Düne gefahren. Die Mutter hat's geſchehen laſſen, theils, weil ſie ſich unwohl fühlte, theils, weil ſie der Ueberredungskunſt der Geſandtin erliegen mußte. Auf der Düne angekommen, ſchlägt Karl den Pfad ein, der ihn nach dem jenſeitigen Ufer führen ſoll. Das iſt ſein gewöhnlicher Weg jeden Tag. Er wandelt mit gehobenem Haupte daher, ein Liedchen trällernd, und dem heiteren Herbſthimmel einen freudigen Gruß zuwerfend. Aber nach und nach erſterben die Töne auf ſeinen Lippen, das Haupt ſenkt ſich, der Blick wird wehmüthig, er fühlt ſich allein. Er hat nicht der Mutter Arm, den er an ſich drücken kann, er hat nichts, als ſich ſelbſt. In dieſer Stimmung ſteigt er einen der

Digitized by Google

Hügel hinan, die ſich über die Düne ziehen. Vor ihm liegt das weite, weite Meer, faſt unbeweglich. Er hätte ſo gern ein Schiff, ein Boot, eine Möve darauf geſehen, ſeinen Blick, ſein ganzes Ich daran zu klammern; aber nein, nichts als Luft und Waſſer. Es iſt Alles ſo fern um ihn, er möchte etwas Nahes haben. Unwillkürlich breitet er die Arme aus, als wollte er das Meer, die Luft an ſein Herz drücken. Während er ſo daſteht, kommt eine Dame des Wegs daher, die ſich ſo eben gebadet hat, und die nur mit ihrem Gatten zuſammentreffen will, der nach der Verabredung den entgegengeſetzten Weg eingeſchlagen hat. Die Dame bleibt verwundert ſtehen, und frägt ſich neugierig, was dieſer junge Mann mit ſeinen ausgebreiteten Armen zu bedeuten habe. In demſelben Augenblicke wendet er ſein Antlitz, ſchmerzvoll bewegt. Die Dame ſinkt zu Boden, der junge Mann ſtürzt mit einem Schrei auf ſie zu. Er hebt ſie auf, drückt ſie an ſich, und ruft: „Eliſe!“ Ach, der gute Karl hat plötzlich die ganze Vergangenheit vergeſſen. „O,“ ruft er aus, „das iſt ein Zeichen des Himmels! Eben jetzt, wo ich mich ſo verlaſſen fühlte, erſcheinſt Du mir, Du, meine Liebe, mein Alles!“

Eliſe wehrt ihn mit der Hand ab. Ihr Blick iſt ſtarr, ihr ganzes Weſen wie in Marmor gehauen. Karl greift an ſeine Stirn. „Ach,“ ruft er mit ſchneidender Bitterkeit, „ich vergaß.“ Er ſtürzt fort; in demſelben Augenblicke taucht auf der entgegengeſetzten Seite die Geſtalt des

Digitized by Google

Barons auf. Als dieſer bei ſeiner Frau angelangt iſt, findet er ſie in derſelben Unbeweglichkeit, die ich ſo eben angedeutet habe. „Eliſe,“ ruft er, indem er ihren Arm ergreift. Sie wendet ſich zu ihm; Todtenbläſſe deckt ihr Antlitz. „Mich friert,“ ſagt ſie ſchauernd, hängt ſich in ſeinen Arm, und läßt ſich von ihm nach Hauſe führen. —

Die Folge der ſo eben beſchriebenen Scene iſt ein Fieber, welches ſowohl Eliſe als auch Karl befallen hat. Unglücklicherweiſe haben Beide es noch nicht ſo weit gebracht, ſelbſt im Fieber ihre Gefühle, ihre Gedanken zu beherrſchen, wie es uns in dem Romane eines berühmten, franzöſiſchen Schriftſtellers zum Beſten gegeben wird. Und ſo wird man es vielleicht natürlich finden, daß Beide in ihren Fiebererguſſen ihre innerſten Gefühle an's Tageslicht fördern. Unſer guter Baron iſt nicht wenig überraſcht, als er ſeine Frau plötzlich von einer ganz neuen Seite kennen lernt. So ſehr er auch das menſchliche Herz ſtudirt haben mochte, war ihm dennoch bis jetzt das geheimſte Seelenleben ſeiner Eliſe fremd geblieben. Die Enthüllung deſſelben kann ihn eben nicht ſehr erfreuen. Er kommt ſich an ihrem Bette wie ein armer Sünder vor, über den Gericht gehalten wird. Es geht Schlag auf Schlag. Und dabei kann er höchſtens die Hände falten und beten, daß die Geſchichte bald vorüber ſein möge. Es iſt ein wahres Glück, daß der Doktor nicht da iſt, für Jacques, der

Digitized by Google

ſeinen Kopf auf's Bettkiſſen gelegt hat, und treuherzig wehmüthig die Kranke anſchaut, glaubt er ſtehen zu können. Ach, die Kranke ſieht gar ſchlimm aus, das Mitleid könnte ſich regen bei ihrem Anblick. Ihr Haar iſt aufgelöſt, und fällt wild auf den ſchönen, weißen Buſen herab. Auf dem Geſichte treten dunkelrothe Flecken hervor, und das dunkle, ſchöne Auge, in dem ſonſt ſo viel Sinnigkeit, Liebe und Poeſie zu ruhen pflegt, rollt wild und unſtät umher, gleich einem Irrlicht. —

Der Baron geht im Zimmer auf und ab; dann und wann bleibt er ſtehen, und richtet einen ſchmerzlichen Blick auf ſeine Gattin. „Alſo es iſt gewiß," murmelt er. Ein herber Schmerz wühlt in ſeiner Bruſt, es liegt centnerſchwer auf ihm, und vergebens iſt ſein Mühen, die Laſt abzuwälzen. Seine Hände zittern, und auf ſeiner Stirn prangt ein kalter Schweiß. „Sie liebt ihn," ruft er aus, „ſie hat ſich's vielleicht ſelbſt noch nicht geſtanden; aber ſie liebt ihn." Den guten Mann verdrießt das ſehr. Warum? weiß er eigentlich ſo recht nicht. Die wenigſten Männer wiſſen das, aus dem einfachen Grunde, weil die wenigſten Männer ein Recht haben, in einem ſolchen Falle verdrießlich zu ſein. Ob der Baron es hat, kann ſich der Leſer ſelbſt ſagen, wenn er erkannt, wie viel Portion Liebe jener für ſeine Gattin im Herzen trägt. —

Als Charles Eliſe zur Frau nahm, täuſchte er ſich und ſie; ſich, weil er das Strohfeuer ſeines Herzens für

Digitized by Google

die Flamme der Liebe gehalten, ſie, weil er die mahnende Stimme ſeiner Erfahrung, ſeiner Selbſtkenntniß unberückſichtigt ließ. Jetzt, wo eintraf, was dieſe Stimme verkündet hatte, jetzt mußte er geduldig das Haupt beugen, gleich den Tauſenden und aber Tauſenden, die in das Joch der Ehe geſpannt ſind. Er muß ſich ſagen, daß die zarte, tief poetiſche, liebesbedürftige Natur ſeines Weibes während ihres Zuſammenlebens von ſeiner Seite wenig echte, wirkliche Anregung gefunden hat, daß ſie einem jungen, ſaftigen Reiſe gleicht, der nicht emporſchießen, ſich ausbreiten und gedeihen konnte, weil ein alter, morſcher Stamm daneben gepflanzt war, ſo daß er ſich endlich nach einer andern Richtung hin einen Ausweg bahnen mußte, und trotz dem Allen fühlt ſich der Baron in dieſem Augenblicke tief innerlich verletzt, ja verrathen. Das iſt eine jener Ungerechtigkeiten, die ſich im ſocialen Leben täglich wiederholen, und welche die Civiliſation ſanktionirt hat. Auch die außergewöhnlichen Geiſter werden in dieſem Punkte gewöhnlich. Er, der erfahrne, geiſtreiche Mann, der edle Denker, der Bekämpfer der Vorurtheile und der ſocialen Gemeinheiten, auch der läßt ſich ſo von den Pulsſchlägen des Egoismus überraſchen, daß er ungerecht wird. O die Ungerechtigkeit ſteckt uns Menſchen tief in der Bruſt; es iſt die Luft, die wir athmen, das Brod, das wir eſſen, kurz, unſer innerſtes Weſen! —

Die Kranke will zu trinken haben. Charles reicht ihr

Digitized by Google

das Getränk mit zitternder Hand und pochendem Herzen. Sie sieht ihn mit ihren feurigen Augen fragend an — sie kennt ihn nicht. Der Blick trifft sein Herz wie ein zweischneidiges Schwerdt. Er zuckt zusammen; dann stürzt er hinaus. Jacques sieht die Bewegung des Herrn, er erhebt sich, um ihm zu folgen; aber plötzlich kehrt er um, und nimmt seinen alten Platz ein. Bald darauf tritt die Magd in's Zimmer. Sie soll bei der Kranken bleiben und sie pflegen. So hat der Baron mit einem Blick befohlen. Das gute Kind, ein Helgolandergeblüt, thut's auch. Sie setzt sich neben das Bett und schläft. —

Während deß eilt der Baron fort. Wohin? weiß er nicht. Aus dem „grünen Wasser" tönt Musik. Er folgt ihr unwillkürlich, und tritt in diese Tanzkneipe ein. Man jubelt, man grogt. Die Helgolander Jugend ist's, die hier ihre Orgien feiert, so unbefangen, so heiter wie möglich. Das widert den Baron an. Diese Menschen scheinen ihm sehr zu ungelegener Zeit heiter zu sein. Er möchte sich mitten unter die Tanzenden stürzen, und sie auseinander stieben. Doch nein, er gehört zu sehr der vornehmen Welt an, um nicht auch in Momenten der Leidenschaft die Form zu beobachten. Er verläßt den dumpfigen Ort des Helgolander Vergnügens, und setzt sich wieder der erfrischenden, belebenden Luft aus. Sie thut ihm wohl; denn sie beruhigt ihn. Der Himmel ist mit Wolken bedeckt, dazwischendurch glitzern die Sterne und der Mond. Unser

Digitized by Google

Baron ſieht nichts davon, ſpürt er doch kaum die ziemlich ſtarken Windſtöße, die über die Inſel fahren; er iſt zu ſehr mit den Bildern ſeiner Seele beſchäftigt. Vergebens will er ſie fortbannen, immer tauchen ſie wieder auf. Er wird von ſeinen Gedanken gefoltert, wie der Gefangene von den Henkersknechten. Unglücklicherweiſe hat der Menſch in ſolchen Fällen ſehr viele Gedanken. Die Phantaſie iſt thätig, uns unſern Verluſt mit ſo lebhaften Farben und ſo groß wie möglich auszumalen. So geht's auch dem Baron. So ſehr er ſich auch dagegen ſträubt, erblickt er Eliſe doch in den Armen eines Andern, eines Menſchen, der natürlich gegen ihn „gar nichts" iſt. Wenn uns derartige Bilder beſchäftigen, gehen wir in der Regel ſehr raſch. So kommt es denn, daß der Baron in wenigen Minuten die große Treppe herabgeſchritten, und das Konverſationshaus erreicht hat. Auch aus dieſem tönt Muſik, auch hier iſt Ball, auch hier jubeln die Menſchen, wenn auch nicht laut und ausgelaſſen, als da oben bei den „gemeinen Leuten." Charles will daran vorüber, als ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf fährt. Demzufolge geht er in's Haus hinein, läßt jedoch links den Tanzſaal liegen, und wendet ſich rechts die Treppe hinauf nach den Spielzimmern. Mit Mühe nur drängt er ſich durch die Menge, welche die Tiſche umſteht. Endlich iſt er am Roulet. Er zieht ſeine Börſe; mit Schmerz gewahrt er, daß nur wenige Goldſtücke darin ſind. Er wirft ſie blind-

Digitized by Google

lings auf die Nummern, und ſiehe da, eins iſt glücklich gefallen. Er ſtreicht den Gewinn ein. Sonderbar, ſein Blut iſt weniger in Wallung. Er ſpielt weiter und gewinnt wieder. Die Umſtehenden haben bisher ſeiner nicht geachtet; jetzt werden ſie auf ihn aufmerkſam. Je mehr Charles gewinnt, deſto ruhiger werden ſeine Züge. Er fühlt, daß die Augen auf ihn gerichtet ſind, das bewirkt mehr, als alles Andere. Den Schmerz ſeiner Seele hat er gewaltſam zurückgedrängt, ſo daß er erſtarrt iſt. Die Macht der Convention iſt furchtbar! — Und mehr und mehr gewinnt unſer Baron, ſo daß er bald ſehr intereſſant wird. Man frägt ſchon: „Wer iſt das?“ — „Wie heißt er?“ — Die Croupiers ſehen ſich ihren Mann ſchärfer an; ſie können nicht recht aus ihm klug werden. Der Baron lächelt, es iſt ein eiſiges Lächeln. Es blickt daraus ein ſolcher Hohn, eine ſo bittere Ironie, eine ſo tiefe Verachtung des geprieſenen Metalles hervor, daß die Umſtehenden anfangen, in dem Fremden einen zweiten Prinzen von Gerolſtein, oder eine ſonſtige Geſtalt Sue's zu vermuthen.

Der Gewinn des Fremden dringt nach dem untern Tanzſaal. Man iſt neugierig ihn zu ſehen. Deßhalb eilen Damen und Herren hinauf; beſonders iſt es die Geſandtin, die den Fremden zu ſehen ſucht. Der Fußboden des Zimmers reicht nicht mehr aus, Tiſche und Stühle müſſen helfen. Vornehmlich ſind es die Damen, welche auf den

Digitized by Google

letzteren Platz nehmen. Zu ihnen gehört auch die Gesandtin. Sie erkennt gleich den Baron, „ich habe also richtig vermuthet," sagt sie sich. Ein sonderbares Gefühl beschleicht sie, als sie das Geld vor ihm liegen sieht. Das Glück des Barons ärgert sie. Zwar weiß sie recht gut, daß diesem Lächeln ein tiefer Schmerz zum Grunde liegt, zwar ist sie Beobachterin genug, um in dieser eisigen Ruhe den Krampf des Herzens zu erblicken; aber das Gold, das Gold, das macht ja Alles wieder gut. Wie gut hätte sie dieses Gold brauchen können, und nun ist es gerade das Eigenthum ihres Todfeindes. Das macht sie fast krank. Sie lehnt sich an die Wand, und blickt düster auf jeden neuen Zug, den der Baron thut. Alle ihre Schulden fallen ihr ein, und „der Mensch hat keine!" Er ist reich, angesehen, geehrt, glücklich. Glücklich? Hat er nicht noch heute einen der schmerzlichsten Verluste erlitten, deren es geben kann? Ach was, für die Gesandtin ist das nichts, in ihren Augen ist dieser Verlust reichlich durch den Gewinn des Geldes gedeckt. Und das eben ist's, was sie vor Zorn beben macht. Sie sieht also vergebens gegen ihn an? Alle ihre wohlberechneten Pläne zerscheitern also an dem Glück dieses Mannes? Das ist ja nicht zum Ertragen. Sie möchte ihm den Dolch in's Herz stoßen, sie möchte ihn martern, damit ihr Herz beschwichtigt würde. Thörin, er lacht Deiner Wuth. Sieh, wie Fortuna ihn mit ihrem Füllhorn überschüttet, wie schon die Verzweiflung in den

Digitized by Google

Mienen des Croupiers spielt! Sie drückt krampfhaft ihre Nägel in die Wand; wäre sie zu Hause, sie müßte ihre Kammerjungfer prügeln. Da plötzlich blitzt ein unheimliches Feuer in ihren Augen; auch sie lächelt, und in demselben Augenblick spricht sie leise, aber doch vernehmbar vor sich hin: „Charles.“ Der Baron erbebt, er blickt nach der Richtung, woher der Schall kam. Die Gesandtin hat bereits ihren Platz verlassen. — Alle Erlebnisse des Tages stürmen mit einem Male auf Charles ein, all' jene Schreckensbilder, mit denen er in dieses Zimmer getreten war, tauchen plötzlich wieder vor seiner Seele auf, und machen seinen Blick umflort, die Hände zittern. Der Fußboden brennt unter seinen Füßen; er möchte fort, und doch kann er den Kampfplatz nicht verlassen. Seine Wangen glühen, eine fieberhafte Hitze bemächtigt sich plötzlich seiner. Er spielt weiter; aber er weiß nicht mehr wie noch was. Die Croupiers athmen wieder auf. Endlich tönt der Ruf „Va banque“ an ihr Ohr. Charles will mit einem Zuge dem Kampf ein Ende machen. Er fühlt's, er kann nicht länger in diesen Räumen weilen. Alles ist gespannt, eine kirchliche Stille herrscht im Zimmer. — Die Kugel ist geworfen; Charles sieht nur scheinbar darauf, sein Blick weilt wo anders. Die Gesandtin hat sich dicht zu ihm hinanzudrängen gewußt. Sie hält vor Erwartung ihren Athem an, ihr ganzes Wesen ist nicht minder fieberhaft erregt, als das des Barons. Endlich ruht die Kugel, Charles hat

Digitized by Google

verloren; die ganze Verſammlung ſchöpft tief Athem, und macht ihm Platz. Als er fortgehen will, fühlt er einen Zettel in ſeine Hand gedrückt. Erſtaunt ſieht er ſich um, ohne den Geber entdecken zu können.

Endlich iſt er draußen; hier iſt es, wo auch er tief Athem ſchöpft, und mit convulſiviſchem Schritt nach dem Oberlande zurückkehrt. Das Bild ſeiner kranken, verlaſſenen Gattin ſchwebt vor ſeiner Seele; ein wunderbares Sehnen nach ihr hin ergreift ihn. „Vielleicht iſt ihr ein Unglück zugeſtoßen, vielleicht iſt ſie gar todt.“ War's doch, als hätte ſie ihn gerufen — gewiß, gewiß ſie bedarf ſeiner, ſie leidet, ſie verlangt nach ihm. Dieſe Gedanken beflügeln ſeine Schritte. Endlich iſt er an dem Häuschen angelangt. Er tritt hinein, eine Todesſtille herrſcht darin. Sie begrüßt ihn unheimlich, er fühlt ſein Herz beben. Er öffnet die Zimmerthür. Das Licht iſt ausgebrannt, zum Glück dringt das Mondlicht herein, und zeigt ihm, wie die Magd der Länge nach auf dem Fußboden liegt. „Mein Gott, was iſt geſchehen?“ Er ſtürzt an's Bett. Da ruht Eliſe, von den Mondesſtrahlen umfloſſen, das Geſicht der Wand zugekehrt. „Sie iſt todt!“ ruft er voll Entſetzen aus. „Doch nein, ihre Pulſe ſchlagen, ſie athmet tief und vernehmbar — ſie ſchläft.“ Eine ſchwere Laſt wälzt ſich von der Bruſt des Barons; jetzt endlich kann er ſich den Liebkoſungen Jacques' überlaſſen, der ſchon einige Sekunden vergebens an ihm herumgeſprungen iſt. Das treue

Digitized by Google

Thier hat den ganzen Abend da gesessen, immer seine lieben Augen auf die Kranke gerichtet. Und die Magd? Die ist vom Stuhl gefallen, um auf dem Fußboden der Ordre ihres Herrn Folge zu leisten, d. h. zu schnarchen. Charles schickt sie hinaus, und nimmt auf einem Sessel nahe dem Bette Platz. Jacques legt sich zu seinen Füßen, er wagt es endlich einzuschlafen.

Charles' Herz ist voll, es möchte überlaufen. Er fühlt sich weich gestimmt, überdies haben ihn die Ereignisse des Tags sehr abgespannt. Seinen Kopf auf seine Hand gestützt, blickt er sinnend, trauernd vor sich hin. In diesem Augenblick fühlt er so recht das Bedürfniß der Liebe. Er möchte eine Brust haben, an der er ruhen könnte. Da liegt sein rechtmäßiges Weib; sie ist ihm so nahe, und doch — welch' tiefe Kluft zwischen ihnen! Aber er kann sie überspringen, ja, er kann's, d. h. er möchte es gern, wenn auch nur in diesem Augenblicke. Sein Weib ist schön, ist gut, ein Engel, wie die Leute sagen. Aber sie liebt ihn nicht; „doch vielleicht ist es nur Täuschung, vielleicht" — Armer Baron, Du bist schwächer, als ich geglaubt habe! — Er sinkt mit seinem Kopf auf die Bettkissen, er möchte weinen, die Brust ist ihm so beklommen. Doch endlich macht sich auch bei ihm die Natur geltend, er schläft ein.

Als er nach einigen Stunden erwacht, wird er von den ersten Strahlen der Sonne geblendet. Er schrickt auf. Ihn friert. Sein Blick fällt auf die Gattin, die liegt da mit

Digitized by Google

ihren ſchönen, dunklen Augen, die weit offen ſtehen, und ſinnend auf ihm ruhen. Sie lächelt ihm nicht entgegen, wie ſonſt, ſie reicht ihm nicht die Hand, ſie hängt ſich nicht an ſeinen Hals, und küßt ihn, das iſt Alles vorbei! Armer Baron! — Er kann den Blick ſeines Weibes nicht ertragen, er ſenkt die Augen. Da gewahrt er zu ſeinen Füßen einen Streifen Papier. Er hebt ihn auf; es iſt derjenige, welcher ihm am geſtrigen Abend in die Hand gedrückt wurde. Das Papier belebt ihn völlig. Er blickt hinein; nichts als die Worte: „Sie ſind betrogen" findet er da. Aber wie höhniſch lächelt jeder einzelne Buchſtabe ihn an; es iſt, als wenn aus jedem das Antlitz der Geſandtin hervorleuchtete. Die ganze Größe ſeines Geſchicks tritt ihm wieder entgegen; aber ſie findet ihn ruhiger, gelaſſener. „Sie ſind betrogen," tönt es fortwährend in ſeinen Ohren. Aber wer ſteht für die Wahrheit dieſer anonym geſchriebenen Worte? Auch dieſer Gedanke wie ſo mancher andere jagt gleich dem Blitz durch das Hirn des Barons. Und wie er ſo ſinnt und denkt, zerreibt ſich gleichſam mechaniſch das Papier zwiſchen ſeinen Fingern. Endlich ſteht er auf. Sein Blick iſt feſt und klar. „Wie fühlſt Du Dich?" frägt er ſeine Frau. Dieſe ſtarrt ihn einige Sekunden an; dann kehrt ſie ihr Geſicht wieder der Wand zu. Eine leichte Wolke des Unmuths fliegt über die krankhaften Züge des Barons. Zwiſchen ſeine Zähne drängt ſich eine Donizettiſche Melodie, und eine leichte Bewegung ſeines

Digitized by Google

Fußes deutet an, daß dieser gern den Takt dazu schlagen möchte. So geht er auf sein Zimmer, Kaffee zu trinken. —

8.

Die Badegäste haben in den folgenden Tagen viel Stoff zur Unterhaltung. „Was macht der Baron? — Hat er sich schon zu trösten gewußt? — Der arme Kranke, er soll einen gefährlichen Rückfall bekommen haben." — „Wie kann man nur so grausam sein," gestehen sich ganz leise einige Räthinnen. — Die Gesandtin sagt nichts öffentlich, desto mehr aber im Geheimen. Sie verfolgt ihre Opfer mit hartnäckigem Eifer. Es ist ja der einzige Genuß, der ihr noch geblieben ist. Sie weidet sich an den Schmerzen des Barons, an den Ausbrüchen der Verzweiflung seiner Gattin, an den Fieberqualen Karls. Wenn sie den Baron daherkommen sieht, bleich und finster, so reibt sie sich still die Hände, zum Zeichen, daß sie vergnügt ist. Uebrigens versäumt sie nichts, sich nach ihren Opfern zu erkundigen. Sie ist von Allem unterrichtet, was bei dem Baron, bei Karl vorgeht. In Bezug des Ersteren ist es die Magd, welche sie für ihre Zwecke gewonnen hat, und zu Letzterem geht sie selbst jeden Morgen, das tiefste Mitgefühl heuchelnd. Die Mutter tritt ihr dann immer mit

Digitized by Google

verweinten Augen entgegen. Es wird ſchlimmer und ſchlimmer. Der Arzt meint, auf Helgoland könne er nicht kurirt werden; aber wie ihn hinüberſchaffen? — „Wie iſt es denn nur gekommen?“ hat die Geſandtin ſchon einige Male gefragt. Die Mutter hat ſie dann immer ſtarr angeſehen, und nichts geantwortet. Es ſchien ihr, als wolle ſich die vornehme Dame über ſie luſtig machen. So ein Mutterinſtinkt ſieht doch ſchärfer, als der Blick einer Diplomatine. —

Karl iſt in der That ſehr ſchlimm daran. Der gute Junge hat's aber auch gar zu haſtig gemacht den Tag, als er ſeiner Liebe begegnet war. Er wollte ſo ſchnell wie möglich die Düne verlaſſen, aus Furcht, Eliſe noch einmal zu begegnen, und traf in demſelben Augenblick am Strande ein, als ein Boot davon abſtieß, nach der Inſel zurückzufahren. Gleichſam als wäre er von den Furien des Haſſes verfolgt, verſuchte er durch einen kühnen Sprung das Boot zu erreichen, ſtürzte dabei in's Waſſer, wurde aber natürlich wieder herausgezogen, und halbtodt zu ſeiner Mutter gebracht. Der Badearzt erklärte gleich, daß ſich ſehr gefährliche Symptome äußerten, und man auf Alles gefaßt ſein müßte. O was hat die gute, alte Mutter geweint und gebetet! Aber ſelbſt das Gebet und die Thränen einer Mutter können den Lauf der Naturmächte nicht aufhalten. Karl iſt noch immer mehr dem Tode als dem Leben nahe. Geſtern hat ſogar der Arzt mehrere Male den Kopf ge-

Digitized by Google

ſchüttelt, und iſt ſtillſchweigend fortgegangen. — Die Mutter ſitzt in ſich gekehrt da, dann und wann beugt ſie ſich über ihren Sohn, der bleich, abgemagert, entſtellt daliegt, und nur noch röchelt. Er hat die Augen geſchloſſen; und doch ſchläft er ſo wenig, als er wacht. Es iſt eine Art Bewußtloſigkeit, die ſich ſeiner bemächtigt hat. Endlich öffnet er die Augen, die einen ſchmerzlich rührenden Blick auf die Mutter werfen. Er verſucht zu lächeln. Ach, es geht nicht. Er will die Hand erheben, und ſie ihr reichen; ſie iſt zu ſchwach, ſie ſinkt auf's Kiſſen zurück. Die Mutter ſtürzt ſich am Bette nieder und ſchluchzt. Da plötzlich ſteht ſie auf; ihre Züge athmen Muth und Hoffnung. „Ich komme gleich wieder, lieber Karl," ſagt ſie ſchnell, und verläßt das Zimmer. Sie ſtürzt aus dem Hauſe. Wohin? In die Wohnung des Barons. Die erſte, beſte Zimmerthür, die ihr entgegenleuchtet, reißt ſie auf. Eliſe im weißen Schlafrocke ſitzt auf dem Sopha. Sie iſt ſo weit geneſen; aber nur äußerlich, innerlich zehrt die Krankheit fort und fort. Ganz allein iſt ſie im Zimmer; denn der Baron iſt ausgegangen, wie immer in dieſen Tagen, und Jacques begleitet ihn, ſeitdem er ihn ſo traurig ſieht.

Die Alte fällt faſt beſinnungslos zu den Füßen Eliſens hin. „Mein Sohn," ruft ſie athemlos, „mein Sohn" — Eliſe ahnt, wen ſie vor ſich hat. Sie wird bald ſcharlachroth, bald kreideweis. „Kommen Sie, kommen Sie," fleht die Alte, „ſeien Sie barmherzig — er

Digitized by Google

ſtirbt.“ Das letzte Wort macht Eliſe ſchauern, ein Flor fällt vor ihre Augen, ihre Ohren, ſie ſieht, ſie hört nichts mehr, willenlos folgt ſie der Alten, die krampfhaft ihre Hand gefaßt hält, und ſie hinter ſich herzieht. In wenigen Sekunden iſt ſie vor ihrer Wohnung, in dem Krankenzimmer. „Da ſehen Sie,“ ruft die Alte mit feuerſprühenden Blicken und verzweiflungsvollen Mienen aus, „da ſehen Sie, das iſt Ihr Werk.“ —

Eliſe bleibt ſprachlos ſtehen, ihre Augen ſind gläſern, die ganze Figur iſt wie in Feſſeln geſchmiedet. Und Karl richtet ſich auf, ſeine Wangen brennen, ſeine Augen blitzen unheimlich, die knöcherne Hand ſtreckt ſich weit vor, und aus der Tiefe ſeiner Bruſt tönt es ſchmerzlich rührend, gleichſam mit dem letzten Reſt ſeiner Stimme: „Eliſe.“ Der Ton dringt zu ihr, ja, er hat das Herz getroffen. Die Bande fallen, wie ein elektriſcher Schlag fährt's durch die Seele Eliſens, und macht ſie lebendig. Sie ſtürzt hin zu dem Kranken, erfaßt ſeine Hand, und weint darauf die Schmerzen aus, die gleich einer ſteinernen Mauer ihr Herz gefangen hielten. „O Gott, ich danke Dir,“ ruft Karl freudig aus — „jetzt — leben.“ — Armer Junge, Dein Wunſch klingt ſehr matt, Deine Augen halten ſich mühſam offen, und durch Deine Bruſt pfeift's, wie durch eine Windröhre. Eliſe ſieht's, eine unnennbare Angſt erfaßt ſie, ſie ringt die Hände, ſie wirft die Blicke hierhin, dorthin, ſie ruft, ſie ſchreit, ſie ſtürzt ſich über den Kran-

Digitized by Google

ken, ſie küßt ihm die Stirn, die Augen, den Mund, ſie ſchluchzt, ſie ſtöhnt — Geſellſchaft, verhülle Dein Antlitz! — Aber der arme Junge ſtirbt doch, die Alte hat ſich verrechnet, der Anblick Eliſens hat die Kriſis beſchleunigt, ſeine Liebe ſoll ihm nun einmal den Tod geben. Karl iſt todt, ja ganz gewiß, er iſt todt. 's iſt kalt im Zimmer.

Eliſe richtet ſich langſam auf, ſie ſtreicht ſich das Haar aus dem Geſichte, und blickt um ſich. Die Alte liegt mit ihrem Kopf auf den Füßen des Sohns. Ihre Hände ſind über dem Kopf zuſammengeſchlagen und gefaltet; ſie betet. Eliſe iſt plötzlich ſehr ruhig geworden. Sie hält die linke Hand auf ihrem Herzen, die rechte ſpielt mechaniſch mit ihrem herunterhängenden Haar. Ihre Lippe iſt weiß, und zuckt dann und wann krampfhaft zuſammen. Ihr Auge ſtarrt auf den Todten, ſo geht ſie rückwärts langſam aus der Thür. Iſt es Zufall oder Abſicht, daß ihr Gemahl draußen auf der Flur ſteht, mit über die Bruſt geſchlagenen Armen und düſterem Auge? Wir wollen nicht weiter danach forſchen; ſoviel iſt gewiß, daß der Mantel, in den er gehüllt iſt, ſeiner Frau ſehr gut zu ſtatten kommt. —

Der Tod Karls und die Sterbeſcene geben dem Geſpräch über den Baron und deſſen Frau neue Nahrung. Es iſt ein Ereigniß, und in der Badewelt Helgolands iſt ſo etwas nicht mit Gold aufzuwiegen. Es verſteht ſich

Digitized by Google

von ſelbſt, daß Eliſe einſtimmig verdammt wird, von Dieſen, weil ſie's ſoweit habe kommen laſſen, von Jenen, weil ſie offenkundig den Anſtand verletzt habe. Noch ein gutes Stück dieſer Geſellſchaft meint mit vornehmer Miene und herunterhängenden Lippen: „Das Ganze iſt ein unwürdiger Skandal!" Die Eingebornen freuen ſich, daß der Vorfall nicht unter ihnen ſtattgefunden hat; hie und da weint eine mitleidige Jungfer im Stillen eine Zähre über das traurige Geſchick „der armen, kleinen Frau." — Der Baron wird einſtimmig bedauert, und zwar ſo viel und ſo laut, daß er ſich gar nicht mehr ſehen laſſen darf. Von der alten Mutter ſpricht Niemand, nur, als ſie mit der Leiche ihres Sohnes an's Dampfſchiff fuhr, das Beide der Heimath zuführen ſollte, wurde ihrer mit der konventionellen Theilnahme gedacht. —

Der Baron wagt ſich kaum aus der Thür; als Weltmann fühlt er nur zu gut, daß der Fluch des Lächerlichen auf ihm ruht. Er gehört zu jenen Ehemännern, die in der Geſellſchaft das Recht erlangt haben, ausgelacht zu werden. Zwar hat ſich in ihm die Ueberzeugung feſtgeſetzt, daß ſeine Gattin ihm in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts treu geblieben iſt; aber was hilft's? Er fühlt nur zu gut, daß ihr Herz ihm nicht mehr gehört, und daß die Welt Eins und das Andere ſehr leicht verwechſelt. Charles iſt leider ein zu moderner Schriftſteller, um das Urtheil der Welt nicht in jeder Beziehung zu fürchten. Er

Digitized by Google

will's zwar nicht eingestehen; aber trotz seiner Erfahrung, trotz seines Geistes, gehört das Urtheil der Welt mit zu seinem Lebensstoffe. Ein Urtheil aber, dessen Inhalt Mitleid ist, kann sein Stolz nicht ertragen. Deßhalb lastet seine Ehe und die Helgolander Luft sehr schwer auf ihm, und er hat schon einige Momente gehabt, wo er beide in's Pfefferland wünschte. Eine besondere Genugthuung gewährt ihm der Tod seines Nebenbuhlers; das ist zwar egoistisch, selbst roh, aber menschlich. Seitdem er für Elise kaum noch zu existiren scheint, hat sie in seinen Augen an Reiz gewonnen; aber zu gleicher Zeit fühlt er, daß sie ihm Fesseln anlegt, daß er sich nicht frei bewegen kann. So lange sie ihn gleichsam anbetete, konnte er das vergessen; d. h. so lange seine persönliche Eitelkeit gepflegt und genährt wurde, war er blind; jetzt aber muß er sehen, er mag wollen oder nicht; denn sein Blick wird ja durch nichts abgezogen. —

Schon neigt sich der September seinem Ende zu, und noch steht er mit seiner Gattin auf demselben Fleck. Sie sieht sehr blaß und leidend aus. Fast den ganzen Tag schreibt sie. Dann und wann, wenn ihr Gatte da ist, macht sie Miene, aufzustehen, mit ihm zu sprechen. Aber sie kann keinen rechten Entschluß fassen. Der Baron sieht's; jedoch sein Stolz verbietet ihm, ihr entgegenzukommen. Auf diese Weise wird ihr Zusammenleben immer bedrückender, wie ein Alp, der auf beiden Theilen

Digitized by Google

gleich ſchwer laſtet. — Der Baron fühlt, daß vor ihrer Abreiſe eine Verſtändigung, irgend etwas geſchehen müſſe, um ihre beiderſeitige Stellung einigermaßen erträglich zu machen. Aber er glaubt auch mit Recht, daß er nicht der Erſte zu ſein brauche, dieſe Verſtändigung herbeizuführen.

So ſtehen die Sachen, als er eines Morgens im Wohnzimmer ſitzt, und vergebens an der Feder kaut, einen Gedanken zu faſſen. Er hat dies ſchon einmal verſucht auf der Inſel, um ſich die Ruhe des Geiſtes zu erſchreiben; aber immer ohne Erfolg. Seine Linke ſtützt den Kopf, die Rechte ſpielt mit der Feder. Er ſinnt und ſinnt. Da taucht Paris vor ihm auf; ſeine allerliebſte, comfortable Wohnung, ſein Salon, ſein Boudoir, ſeine Freunde, das ganze Pariſer Leben. Und er wird traurig, ſehnend. Er möchte wieder dort ſein, wieder in ſeinem Pariſer Schlafrock ſtecken, und mit Ruhe und Muße ſchaffen. Da fühlt er plötzlich ſeine Hand berührt. Es iſt Eliſe, die vor ihm auf den Knieen liegt. Er will ſie erheben; doch ſie läßt es nicht zu. „Charles,“ ſagt ſie mit niedergeſchlagenen Augen und leiſ' gerötheten Wangen, „kannſt Du mich noch lieben?“ Der gute Charles weiß das ſelbſt nicht; in ſolchen Fällen iſt Schweigen das Beſte; er ſchweigt. „Sprich, Charles,“ hebt Eliſe von Neuem an, indem ſie ihre Augen aufſchlägt, und ihm einen rührend bittenden Blick zuwirft, „kannſt Du mich noch lieben?“ Der arme Charles iſt in nicht geringer Verlegenheit; einerſeits fallen ihm alle die

Digitized by Google

Scenen ein, in welchen seine Frau eine so naive Rolle gespielt hat; andrerseits ist das ganze Wesen Elisens in diesem Augenblicke so kindlich fromm, so rührend mild und liebevoll, daß er gar nicht weiß, wie ihm geschieht. Er glaubt sich nicht anders retten zu können, als indem er mit weggewandtem Gesichte sagt: „Dein Herz schlägt nicht mehr für mich." — „Doch, Charles, es schlägt für Dich, es jauchzt Dir entgegen; denn kein böser Traum, kein Alp sucht es mehr heim." Jene Momente, die ich nicht näher zu bezeichnen wage, waren nur eine Pause in meiner Liebe zu Dir, nichts weiter. Ich war betäubt, gewiß, ich war's." Bei diesen Worten fließt eine stille Zähre über ihre Wange, und ihre gefalteten Hände strecken sich ihm bittend entgegen. „Sieh, fährt sie fort, und immer mehr quillen die Thränen aus ihren dunklen Augen, Du, der Du das menschliche Herz so sehr erforscht hast, so daß jede Falte in ihm offenkundig vor Dir liegt, Du wirst mich verstehen, mir glauben, wenn ich Dir sage, daß auch das meinige noch Deiner werth ist. Gewiß, Du stehst zu hoch, als daß Dich die kleinlichen Ideen der Gesellschaft erreichen könnten; ja, ruft Elise mit Feuer aus, Du liebst mich noch, nicht wahr — sprich?" — Wie reizend sie ist, wie jungfräulich schön, nichts Frauenartiges, etwas, das unser Baron mit Recht haßt. Drum fühlt er sich auch in diesem Augenblicke wunderbar erregt, er möchte sie an seine Brust legen, sie küssen. Sein Auge glänzt mild und schön, es ruht mit

Digitized by Google

inniger Luſt auf dem Weibe zu ſeinen Füßen. „Sprich, liebſt Du mich noch?“ haucht Eliſe ihm mit Rührung entgegen. — „Du frägſt? und biſt doch deſſen ſo gewiß, wie Du mir eben geſtanden haſt,“ antwortet Charles lächelnd. — „Ach,“ meint Eliſe, „ich möchte gern eine Beſtätigung aus Deinem Munde haben. Denn es iſt mir ſchon zwei Mal begegnet, daß mir aus Deinem Weſen der Gedanke entgegenleuchtete, Du könneſt mich nicht lieben.“ Sie bedeckt ihr Geſicht mit beiden Händen, als wenn ein Geſpenſt vor ihren Augen auftauchte. Der Baron nimmt ihre Hände in die ſeinigen, und wirft einen ernſten, tiefen Blick auf ſie. „Komm an meine Bruſt,“ ſagt er ernſt und mild. Und er hebt ſie an ſeine Bruſt, und küßt ſie. —

Die Gatten haben ſich wiedergefunden. Auf wie lange? das mögen die Götter wiſſen. Genug, für den Augenblick iſt Alles wieder Harmonie und Glückſeligkeit. Der Baron findet mit einem Male, daß er ſeine Frau ganz außerordentlich liebt, und Eliſe wirft einen dankbaren Blick gen Himmel, daß er ihr den Frieden wieder gegeben. Armes Kind, dieſer Friede iſt nur ein Irrlicht, das Dich noch tiefer in den Sumpf führen wird. Dieſer Friede iſt nur eine momentane Ruhe, die Dir das Geſpenſt Karl gönnt; bei den zarten Fühlfäden Deiner Seele, bei Deinem liebeglühenden Herzen wird Dir ſchon wieder der Jüngling erſcheinen, der für Dich geſtorben iſt, wie Du meinſt. Dieſen letzteren Gedanken verzeihe ich Eliſe nicht. Eine

Digitized by Google

ſo geſunde Natur ſollte nie der Schwachheit unterliegen, zu glauben, Jemand ſei für ſie geſtorben. Meine liebe Eliſe, möchteſt Du Dir doch recht tief einprägen, daß Karl an Erkältung geſtorben iſt.

5.

Die Geſandtin tobt und wüthet, einerſeits über den Tod Karl's, der ihre wohlberechneten Pläne über den Haufen wirft, andrerſeits darüber, daß die Gatten ausgeſöhnt ſind. Was nun beginnen? Vor der Hand weiß ſie ihre Wuth nicht beſſer auszulaſſen, als über den Baron die ſeltſamſten Gerüchte auszubreiten. Da ſie Meiſterin in derlei Sachen iſt, ſo gelingt ihr das vortrefflich. Der Baron und ſeine Frau können ſich nicht zeigen, ohne daß die Leute ſtill ſtehen, oder ſich ſcheu zurückziehen. Charles überläuft es eiskalt, wenn er die ſpöttiſchen Blicke, das Murmeln der Vorübergehenden bemerkt. Eliſe lächelt; ſie ficht das Urtheil der Welt nicht an, ſie findet in ſich und ihrem Gatten die nöthige Beruhigung. Drum blickt ſie ſchelmiſch zu dem Letzteren hinauf, wenn die Leute bei ihrem Begegniß die Köpfe zuſammenſtecken. Aber da will es ſie bedünken, als drücke die Phyſiognomie ihres Gatten

Digitized by Google

nicht die nöthige Seelenruhe aus, nicht jenen edlen Stolz, den die Gemeinheit nicht erreichen kann, und eben deßhalb fordert ſie ihn dringend auf, mit ihr die Inſel zu verlaſſen. Dieſe Aufforderung iſt ein wahres Labſal für die Ohren unſers Barons. Er willigt mit Freuden ein — das nächſte Dampfſchiff ſoll ſie nach dem Kontingente bringen. Der Baron ſeufzt bei dem Gedanken, daß es noch drei Tage bis dahin ſind.

Zum Glück iſt während der Zeit ein großes Feſt auf der Inſel, von dem ſich Eliſe ſehr viel verſpricht. Die Grotten und Schluchten, welche das Meer nach und nach an dieſem Felſen gebildet hat, ſollen nämlich feſtlich erleuchtet werden, ein wunderbarer Anblick, mit welchem ſich die Phantaſie Eliſens ſchon im Voraus lebhaft beſchäftigt. „Sieh," ſagt ſie mit kaum unterdrückter, kindlicher Freude, „wir nehmen ein Boot, und laſſen uns rund um die Inſel fahren. Bei Abendbeleuchtung muß das herrlich ſein!"

Am Morgen des Feſttages verläßt Eliſe ungewöhnlich früh das Bett. Ihr ganzes Weſen ſcheint in ſeliges Entzücken getaucht zu ſein. Sie geht an's Fenſter, und wirft einen verklärten Blick gen Himmel, einen Blick der Liebe, der Dankbarkeit, der himmliſchen Freude. Sie faltet die Hände, als wolle ſie beten; aber die Lippen bewegen ſich nicht; nur das Auge, der lächelnde Mund ſprechen die Gedanken aus, in denen ihre Seele erzittert. Sie wendet

Digitized by Google

ſich dem Kabinet ihres Mannes zu. Nichts rührt ſich darin, vermuthlich ſchläft er noch. Sie hält ihre Hand an's Herz, als wolle ſie den freudigen Pulsſchlag deſſelben ſtillen. Dann ſetzt ſie ſich nieder und ſchreibt. Es iſt, als müſſe ſie mindeſtens dem Papier anvertrauen, was ihr Inneres erfüllt. Und es geſchieht auch, mit jenen wonnigen Schauern eines wahrhaft dichteriſchen Gemüths. Als ſie geendet, liegt eine heitere Ruhe auf ihrem Weſen. Sie erhebt ſich, kleidet ſich an, und geht in das andere Zimmer. Da ſitzt der Gemahl, ſeinen neueſten Roman durchblätternd. Er reicht ihr die Hand, ſie küßt ſie. Es liegt etwas Feierliches darin, eine rührende Ergebenheit, die tiefinnigſte Dankbarkeit. „Wie, Eliſe!“ ruft der Baron überraſcht aus. Und wiederum knieet ſie vor ihm nieder, wie vor einigen Tagen, und leiſe, tief verſchämt, mit zu Boden geſenktem Blick zittern auf ihren Lippen die Worte: „Ich bin Mutter!“ Und Charles beugt ſich über ſein Weib, und küßt es, an ſeinem Herzen ſtille Thränen der Glückſeligkeit weinend. —

Die Gatten ſprechen in den folgenden Stunden wenig mit einander; ein eigener Zauber hält ihre Zungen gefeſſelt. Nur ihre Blicke ſprechen im innigen Begegniß dann und wann beredt aus, was in ihnen vorgeht. Der Baron fühlt ſich in eine Stimmung gehoben, die ihm lange nicht geworden iſt, nämlich in die der Poeſie, des Friedens. Die Worte „ich bin Mutter“ mit ſo jungfräulicher Scham,

Digitized by Google

mit so inniger Liebe gesprochen, haben jedes andere Gefühl aus seinem Herzen gebannt. —

Als der Abend gekommen ist, hüllen sich die Gatten in ihre Mäntel, und steigen hinab nach dem Unterlande. Sie sprechen nicht, sondern schließen sich nur dicht an einander. Unten angekommen, stoßen sie auf reges Leben. Die Böte liegen bereit, die Theilnehmer am Feste aufzunehmen. Die Einschiffung beginnt, und schon setzt sich der Zug in Bewegung. Voran die Musik, die Liedertafel, dann die Badegäste in bunter Reihe. —

Die Gatten haben sich noch nicht eingeschifft; es ist, als wenn sie stillschweigend übereingekommen wären, nicht mit den Uebrigen zu fahren. Noch liegen einige Böte da. Der Baron wählt eins davon, setzt sich mit Elise hinein, und läßt sich weit hinausfahren in die See. Trotz des Herbstes ist fast vom Winde nichts zu merken; nur dann und wann kräuselt sich das Wasser, das dadurch auf mannichfaltige Weise den besternten Himmel und das Feuer der aus den Böten aufsteigenden Raketen widerstrahlt. —

Elisens Hand ruht in der ihres Gatten, ihre Seelen durchdringt ein Akkord. Und die Harmonien, die in ihnen tönen, nimmt die Gottheit auf, die aus dem Himmel, aus dem Meere, aus der unermeßlichen Weite zu ihnen spricht. Dann und wann tönt zu ihnen das Freudengeschrei, oder auch eine einzelne Musikphrase aus den Böten der Festtheilnehmer herüber. Und noch inniger, fester

Digitized by Google

umfassen sich dann die Hände der Gatten; es ist, als trübten jene Freudenklänge den Spiegel ihrer Seele. —

„Welch ein phantastischer Anblick!“ ruft der Baron aus, indem er auf den dunklen Felsen deutet, aus dessen Rippen die verschiedenartigsten Flammen leuchten, und dessen Schooß wunderliche Feuergebilde entläßt. —

Elise antwortet nicht, sie ist in Wahrheit dem Irdischen entrückt. Das Gemälde, welches vor ihren Augen ausgebreitet liegt, ist so fremdartig, so poetisch mysteriös, daß sie sich davon bis in das Innerste ihrer Seele bezaubert fühlt. Oder ist es das freudige Ereigniß, welches mit einem Male die schönsten Momente ihres Zusammenlebens mit Charles zurückgerufen hat, das sie so überselig macht? Eins und das Andere; gewiß ist, daß die mysteriös erleuchteten Grotten und Einschnitte, die mit dem Feuerwerk beschäftigten Arbeiter darin, die durch die Entfernung und die eigenthümliche Beleuchtung in viel größerem Umfange und im hohen Grade phantastisch erscheinen, die erregbare Phantasie Elisens weit wegführen. Sie fühlt sich unwiderstehlich von den Gebilden angezogen, die vor ihren Augen entfaltet sind, sie ist mitten unter ihnen, jede Muskel ihres Wesens drückt das aus. Aber je unheimlicher die Grotten erleuchtet sind, je länger das dunkle Intervall dauert, das zwischen den erleuchteten Punkten der Insel gezogen ist, desto mehr schwindet die heitere Ruhe aus ihrem Gesichte, und Angst und Beklemmung treten darauf her-

Digitized by Google

vor. Dieſe Symptome ſteigern ſich, je näher das Boot dem Theile der Inſel kommt, wo die Grotten aufhören, und dem erregten Blick nur dunkle Felsſtücke entgegenſtarren. Eliſe glaubt ſich von den Feuermännern fortgeführt, mitten hinein in den dunklen Schacht des Felſens, ſie fühlt den Boden unter ſich wanken, ihr Herz klopft mächtig, ihr Buſen wallt auf und nieder, ſie möchte ſchreien, aber ſie kann nicht. Doch endlich löſt ſich von ihrer geängſtigten Bruſt der Schrei des Entſetzens. —

Charles, der den ganzen Abend mehr mit ihr, als mit den Feſtlichkeiten beſchäftigt geweſen war, fängt ſie in ſeine Arme auf, und küßt ſie. Und Eliſe fühlt den Kuß, ſie ſchlägt die Arme um ſeinen Nacken, ſieht ihm in's Auge, und bittet, leiſe erröthend: „Laß uns zurückfahren.“ —

Ihrem Wunſche wird genügt. Eliſe ſieht unverwandt ihrem Gatten in's Angeſicht, als ſuche ſie auf dieſe Weiſe den rieſigen Geſpenſtern hinter ihr zu entgehen. Charles lächelt ihr ſanft zu, indem er ſie ſo in ſeinen Armen hält. Dem Bootsmann rinnen zwei große, dicke Thränen in den grauen Bart hinein, und der Mond blickt traulich mild herab, als gehöre er auch dazu. —

Am folgenden Tage verlaſſen Charles und Eliſe Helgoland. Die Letztere ruft der Inſel ein ſchmerzliches Lebewohl zu. Dieſer ſtarre Felſen hat ja ſo viele Schmerzen, ſo viele Liebe für ſie gehabt, unmöglich kann ſie ihm die

Digitized by Google

Thränen verſagen, die ſich unwillkürlich in ihre Wimpern drängen. Der Baron denkt an nichts, als an die Freude, das Kontinent wiederzuſehen. So ſehr man auch Helgoland mit den Attributen der Civiliſation verſehen hat, fehlt doch für einen habitué der Pariſer Salons, für einen homme de lettres und einen Weltmann unendlich viel. Deßhalb wirft ſich Charles bei ſeiner Ankunft in Hamburg mit Wohlbehagen in einen Fiaker, als ein erſtes Zeichen, daß er wieder unter civiliſirten Menſchen iſt. —

Nach einem eintägigen Aufenthalt in der nordiſchen Weltſtadt nehmen die glücklichen Eheleute Extrapoſt, und ſind am folgenden Abend in der Reſidenz. Die gute Eliſe hat ſich recht darauf gefreut, ihre Aeltern wiederzuſehen. Aber dieſe Freude ſoll ihr ſehr verbittert werden. Die Geſandtin hat es trefflich verſtanden, die Vorfälle auf Helgoland ſo in der Reſidenz zu verbreiten, daß der Baron lächerlich gemacht, und Eliſe als eine frivole Heuchlerin verdammt wurde. Dem jungen Opfer, Karl, ſuchte man von allen Seiten nach dem Tode zu vergelten, was das Leben ihm verſagt hatte. Es wurde Mode, ihn zu beklagen. Die Mutter ſchien mit dieſem Erſatz wenig zufrieden zu ſein; ſie welkte dahin, das Zimmer kaum verlaſſend, und nur noch ihrem Spitz, dem Liebling ihres Sohnes, einiges Leben ſchenkend. Eliſens Aeltern mußten mitleiden, was die Tochter verbrochen hatte, wie die Leute ſagten; die öffentliche Meinung verdammte auch ſie, und ſo

Digitized by Google

kommt es denn, daß Elise statt Freude nur Kummer und Vorwürfe im älterlichen Hause antrifft.

Seitdem Karl nicht mehr da ist, haben die Geschäfte des „reichen" Fährlich sehr abgenommen. Statt nun mit Energie dagegen anzukämpfen, hat die Nachlässigkeit von Vater und Sohn nur zugenommen. Der Erstere sucht im Wein, der Letztere in den verschiedenartigsten Genüssen Trost. Das ist immer so. Schwache Menschen sinken durch die Schicksalsschläge, statt sich zu heben. Die alte Fährlich sieht dieser Wirthschaft mit Besorgniß zu. Die gute Frau weint sehr oft; einerseits über ihre Tochter, dann aber auch über den bevorstehenden Ruin ihres Hauses, denn sie weiß recht gut, daß es mit dem Reichthum ihres Hauses nicht weit her ist. Der Handwerker, der ein großes Haus macht, wird leichter für einen reichen Mann gehalten, als der Kaufmann. Die alte Fährlich weiß recht gut, daß ihr Mann nichts zurückgelegt hat, daß sein ganzes Vermögen in seinem Hausgeräthe besteht, ein Fall, den wir bei den meisten Handwerkern antreffen. Man wird demnach ihre Besorgniß gerecht finden, und vor allen Dingen den Eifer ehren, mit dem sie nach wie vor „rein macht", und ihren Pflichten als Hausfrau nachkommt. —

Elise ist von dem Allen tief ergriffen, von den stillen Vorwürfen der Mutter, aus denen ein so unendlicher Quell von Liebe blitzt, vor Allem aber von der Theilnahmlosigkeit des Bruders und ihres Vaters. Sie kann die Thrä-

Digitized by Google

nen der Mutter trocknen, indem ſie ſie wegküßt; aber wie ſoll ſie die Gleichgültigkeit beſiegen? O das zarte, tieffühlende Weſen empfindet ſo recht den Fluch, der auf dem modernen Familienleben ruht. In dieſer trübſeligen Stimmung empfängt ſie einen Brief von ihrem Verleger, in welchem ihr gemeldet wird, daß ſchon ſeit längerer Zeit das Honorar für die zweite Auflage ihres Buchs bereit liegt. Dieſer Brief erweckt in ihr einen beſeligenden Gedanken. Sie will das Geld den Aeltern zuweiſen laſſen, nicht bloß dieſes, ſondern Alles, was ſie von Neuem erarbeiten wird. Und ſie will viel arbeiten, jetzt hat ſie ja einen Zweck, einen heiligen Zweck, um deſſen willen die Welt ihr ſchon vergeben wird, daß ſie eine Dichterin iſt. Sie geht zu dem Verleger, und theilt ihm ihre Beſtimmung über das Honorar mit. Zugleich bietet ſie ihm den Verlag eines Bandes Gedichte an. Der Buchhändler geht darauf ein, und am folgenden Tage erhält Herr Fährlich 500 Thaler „im Auftrage von Eliſe Fährlich.“

Der Alte greint, der Bruder lächelt, die Mutter weint. Der Friede iſt wieder hergeſtellt. Ach, dieſer Friede kann Eliſe nicht beglücken; zum erſten Male findet ſie, daß doch ſehr viel Elend in der Welt iſt. Es giebt Momente im Leben, die dazu berufen ſind, unſerm geiſtigen Blicke mit einem Male eine neue Richtung zu geben. Ein ſolcher Moment iſt auch für Eliſe da. Sie fängt an, aus den einzelnen Ereigniſſen, die ſie und ihre Familien betroffen

Digitized by Google

haben, Konſequenzen zu ziehen; zum erſten Male giebt ſie ſich von dem bitteren Weh, das ihr das Leben in der modernen Geſellſchaft bisher bereitet hat, Rechenſchaft. So iſt ſie denn allerdings für die neue Geſellſchaft, der ſie entgegengeht, geeigneter, und daher mag es auch kommen, daß ihre Scheu vor Paris um ein Bedeutendes nachläßt. Zarte Frauennaturen leiden an Ahnungen, ſo auch Eliſe. Für Paris war ihr bisher immer bange geweſen. Jetzt freut ſie ſich darauf; denn ſie fühlt plötzlich die moraliſche Kraft in ſich, die moderne Geſellſchaft in allen ihren Phaſen kennen zu lernen. Sie hat nicht mehr Graus vor den Wunden der letzteren; im Gegentheil, ſie will der inneren Stimme folgen, die ſie auffordert, jene zu unterſuchen, ja, ſie glaubt ſich dazu ſogar berufen. Arme Eliſe, Dein Genius möge Dich ſchützen! —

Digitized by Google

Drittes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Paris, im März 1845.

Eliſe an ihre Muttter.

Es iſt da, das liebe, gute, herzige Kind, es iſt da; zwar ſollte ich's Dir noch nicht ſchreiben wie der Arzt meinte; aber ich kann nicht länger an mir halten. Jetzt ſind es wohl drei Wochen her, als es kam. Charles war bei mir; das gab mir Muth und Kraft. Auch dachte ich an Dich, Du gute Mutter, die ich ſo gern wieder küſſen möchte. Ach, warum muß ich ſo ſelten von Dir hören? Sage Wilhelm, ich bäte ihn inſtändig, mir öfter zu ſchreiben, damit ich weiß, wie es Euch Allen, wie es Dir, Mutter, geht. Du glaubſt gar nicht, wie es mich drückt, jetzt in meiner Freude Dich nicht um mich zu haben. O ich bin ſo glücklich, ich möchte die ganze Welt an mein Herz drücken. Und ſie wollten es mir nehmen, mein Kind, ſie wollten es auf's Land thun, wie es hier Sitte iſt, ich ſollte es nicht an meine Bruſt legen dürfen. Aber dagegen habe

Digitized by Google

ich mich auf das Entſchiedenſte geſträubt, und Charles, der allen meinen Wünſchen zuvorkommt, willfahrte mir und meinte nur, ich möchte es nicht ſelbſt nähren. Aber das ging auch nicht. Ich ſehnte mich ordentlich danach, dem lieben Ding die erſte Nahrung zu geben. O ich begreife nicht, wie Mütter ihre Kinder fremden Leuten anvertrauen können, wie ſie nicht ihren Stolz, ihr höchſtes Glück darein ſetzen, dem eigenen Fleiſch und Blut die Muttermilch zu reichen. O ich thu's mit ſo beſeligenden Gefühlen, daß Charles mir unmöglich zürnen kann. Geſtern ſagte er zu mir lächelnd: „Nun, wenn Du das Kind nicht auf's Land geben willſt, ſo ſchicke ich Dich dahin, dann erreiche ich doch meinen Zweck.“ Und ſo iſt er hinausgefahren nach Montmorency und hat eine Sommerwohnung gemiethet. Ich freue mich ſchon darauf, hauptſächlich meines Kindes wegen. Da kann ich es herzen und küſſen, pflegen und lieben, ohne das Auge der Mediſance auf mir ruhen zu laſſen, wie hier in dem großen, kalten Paris, wo wir überdies ſo viele läſtige Beſuche empfangen. Das ſind geiſtreiche, vornehme Leute, die meine Freude nicht verſtehen, und darüber lächeln. Ach, ich habe in dieſen Tagen Paris recht haſſen gelernt. Unſre ſogenannten Freunde ſind alle gekommen und haben mich beglückwünſcht. Aber ſie machten dabei eine ſo herzloſe Miene, daß mich fror. Auch die Freundinnen ſind gekommen. „Ach, wie ſchön iſt das Kind!“ haben ſie ein über das andere Mal ausgerufen;

Digitized by Google

aber ich fühlt' es, ſie dachten nichts dabei, ſie ſahen es nur mit halbem Auge an, und ſchenkten ſie ihm größere Aufmerkſamkeit, ſo geſchah es doch nur, um zu ſehen, ob das Kind vielleicht einem Hausfreund ähnlich ſei. Das iſt hier ſo Sitte. Und eben deßhalb habe ich Dich ſo ſchmerzlich vermißt, liebe Mutter; Du hätteſt es gewiß an Dein Herz gehoben, und innig geküßt, Du hätteſt es gewiß gleich geliebt; denn ſeine Züge würden Dir Deine Tochter vergegenwärtigt haben, die Du ja ſo ſehr liebſt. Die Kleine ſoll mir ähnlicher ſehen, als dem Vater, alle Welt ſagt es. Charles meint, er könne das nicht beurtheilen, übrigens ſei es gleichgültig. — Wäre nur Madame Lerieux hier, die würde eine herzliche, wahre Freude haben. Du weißt, ich ſchrieb Dir von dieſer Dame, welche die Frau unſers Hauswirths iſt, und mit der ich wahrhaft befreundet worden bin. Leider iſt ſie mit ihrem Manne nach Bordeaux gereiſt. So bin ich denn augenblicklich ganz allein mit meiner Freude; faſt drückt mich das zu Boden." —

Eliſe iſt ſoweit in ihrem Briefe gekommen, als ſie plötzlich inne hält. Das Blut ſteigt ihr in die Wangen, und an den Wimpern ihres Auges perlt eine Thräne. Sie beugt ſich über das ſchlummernde Kind, das an ihrer Seite liegt und küßt es. Dann ſchreibt ſie weiter:

„Daß die Frau von Loeberl hier iſt, wirſt Du ſchon wiſſen. Es iſt ſonderbar, ich kann nicht an dieſe Frau

Digitized by Google

denken, ohne daß mir das Herz pocht. Sie hat uns eine Karte zugeſchickt, wenn es nur dabei bleibt!“ —

Was meinen Geſundheitszuſtand anbetrifft, ſo wundern ſich Alle über meine ſchnelle Kräftigung. Ach, ſie wiſſen nicht, daß die Freude geſund macht! —

Du haſt mehrere Male Deine Beſorgniß ausdrücken laſſen, daß es mir hier an irgend Etwas fehlen könne. Beruhige Dich, Mutter; Charles iſt reich, allgemein geachtet, und ſucht mir das Leben ſo heiter wie möglich zu machen. Hätte ich Dich hier, ſo würde mir nichts zu meinem Glücke fehlen.

Leb wohl, liebe Mutter, grüße Alle recht freundlich von mir. Es küßt Dich Deine Eliſe.

Montmorency, Ende April 1845.

Charles an einen alten Mann.

Es drängt mich, Ihnen zu ſchreiben. Werden Sie mir auch nicht zürnen, daß ich unberufen Sie in ihrer Klauſe aufſuche, um Sie von einer Welt zu unterhalten, der Sie ſchon längſt Valet geſagt haben? O nein, Ihre Güte und Milde iſt ja ſo groß, Sie werden Nachſicht mit einem Weltkinde haben. Als ich Ihnen vor einigen Jahren zum erſten Male begegnete, wie Sie vor Ihrem Häuschen ſtanden, hoch auf dem Vorſprung einer Alp, umfloſſen von den Strah-

Digitized by Google

len einer untergehenden Sonne, ſo majeſtätiſch edel, wie die Natur, die Sie umgab, da zog es mich unwiderſtehlich zu Ihnen hin. Ich hätte mich zu Ihren Füßen werfen können, und ausrufen: „Vater, ſegne mich!“ —

Ich ſprach mit Ihnen, ich trat in Ihre Wohnung. Die Engel des Friedens umſchwebten mich und zogen in meine Seele ein. Es war eine andere Welt, an deren Schwelle ich ſtand, ich fühlte nur zu gut, wie die Diſſonanzen, von denen wir Modernen keine Minute frei ſind, nach und nach in meiner Seele zu einem einzigen harmoniſchen Akkorde zerſchmolzen, ich fühlte mich zum erſten Male in meinem Leben glücklich. Lange habe ich die wenigen Stunden mit mir herum getragen, die ich bei Ihnen zubrachte, lange klangen mir die Worte in's Ohr, die Sie zu mir ſprachen. Es waren die Worte eines Mannes, der die Welt nach allen ihren Richtungen kennen gelernt, ſondirt hatte, und der am Ende fand, daß es hoch in den Bergen noch am wohnlichſten iſt. — Es waren die Worte eines Mannes, der da unten in den Palläſten, in den Miniſterien, in den Kirchen, in den Hütten, in den Straßen gehauſt hatte, überall Troſt ſuchend; aber dem weder die Kunſt, noch die Wiſſenſchaft, der Reichthum noch die Armuth, der Ruhm noch die Namenloſigkeit das Räthſel löſen konnten, das ſeine Seele ſpaltete, bis er endlich allein mit ſich und den Reizen einer urſprünglichen Natur, fern von den Menſchen und deren Getreibe, die Gottheit fand, nach der ſeine Seele

Digitized by Google

länger, denn ein halbes Jahrhundert gedurstet hatte. Ich habe oft an diesen Mann gedacht, und eben so oft ihn beneidet. Es hieße Sie verkennen, entwürdigen, wollte ich vor Ihnen heucheln. Ja, ich habe Sie oft beneidet; denn als ein Stück der Gesellschaft kommt es mir zu, auch die edelsten Erscheinungen in den Kreis der Eitelkeit herabzuziehen. Oft, wenn ich für einen Augenblick aus dem Taumel der Gewohnheit erwachte, wenn sich vor meinen Augen die Nebel lösten, welche die Gesellschaft davor zieht, rang sich aus meiner Brust der tiefgefühlte Wunsch: „Gott gebe mir den Frieden jenes Mannes!“ Und ich nährte Pläne, wie Sie zu leben, wie Sie zu sterben. Aber die Gesellschaft gleicht der Spinne, der Mensch dem armen Gewürm, das in ihr Gewebe verflochten ist. Vergebens bemühen wir uns, die Fäden zu zerreißen, sie ziehen sich nur noch fester um uns. Ich habe das nur zu oft an mir empfunden. Wie oft glaubte ich mich auf dem Punkte, die Fessel zu lösen, welche die Gesellschaft Jedem anlegt, der zu ihr gehört, und siehe da, in demselben Augenblicke schmiedete ich sie nur noch fester an mich. So war ich vor einem Jahre bereit, die Welt zu fliehen, und wenige Tage darauf war ich wieder mitten darin, an Händen und Füßen, an Seele und Leib geknechtet. Ach, ich glaubte plötzlich einen neuen Ausweg aus dem Labyrinthe des Lebens gefunden zu haben, ich Thor wähnte wirklich, nicht nöthig zu haben, mit der Welt zu brechen, um glücklich

Digitized by Google

zu sein. Ich bin hart bestraft worden. Doch hören Sie:

In einer deutschen Stadt lernte ich ein Mädchen kennen, das mir Interesse einflößte. Weniger ihre Natürlichkeit, als der Duft, die Poesie, die darüber ausgebreitet lagen, wußten mein welkes Herz aufzufrischen. Sie glich einer Blume, deren Geruch meinen abgespannten Nerven wohlthat. Meine Pulse schlugen rascher, feuriger, ich fühlte mich leben. Aber die Welt hatte mich gelehrt, mißtrauisch zu sein. Ich überließ mich den neuen Regungen meines Herzens nur sehr vorsichtig, ich sondirte gleich dem Schiffer, der sich einem neuen Fahrwasser anvertrauen will. Wie der Wirbelwind den Kahn des Schiffers, welcher eben einen sicheren Hafen finden soll, plötzlich in seine Flanken nimmt, und ihn in Untiefen herabschleudert, so überfluthete mich eine Masse von unglücklichen Umständen, die meine Sinne täuschten, und meinen freien Willen gefangen nahmen, und mich zu ihrem Sklaven machten. Ich heirathete das Mädchen aus Liebe, aus Eitelkeit, aus Mitleid. Diese drei Hebel der meisten Ehen in der modernen Gesellschaft fanden sich in der meinigen vereinigt. Ich liebte Elise mit jenem kargen Fonds des göttlichen Hauches, der mir noch geblieben war. Ich fand in ihrer Nähe etwas von jener Beruhigung, von jenem Frieden, von jener Anregung, die ich einst in Amerika, zur Zeit meiner ersten Liebe, und zuletzt noch bei Ihnen empfunden hatte. Das

Digitized by Google

zarte, innige, tief poetiſche Weſen dieſes Mädchens bezauberte mich; es war etwas Neues, das ſich mir darbot. — Der Genuß des Neuen iſt ja das Oel in der Lebensflamme der Modernen. Es gab Momente, wo ich wirklich den ſichern Hafen meines Lebens gefunden zu haben glaubte, wo meine ganze Philoſophie in ihren Grundveſten erſchüttert wurde, wo ich das Glück nicht mehr für eine Chimäre hielt. Ich war glücklich; aber ich vergaß, daß das Fundament dieſer Metamorphoſe großentheils doch nur mein Egoismus war. Die außerordentliche Hingebung des Mädchens that meinem Herzen wohl. Es iſt ſo angenehm, ſich anbeten zu laſſen, zumal, wenn es lange nicht geſchehen iſt, und wenn es von einer Perſon ausgeht, die in der Geſellſchaft eine hohe Stellung einnimmt. Meine Eliſe, obgleich nur eine Handwerkerstochter, war eben eine ſolche Perſon; ihr hoher, dichteriſcher Genius wies ſie an, eine der erſten Stellen in der deutſchen Literatur einzunehmen, und gerade damals war ſie der Mittelpunkt der gerechteſten Bewunderung. Jedoch das Alles würde mich vielleicht nicht bewogen haben, eine Ehe mit ihr einzugehen, wenn ich mich nicht für verflichtet gehaltet hätte, durch dieſen Schritt den perfiden Anſchuldigungen entgegenzutreten, welche die Bosheit, der Neid, und theilweiſe auch die Stellung des Mädchens im älterlichen Hauſe an's Tageslicht brachten. Eliſe war unglücklich, und liebte mich bis zur Raſerei; was Wunder, daß mich der Gedanke, Du

Digitized by Google

kannſt ſie glücklich machen, endlich zur That führte! Aber dieſer Gedanke war wieder nichts, als eine Täuſchung, die ſich auf meine Eitelkeit ſtützte. Ich konnte Eliſe nicht glücklich machen; denn es fehlte mir dazu die jugendliche Kraft, jene Weihe, die noch in lebensfriſchen Herzen anzutreffen iſt. Meine Liebe war im Grunde ja nichts, als der ſchwache Reflex der ihrigen, und ſo erkannte ich gar bald, nachdem der verhängnißvolle Schritt geſchehen war, daß es im Grunde beſſer geweſen wäre, Eliſe in der ſchiefen Stellung zu laſſen, welche Geburt und Genius ihr verliehen, als in die heiligſten Gefühle ihres Herzens die Bitterkeit des Lebens zu tragen. Bei Naturen, wie die Eliſens, iſt das Herz der Brennpunkt alles Großen, Schönen, Erhabenen, das die Göttlichkeit dieſen Weſen aufgeprägt hat; es iſt gleichſam die Wurzel ihres Genius, und eben daher auch all' der hohen, edlen Freuden, deren ein künſtleriſch ſchaffendes Gemüth theilhaftig iſt. Die Liebe eines ſolchen Herzens iſt der reinſte, erhabenſte Cultus, den die Welt kennt; drum dreifaches Weh über die freche Hand, die ihn zu zerſtören wagt. Und doch iſt dieſe Zerſtörung unausbleiblich; denn der Gott, dem dieſer Cultus gilt, kann ja nichts Anderes, als ein Gott der Geſellſchaft ſein, eine Marmorſtatue, glatt geſchliffen, mit aller Kraft gebildet, aber ohne Leben. Frauen, wie meine Eliſe, ſtehen über der Geſellſchaft, und daher iſt es ſo gefahrbringend, ſie den Geſetzen derſelben zu unterwerfen. Ich wußte das Alles, und doch

Digitized by Google

zog ich ſie in den Kreis dieſer Geſetze, und doch heirathete ich ſie. Ich that's aus Egoismus, Vorurtheil, aus falſcher Spekulation. Ich glaubte, durch künſtliche Mittel das Feuer meines Herzens unterhalten zu können; vielleicht thäte die Natur für mich ein Wunder, und ſtempelte mich zu dem Gotte, dem eine Eliſe opfern dürfte. So wähnte ich, und noch Mancherlei, um meine Vernunft und mein Gewiſſen zu beſchwichtigen. — Die Ausſprüche dieſer beiden Richter ſind, wie zu erwarten ſtand, gerechtfertigt worden. Das Reſultat dieſer Ehe iſt ein gebrochenes Herz. Schon auf der Reiſe, welche wir gleich nach unſerer Verheirathung unternahmen, zeigten ſich die erſten Spuren davon. Nach den erſten drei Monaten erkannte ich, daß Eliſe nie hätte heirathen ſollen, oder nur dann, wenn ſie ein ihrer würdiges Herz gefunden hätte. Das iſt aber in unſerer Geſellſchaft unmöglich, und zwar deßhalb, weil ihre Erziehung vortrefflich dafür ſorgte, das Herz ſo früh wie möglich zu entwürdigen." —

Der Baron ſtockt. Die bleiche Geſtalt Karl's tritt vor ſeine Seele. Hätte auch Der Eliſe nicht glücklich machen können? So rein und friſch, ſo lebendig ſich auch das Herz des jungen Handwerkers erhalten haben mochte, wäre es doch wohl nicht geeignet geweſen, ſeine Gefühlsfäden auch in jene Regionen auszuſpinnen, in denen ſich Eliſe bewegte. Das freut unſern Charles im Geheimen, drum ſchreibt er mit erleichtertem Herzen weiter:

Digitized by Google

„Nach Beendigung unserer Reise zogen wir in unsere Pariser Wohnung ein. Ich muß gestehen, daß ich auf diesen Abschnitt in unserer Ehe große Hoffnungen gesetzt hatte. Meine Stellung in der Weltstadt, diese selbst mit ihren reichhaltigen, großartigen Anregungen, das Neue derselben — Alles dies hielt ich im Geiste für vortreffliche Verbündete unsers ehelichen Glückes. Aber ich vergaß, daß ich keine Salondame, sondern ein tiefpoetisches, echt weibliches Gemüth, und noch dazu eine Deutsche zur Seite hatte. In den ersten vierzehn Tagen fand man sie bezaubernd, nachher hieß es von ihr, sie sei eine romantische Närrin. Das stille, einfache, verklärte Wesen meiner Frau zog im ersten Augenblicke an; aber in der großen Welt sind derartige Erscheinungen auf die Dauer langweilig. Ich wußte das, und bat Elise, weniger schüchtern zu sein, weniger in sich hineinzuleben. Sie antwortete mir mit dem ihr eigenthümlichen Lächeln: „Kann es für mich wohl etwas Heiligeres geben, als für das zu leben, was ich unter dem Herzen trage?“ — Was konnte ich darauf erwidern? Ich ließ sie gewähren; wir entzogen uns den größeren Zirkeln, und beschränkten uns großentheils auf unsern eigenen Heerd. Elise war Mutter, ein Ereigniß, das wesentlich dazu beitrug, sie für die Pariser Welt verloren zu geben. Sie werden mich fragen: „Aber wozu bedürfen Sie der Pariser Welt?“ — Wozu? — Um mich vor der Monotonie, der Langeweile zu schützen. Dieses

Digitized by Google

gefährlichſte Symptom aller unglücklichen Ehen hatte ſich ſchon bei mir geäußert. Ich fing an, des ewigen Opferns müde zu werden; denn die Entſchädigung erſchien mir nicht mehr groß genug; ich wurde mißmuthig, weil ich mich in meinen Hoffnungen getäuſcht ſah. Warum ſoll ich es Ihnen nicht geſtehen? Ich hatte erwartet, daß Eliſe den Glanz meines Hauſes erhöhen, gehofft, daß man mich beneiden würde, und von dem Allen traf nun Nichts ein. Mein Opfer blieb ungekannt, ungewürdigt, und meine Bekannten ſagten unter ſich: „Zum Teufel, wo hat er die langweilige Perſon hergenommen?“ Das wurmte mich um ſo mehr, da Eliſe bei dem Allen ganz unbefangen blieb, und eigentlich nur noch für ihr Kind und ihre Bücher zu leben ſchien. Namentlich war es das Letztere, das mich oft verletzte. Eliſe arbeitete gerade ſo, als wenn die ſtrengſte Nothwendigkeit, das ſtrengſte Bedürfniß ſie dazu getrieben hätte. Des Morgens, Mittags, Abends fand ich ſie an ihrem Schreibtiſch. Einmal machte ich ſie auf das Unſtatthafte ihres Verfahrens aufmerkſam. Eine dunkle Röthe ſtieg in ihre Wangen, ihr dunkles, ſchönes Auge ruhte ſtill und andächtig auf mir. Ich glaubte einen ſtillen Vorwurf darin zu leſen, es wollte mir ſcheinen, als hätte ich ihr Unrecht gethan.

Seit jener Zeit arbeitete ſie weniger, ſie kümmerte ſich mehr um mich; aber ich fühlte nur zu gut, daß ſie mich nur noch durch das Pfand, welches ſie unter ihrem Herzen

Digitized by Google

trug, liebte. Das erfüllte mich mit Wehmuth, mit tiefem Schmerz. Ich hätte über mein Geſchick weinen mögen. Oft ſtürzte ich mich hinaus in die Welt, und die Welt nahm mich mit Freuden auf, mich zu tröſten über meine „unglückliche Ehe"; aber dieſe Tröſtungen erreichten nicht mein Herz. Wie immer, ſuchte ich das Heil in der Arbeit, und wie immer, fand ich es auch darin. Ich muß geſtehen, daß das geräuſchloſe, häusliche Weſen meiner Frau, welches mich bei meiner Arbeit umſchwebt, oft Balſam in mein wundes Herz träufelte. Oft, wenn ich meine Eliſe im Zimmer wußte, für mich vielleicht beſchäftigt, unterbrach ich mich plötzlich in meiner Arbeit, wandte mich zu ihr, und reichte ihr ſchweigend die Hand. Dann drückte ſie ſie mir, küßte mich, und ließ das wunderbare Licht ihrer Augen in meine Seele gleiten. Und wenn wir uns einige Sekunden ſchweigend umfaßt gehalten hatten, arbeitete jeder von uns weiter. Solche Momente richteten mich wieder auf; aber ſie wurden nur zu bald wieder verwiſcht, ſowie die Geſellſchaft ihre Anſprüche an mich geltend machte. Daß ich mich dieſen Anſprüchen nicht entziehen kann, das iſt der Fluch, der auf mir ruht! —

Meine Wohnung erſchien mir wie eine Einſiedelei, in einer freien, milden Natur ganz an ihrem Platze, in Paris aber unſtatthaft. Nicht die Kraft in mir fühlend, die Außenwelt zu meiden, und wiederum nicht Egoismus genug beſitzend, mein armes Weib allein zu laſſen, erſchien

Digitized by Google

gefährlichste Symptom alle
schon bei mir geäußert.
müde zu werden; denn di
mehr groß genug; ich w
meinen Hoffnungen ge
Ihnen nicht gestehen?
Glanz meines Hauses
neiden würde, und
Mein Opfer blieb
Bekannten sagten
langweilige Perso
so mehr, da E
und eigentlich
leben schien.
oft verletzte.
strengste No
getrieben h
ich sie an
das Uns
dunkle S
Auge r
stillen
hätte

Digitized by Google

trug, liebre. [illegible]

Schmerz. [illegible]

Oft stürzte ich mit [illegible]

nahm mich mit [illegible]

„unglückliche Ehe[illegible]

mein Herz. [illegible]

und wie immer, [illegible]

daß das geräuschlos[illegible]

ches mich bei meiner [illegible]

wundes Herz [illegible]

Zimmer wußte, [illegible]

ich mich plötzlich [illegible]

und reichte ihr [illegible]

mir, küßte mich [illegible]

gen in meine [illegible]

Sekunde [illegible]

jeder [illegible]

Digitized by Google

ich mir wie ein Spielball, der fortwährend von einem Extrem in's andere geſchleudert wird. —

Je näher der Zeitpunkt rückte, wo meine Frau dem Weſen unter ihrem Herzen Leben geben ſollte, deſto ſtiller, in ſich gekehrter wurde ſie. Es war nicht mehr eine irdiſche Dame von Fleiſch und Blut, ſondern eine Heilige, die in den weiten, leeren Räumen meiner Wohnung hauſte. Eine wunderbare Seligkeit lag über ihrem Weſen ausgebreitet, wohl nie mag ein neues Leben mit ſo viel Weihe, mit ſo viel Religiöſität vorbereitet worden ſein. Dies rührte mich tief: aber auf der andern Seite that es mir auch weh, weil ich ſo gar keine Rolle dabei ſpielte. Meine Frau nahm nur noch ſehr wenig Notiz von mir, ſo daß die verhängnißvolle Stunde mich außerhalb des Hauſes überraſchte. Ich eilte ſogleich hin. Sie litt fürchterlich; aber ſie ein Engel. Sie lächelte mir zu; ich fühlte mich [illegible] innerſte bewegt. Und doch glaube ich, daß nur [illegible]ſe, ein menſchliches Weſen ſo leiden zu ſehen, [illegible]mmung in mir hervorbrachte. —

[illegible] jenem Augenblicke ſind ungefähr ſechs Wochen [illegible] Sie hat ein Mädchen geboren, und iſt glück[illegible]landen, hat mich dieſes Ereigniß über[illegible] meiſten Familienväter überraſchen mag. [illegible] nicht gewähren; denn die Hoffnungen, [illegible]te, ſind nicht in Erfüllung gegangen.

Digitized by Google

Eliſe hat ſich hier nach Montmorency zurückgezogen, und treibt Abgötterei mit ihrem Kinde. Ach, dieſes Kind ſieht ihr ſehr ähnlich, der Himmel möge verhüten, daß es einſt gleiches Loos treffe! — Oft überraſche ich mich vor ſeiner Wiege in ſeltſamen Reflexionen. Ich bin der Vater, und doch erklingt bei ſeinem Anblick die Saite des Schmerzes in meinem Innern. Wenn ich die lange Kette der Jahre überdenke, die ſich um dieſes Würmchen nach und nach ſchlingen wird, mit immer ſchwererer Laſt, dann frage ich wohl, ob es nicht beſſer, menſchlicher wäre, das arme Ding zu zerſtören, als jahrelangen Martern zu opfern. Neulich überſchlich mich wieder dieſer Gedanke. Es lag ſo ruhig, ſo ſchön da, die offnen Augen, von noch hellerem Glanze, als die der Mutter, hin- und herrollend, wie ein friſches, duftendes Maiglöckchen. Ich nahm es heraus, drückte es krampfhaft an meine Bruſt, und küßte es ſo herzlich, daß es zu ſchreien anfing. Die Mutter lief herbei, und nahm es in ihre weichen Arme, wo es bald wieder lächelte. Sie ſah mich fragend an. Ich ſagte ihr: „Wäre es nicht ſchön, wenn die Seele der Kleinen in einem Kuſſe gen Himmel flöge?“ — Sie klammerte feſter ihre Arme um das Kind, und trat einige Schritte zurück. Ihre Blicke drückten Angſt und Beklommenheit aus; ſie glich einer Taube, die das Leben ihres Täubchens bedroht glaubt. — Am andern Früh fand ich ſie über die Wiege des ſchlafenden Kindes gebeugt. In ihren Augen perlten Thränen. „Arme

Digitized by Google

Kleine," murmelte ſie mit tief bewegter Stimme, „vielleicht hat er Recht!"

Das iſt mein Leben, ehrwürdiger Freund. Sie wenden Ihren Blick davon, Sie verhüllen das Antlitz ob des Jammers. Sie haben Recht. Und doch iſt das, was ich hier erzähle, nicht mein Loos allein. Tauſende tragen es mit mir, nur mag es hie und da weniger ſtark hervortreten. Auch Sie traf ähnliches Geſchick. Sie flohen die Welt; mit mächtiger Fauſt warfen Sie ihre Wogen zurück, die Sie wieder herabziehen wollten, und erreichten endlich doch Ihr Aſyl, gleich Tell, der mit kräftigem Fußtritt ſeinen Despoten dem Wüthen der Elemente überließ. Soll ich Ihrem Beiſpiele folgen? —

Elilens Tagebuch.

Im Mai.

Wie froh ich bin, nicht mehr Pariſer Luft zu athmen! Sie wurde mir in der letzten Zeit gar zu drückend. Sie lag wie ein Alp auf mir, oder vielmehr auf meinem Kinde. Ja, Charlottchen hat mir Paris verhaßt gemacht; es iſt ja ſo ſchwer, in dieſer Weltſtadt Mutter ſein. Und dennoch liebe ich ſie, dieſe Stadt, mag auch Charles ungläubig den Kopf ſchütteln. Aber ich liebe ſie nicht in den großen, berühmten Namen, mit denen er mich zu umgeben ſuchte,

Digitized by Google

sondern in all' den Schmerzensgestalten, die sie birgt. Wenn es nach mir ginge, würde ich nur sie um mich sehen, diese echten Märtyrer der Poesie; für sie wäre mein Salon offen, nicht für jene „geistreichen Leute", die so sehr die Zeit begreifen, wie Charles sagt. Wie schön müßte es sein, in Paris ein Asyl zu haben für die edlen, großen Geister, die ihr Herz und ihr Gewissen nicht zu einem Geldbeutel stempeln können. Und Paris umfaßt solche Geister. Jener Maler, der einst zu uns kam, und Charles ersuchte, ihm die Skizzirungen zu seinem letzten Romane zu überlassen, war ein solcher. Wo er wohl geblieben sein mag; ich habe seitdem nie wieder von ihm gehört. Er sah so blaß, so leidend aus, das Elend sprach aus seinen schönen Zügen. Er redete lange mit mir, ehe Charles kam, er sprach mit so rührender Begeisterung von der Kunst, mit so bitterer Ironie von den „Verirrten, die in unserer Zeit Künstler sein wollten," daß meine Augen feucht wurden. Er hatte seine Mappe mitgebracht, er zeigte mir einige seiner Kompositionen — es war wirklich ein Künstler. Als er sie vor mir ausbreitete, lächelte sein Mund ironisch, er mußte schon viel gelitten haben. Da kam Charles. Er war sehr freundlich, sehr zuvorkommend, und dennoch schlug er das Gesuch des jungen Mannes ab. Warum? Weil schon der berühmte G. die Skizzen besorge. Der Maler fragte, ob er auf den nächstfolgenden Roman Hoffnungen für sein Gesuch bauen dürfte. Charles gab

Digitized by Google

Digitized by Google

ſchwere, bedeutungsvolle Aufgabe, an der ſo Viele ſchon geſcheitert ſind. Wird mich nicht daſſelbe Loos treffen? Werde ich den Muth, die Entſchloſſenheit, die Kraft haben, meine Charlotte der Welt zu erziehen? Werde ich ſie zu ſchützen wiſſen vor den giftigen Einflüſterungen der Geſellſchaft, bis dieſe keine Macht mehr über ſie haben kann? Werde ich ſie ſchützen können — vor ihrem eigenen Vater? O mein Gott, welch ein entſetzlicher Gedanke überläuft mich mit ſeinen eiſigen Schauern! Das iſt Wahnſinn! Und doch — er liebt ſie nicht. Er hat es ja öffentlich ausgeſprochen, „nur die Gewohnheit macht uns zu Vätern.“ Als ich das las, dachte ich nicht daran, daß es aus ſeinem Innern käme, ich hielt es für eins jener Paradoxons, deren ſich die modernen Schriftſteller bedienen müſſen, wollen ſie geleſen ſein. Aber jetzt hat er den Satz mit ſeinem eigenen Blute in mein Herz gegraben. O wie das brennt, Ahnungen ſagen mir, für immer. Dieſe flammende Schrift wird ewig vor meiner Seele leuchten; aber ſie wird auch ein Mittel ſein, mich nie ſchlaff werden zu laſſen, ſie ſoll mich anſpornen zu unermüdlicher Wachſamkeit, ſie ſoll mir den Weg zeigen, mein Kind zu erziehen. —

Heute erhielt ich einen Brief von Madame Lerieur. Ich habe ihn nicht ohne Rührung leſen können. Es muß ein Moment des tiefſten Schmerzes, der größten Verzweiflung geweſen ſein, in welchem ſie ihn ſchrieb. Sie liebt

Digitized by Google

zarte, innige, tief poetiſche Weſen dieſes Mädchens bezauberte mich; es war etwas Neues, das ſich mir darbot. — Der Genuß des Neuen iſt ja das Oel in der Lebensflamme der Modernen. Es gab Momente, wo ich wirklich den ſichern Hafen meines Lebens gefunden zu haben glaubte, wo meine ganze Philoſophie in ihren Grundveſten erſchüttert wurde, wo ich das Glück nicht mehr für eine Chimäre hielt. Ich war glücklich; aber ich vergaß, daß das Fundament dieſer Metamorphoſe großentheils doch nur mein Egoismus war. Die außerordentliche Hingebung des Mädchens that meinem Herzen wohl. Es iſt ſo angenehm, ſich anbeten zu laſſen, zumal, wenn es lange nicht geſchehen iſt, und wenn es von einer Perſon ausgeht, die in der Geſellſchaft eine hohe Stellung einnimmt. Meine Eliſe, obgleich nur eine Handwerkerstochter, war eben eine ſolche Perſon; ihr hoher, dichteriſcher Genius wies ſie an, eine der erſten Stellen in der deutſchen Literatur einzunehmen, und gerade damals war ſie der Mittelpunkt der gerechteſten Bewunderung. Jedoch das Alles würde mich vielleicht nicht bewogen haben, eine Ehe mit ihr einzugehen, wenn ich mich nicht für verflichtet gehaltet hätte, durch dieſen Schritt den perfiden Anſchuldigungen entgegenzutreten, welche die Bosheit, der Neid, und theilweiſe auch die Stellung des Mädchens im älterlichen Hauſe an's Tageslicht brachten. Eliſe war unglücklich, und liebte mich bis zur Raſerei; was Wunder, daß mich der Gedanke, Du

Digitized by Google

kannſt ſie glücklich machen, endlich zur That führte! Aber dieſer Gedanke war wieder nichts, als eine Täuſchung, die ſich auf meine Eitelkeit ſtützte. Ich konnte Eliſe nicht glücklich machen; denn es fehlte mir dazu die jugendliche Kraft, jene Weihe, die noch in lebensfriſchen Herzen anzutreffen iſt. Meine Liebe war im Grunde ja nichts, als der ſchwache Reflex der ihrigen, und ſo erkannte ich gar bald, nachdem der verhängnißvolle Schritt geſchehen war, daß es im Grunde beſſer geweſen wäre, Eliſe in der ſchiefen Stellung zu laſſen, welche Geburt und Genius ihr verliehen, als in die heiligſten Gefühle ihres Herzens die Bitterkeit des Lebens zu tragen. Bei Naturen, wie die Eliſens, iſt das Herz der Brennpunkt alles Großen, Schönen, Erhabenen, das die Göttlichkeit dieſen Weſen aufgeprägt hat; es iſt gleichſam die Wurzel ihres Genius, und eben daher auch all' der hohen, edlen Freuden, deren ein künſtleriſch ſchaffendes Gemüth theilhaftig iſt. Die Liebe eines ſolchen Herzens iſt der reinſte, erhabenſte Cultus, den die Welt kennt; drum dreifaches Weh über die freche Hand, die ihn zu zerſtören wagt. Und doch iſt dieſe Zerſtörung unausbleiblich; denn der Gott, dem dieſer Cultus gilt, kann ja nichts Anderes, als ein Gott der Geſellſchaft ſein, eine Marmorſtatue, glatt geſchliffen, mit aller Kraft gebildet, aber ohne Leben. Frauen, wie meine Eliſe, ſtehen über der Geſellſchaft, und daher iſt es ſo gefahrbringend, ſie den Geſetzen derſelben zu unterwerfen. Ich wußte das Alles, und doch

Digitized by Google

zog ich ſie in den Kreis dieſer Geſetze, und doch heirathete ich ſie. Ich that's aus Egoismus, Vorurtheil, aus falſcher Spekulation. Ich glaubte, durch künſtliche Mittel das Feuer meines Herzens unterhalten zu können; vielleicht thäte die Natur für mich ein Wunder, und ſtempelte mich zu dem Gotte, dem eine Eliſe opfern dürfte. So wähnte ich, und noch Mancherlei, um meine Vernunft und mein Gewiſſen zu beſchwichtigen. — Die Ausſprüche dieſer beiden Richter ſind, wie zu erwarten ſtand, gerechtfertigt worden. Das Reſultat dieſer Ehe iſt ein gebrochenes Herz. Schon auf der Reiſe, welche wir gleich nach unſerer Verheirathung unternahmen, zeigten ſich die erſten Spuren davon. Nach den erſten drei Monaten erkannte ich, daß Eliſe nie hätte heirathen ſollen, oder nur dann, wenn ſie ein ihrer würdiges Herz gefunden hätte. Das iſt aber in unſerer Geſellſchaft unmöglich, und zwar deßhalb, weil ihre Erziehung vortrefflich dafür ſorgte, das Herz ſo früh wie möglich zu entwürdigen." —

Der Baron ſtockt. Die bleiche Geſtalt Karl's tritt vor ſeine Seele. Hätte auch Der Eliſe nicht glücklich machen können? So rein und friſch, ſo lebendig ſich auch das Herz des jungen Handwerkers erhalten haben mochte, wäre es doch wohl nicht geeignet geweſen, ſeine Gefühlsfäden auch in jene Regionen auszuſpinnen, in denen ſich Eliſe bewegte. Das freut unſern Charles im Geheimen, drum ſchreibt er mit erleichtertem Herzen weiter:

Digitized by Google

„Nach Beendigung unserer Reise zogen wir in unsere Pariser Wohnung ein. Ich muß gestehen, daß ich auf diesen Abschnitt in unserer Ehe große Hoffnungen gesetzt hatte. Meine Stellung in der Weltstadt, diese selbst mit ihren reichhaltigen, großartigen Anregungen, das Neue derselben — Alles dies hielt ich im Geiste für vortreffliche Verbündete unsers ehelichen Glückes. Aber ich vergaß, daß ich keine Salondame, sondern ein tiefpoetisches, echt weibliches Gemüth, und noch dazu eine Deutsche zur Seite hatte. In den ersten vierzehn Tagen fand man sie bezaubernd, nachher hieß es von ihr, sie sei eine romantische Närrin. Das stille, einfache, verklärte Wesen meiner Frau zog im ersten Augenblicke an; aber in der großen Welt sind derartige Erscheinungen auf die Dauer langweilig. Ich wußte das, und bat Elise, weniger schüchtern zu sein, weniger in sich hineinzuleben. Sie antwortete mir mit dem ihr eigenthümlichen Lächeln: „Kann es für mich wohl etwas Heiligeres geben, als für das zu leben, was ich unter dem Herzen trage?“ — Was konnte ich darauf erwidern? Ich ließ sie gewähren; wir entzogen uns den größeren Zirkeln, und beschränkten uns großentheils auf unsern eigenen Heerd. Elise war Mutter, ein Ereigniß, das wesentlich dazu beitrug, sie für die Pariser Welt verloren zu geben. Sie werden mich fragen: „Aber wozu bedürfen Sie der Pariser Welt?“ — Wozu? — Um mich vor der Monotonie, der Langeweile zu schützen. Dieses

Digitized by Google

gefährlichſte Symptom aller unglücklichen Ehen hatte ſich ſchon bei mir geäußert. Ich fing an, des ewigen Opferns müde zu werden; denn die Entſchädigung erſchien mir nicht mehr groß genug; ich wurde mißmuthig, weil ich mich in meinen Hoffnungen getäuſcht ſah. Warum ſoll ich es Ihnen nicht geſtehen? Ich hatte erwartet, daß Eliſe den Glanz meines Hauſes erhöhen, gehofft, daß man mich beneiden würde, und von dem Allen traf nun Nichts ein. Mein Opfer blieb ungekannt, ungewürdigt, und meine Bekannten ſagten unter ſich: „Zum Teufel, wo hat er die langweilige Perſon hergenommen?“ Das wurmte mich um ſo mehr, da Eliſe bei dem Allen ganz unbefangen blieb, und eigentlich nur noch für ihr Kind und ihre Bücher zu leben ſchien. Namentlich war es das Letztere, das mich oft verletzte. Eliſe arbeitete gerade ſo, als wenn die ſtrengſte Nothwendigkeit, das ſtrengſte Bedürfniß ſie dazu getrieben hätte. Des Morgens, Mittags, Abends fand ich ſie an ihrem Schreibtiſch. Einmal machte ich ſie auf das Unſtatthafte ihres Verfahrens aufmerkſam. Eine dunkle Röthe ſtieg in ihre Wangen, ihr dunkles, ſchönes Auge ruhte ſtill und andächtig auf mir. Ich glaubte einen ſtillen Vorwurf darin zu leſen, es wollte mir ſcheinen, als hätte ich ihr Unrecht gethan.

Seit jener Zeit arbeitete ſie weniger, ſie kümmerte ſich mehr um mich; aber ich fühlte nur zu gut, daß ſie mich nur noch durch das Pfand, welches ſie unter ihrem Herzen

Digitized by Google

trug, liebte. Das erfüllte mich mit Wehmuth, mit tiefem Schmerz. Ich hätte über mein Geſchick weinen mögen. Oft ſtürzte ich mich hinaus in die Welt, und die Welt nahm mich mit Freuden auf, mich zu tröſten über meine „unglückliche Ehe"; aber dieſe Tröſtungen erreichten nicht mein Herz. Wie immer, ſuchte ich das Heil in der Arbeit, und wie immer, fand ich es auch darin. Ich muß geſtehen, daß das geräuſchloſe, häusliche Weſen meiner Frau, welches mich bei meiner Arbeit umſchwebt, oft Balſam in mein wundes Herz träufelte. Oft, wenn ich meine Eliſe im Zimmer wußte, für mich vielleicht beſchäftigt, unterbrach ich mich plötzlich in meiner Arbeit, wandte mich zu ihr, und reichte ihr ſchweigend die Hand. Dann drückte ſie ſie mir, küßte mich, und ließ das wunderbare Licht ihrer Augen in meine Seele gleiten. Und wenn wir uns einige Sekunden ſchweigend umfaßt gehalten hatten, arbeitete jeder von uns weiter. Solche Momente richteten mich wieder auf; aber ſie wurden nur zu bald wieder verwiſcht, ſowie die Geſellſchaft ihre Anſprüche an mich geltend machte. Daß ich mich dieſen Anſprüchen nicht entziehen kann, das iſt der Fluch, der auf mir ruht! —

Meine Wohnung erſchien mir wie eine Einſiedelei, in einer freien, milden Natur ganz an ihrem Platze, in Paris aber unſtatthaft. Nicht die Kraft in mir fühlend, die Außenwelt zu meiden, und wiederum nicht Egoismus genug beſitzend, mein armes Weib allein zu laſſen, erſchien

Digitized by Google

ich mir wie ein Spielball, der fortwährend von einem Extrem in's andere geſchleudert wird. —

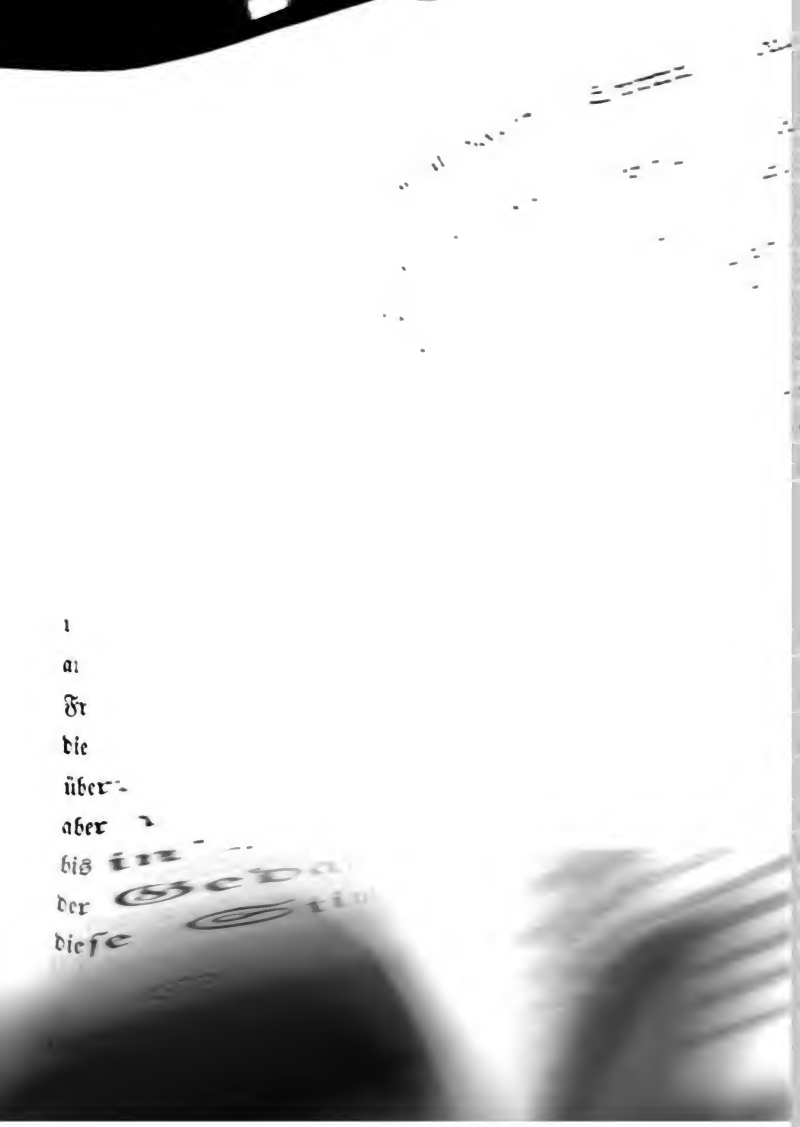
Je näher der Zeitpunkt rückte, wo meine Frau dem Weſen unter ihrem Herzen Leben geben ſollte, deſto ſtiller, in ſich gekehrter wurde ſie. Es war nicht mehr eine irdiſche Dame von Fleiſch und Blut, ſondern eine Heilige, die in den weiten, leeren Räumen meiner Wohnung hauſte. Eine wunderbare Seligkeit lag über ihrem Weſen ausgebreitet, wohl nie mag ein neues Leben mit ſo viel Weihe, mit ſo viel Religiöſität vorbereitet worden ſein. Dies rührte mich tief; aber auf der andern Seite that es mir auch weh, weil ich ſo gar keine Rolle dabei ſpielte. Meine Frau nahm nur noch ſehr wenig Notiz von mir, ſo daß die verhängnißvolle Stunde mich außerhalb des Hauſes überraſchte. Ich eilte ſogleich hin. Sie litt fürchterlich; aber wie ein Engel. Sie lächelte mir zu; ich fühlte mich bis in's Innerſte bewegt. Und doch glaube ich, daß nur der Gedanke, ein menſchliches Weſen ſo leiden zu ſehen, dieſe Stimmung in mir hervorbrachte. —

Seit jenem Augenblicke ſind ungefähr ſechs Wochen verfloſſen. Eliſe hat ein Mädchen geboren, und iſt glücklich. Offen geſtanden, hat mich dieſes Ereigniß überraſcht, wie es die meiſten Familienväter überraſchen mag. Freude kann es mir nicht gewähren; denn die Hoffnungen, die ich darauf gründete, ſind nicht in Erfüllung gegangen.

Digitized by Google

Eliſe hat ſich hier nach Montmorency zurückgezogen, und treibt Abgötterei mit ihrem Kinde. Ach, dieſes Kind ſieht ihr ſehr ähnlich, der Himmel möge verhüten, daß es einſt gleiches Loos treffe! — Oft überraſche ich mich vor ſeiner Wiege in ſeltſamen Reflexionen. Ich bin der Vater, und doch erklingt bei ſeinem Anblick die Saite des Schmerzes in meinem Innern. Wenn ich die lange Kette der Jahre überdenke, die ſich um dieſes Würmchen nach und nach ſchlingen wird, mit immer ſchwererer Laſt, dann frage ich wohl, ob es nicht beſſer, menſchlicher wäre, das arme Ding zu zerſtören, als jahrelangen Martern zu opfern. Neulich überſchlich mich wieder dieſer Gedanke. Es lag ſo ruhig, ſo ſchön da, die offnen Augen, von noch hellerem Glanze, als die der Mutter, hin- und herrollend, wie ein friſches, duftendes Maiglöckchen. Ich nahm es heraus, drückte es krampfhaft an meine Bruſt, und küßte es ſo herzlich, daß es zu ſchreien anfing. Die Mutter lief herbei, und nahm es in ihre weichen Arme, wo es bald wieder lächelte. Sie ſah mich fragend an. Ich ſagte ihr: „Wäre es nicht ſchön, wenn die Seele der Kleinen in einem Kuſſe gen Himmel flöge?" — Sie klammerte feſter ihre Arme um das Kind, und trat einige Schritte zurück. Ihre Blicke drückten Angſt und Beklommenheit aus; ſie glich einer Taube, die das Leben ihres Täubchens bedroht glaubt. — Am andern Früh fand ich ſie über die Wiege des ſchlafenden Kindes gebeugt. In ihren Augen perlten Thränen. „Arme

Digitized by Google



Digitized by Google

ſondern in all' den Schmerzensgeſtalten, die ſie birgt. Wenn es nach mir ginge, würde ich nur ſie um mich ſehen, dieſe echten Märtyrer der Poeſie; für ſie wäre mein Salon offen, nicht für jene „geiſtreichen Leute", die ſo ſehr die Zeit begreifen, wie Charles ſagt. Wie ſchön müßte es ſein, in Paris ein Aſyl zu haben für die edlen, großen Geiſter, die ihr Herz und ihr Gewiſſen nicht zu einem Geldbeutel ſtempeln können. Und Paris umfaßt ſolche Geiſter. Jener Maler, der einſt zu uns kam, und Charles ſuchte, ihm die Skizzirungen zu ſeinem letzten Romane überlaſſen, war ein ſolcher. Wo er wohl geblieben ſein mag; ich habe ſeitdem nie wieder von ihm gehört. Er ſah ſo blaß, ſo leidend aus, das Elend ſprach aus ſeinen ſchönen Zügen. Er redete lange mit mir, ehe Charles kam, er ſprach mit ſo rührender Begeiſterung von der Kunſt, mit ſo bitterer Ironie von den „Verirrten, die in unſerer Zeit Künſtler ſein wollten," daß meine Augen naß wurden. Er hatte ſeine Mappe mitgebracht, er zeigte mir einige ſeiner Kompoſitionen — es war wirklich ein Künſtler. Als er ſie vor mir ausbreitete, lächelte ſein Mund ironiſch, er mußte ſchon viel gelitten haben. Da kam Charles. Er war ſehr freundlich, ſehr zuvorkommend, und dennoch ſchlug er das Geſuch des jungen Mannes ab. Warum? Weil ſchon der berühmte G. die Skizzen beſorge. Der Maler fragte, ob er auf den nächſtfolgenden Roman warten für ſein Geſuch dauen dürfte. Charles gab

Digitized by Google

ausweichende Antworten, und der Künſtler entfernte ſich ſchweigend, mir einen tief ſchmerzlichen Blick zuwerfend, als wollte er ſagen: „Sehen Sie?“ Als er fort war, hörte ich Charles äußern: „Der Mann kann das größte Genie ſein; aber er hat keinen Namen.“ — Ich verließ ſchnell das Zimmer, dieſe Aeußerung in ſeinem Munde verletzte mich tief. „Er hat keinen Namen!“ d. h. er exiſtirt nicht, weder für die Geſellſchaft, noch für die Kunſt; „er hat keinen Namen,“ d. h. er kann der Verzweiflung, dem Hungertode ein Opfer werden. Er kann; aber er wird nicht, er wird es machen wie die Uebrigen. Wird er? —

Sonderbar, daß eben jetzt die Geſtalt dieſes Malers, wie die ſeiner Unglücksgefährten, vor meine Seele tritt, eben jetzt, wo ich der Pariſer Geſellſchaft entrückt bin, wo mich die Reize einer ſchönen, üppigen Natur umgeben, wo ich mich ſo glücklich fühle. Glücklich? Ja; denn ich habe meine Charlotte. Mein Herz, das ſo lange fröſtelte, hat neues, warmes Leben bekommen. Es kräftigt ſich an dieſem Kinde, es iſt wieder voll Hoffnung, voll Glauben, voll Begeiſterung. Iſt es doch, als läge eine neue Welt vor mir. O ſie ſieht roſig und ſchön aus, wie meine Charlotte. Alles darin athmet Liebe und Frieden, und doch läßt ſich ſo ſchwer darin wandeln; denn dieſe ſchöne, ideale Welt ſoll ich mit der andern, mit der Wirklichkeit in harmoniſche Verbindung bringen; ich ſoll ſie ſchützen vor dieſer, und darf ſie ihr dennoch nicht entziehen. Eine

Digitized by Google

ſchwere, bedeutungsvolle Aufgabe, an der ſo Viele ſchon geſcheitert ſind. Wird mich nicht daſſelbe Loos treffen? Werde ich den Muth, die Entſchloſſenheit, die Kraft haben, meine Charlotte der Welt zu erziehen? Werde ich ſie zu ſchützen wiſſen vor den giftigen Einflüſterungen der Geſellſchaft, bis dieſe keine Macht mehr über ſie haben kann? Werde ich ſie ſchützen können — vor ihrem eigenen Vater? O mein Gott, welch ein entſetzlicher Gedanke überläuft mich mit ſeinen eiſigen Schauern! Das iſt Wahnſinn! Und doch — er liebt ſie nicht. Er hat es ja öffentlich ausgeſprochen, „nur die Gewohnheit macht uns zu Vätern.“ Als ich das las, dachte ich nicht daran, daß es aus ſeinem Innern käme, ich hielt es für eins jener Paradoxons, deren ſich die modernen Schriftſteller bedienen müſſen, wollen ſie geleſen ſein. Aber jetzt hat er den Satz mit ſeinem eigenen Blute in mein Herz gegraben. O wie das brennt, Ahnungen ſagen mir, für immer. Dieſe flammende Schrift wird ewig vor meiner Seele leuchten; aber ſie wird auch ein Mittel ſein, mich nie ſchlaff werden zu laſſen, ſie ſoll mich anſpornen zu unermüdlicher Wachſamkeit, ſie ſoll mir den Weg zeigen, mein Kind zu erziehen. —

Heute erhielt ich einen Brief von Madame Lericur. Ich habe ihn nicht ohne Rührung leſen können. Es muß ein Moment des tiefſten Schmerzes, der größten Verzweiflung geweſen ſein, in welchem ſie ihn ſchrieb. Sie liebt

Digitized by Google

ausweichende Antworten, und der Künſtler entfernte ſich ſchweigend, mir einen tief ſchmerzlichen Blick zuwerfend, als wollte er ſagen: „Sehen Sie?“ Als er fort war, hörte ich Charles äußern: „Der Mann kann das größte Genie ſein; aber er hat keinen Namen.“ — Ich verließ ſchnell das Zimmer, dieſe Aeußerung in ſeinem Munde verletzte mich tief. „Er hat keinen Namen!“ d. h. er exiſtirt nicht, weder für die Geſellſchaft, noch für die Kunſt; „er hat keinen Namen,“ d. h. er kann der Verzweiflung, dem Hungertode ein Opfer werden. Er kann; aber er wird nicht, er wird es machen wie die Uebrigen. Wird er? —

Sonderbar, daß eben jetzt die Geſtalt dieſes Malers, wie die ſeiner Unglücksgefährten, vor meine Seele tritt, eben jetzt, wo ich der Pariſer Geſellſchaft entrückt bin, wo mich die Reize einer ſchönen, üppigen Natur umgeben, wo ich mich ſo glücklich fühle. Glücklich? Ja; denn ich habe meine Charlotte. Mein Herz, das lange fröſtelte, hat neues, warmes Leben bekommen, beſchäftigt ſich mit dieſem Kinde, es iſt wieder voll Begeiſterung. vor mir. O ſi Charlotte. doch läßt ſi ideale W harmoni dieſer,

schwere, bedeutungsvolle Aufgabe, an der so Viele schon gescheitert sind. Wird mich nicht dasselbe Loos treffen? Werde ich den Muth, die Entschlossenheit, die Kraft haben, meine Charlotte der Welt zu erziehen? Werde ich sie zu schützen wissen vor den giftigen Einflüsterungen der Gesellschaft, bis diese keine Macht mehr über sie haben kann? Werde ich sie schützen können — vor ihrem eigenen Vater? O mein Gott, welch ein entsetzlicher Gedanke überläuft mich mit seinen eisigen Schauern! Das ist Wahnsinn! Und doch — er liebt sie nicht. Er hat es ja öffentlich ausgesprochen, „nur die Gewohnheit macht uns zu Vätern." Als ich das las, dachte ich nicht daran, daß es aus seinem Innern käme, ich hielt es für eins jener Paradoxons, deren sich die m[illegible] Schriftsteller bedienen müssen, wollen sie gele[illegible] Aber jetzt [illegible] er den Satz mit seinem [illegible] in Her[illegible]n. O wie das brennt, [illegible]r, fü[illegible] Diese flammende Schrift [illegible]ner [illegible]en; aber sie wird auch [illegible]mi[illegible] werden zu lassen, sie soll [illegible] Wachsamkeit, sie soll mir [illegible] erziehen. —

[illegible] Brief von Madame Lerieur. [illegible]hrung lesen können. Es muß [illegible]chmerzes, der größten Verzweif[illegible] welchem sie ihn schrieb. Sie liebt

Digitized by Google

einen Andern, als ihren Gatten, endlich hat ſie mir es vertraut. Warum ſie wohl folgenden Paſſus geſchrieben haben mag: „Trotzdem, daß Du Dich glücklich nennſt, fühle ich recht gut aus Deinem letzten Briefe die ſchmerzliche Stimmung Deiner Seele heraus. Du biſt nicht glücklich; aber Gott hat Mitleid mit Dir, drum ſchenkt er Dir in Deinem Kinde einen tröſtenden Engel.“ —

Der Brief hat mich recht traurig geſtimmt. Alſo überall nur Unfrieden und Kummer, überall nichts als leidige Diſſonanz. Wie roſig mag Manchem die Ehe meiner Freundin erſchienen ſein! Beide jung und ſchön, reich und angeſehen, und dennoch wie voll Dornen? Der gute Mann iſt ſterbend in ſie verliebt; aber er verſteht ſie nicht; er hat keine Ahnung davon, daß es noch etwas Anderes geben kann, als Geſchenke, was das Herz einer Frau gewinnen macht. Mathilde hat Recht. Das iſt es nicht, was wir wollen. So lange ihr Herz frei war, konnte ſie die Liebkoſungen ihres Gemahls ohne Erröthen ertragen; aber jetzt drücken ſie ſie zu Boden, und machen ſie namenlos elend. Ja wohl, ſo iſt es auch. Arme Mathilde, armer Lerieux, auch ihr müßt die gemeine Heerſtraße in der modernen Geſellſchaft ziehen? —

Charles fragte mich, was mir fehle. Ich ſagte ihm, daß meine Freundin unglücklich ſei. Er lächelte und meinte, daß verſtände ſich von ſelbſt. Es lag ſoviel frivole Bitterkeit in dieſen Worten, daß mir darob die Seele ſchauerte.

Digitized by Google

Später fragte er mich, ob ich mit ihm ſpaziren reiten wollte. Er fragte das ſo heftig, ſo gereizt, daß ich davon erſchreckt wurde. Ich dankte ihm. „Willſt Du wohl arbeiten?“ fragte er weiter. Darauf konnte ich nichts erwidern. Ich verließ ſchnell das Zimmer, in meinen Augen brannte eine Thräne. —

Zwei Stunden ſpäter.

Er hat lange geſchrieben, einen Brief glaube ich. Was er wohl haben mag? Sowie heute, habe ich ihn nie geſehen. Als ich vor ſeinem Zimmer vorbei ging, ſtand die Thüre offen. Er ſaß an ſeinem Secretair, vor ihm lag ein Brief, zu ſeiner Seite ſaß Jacques. Er hatte den Kopf des Hundes zwiſchen ſeine beiden Hände genommen, und ſchien tief bewegt zu ihm herabzuſehen. Wie ein Blitzſtrahl durchzuckte mich der Gedanke an die Vergangenheit. Es fielen mir die Worte ein, die er mir einſt in Bezug auf dieſes Thier geſagt hatte. „Treuer, als ich bis jetzt einen Menſchen gefunden habe.“ Das Blut ſchoß mir in die Wangen; ich ſtürzte fort in mein Zimmer. Da habe ich ſtill geweint. Warum? weiß ich nicht. —

Abends.

Charles iſt nach Paris gefahren. Er hat eine Einladung zu einer Soirée erhalten, die er nicht abſchlagen konnte, wie er ſagte. Als er mir das verkündete; ſah er ſehr blaß und angegriffen aus. Er meinte, er würde erſt in einigen Tagen zurückkehren, da er noch Manches in Paris

Digitized by Google

gefährlichſte Symptom aller unglücklichen Ehen hatte ſich ſchon bei mir geäußert. Ich fing an, des ewigen Opferns müde zu werden; denn die Entſchädigung erſchien mir nicht mehr groß genug; ich wurde mißmuthig, weil ich mich in meinen Hoffnungen getäuſcht ſah. Warum ſoll ich es Ihnen nicht geſtehen? Ich hatte erwartet, daß Eliſe den Glanz meines Hauſes erhöhen, gehofft, daß man mich beneiden würde, und von dem Allen traf nun Nichts ein. Mein Opfer blieb ungekannt, ungewürdigt, und meine Bekannten ſagten unter ſich: „Zum Teufel, wo hat er die langweilige Perſon hergenommen?“ Das wurmte mich um ſo mehr, da Eliſe bei dem Allen ganz unbefangen blieb, und eigentlich nur noch für ihr Kind und ihre Bücher zu leben ſchien. Namentlich war es das Letztere, das mich oft verletzte. Eliſe arbeitete gerade ſo, als wenn die ſtrengſte Nothwendigkeit, das ſtrengſte Bedürfniß ſie dazu getrieben hätte. Des Morgens, Mittags, Abends fand ich ſie an ihrem Schreibtiſch. Einmal machte ich ſie auf das Unſtatthafte ihres Verfahrens aufmerkſam. Eine dunkle Röthe ſtieg in ihre Wangen, ihr dunkles, ſchönes Auge ruhte ſtill und andächtig auf mir. Ich glaubte einen ſtillen Vorwurf darin zu leſen, es wollte mir ſcheinen, als hätte ich ihr Unrecht gethan.

Seit jener Zeit arbeitete ſie weniger, ſie kümmerte ſich mehr um mich; aber ich fühlte nur zu gut, daß ſie mich nur noch durch das Pfand, welches ſie unter ihrem Herzen

Digitized by Google

trug, liebte. Das erfüllte mich mit Wehmuth, mit tiefem Schmerz. Ich hätte über mein Geſchick weinen mögen. Oft ſtürzte ich mich hinaus in die Welt, und die Welt nahm mich mit Freuden auf, mich zu tröſten über meine „unglückliche Ehe"; aber dieſe Tröſtungen erreichten nicht mein Herz. Wie immer, ſuchte ich das Heil in der Arbeit, und wie immer, fand ich es auch darin. Ich muß geſtehen, daß das geräuſchloſe, häusliche Weſen meiner Frau, welches mich bei meiner Arbeit umſchwebt, oft Balſam in mein wundes Herz träufelte. Oft, wenn ich meine Eliſe im Zimmer wußte, für mich vielleicht beſchäftigt, unterbrach ich mich plötzlich in meiner Arbeit, wandte mich zu ihr, und reichte ihr ſchweigend die Hand. Dann drückte ſie ſie mir, küßte mich, und ließ das wunderbare Licht ihrer Augen in meine Seele gleiten. Und wenn wir uns einige Sekunden ſchweigend umfaßt gehalten hatten, arbeitete jeder von uns weiter. Solche Momente richteten mich wieder auf; aber ſie wurden nur zu bald wieder verwiſcht, ſowie die Geſellſchaft ihre Anſprüche an mich geltend machte. Daß ich mich dieſen Anſprüchen nicht entziehen kann, das iſt der Fluch, der auf mir ruht! —

Meine Wohnung erſchien mir wie eine Einſiedelei, in einer freien, milden Natur ganz an ihrem Platze, in Paris aber unſtatthaft. Nicht die Kraft in mir fühlend, die Außenwelt zu meiden, und wiederum nicht Egoismus genug beſitzend, mein armes Weib allein zu laſſen, erſchien

Digitized by Google

ich mir wie ein Spielball, der fortwährend von einem Extrem in's andere geſchleudert wird. —

Je näher der Zeitpunkt rückte, wo meine Frau dem Weſen unter ihrem Herzen Leben geben ſollte, deſto ſtiller, in ſich gekehrter wurde ſie. Es war nicht mehr eine irdiſche Dame von Fleiſch und Blut, ſondern eine Heilige, die in den weiten, leeren Räumen meiner Wohnung hauſte. Eine wunderbare Seligkeit lag über ihrem Weſen ausgebreitet, wohl nie mag ein neues Leben mit ſo viel Weihe, mit ſo viel Religiöſität vorbereitet worden ſein. Dies rührte mich tief; aber auf der andern Seite that es mir auch weh, weil ich ſo gar keine Rolle dabei ſpielte. Meine Frau nahm nur noch ſehr wenig Notiz von mir, ſo daß die verhängnißvolle Stunde mich außerhalb des Hauſes überraſchte. Ich eilte ſogleich hin. Sie litt fürchterlich; aber wie ein Engel. Sie lächelte mir zu; ich fühlte mich bis in's Innerſte bewegt. Und doch glaube ich, daß nur der Gedanke, ein menſchliches Weſen ſo leiden zu ſehen, dieſe Stimmung in mir hervorbrachte. —

Seit jenem Augenblicke ſind ungefähr ſechs Wochen verfloſſen. Eliſe hat ein Mädchen geboren, und iſt glücklich. Offen geſtanden, hat mich dieſes Ereigniß überraſcht, wie es die meiſten Familienväter überraſchen mag. Freude kann es mir nicht gewähren; denn die Hoffnungen, die ich darauf gründete, ſind nicht in Erfüllung gegangen.

Digitized by Google

Eliſe hat ſich hier nach Montmorency zurückgezogen, und treibt Abgötterei mit ihrem Kinde. Ach, dieſes Kind ſieht ihr ſehr ähnlich, der Himmel möge verhüten, daß es einſt gleiches Loos treffe! — Oft überraſche ich mich vor ſeiner Wiege in ſeltſamen Reflexionen. Ich bin der Vater, und doch erklingt bei ſeinem Anblick die Saite des Schmerzes in meinem Innern. Wenn ich die lange Kette der Jahre überdenke, die ſich um dieſes Würmchen nach und nach ſchlingen wird, mit immer ſchwererer Laſt, dann frage ich wohl, ob es nicht beſſer, menſchlicher wäre, das arme Ding zu zerſtören, als jahrelangen Martern zu opfern. Neulich überſchlich mich wieder dieſer Gedanke. Es lag ſo ruhig, ſo ſchön da, die offnen Augen, von noch hellerem Glanze, als die der Mutter, hin- und herrollend, wie ein friſches, duftendes Maiglöckchen. Ich nahm es heraus, drückte es krampfhaft an meine Bruſt, und küßte es ſo herzlich, daß es zu ſchreien anfing. Die Mutter lief herbei, und nahm es in ihre weichen Arme, wo es bald wieder lächelte. Sie ſah mich fragend an. Ich ſagte ihr: „Wäre es nicht ſchön, wenn die Seele der Kleinen in einem Kuſſe gen Himmel flöge?" — Sie klammerte feſter ihre Arme um das Kind, und trat einige Schritte zurück. Ihre Blicke drückten Angſt und Beklommenheit aus; ſie glich einer Taube, die das Leben ihres Täubchens bedroht glaubt. — Am andern Früh fand ich ſie über die Wiege des ſchlafenden Kindes gebeugt. In ihren Augen perlten Thränen. „Arme

Digitized by Google

Kleine," murmelte sie mit tief bewegter Stimme, „vielleicht hat er Recht!"

Das ist mein Leben, ehrwürdiger Freund. Sie wenden Ihren Blick davon, Sie verhüllen das Antlitz ob des Jammers. Sie haben Recht. Und doch ist das, was ich hier erzähle, nicht mein Loos allein. Tausende tragen es mit mir, nur mag es hie und da weniger stark hervortreten. Auch Sie traf ähnliches Geschick. Sie flohen die Welt; mit mächtiger Faust warfen Sie ihre Wogen zurück, die Sie wieder herabziehen wollten, und erreichten endlich doch Ihr Asyl, gleich Tell, der mit kräftigem Fußtritt seinen Despoten dem Wüthen der Elemente überließ. Soll ich Ihrem Beispiele folgen? —

Elisens Tagebuch.

Im Mai.

Wie froh ich bin, nicht mehr Pariser Luft zu athmen! Sie wurde mir in der letzten Zeit gar zu drückend. Sie lag wie ein Alp auf mir, oder vielmehr auf meinem Kinde. Ja, Charlottchen hat mir Paris verhaßt gemacht; es ist ja so schwer, in dieser Weltstadt Mutter sein. Und dennoch liebe ich sie, diese Stadt, mag auch Charles ungläubig den Kopf schütteln. Aber ich liebe sie nicht in den großen, berühmten Namen, mit denen er mich zu umgeben suchte,

Digitized by Google

ſondern in all' den Schmerzensgeſtalten, die ſie birgt. Wenn es nach mir ginge, würde ich nur ſie um mich ſehen, dieſe echten Märtyrer der Poeſie; für ſie wäre mein Salon offen, nicht für jene „geiſtreichen Leute", die ſo ſehr die Zeit begreifen, wie Charles ſagt. Wie ſchön müßte es ſein, in Paris ein Aſyl zu haben für die edlen, großen Geiſter, die ihr Herz und ihr Gewiſſen nicht zu einem Geldbeutel ſtempeln können. Und Paris umfaßt ſolche Geiſter. Jener Maler, der einſt zu uns kam, und Charles erſuchte, ihm die Skizzirungen zu ſeinem letzten Romane zu überlaſſen, war ein ſolcher. Wo er wohl geblieben ſein mag; ich habe ſeitdem nie wieder von ihm gehört. Er ſah ſo blaß, ſo leidend aus, das Elend ſprach aus ſeinen ſchönen Zügen. Er redete lange mit mir, ehe Charles kam, er ſprach mit ſo rührender Begeiſterung von der Kunſt, mit ſo bitterer Ironie von den „Verirrten, die in unſerer Zeit Künſtler ſein wollten," daß meine Augen feucht wurden. Er hatte ſeine Mappe mitgebracht, er zeigte mir einige ſeiner Kompoſitionen — es war wirklich ein Künſtler. Als er ſie vor mir ausbreitete, lächelte ſein Mund ironiſch, er mußte ſchon viel gelitten haben. Da kam Charles. Er war ſehr freundlich, ſehr zuvorkommend, und dennoch ſchlug er das Geſuch des jungen Mannes ab. Warum? Weil ſchon der berühmte G. die Skizzen beſorge. Der Maler fragte, ob er auf den nächſtfolgenden Roman Hoffnungen für ſein Geſuch bauen dürfte. Charles gab

Digitized by Google

ausweichende Antworten, und der Künſtler entfernte ſich ſchweigend, mir einen tief ſchmerzlichen Blick zuwerfend, als wollte er ſagen: „Sehen Sie?“ Als er fort war, hörte ich Charles äußern: „Der Mann kann das größte Genie ſein; aber er hat keinen Namen.“ — Ich verließ ſchnell das Zimmer, dieſe Aeußerung in ſeinem Munde verletzte mich tief. „Er hat keinen Namen!“ d. h. er exiſtirt nicht, weder für die Geſellſchaft, noch für die Kunſt; „er hat keinen Namen,“ d. h. er kann der Verzweiflung, dem Hungertode ein Opfer werden. Er kann; aber er wird nicht, er wird es machen wie die Uebrigen. Wird er? —

Sonderbar, daß eben jetzt die Geſtalt dieſes Malers, wie die ſeiner Unglücksgefährten, vor meine Seele tritt, eben jetzt, wo ich der Pariſer Geſellſchaft entrückt bin, wo mich die Reize einer ſchönen, üppigen Natur umgeben, wo ich mich ſo glücklich fühle. Glücklich? Ja; denn ich habe meine Charlotte. Mein Herz, das ſo lange fröſtelte, hat neues, warmes Leben bekommen. Es kräftigt ſich an dieſem Kinde, es iſt wieder voll Hoffnung, voll Glauben, voll Begeiſterung. Iſt es doch, als läge eine neue Welt vor mir. O ſie ſieht roſig und ſchön aus, wie meine Charlotte. Alles darin athmet Liebe und Frieden, und doch läßt ſich ſo ſchwer darin wandeln; denn dieſe ſchöne, ideale Welt ſoll ich mit der andern, mit der Wirklichkeit in harmoniſche Verbindung bringen; ich ſoll ſie ſchützen vor dieſer, und darf ſie ihr dennoch nicht entziehen. Eine

Digitized by Google

ſchwere, bedeutungsvolle Aufgabe, an der ſo Viele ſchon geſcheitert ſind. Wird mich nicht daſſelbe Loos treffen? Werde ich den Muth, die Entſchloſſenheit, die Kraft haben, meine Charlotte der Welt zu erziehen? Werde ich ſie zu ſchützen wiſſen vor den giftigen Einflüſterungen der Geſellſchaft, bis dieſe keine Macht mehr über ſie haben kann? Werde ich ſie ſchützen können — vor ihrem eigenen Vater? O mein Gott, welch ein entſetzlicher Gedanke überläuft mich mit ſeinen eiſigen Schauern! Das iſt Wahnſinn! Und doch — er liebt ſie nicht. Er hat es ja öffentlich ausgeſprochen, „nur die Gewohnheit macht uns zu Vätern.“ Als ich das las, dachte ich nicht daran, daß es aus ſeinem Innern käme, ich hielt es für eins jener Paradoxons, deren ſich die modernen Schriftſteller bedienen müſſen, wollen ſie geleſen ſein. Aber jetzt hat er den Satz mit ſeinem eigenen Blute in mein Herz gegraben. O wie das brennt, Ahnungen ſagen mir, für immer. Dieſe flammende Schrift wird ewig vor meiner Seele leuchten; aber ſie wird auch ein Mittel ſein, mich nie ſchlaff werden zu laſſen, ſie ſoll mich anſpornen zu unermüdlicher Wachſamkeit, ſie ſoll mir den Weg zeigen, mein Kind zu erziehen. —

Heute erhielt ich einen Brief von Madame Lerieux. Ich habe ihn nicht ohne Rührung leſen können. Es muß ein Moment des tiefſten Schmerzes, der größten Verzweiflung geweſen ſein, in welchem ſie ihn ſchrieb. Sie liebt

Digitized by Google

einen Andern, als ihren Gatten, endlich hat ſie mir es vertraut. Warum ſie wohl folgenden Paſſus geſchrieben haben mag: „Trotzdem, daß Du Dich glücklich nennſt, fühle ich recht gut aus Deinem letzten Briefe die ſchmerzliche Stimmung Deiner Seele heraus. Du biſt nicht glücklich; aber Gott hat Mitleid mit Dir, drum ſchenkt er Dir in Deinem Kinde einen tröſtenden Engel.“ —

Der Brief hat mich recht traurig geſtimmt. Alſo überall nur Unfrieden und Kummer, überall nichts als leidige Diſſonanz. Wie roſig mag Manchem die Ehe meiner Freundin erſchienen ſein! Beide jung und ſchön, reich und angeſehen, und dennoch wie voll Dornen? Der gute Mann iſt ſterbend in ſie verliebt; aber er verſteht ſie nicht; er hat keine Ahnung davon, daß es noch etwas Anderes geben kann, als Geſchenke, was das Herz einer Frau gewinnen macht. Mathilde hat Recht. Das iſt es nicht, was wir wollen. So lange ihr Herz frei war, konnte ſie die Liebkoſungen ihres Gemahls ohne Erröthen ertragen; aber jetzt drücken ſie ſie zu Boden, und machen ſie namenlos elend. Ja wohl, ſo iſt es auch. Arme Mathilde, armer Lerieux, auch ihr müßt die gemeine Heerſtraße in der modernen Geſellſchaft ziehen? —

Charles fragte mich, was mir fehle. Ich ſagte ihm, daß meine Freundin unglücklich ſei. Er lächelte und meinte, daß verſtände ſich von ſelbſt. Es lag ſoviel frivole Bitterkeit in dieſen Worten, daß mir darob die Seele ſchauerte.

Digitized by Google

Später fragte er mich, ob ich mit ihm spaziren reiten wollte. Er fragte das so heftig, so gereizt, daß ich davon erschreckt wurde. Ich dankte ihm. „Willst Du wohl arbeiten?" fragte er weiter. Darauf konnte ich nichts erwidern. Ich verließ schnell das Zimmer, in meinen Augen brannte eine Thräne. —

Zwei Stunden später.

Er hat lange geschrieben, einen Brief glaube ich. Was er wohl haben mag? Sowie heute, habe ich ihn nie gesehen. Als ich vor seinem Zimmer vorbei ging, stand die Thüre offen. Er saß an seinem Secretair, vor ihm lag ein Brief, zu seiner Seite saß Jacques. Er hatte den Kopf des Hundes zwischen seine beiden Hände genommen, und schien tief bewegt zu ihm herabzusehen. Wie ein Blitzstrahl durchzuckte mich der Gedanke an die Vergangenheit. Es fielen mir die Worte ein, die er mir einst in Bezug auf dieses Thier gesagt hatte. „Treuer, als ich bis jetzt einen Menschen gefunden habe." Das Blut schoß mir in die Wangen; ich stürzte fort in mein Zimmer. Da habe ich still geweint. Warum? weiß ich nicht. —

Abends.

Charles ist nach Paris gefahren. Er hat eine Einladung zu einer Soirée erhalten, die er nicht abschlagen konnte, wie er sagte. Als er mir das verkündete; sah er sehr blaß und angegriffen aus. Er meinte, er würde erst in einigen Tagen zurückkehren, da er noch Manches in Paris

Digitized by Google

zu beſorgen habe. Seine Worte klangen mir wie Uhuruf. Mich ſchauderte. „Was haſt Du vor?“ ſchrie ich auf. „Nichts,“ ſagte er, indem er mich bei der Hand nahm. „Du ſiehſt Geſpenſter.“ — Er trat an's Fenſter. „Wie herrlich ſich das Abendroth im See widerſpiegelt,“ rief er aus. Ich trat zu ihm hinan. „Sieh, wie ſchön, wie mild, wie wohlthuend!“ — Er machte das Fenſter auf. „Wie erquickend die Luft! — O die Natur iſt ſchön!“ — Er legte auf das Wort Natur einen Nachdruck, der mich ſchmerzte. Ich lehnte meinen Kopf an ſeine Schulter, er umſchlang mich. Eine Pauſe trat ein, in welcher ſich unſere Seelen fanden. — Sieben Uhr ſchlug's an meiner Pendüle. Charles fuhr mit der Hand über die Stirn; er ſchien wie aus einem Traum zu erwachen. Im Hintergrunde der Landſchaft trat die Mondesſichel hervor. „Es iſt Zeit,“ ſagte Charles, küßte mich und ſtieg in den Wagen. — Ich blieb lange in der Thür ſtehen. Es war mir ſo wohl, ſo wehe um's Herz, ich hätte weinen mögen. Und doch konnte ich nicht. Endlich trat ich wieder in's Zimmer. Charlotte ſchlief; ich beugte mich über ſie, und betrachtete die theuren Züge. „Dich hat er nicht geküßt!“ mußte ich ihr ſtill zurufen. Und langſam löſten ſich die Thränen aus meinen Augen, und netzten die Kiſſen meines Kindes. —

Geſtern habe ich zum erſten Male den See mit meinem

Digitized by Google

Kinde befahren. Der Schiffer meinte, es hätte durchaus keine Gefahr. Es lag so ruhig, so still lächelnd an meiner Bruſt, und zeigte mit seinen Fingerchen auf die Schweizerhütten, die Thäler, die Fernſichten, als wollte es ſagen: „Sieh' 'mal, wie ſchön!“ — Die Natur entfaltet eine ungemeine Regſamkeit, Alles ſprießt und blüht, Alles treibt zum Leben. Und doch bleiben die meiſten Menſchen davon unberührt. Wenn die Natur Frühling athmet, ſind wir armen Sterblichen in den meiſten Fällen noch im Winter. So geht der Menſch nie und nirgends mit der Natur Hand in Hand. —

Als wir an dem Inſelchen vorbeifuhren, das der See ausgeworfen hat, ſahen wir unter einer Linde auf dem weichen, ſammtnen Raſen einen dem Anſchein nach jungen Mann ſitzen. Sein Geſicht iſt mir entgangen. Er zeichnete, und ſchien tief verſunken zu ſein in ſeine Arbeit. Mir ſchwebte wieder jener Maler vor, deſſen ich in dieſen Tagen noch ſo lebhaft gedachte. Ich glaubte, Aehnlichkeit zwiſchen Beiden zu entdecken. Der Schiffer ſagte, er hätte ſchon oft den Herrn dort geſehen. Dieſer laſſe ſich manchmal ganz früh nach der Inſel fahren und bliebe dort den ganzen Tag. Oft ſoll er ſogar die Nacht dort zugebracht haben. Uebrigens zeichne er nicht immer, er leſe auch, und in den meiſten Fällen thue er gar nichts Anderes, als ſchaue — in's Waſſer. Dieſe Mittheilungen, ſowie die Erſcheinung des jungen Mannes haben mich eigenthümlicherweiſe

Digitized by Google

während der ganzen Fahrt beſchäftigt: ich konnte ſie nicht von meiner Seele bannen. —

Zu Hauſe fand ich einen Brief von Charles vor. Er ſchreibt mir, daß er noch einige wichtige Beſorgungen in Paris zu machen hätte, und daß er demnach einige Tage ſpäter eintreffen würde. — Was ſind das für Beſorgungen, die ihn abhalten, auf einen Augenblick herauszukommen? Ich weiß es nicht. Der Gedanke macht mich ängſtlich. Charles iſt unglücklich, ſelbſt in dieſem einfachen Briefe glaube ich es leſen zu müſſen. Großer Gott, woher dieſer fürchterliche Gedanke, als bereite er einen Akt der Verzweiflung vor? „Du ſiehſt Geſpenſter," ſagte er mir. Er ſchien ruhig dabei zu ſein. Ach, wenn er mich noch liebte! Aber nein, er liebt mich nicht mehr, vergebens ſucht er ſich dazu zu zwingen, es kann ihm nicht gelingen. O ich bin überzeugt, er vermißt mich nicht, er athmet auf, um ſich, wie er ſelbſt einmal geſchrieben hat, nachher gleich dem Hunde wieder an die Kette zu legen. — Und ich? Liebe ich ihn noch? Empfinde ich noch jene Schauer unſers erſten Begegniſſes, iſt mir Charles noch das Ideal meiner Seele, der alleinige Gedanke meines Seins, die Seele alles Deſſen, was ich denke und thue, wie kurz nach unſerer Verbindung? —

Meine Ahnung hat mich nicht betrogen; jener fremde, myſteriöſe Mann auf der Inſel iſt mein Maler. Ich habe

Digitized by Google

ihn heute Morgen in den Bergen getroffen. Er lag auf einem raſigen Abhange und ſchlief. Ich hätte ihn nicht bemerkt, wenn mein Pferd nicht ſcheu geworden wäre. Es bäumte ſich, und warf mich zu Boden. In demſelben Augenblick mußte der Maler erwacht ſein; denn er kam beſtürzt auf mich zu, half mir auf, und fragte mich theilnehmend, ob ich Schaden gelitten hätte? — „Wie, Sie ſind's," fuhr er überraſcht fort.

Er geleitete mich nach Hauſe. Unterwegs ſprach er kein Wort, vermuthlich hielt er die Folgen des Falles für ſchmerzlicher, als ſie waren. Hier angekommen, empfahl er ſich ſchnell und ſchweigend. In ſeinem Weſen lag eine Aengſtlichkeit und Schüchternheit, die mir auffiel. Ich dankte ihm warm und freundlich. Er hörte mich lächelnd an, dann verbeugte er ſich — fort war er. — Nach einer Stunde hatte ich mich vollkommen von meinem Falle erholt; aber noch immer ſchwebte mir das blaße, kummervolle Geſicht des Malers, beſonders ſein ironiſch lächelnder Mund vor. Dieſes Lächeln ſchien mir das ganze Leben des Mannes auszudrücken; es muß ein trauriges, bitteres Leben ſein, das er geführt hat, das er noch führt. —

Heute Nachmittag dachte ich wieder daran; ein ſtilles, ſchmerzliches Sehnen zog in meine Seele ein. Ich mußte meine Charlotte an mein Herz drücken und innig küſſen. Aber es verlor ſich nicht ganz, es fehlte mir die harmoniſche Befriedigung. Und ich trat an's Pianoforte, und

Digitized by Google

ſang Schubert's „Ave Maria.“ Ich habe es nie mit ſo-viel Freude geſungen, drum mochte mir auch ſo unendlich wohl ſein. Ich fühlte mich gehoben in die himmliſchen Sphären der Schönheit, ich fühlte mich frei. Als ich auf-ſtand, ſah ich plötzlich den Maler vor mir. —

„Sie haben mich mit Ihrem Geſange tief bewegt, Madame,“ ſagte er. — In ſeinen Augen ſah ich eine Thräne glänzen. Nach einem Akt künſtleriſchen Schaffens können wir weniger überraſcht werden, als in den gewöhn-lichen Situationen des Lebens. So verwirrte mich die plötzliche Anweſenheit des Malers durchaus nicht, und was die Thräne in ſeinem Auge betrifft, ſo meinte ich, es müßte ſo ſein. Ich bot ihm einen Sitz auf dem Sopha an. Er ließ ſich darauf nieder. —

„Sie lieben die Muſik?“ fragte ich banaler Weiſe. —

„Ja, aber nur dann, wenn ſie Kunſt iſt,“ antwortete er, „und das war ſie ſo eben.“

Es entſtand eine Pauſe. „Ich kann nicht ſagen, Madame,“ hob er wieder an, wie ſehr mir Ihr Geſang das Herz erfaßt hat; Sie haben es freudig und warm ſchlagen machen, gleich dem belebenden Thau, der auf eine welke Blume fällt. Gewiß, Sie müſſen eine Künſtlerin ſein!“ —

Sein Auge ſtrahlte, ſeine Wangen hatten ſich leicht geröthet, und der Mund lächelte nicht mehr ironiſch wie

Digitized by Google

heute früh. Es lag unendlich viel Weihe auf seinem Antlitz. —

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Zum Glück machte sich in diesem Augenblicke Charlotte bemerkbar. Ich eilte zu ihr, sie zu besänftigen; das Kind mußte meine Verlegenheit verdecken. Er trat an die Wiege, und sah lange und ernst auf das Kind. Dann sagte er: „Ach, singen Sie mir noch etwas."

Ich willfahrte ihm, und sang „das Ständchen" von Schuberth. Als es vorbei war, fand ich ihn, wie er in seinen beiden Händen den Kopf ruhen ließ. Endlich erhob er ihn. Eine leichte Anwandlung der Schaam überflog sein Antlitz. „Verzeihen Sie, Madame, mein linkisches, unhöfliches Benehmen; aber Ihr Gesang birgt einen so eigenen Zauber, ist so ursprünglich und keusch, daß man leicht darüber die Gesetze der Gesellschaft vergessen kann." Bei den letzten Worten schwebte wieder das ironische Lächeln um seinen Mund.

Es entstand wieder eine Pause. Das Wesen dieses Mannes verwirrte mich; aber diesmal fühlte ich doch, daß ich etwas sagen müßte. „Sind Sie mit Ihrem hiesigen Aufenthalte zufrieden."

„Erst seit heute," antwortete er. —

„Sie wohnen wohl nur kurze Zeit hier?" —

„Nein, ich verlebte schon den Winter in Montmorency."

„Den Winter?" fragte ich überrascht.

Digitized by Google

„Das wundert Sie, nicht wahr? — Sie können ſich nicht erklären, wie ein Künſtler den Winter über drei Stunden von Paris auf einem Dorfe zubringen kann? — Aber was ſoll ich in Paris machen? Dort ſind die Leute viel zu klug, um ſich von einem unbekannten Maler anführen zu laſſen; hier hingegen findet er noch einige leichtgläubige Käuze, die ein Paar Francs auf ihr Conterfei verwenden.“ —

„Montmorency iſt ſehr ſchön, ich bin ſehr gern hier,“ äußerte ich etwas verlegen. —

„O ja,“ antwortete er träumend, „man kann hier ſchon gern ſein.“ — „Ihr Herr Gemahl iſt wohl verreiſt?“ fragte er nach einer kleinen Pauſe.

Dieſe Frage überraſchte mich, und doch war ſie ſo natürlich. Meine Wangen rötheten ſich leiſe, als hätte ich etwas zu verbergen. „Er iſt ſeit einigen Tagen in Paris; ich erwarte ihn jedoch ſtündlich.“ —

Mein Gaſt erhob ſich. „Leben Sie wohl, Madame,“ ſagte er mit weicher Stimme. Es klang mir wie ein ewiger Abſchied.

„Wir werden Sie doch wiederſehen?“ fragte ich. — „Ich wünſche und hoffe es,“ antwortete er mit ſchmerzlich bewegten Zügen. —

Dieſer Maler iſt ein künſtleriſches Gemüth, das Leben muß ihm arg mitgeſpielt haben. Wie er ärmlich gekleidet iſt, und doch wie frei und ſicher in ſeinen Bewegungen! —

Digitized by Google

(Morgens.) Jetzt iſt Charles acht Tage fort, und noch weiter keine Nachricht von ihm. Eine unnennbare Angſt liegt auf mir; vergebens lächelt Charlotte mir zu, vergebens fahre ich auf dem See, vergebens treibe ich Muſik, ich kann die Ahnung nicht bekämpfen, als ſtünde mit etwas Entſcheidendes bevor. Schon wollte ich mich aufmachen und nach Paris fahren; aber ich fürchte mich vor dem lächelnden Blick der Pariſer Freunde, ich fürchte mich, etwas Entſetzliches zu hören. Und dann die Hoffnung! Ich warte von Tag zu Tag. Sollte er morgen nicht kommen, ſo fahre ich doch nach Paris. —

(Mittags.) Der Maler hat ſich nicht wieder ſehen laſſen. Er ſoll ſehr arm ſein. Die Eſelvermietherin erzählt mir, daß er ſein Mittagseſſen oft mit 2 Sous Brod beſtreite. Wenn man ihm nur helfen könnte. Wäre Charles hier, ſo müßte es ein Leichtes ſein. — Wo er wohl ſein mag? Gewiß, er iſt verhindert, mir zu ſchreiben; aber mich ſo in Unruhe zu laſſen! Charlotte wimmert nach ihrem Vater; auch ſie ſieht ängſtlich und gedrückt aus. Sie liebt ihn, und er will nichts von ihr wiſſen! Doch nein, ich klage ihn ungerechter Weiſe an — das kann ja nicht ſein! Schon wieder packt mich die namenloſe Unruhe, ich möchte aufſpringen und nach Paris laufen. —

(Abends.) Er iſt gekommen. Ich ſaß in meinem Zimmer, und ſtarrte in eins ſeiner Bücher. Meine Ge-

Digitized by Google

danken waren bei ihm, mein Herz klopfte, wie immer in dieſer Zeit, hörbar, ich mußte die Hand daran legen. „Guten Abend, Eliſe,“ hörte ich plötzlich ſagen. Er war's. Das Blut ſtockt in meinen Adern, der Pulsſchlag meines Herzens ſchien mit einem Male aufzuhören, ich mußte mich krampfhaft am Tiſche feſthalten, um nicht umzuſinken. Mein Blick wurde umflort; ich ſchlug mit dem Kopf auf die Lehne des Seſſels. —

Als ich erwachte, lag ich in ſeinen Armen. In ſeinen Augen brannte ein trübes, dunkles Feuer, er ſah blaß und verſtört aus. „Endlich biſt Du doch gekommen,“ ſagte ich ihm, indem ich mich freudig an ihn ſchmiegte. „Ich hatte Geſchäfte, gutes Weib,“ antwortete er und küßte mich. Aber die Worte, der Kuß ſchienen mir Zerſtreuung zu bergen. „Du leideſt,“ äußerte ich, „was fehlt Dir?“ — „Ich fühle mich in der That nicht ganz wohl, es kommt mir faſt vor, als wäre ein Fieber bei mir im Anzug.“ — Entſetzt ſprang ich auf. Ich ſchickte nach einem Arzt; aber kaum war dieſer gekommen, ſo war Charles wieder der alte, ernſte, ruhige. Er meinte, es wäre nur eine vorübergehende Attaque geweſen, er befände ſich ganz wohl, und er danke recht ſehr für jede Hülfeleiſtung. Dieſe Aeußerungen konnten mich nicht beruhigen. Das Feuer ſeiner Augen war noch immer unheimlich, düſter, ich fühlte, daß er mit Gewalt geſund ſein wollte.

„Nun, wie iſt es Dir ergangen, Eliſe,“ ſagte er

Digitized by Google

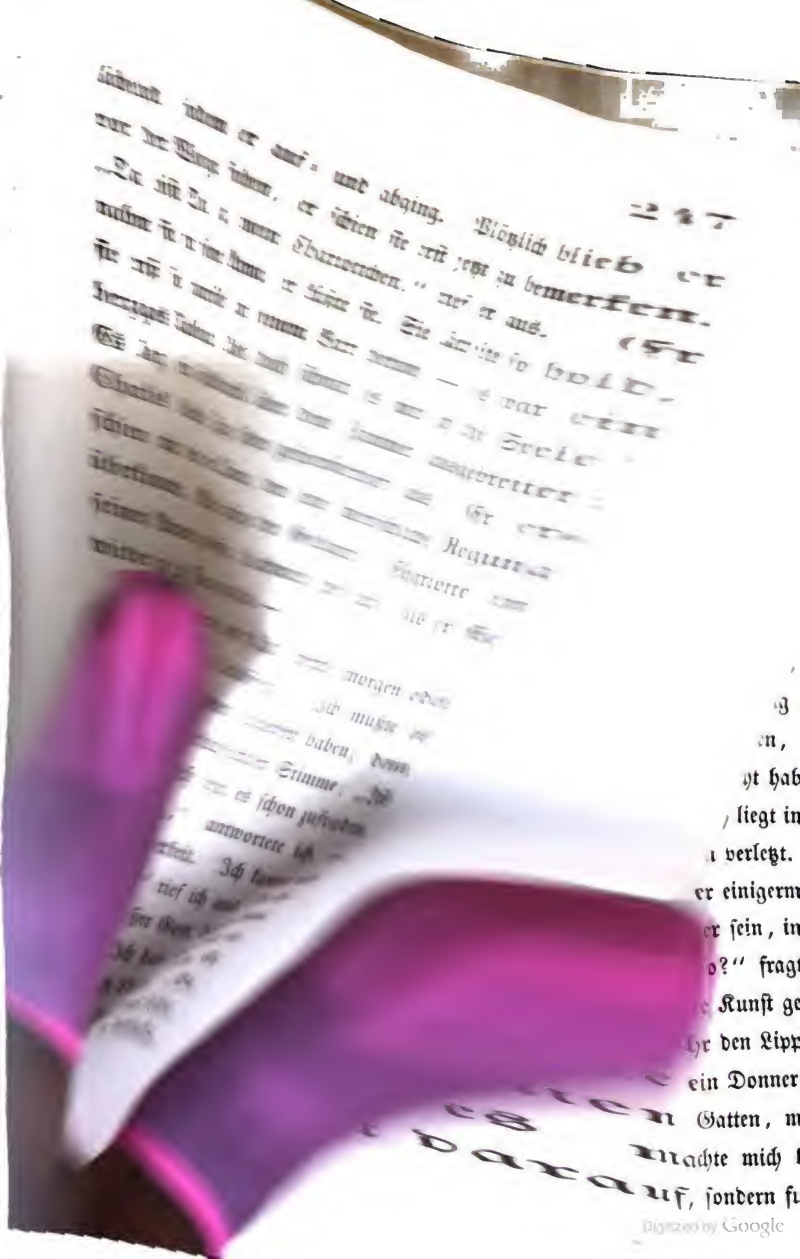
lächelnd, indem er auf- und abging. Plötzlich blieb er vor der Wiege ſtehen, er ſchien ſie erſt jetzt zu bemerken. „Da biſt Du ja, mein Charlottchen!“ rief er aus. Er nahm ſie in ſeine Arme, er küßte ſie. Sie lächelte ſo hold, ſie riß ſo närriſch an ſeinem Bart herum — es war ein herziges Tableau! Und doch ſchnitt es mir in die Seele! Es lag ein Halbdunkel über dem Zimmer ausgebreitet; Charles' bleiche Züge ſahen geſpenſterhaft aus. Er erſchien mir wie ein Dämon, den eine menſchliche Regung überkommt. Mich ängſtigte der Gedanke, Charlotte in ſeinen Armen zu wiſſen. Ich athmete tief auf, als er ſie wieder in die Wiege gelegt hatte. —

Beim Abendbrod ſagte er: „Ich werde morgen oder übermorgen wieder nach Paris müſſen.“ Ich mußte es wohl in meinen Mienen zu erkennen gegeben haben; denn er fragte mich mit ſanfter, einſchmeichelnder Stimme: „Iſt es Dir nicht recht, ſag'?“ — „Ich bin es ſchon zufrieden, wenn es nur Dir Freude macht,“ antwortete ich. — Freude?“ wiederholte er mit Bitterkeit. Ich konnte nicht länger an mir halten. „Charles,“ rief ich aus, „Du leideſt, Du verbirgſt mir etwas! Großer Gott, haſt Du denn kein Vertrauen mehr zu mir?“ Ich hatte ſeine Hand ergriffen; in meinen Augen fühlte ich Thränen brennen. Er ſah mich lange an, er ſchien mit ſich zu kämpfen. „Du täuſcheſt Dich, gutes Weib,“ ſagte er endlich, „was ſollte ich vor Dir verbergen?“ Er zog mich zu ſich, er liebkoſte

Digitized by Google

danken waren bei ihm, mein Herz klopfte, wie immer in dieser Zeit, hörbar, ich mußte die Hand daran legen. „Guten Abend, Elise," hörte ich plötzlich sagen. Er war's. Das Blut stockt in meinen Adern, der Pulsschlag meines Herzens schien mit einem Male aufzuhören, ich mußte mich krampfhaft am Tische festhalten, um nicht umzusinken. Mein Blick wurde umflort; ich schlug mit dem Kopf auf die Lehne des Sessels. —

Als ich erwachte, lag ich in seinen Armen. In seinen Augen brannte ein trübes, dunkles Feuer, er sah blaß und verstört aus. „Endlich bist Du doch gekommen," sagte ich ihm, indem ich mich freudig an ihn schmieg[illegible] „Ich hatte Geschäfte, gutes Weib," antwortete [illegible]ßte mich. Aber die Worte, der Kuß schienen [illegible] zu bergen. „Du leidest," äußerte ich, „wa[illegible] „Ich fühle mich in der That nicht gan[illegible] mir fast vor, als wäre ein Fieber bei [illegible] Entsetzt sprang ich auf. Ich schickte [illegible] kaum war dieser gekommen, so [illegible] alte, ernste, ruhige. Er meint[illegible] gehende Attaque gewe[illegible] er danke recht se[illegible] rungen konn[illegible] Augen w[illegible] er mit [illegible]



Digitized by Google

mich, er wollte mich beſchwichtigen. Ach, ich fühl' es nur zu tief, es geht etwas mit ihm vor! —

Eine entſetzliche That — der Maler hat ſich ertränkt! Charles und ich wollten heute morgen gerade in's Boot ſteigen, um eine Spazierfahrt auf dem See zu machen, als man die Leiche dahertrug. Ich erkannte ſie gleich, daſſelbe ſpöttiſche, ironiſche Lächeln um den Mund, wie ſonſt. „Wer iſt das?" fragte Charles. „Ein verrückter Maler," gaben ihm die Schiffer zur Antwort. — „Zufällig oder" — Die Schiffer ſahen ſich einander an. „Es iſt gut," meinte Charles. Er betrachtete den Todten genau. „Die Züge ſind mir bekannt," murmelte er. „Richtig, Reybaud! Erinnerſt Du Dich ſeiner nicht mehr?" fragte er mich. Ich konnte ihm nicht antworten, kaum, daß ich mich aufrecht zu erhalten vermochte. Er führte mich wieder in's Haus zurück. —

Bei Tiſch ſagte er: „Ich fahre heute Abend nach Paris, hoffe jedoch, übermorgen zurück zu ſein." — Ich nahm die Nachricht ziemlich gleichgültig auf, mir ſchwebte noch immer das blau angelaufene Geſicht des Malers vor. — „Dieſer verrückte Maler, wie die Leute ihn hier nennen, ſcheint Dir einen ſchlechten Tag bereitet zu haben. Es war ein häßlicher Anblick!" — „O ſehr!" erwiderte ich mechaniſch. — „Und doch habe ich ihn gern," meinte

Digitized by Google

Charles. „Wir ſollten jeden Tag einen Todten ſehen, das würde uns Lebenden von großem Gewinn ſein. — Uebrigens war dieſer Maler ein Eſel, wenn er ſich bloß deßhalb den Tod gab, weil er kein Brod hatte. Daß wir uns den Tod bereiten können, darin beſteht meiner Anſicht nach unſere Göttlichkeit; aber wir ſind ihrer nicht werth, wenn wir um nichts als beſtialiſcher Regungen willen davon Gebrauch machen. Was meinſt Du?“ —

Charles ſprach dieſe Worte in einem ungewöhnlich gereizten Tone; es ſchien, als vergäße er zum erſten Male, daß er ſich nicht unter ſeinen Genoſſen bei einem déjeûner im Café anglais befände, ſondern bei einer Dame, bei mir. Dies verletzte mich weniger, als es mich innig betrübte. Ich konnte nicht umhin, ihm einen ſchmerzlichen, thränenfeuchten Blick zuzuwerfen. „Du magſt Recht haben,“ erwiderte ich nach einer Pauſe; „aber für mich liegt im Selbſtmorde eine Brutalität, die mich ungemein verletzt. Wenn es jedoch einen Fall geben kann, wo er einigermaßen gerechtfertigt wird, ſo möchte es gerade der ſein, in welchem jener Maler ſich befand.“ — „Wie ſo?“ fragt Charles erſtaunt. — „Mir ſcheint, er iſt für die Kunſt geſtorben,“ antwortete ich. — „Unſinn!“ entfuhr den Lippen Charles'! — Dieſes Wort traf mich wie ein Donnerſchlag, es enthüllte mir in einem Nu meinen Gatten, mich ſelbſt, unſere gegenſeitige Stellung; es machte mich bleich und zittern. Charles achtete nicht darauf, ſondern fuhr lebhaft

Digitized by Google

mich, er wollte mich beſchwichtigen. Ach, ich fühl' es nur zu tief, es geht etwas mit ihm vor! —

Eine entſetzliche That — der Maler hat ſich ertränkt! Charles und ich wollten heute morgen gerade in's Boot ſteigen, um eine Spazierfahrt auf dem See zu machen, als man die Leiche dahertrug. Ich erkannte ſie gleich, daſſelbe ſpöttiſche, ironiſche Lächeln um den Mund, wie ſonſt. „Wer iſt das?" fragte Charles. „Ein verrückter Maler," gaben ihm die Schiffer zur Antwort. — „Zufällig oder" — Die Schiffer ſahen ſich einander an. „Es iſt gut," meinte Charles. Er betrachtete den Todten genau. „Die Züge ſind mir bekannt," murmelte er. „[illegible]tig, Reybaud! Erinnerſt Du Dich ſeiner nicht [illegible]gte er mich. Ich kon[illegible]n nicht antworten [illegible] ich mich aufrecht zu [illegible] vermochte. [illegible] der in's Haus

Bei Ti[illegible] Ich
hoffe jed
die Na
imme
„Di
ſch
ei
n

Charles. „Wir wollten neben [illegible] würde uns Lebenden zum großem Gewinn [illegible] gens war dieser Maler ein Ciel, wenn er [illegible] den Tod gab, weil er kein Brod hatte [illegible] Tod bereiten können, darin [illegible] unsere Göttlichkeit; aber wir [illegible] wir um nichts als bestialischer [illegible] Gebrauch machen. [illegible]

Charles sprach [illegible] reizten Tone; es [illegible] daß er sich nicht [illegible] im Café anglais [illegible] Dies [illegible]

den. Wie es hier kalt iſt! Mich friert entſetzlich — und doch wage ich nicht in's Bett zu ſteigen. Mein Mantel iſt im andern Zimmer, ich mag nicht hineingehen. Horch! ſchleicht nicht Jemand an der Thür? — Es iſt nichts. Großer Gott, wer hätte das gedacht, daß ich einſt ſolche Nacht verleben würde! O Mutter, Mutter! — Ich will leſen. — Wo Charles jetzt wohl iſt? — Die Buchſtaben flimmern vor meinen Augen, ich ſehe nichts. — Einſt ſagte er mir, „wir Männer haben eine vortreffliche Zuflucht, wenn wir uns unglücklich fühlen, und zwar im Rauſche.“ — O wie elend ich doch bin! —

Steht mir das Brandmaal auf der Stirn? Bin ich verflucht vom Schöpfer? Stürzen endlich die Furien der Verzweiflung auf mich ein, um zu rächen, was ich verbrach? O Vater im Himmel, was habe ich denn ſo Entſetzliches gethan, um ſo entſetzlich zu leiden? — Wie mein Herz pocht, als ſtünde ich vor dem zürnenden Richter; wie meine Pulſe ſchlagen, als wären ſie von meinen Verdammungsſprüchen gepeitſcht! —

Heute Mittag war's, ich hatte endlich etwas Ruhe gefunden. Ach, es war nur eine Pauſe in meinem Elend. Die Sonne ſchien heiß und ſchön, ich ſetzte mich an's Fenſter, und ließ mich von ihren Strahlen einhüllen. Das that mir ſo wohl; neues Leben drang in mich, das Leben der ewig ſchönen, jungfräulichen Natur. An dem friſchen

Digitized by Google

Grün der Landſchaft, an dem bunten, lebendigen Spiel der Naturelemente kräftigten ſich meine Sinne, ich athmete tief auf, ich erwachte wirklich. Und immer mehr erfüllte mich das Tableau, welches vor mir ausgebreitet lag, ich fühlte, wie nach und nach alle Schlacken der Alltäglichkeit, unſerer jämmerlichen Leiden und Freuden von mir wichen, wie eine höhere Welt in mich drang. Das Mädchen kam herein, ich hörte es nicht. Die wirkliche Welt lag ſo fern von mir, daß ich darüber hätte lächeln können. Plötzlich fühlte ich mich berührt; ich ſchreckte auf. Vor mir ſtand das Mädchen, in der Hand einen Brief. Sie mochte ſchon lange ſo geſtanden haben. Ich ſah ſie befremdet an; endlich nahm ich den Brief, das Mädchen verließ das Zimmer. Der Brief trug das Poſtzeichen, die Handſchrift war mir unbekannt. War es mein ſchützender Genius, der in mir das Gefühl erweckte, den Brief ungeleſen hinauszuſchleudern in den See? Gewiß, er war's; o hätte ich ihm vertraut! — — — —

Meine Hand zitterte, als ich das Schreiben öffnete. Es war nur kurz, aber jedes Wort ſchnitt mir in's Herz.

„Madame, das Leben iſt für mich eine Nacht geweſen, dunkel und unheilvoll; aber zwei Momente gab's darin, wo es licht wurde, wo balſamiſcher Frieden in mein Herz drang. Dieſe beiden Momente waren diejenigen, in welchen Sie mir Ihre Seele enthüllten. Sie haben mich gen Himmel erhoben, aber auch tief in den Pfuhl der Erde zu-

Digitized by Google

rückgeſchleudert. Jetzt weiß ich endlich, daß mich die Erde glücklich machen kann, aber auch zugleich, daß dieſes Glück für mich verloren iſt. Ich kenne den Engel, der mich zu beſeligen vermag; aber ich weiß auch, daß es ſeine Aufgabe iſt, über einem Andern, als mir ſeine ſchirmenden Flügel auszubreiten. Das läßt mich von der Welt ohne Fluch ſcheiden! Reybaud.“ —

Iſt es denn wahr; kann es denn ſein? Wie ſie mich wieder erfaſſen alle die unheilvollen Bilder der vorigen Nacht! Da ſind ſie — ſie umgirren mich — Gott, wo ſoll ich hinfliehen! Ohne mich, er hätte noch gelebt, gewiß, der Gedanke des Selbſtmordes wäre ihm nicht gekommen — ich bin ſeine Mörderin! Wie ſein Auge mich anſtiert, wie die blauen Lippen beben — das Alles iſt mein Werk! Aus mir hat er das Gift geſogen, das ſeine Lippen blau färbte, das ſeine Augen ſtarr machte, das ihn tödtete. Mein Anblick iſt verpeſtet, ja, es ſteht mit furchtbarer Wahrheit vor mir! Iſt es denn das erſte Opfer, das ich verſchuldet habe? Allmächtiger Gott — da — da — da taucht ein anderes Bild auf. — Karl, Du guter, treuer Karl! Er lächelt mir zu, ſo hold, ſo fromm, und ich habe ihn doch gemordet! Hu, wie mir die alte Mutter droht; ich habe ihr den einzigen, theuren Sohn, gleichſam den Pulsſchlag ihres Herzens genommen. Gewiß, ich war's, der den Keim der Verzweiflung in ſeine Seele legte. Doch nicht bloß er, nein, ſie Alle, die mein Athem erreichen

Digitized by Google

konnte! Steht meiner Aeltern Haus nicht öde und leer, habe ich nicht den Fluch der öffentlichen Meinung darauf geſchleudert? O die arme Mutter; ſie weint um mich, um ihr ſchuldbeladenes, unglückſeliges Kind! O daß ſie mich nie geboren hätte; denn jeder Schritt, den ich in's Leben that, hat ein Opfer gefordert. — Mich ekelt vor mir, ich möchte mich vor mir ſelbſt verkriechen. — Aber ſie hängen ſich mit Centnerſchwere an meine Ferſe, ſie reißen mir gewaltſam die Augen auf — ich ſoll meine Opfer ſehen. Sie rufen mir zu: „Sieh uns an, damit Du Dich ſelbſt kennen lernſt. Du biſt ein Scheuſal, jedes Atom an Dir brütet Verderben. Was Du berührſt, verſengt; drum fliehe in unbewohnte Steppen, und hauſe daſelbſt gleich den wilden Thieren. Da haſt uns verdorben, Du wirſt auch Dein Kind verderben!“ — Allmächtiger Gott, mein Kind, meine Charlotte. — — — —

Ich habe es geküßt; es hat die Aermchen nach mir ausgeſtreckt, und mir unausſprechlich hold zugelächelt. Ach, ich möchte mich ſatt weinen, dies würde mich beſänftigen. — Das Leben iſt eine ſchwere Bürde, ich habe es nie ſo ſehr empfunden, wie gerade jetzt. Ich habe ſie getragen mit Ergebung, mit Glauben und Vertrauen, ich werde ſie auch ferner tragen. Kein Laut der Verzweiflung, des Unwillens ſoll über meine Lippen kommen; hätte ich wohl ein Recht dazu? Stände ich allein auf dieſer Welt, ſo würde ich mit Freuden ein Kloſter aufſuchen, um hinter

Digitized by Google

danken waren bei ihm, mein Herz klopfte, wie immer in dieſer Zeit, hörbar, ich mußte die Hand daran legen. „Guten Abend, Eliſe," hörte ich plötzlich ſagen. Er war's. Das Blut ſtockt in meinen Adern, der Pulsſchlag meines Herzens ſchien mit einem Male aufzuhören, ich mußte mich krampfhaft am Tiſche feſthalten, um nicht umzuſinken. Mein Blick wurde umflort; ich ſchlug mit dem Kopf auf die Lehne des Seſſels. —

Als ich erwachte, lag ich in ſeinen Armen. In ſeinen Augen brannte ein trübes, dunkles Feuer, er ſah blaß und verſtört aus. „Endlich biſt Du doch gekommen," ſagte ich ihm, indem ich mich freudig an ihn ſchmiegte. „Ich hatte Geſchäfte, gutes Weib," antwortete er und küßte mich. Aber die Worte, der Kuß ſchienen mir Zerſtreuung zu bergen. „Du leideſt," äußerte ich, „was fehlt Dir?" — „Ich fühle mich in der That nicht ganz wohl, es kommt mir faſt vor, als wäre ein Fieber bei mir im Anzug." — Entſetzt ſprang ich auf. Ich ſchickte nach einem Arzt; aber kaum war dieſer gekommen, ſo war Charles wieder der alte, ernſte, ruhige. Er meinte, es wäre nur eine vorübergehende Attaque geweſen, er befände ſich ganz wohl, und er danke recht ſehr für jede Hülfeleiſtung. Dieſe Aeußerungen konnten mich nicht beruhigen. Das Feuer ſeiner Augen war noch immer unheimlich, düſter, ich fühlte, daß er mit Gewalt geſund ſein wollte.

„Nun, wie iſt es Dir ergangen, Eliſe," ſagte er

Digitized by Google

lächelnd, indem er auf- und abging. Plötzlich blieb er vor der Wiege stehen, er schien sie erst jetzt zu bemerken. „Da bist Du ja, mein Charlottchen!" rief er aus. Er nahm sie in seine Arme, er küßte sie. Sie lächelte so hold, sie riß so närrisch an seinem Bart herum — es war ein herziges Tableau! Und doch schnitt es mir in die Seele! Es lag ein Halbdunkel über dem Zimmer ausgebreitet; Charles' bleiche Züge sahen gespensterhaft aus. Er erschien mir wie ein Dämon, den eine menschliche Regung überkommt. Mich ängstigte der Gedanke, Charlotte in seinen Armen zu wissen. Ich athmete tief auf, als er sie wieder in die Wiege gelegt hatte. —

Beim Abendbrod sagte er: „Ich werde morgen oder übermorgen wieder nach Paris müssen." Ich mußte es wohl in meinen Mienen zu erkennen gegeben haben; denn er fragte mich mit sanfter, einschmeichelnder Stimme: „Ist es Dir nicht recht, sag'?" — „Ich bin es schon zufrieden, wenn es nur Dir Freude macht," antwortete ich. — Freude?" wiederholte er mit Bitterkeit. Ich konnte nicht länger an mir halten. „Charles," rief ich aus, „Du leidest, Du verbirgst mir etwas! Großer Gott, hast Du denn kein Vertrauen mehr zu mir?" Ich hatte seine Hand ergriffen; in meinen Augen fühlte ich Thränen brennen. Er sah mich lange an, er schien mit sich zu kämpfen. „Du täuschest Dich, gutes Weib," sagte er endlich, „was sollte ich vor Dir verbergen?" Er zog mich zu sich, er liebkoste

Digitized by Google

„Das wundert Sie, nicht wahr? — Sie können ſich nicht erklären, wie ein Künſtler den Winter über drei Stunden von Paris auf einem Dorfe zubringen kann? — Aber was ſoll ich in Paris machen? Dort ſind die Leute viel zu klug, um ſich von einem unbekannten Maler anführen zu laſſen; hier hingegen findet er noch einige leichtgläubige Käuze, die ein Paar Francs auf ihr Conterfei verwenden.“ —

„Montmorency iſt ſehr ſchön, ich bin ſehr gern hier,“ äußerte ich etwas verlegen. —

„O ja,“ antwortete er träumend, „man kann hier ſchon gern ſein.“ — „Ihr Herr Gemahl iſt wohl verreiſt?“ fragte er nach einer kleinen Pauſe.

Dieſe Frage überraſchte mich, und doch war ſie ſo natürlich. Meine Wangen rötheten ſich leiſe, als hätte ich etwas zu verbergen. „Er iſt ſeit einigen Tagen in Paris; ich erwarte ihn jedoch ſtündlich.“ —

Mein Gaſt erhob ſich. „Leben Sie wohl, Madame,“ ſagte er mit weicher Stimme. Es klang mir wie ein ewiger Abſchied.

„Wir werden Sie doch wiederſehen?“ fragte ich. — „Ich wünſche und hoffe es,“ antwortete er mit ſchmerzlich bewegten Zügen. —

Dieſer Maler iſt ein künſtleriſches Gemüth, das Leben muß ihm arg mitgeſpielt haben. Wie er ärmlich gekleidet iſt, und doch wie frei und ſicher in ſeinen Bewegungen! —

Digitized by Google

(Morgens.) Jetzt iſt Charles acht Tage fort, und noch weiter keine Nachricht von ihm. Eine unnennbare Angſt liegt auf mir; vergebens lächelt Charlotte mir zu, vergebens fahre ich auf dem See, vergebens treibe ich Muſik, ich kann die Ahnung nicht bekämpfen, als ſtünde mir etwas Entſcheidendes bevor. Schon wollte ich mich aufmachen und nach Paris fahren; aber ich fürchte mich vor dem lächelnden Blick der Pariſer Freunde, ich fürchte mich, etwas Entſetzliches zu hören. Und dann die Hoffnung! Ich warte von Tag zu Tag. Sollte er morgen nicht kommen, ſo fahre ich doch nach Paris. —

(Mittags.) Der Maler hat ſich nicht wieder ſehen laſſen. Er ſoll ſehr arm ſein. Die Eſelvermietherin erzählt mir, daß er ſein Mittagseſſen oft mit 2 Sous Brod beſtreite. Wenn man ihm nur helfen könnte. Wäre Charles hier, ſo müßte es ein Leichtes ſein. — Wo er wohl ſein mag? Gewiß, er iſt verhindert, mir zu ſchreiben; aber mich ſo in Unruhe zu laſſen! Charlotte wimmert nach ihrem Vater; auch ſie ſieht ängſtlich und gedrückt aus. Sie liebt ihn, und er will nichts von ihr wiſſen! Doch nein, ich klage ihn ungerechter Weiſe an — das kann ja nicht ſein! Schon wieder packt mich die namenloſe Unruhe, ich möchte aufſpringen und nach Paris laufen. —

(Abends.) Er iſt gekommen. Ich ſaß in meinem Zimmer, und ſtarrte in eins ſeiner Bücher. Meine Ge-

Digitized by Google

danken waren bei ihm, mein Herz klopfte, wie immer in dieſer Zeit, hörbar, ich mußte die Hand daran legen. „Guten Abend, Eliſe,“ hörte ich plötzlich ſagen. Er war's. Das Blut ſtockt in meinen Adern, der Pulsſchlag meines Herzens ſchien mit einem Male aufzuhören, ich mußte mich krampfhaft am Tiſche feſthalten, um nicht umzuſinken. Mein Blick wurde umflort; ich ſchlug mit dem Kopf auf die Lehne des Seſſels. —

Als ich erwachte, lag ich in ſeinen Armen. In ſeinen Augen brannte ein trübes, dunkles Feuer, er ſah blaß und verſtört aus. „Endlich biſt Du doch gekommen,“ ſagte ich ihm, indem ich mich freudig an ihn ſchmiegte. „Ich hatte Geſchäfte, gutes Weib,“ antwortete er und küßte mich. Aber die Worte, der Kuß ſchienen mir Zerſtreuung zu bergen. „Du leideſt,“ äußerte ich, „was fehlt Dir?“ — „Ich fühle mich in der That nicht ganz wohl, es kommt mir faſt vor, als wäre ein Fieber bei mir im Anzug.“ — Entſetzt ſprang ich auf. Ich ſchickte nach einem Arzt; aber kaum war dieſer gekommen, ſo war Charles wieder der alte, ernſte, ruhige. Er meinte, es wäre nur eine vorübergehende Attaque geweſen, er befände ſich ganz wohl, und er danke recht ſehr für jede Hülfeleiſtung. Dieſe Aeußerungen konnten mich nicht beruhigen. Das Feuer ſeiner Augen war noch immer unheimlich, düſter, ich fühlte, daß er mit Gewalt geſund ſein wollte.

„Nun, wie iſt es Dir ergangen, Eliſe,“ ſagte er

Digitized by Google

lächelnd, indem er auf- und abging. Plötzlich blieb er vor der Wiege stehen, er schien sie erst jetzt zu bemerken. „Da bist Du ja, mein Charlottchen!“ rief er aus. Er nahm sie in seine Arme, er küßte sie. Sie lächelte so hold, sie riß so närrisch an seinem Bart herum — es war ein herziges Tableau! Und doch schnitt es mir in die Seele! Es lag ein Halbdunkel über dem Zimmer ausgebreitet; Charles' bleiche Züge sahen gespensterhaft aus. Er erschien mir wie ein Dämon, den eine menschliche Regung überkommt. Mich ängstigte der Gedanke, Charlotte in seinen Armen zu wissen. Ich athmete tief auf, als er sie wieder in die Wiege gelegt hatte. —

Beim Abendbrod sagte er: „Ich werde morgen oder übermorgen wieder nach Paris müssen.“ Ich mußte es wohl in meinen Mienen zu erkennen gegeben haben; denn er fragte mich mit sanfter, einschmeichelnder Stimme: „Ist es Dir nicht recht, sag'?“ — „Ich bin es schon zufrieden, wenn es nur Dir Freude macht,“ antwortete ich. — Freude?“ wiederholte er mit Bitterkeit. Ich konnte nicht länger an mir halten. „Charles,“ rief ich aus, „Du leidest, Du verbirgst mir etwas! Großer Gott, hast Du denn kein Vertrauen mehr zu mir?“ Ich hatte seine Hand ergriffen; in meinen Augen fühlte ich Thränen brennen. Er sah mich lange an, er schien mit sich zu kämpfen. „Du täuschest Dich, gutes Weib,“ sagte er endlich, „was sollte ich vor Dir verbergen?“ Er zog mich zu sich, er liebkoste

Digitized by Google

mich, er wollte mich beſchwichtigen. Ach, ich fühl' es nur zu tief, es geht etwas mit ihm vor! —

Eine entſetzliche That — der Maler hat ſich ertränkt! Charles und ich wollten heute morgen gerade in's Boot ſteigen, um eine Spazierfahrt auf dem See zu machen, als man die Leiche dahertrug. Ich erkannte ſie gleich, daſſelbe ſpöttiſche, ironiſche Lächeln um den Mund, wie ſonſt. „Wer iſt das?" fragte Charles. „Ein verrückter Maler," gaben ihm die Schiffer zur Antwort. — „Zufällig oder" — Die Schiffer ſahen ſich einander an. „Es iſt gut," meinte Charles. Er betrachtete den Todten genau. „Die Züge ſind mir bekannt," murmelte er. „Richtig, Reybaud! Erinnerſt Du Dich ſeiner nicht mehr?" fragte er mich. Ich konnte ihm nicht antworten, kaum, daß ich mich aufrecht zu erhalten vermochte. Er führte mich wieder in's Haus zurück. —

Bei Tiſch ſagte er: „Ich fahre heute Abend nach Paris, hoffe jedoch, übermorgen zurück zu ſein." — Ich nahm die Nachricht ziemlich gleichgültig auf, mir ſchwebte noch immer das blau angelaufene Geſicht des Malers vor. — „Dieſer verrückte Maler, wie die Leute ihn hier nennen, ſcheint Dir einen ſchlechten Tag bereitet zu haben. Es war ein häßlicher Anblick!" — „O ſehr!" erwiderte ich mechaniſch. — „Und doch habe ich ihn gern," meinte

Digitized by Google

Charles. „Wir ſollten jeden Tag einen Todten ſehen, das würde uns Lebenden von großem Gewinn ſein. — Uebrigens war dieſer Maler ein Eſel, wenn er ſich bloß deßhalb den Tod gab, weil er kein Brod hatte. Daß wir uns den Tod bereiten können, darin beſteht meiner Anſicht nach unſere Göttlichkeit; aber wir ſind ihrer nicht werth, wenn wir um nichts als beſtialiſcher Regungen willen davon Gebrauch machen. Was meinſt Du?" —

Charles ſprach dieſe Worte in einem ungewöhnlich gereizten Tone; es ſchien, als vergäße er zum erſten Male, daß er ſich nicht unter ſeinen Genoſſen bei einem déjeûner im Café anglais befände, ſondern bei einer Dame, bei mir. Dies verletzte mich weniger, als es mich innig betrübte. Ich konnte nicht umhin, ihm einen ſchmerzlichen, thränenfeuchten Blick zuzuwerfen. „Du magſt Recht haben," erwiderte ich nach einer Pauſe; „aber für mich liegt im Selbſtmorde eine Brutalität, die mich ungemein verletzt. Wenn es jedoch einen Fall geben kann, wo er einigermaßen gerechtfertigt wird, ſo möchte es gerade der ſein, in welchem jener Maler ſich befand." — „Wie ſo?" fragt Charles erſtaunt. — „Mir ſcheint, er iſt für die Kunſt geſtorben," antwortete ich. — „Unſinn!" entfuhr den Lippen Charles'! — Dieſes Wort traf mich wie ein Donnerſchlag, es enthüllte mir in einem Nu meinen Gatten, mich ſelbſt, unſere gegenſeitige Stellung; es machte mich bleich und zittern. Charles achtete nicht darauf, ſondern fuhr lebhaft

Digitized by Google

fort: „Für die Kunſt ſterben? Was heißt das? Das heißt ein Menſch ſein, der die Zeit und die Menſchen nicht begriffen hat, das heißt ein Kind ſein. Und wahrlich, das iſt in meinen Augen kein großes Verdienſt. Ueberhaupt, man kann wohl für die Kunſt leben, aber nie für ſie ſterben. Wer ſie wahrhaft liebt, der ſtirbt auch nicht, der dient ihr bis zum letzten Athemzuge, und verflucht den Tod, ſelbſt, wenn er ihn auch im ſpäteſten Alter erreicht: wer ſie wahrhaft liebt, der opfert die kleinlichen Vorurtheile der Welt, und ſucht durch Ausübung irgend eines Handwerks den Magen zu befriedigen. Er wird noch Zeit genug übrig haben, ein Künſtler zu ſein. Wahrlich, die Poeſie, die Kunſt kann wohl trauern; aber nie verhungern, vorausgeſetzt, daß beide den geſunden Menſchenverſtand nicht ausſchließen.“ — Charles ſtand bei dieſen Worten auf, und verließ das Zimmer. Daß ich es ſagen muß! Als er fort war, fühlte ich mich erleichtert. Seine Aeußerungen hatten mir weh gethan. Wie, Charles, der große Pſycholog, ſollte vergeſſen haben, daß es ſo zarte, künſtleriſche Organiſationen giebt, welche ſich durch die leiſeſte Andeutung eines Unſchönen, Unedlen verletzt fühlen? Das gewöhnliche Leben verlangt die Lüge, und es giebt noch Naturen, denen die Lüge widerſteht, wie der Geruch einer giftigen, wenn auch ſchönen Pflanze. Auch Reybaud hat zu dieſen Naturen gehört, mir ſagt's mein Herz. Wie oft mag er den Verſuch gemacht haben, zu leben, wie die

Digitized by Google

Geſellſchaft es fordert, und wie oft mag er zurückgebebt ſein! Nun, er hat ausgelitten! —

Es ſchien, als wollte Charles ſich ſelber täuſchen, als wollte er durch irgend einen Dispüt finſtere Gedanken bannen, die ſeine Seele belaſten. Ich habe ihn nie ſo intolerant geſehen. Er, ſonſt ſo milde, mit einem Male ſo herb'. Ach, es iſt nur zu gewiß, daß ich ihm nicht den Frieden gewähren kann, nach dem er ſich ſo lange geſehnt hat! „Wir leben, um uns zu täuſchen," ſagte er mir einſt. Er hat ſich in mir, ich mich in ihm getäuſcht. Ja, er iſt unglücklich, und ich kann nichts für ihn thun! Wie der Gedanke mich quält, wie er mich erregt! Mein Kopf brennt, und ich begreife, daß man ſich den Tod wünſchen kann. — Als er heute Abend in den Wagen ſtieg, und mir zurief: „Adieu, Eliſe," glaubte ich in die Erde ſinken zu müſſen. Dieſes „Adieu" klang ſo frivol ſchmerzlich, ſo kalt familiair, wie der Abſchied eines echten Pariſer Ehemannes. Ach, das iſt das Paradies, welches ich vor einem Jahre träumte? —

(Nachts.) Ich kann nicht ſchlafen, ich leide fürchterlich. Ich möchte mich auf mein Kind ſtürzen, und es mit meinen Thränen erſticken. Aber es ſchläft ſo ſüß, es liegt ſo keuſch da, daß ich es kaum anzuſehen wage. Ich komme mir wie eine Sünderin vor, es iſt, als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte, und doch bin ich mir nichts bewußt. Ich fürchte mich; kaum wage ich, meine Blicke frei umherzuſen-

Digitized by Google

den. Wie es hier kalt iſt! Mich friert entſetzlich — und doch wage ich nicht in's Bett zu ſteigen. Mein Mantel iſt im andern Zimmer, ich mag nicht hineingehen. Horch! ſchleicht nicht Jemand an der Thür? — Es iſt nichts. Großer Gott, wer hätte das gedacht, daß ich einſt ſolche Nacht verleben würde! O Mutter, Mutter! — Ich will leſen. — Wo Charles jetzt wohl iſt? — Die Buchſtaben flimmern vor meinen Augen, ich ſehe nichts. — Einſt ſagte er mir, „wir Männer haben eine vortreffliche Zuflucht, wenn wir uns unglücklich fühlen, und zwar im Rauſche.“ — O wie elend ich doch bin! —

Steht mir das Brandmaal auf der Stirn? Bin ich verflucht vom Schöpfer? Stürzen endlich die Furien der Verzweiflung auf mich ein, um zu rächen, was ich verbrach? O Vater im Himmel, was habe ich denn ſo Entſetzliches gethan, um ſo entſetzlich zu leiden? — Wie mein Herz pocht, als ſtünde ich vor dem zürnenden Richter; wie meine Pulſe ſchlagen, als wären ſie von meinen Verdammungsſprüchen gepeitſcht! —

Heute Mittag war's, ich hatte endlich etwas Ruhe gefunden. Ach, es war nur eine Pauſe in meinem Elend. Die Sonne ſchien heiß und ſchön, ich ſetzte mich an's Fenſter, und ließ mich von ihren Strahlen einhüllen. Das that mir ſo wohl; neues Leben drang in mich, das Leben der ewig ſchönen, jungfräulichen Natur. An dem friſchen

Digitized by Google

Grün der Landſchaft, an dem bunten, lebendigen Spiel der Naturelemente kräftigten ſich meine Sinne, ich athmete tief auf, ich erwachte wirklich. Und immer mehr erfüllte mich das Tableau, welches vor mir ausgebreitet lag, ich fühlte, wie nach und nach alle Schlacken der Alltäglichkeit, unſerer jämmerlichen Leiden und Freuden von mir wichen, wie eine höhere Welt in mich drang. Das Mädchen kam herein, ich hörte es nicht. Die wirkliche Welt lag ſo fern von mir, daß ich darüber hätte lächeln können. Plötzlich fühlte ich mich berührt; ich ſchreckte auf. Vor mir ſtand das Mädchen, in der Hand einen Brief. Sie mochte ſchon lange ſo geſtanden haben. Ich ſah ſie befremdet an; endlich nahm ich den Brief, das Mädchen verließ das Zimmer. Der Brief trug das Poſtzeichen, die Handſchrift war mir unbekannt. War es mein ſchützender Genius, der in mir das Gefühl erweckte, den Brief ungeleſen hinauszuſchleudern in den See? Gewiß, er war's; o hätte ich ihm vertraut! — — — —

Meine Hand zitterte, als ich das Schreiben öffnete. Es war nur kurz, aber jedes Wort ſchnitt mir in's Herz.

„Madame, das Leben iſt für mich eine Nacht geweſen, dunkel und unheilvoll; aber zwei Momente gab's darin, wo es licht wurde, wo balſamiſcher Frieden in mein Herz drang. Dieſe beiden Momente waren diejenigen, in welchen Sie mir Ihre Seele enthüllten. Sie haben mich gen Himmel erhoben, aber auch tief in den Pfuhl der Erde zu-

Digitized by Google

rückgeſchleudert. Jetzt weiß ich endlich, daß mich die Erde glücklich machen kann, aber auch zugleich, daß dieſes Glück für mich verloren iſt. Ich kenne den Engel, der mich zu beſeligen vermag; aber ich weiß auch, daß es ſeine Aufgabe iſt, über einem Andern, als mir ſeine ſchirmenden Flügel auszubreiten. Das läßt mich von der Welt ohne Fluch ſcheiden! Reybaud.“ —

Iſt es denn wahr; kann es denn ſein? Wie ſie mich wieder erfaſſen alle die unheilvollen Bilder der vorigen Nacht! Da ſind ſie — ſie umgirren mich — Gott, wo ſoll ich hinfliehen! Ohne mich, er hätte noch gelebt, gewiß, der Gedanke des Selbſtmordes wäre ihm nicht gekommen — ich bin ſeine Mörderin! Wie ſein Auge mich anſtiert, wie die blauen Lippen beben — das Alles iſt mein Werk! Aus mir hat er das Gift geſogen, das ſeine Lippen blau färbte, das ſeine Augen ſtarr machte, das ihn tödtete. Mein Anblick iſt verpeſtet, ja, es ſteht mit furchtbarer Wahrheit vor mir! Iſt es denn das erſte Opfer, das ich verſchuldet habe? Allmächtiger Gott — da — da — da taucht ein anderes Bild auf. — Karl, Du guter, treuer Karl! Er lächelt mir zu, ſo hold, ſo fromm, und ich habe ihn doch gemordet! Hu, wie mir die alte Mutter droht; ich habe ihr den einzigen, theuren Sohn, gleichſam den Pulsſchlag ihres Herzens genommen. Gewiß, ich war's, der den Keim der Verzweiflung in ſeine Seele legte. Doch nicht bloß er, nein, ſie Alle, die mein Athem erreichen

Digitized by Google

konnte! Steht meiner Aeltern Haus nicht öde und leer, habe ich nicht den Fluch der öffentlichen Meinung darauf geſchleudert? O die arme Mutter; ſie weint um mich, um ihr ſchuldbeladenes, unglückſeliges Kind! O daß ſie mich nie geboren hätte; denn jeder Schritt, den ich in's Leben that, hat ein Opfer gefordert. — Mich ekelt vor mir, ich möchte mich vor mir ſelbſt verkriechen. – Aber ſie hängen ſich mit Centnerſchwere an meine Ferſe, ſie reißen mir gewaltſam die Augen auf — ich ſoll meine Opfer ſehen. Sie rufen mir zu: „Sieh uns an, damit Du Dich ſelbſt kennen lernſt. Du biſt ein Scheuſal, jedes Atom an Dir brütet Verderben. Was Du berührſt, verſengt; drum fliehe in unbewohnte Steppen, und hauſe daſelbſt gleich den wilden Thieren. Da haſt uns verdorben, Du wirſt auch Dein Kind verderben!" — Allmächtiger Gott, mein Kind, meine Charlotte. — — — —

Ich habe es geküßt; es hat die Aermchen nach mir ausgeſtreckt, und mir unausſprechlich hold zugelächelt. Ach, ich möchte mich ſatt weinen, dies würde mich beſänftigen. — Das Leben iſt eine ſchwere Bürde, ich habe es nie ſo ſehr empfunden, wie gerade jetzt. Ich habe ſie getragen mit Ergebung, mit Glauben und Vertrauen, ich werde ſie auch ferner tragen. Kein Laut der Verzweiflung, des Unwillens ſoll über meine Lippen kommen; hätte ich wohl ein Recht dazu? Stände ich allein auf dieſer Welt, ſo würde ich mit Freuden ein Kloſter aufſuchen, um hinter

Digitized by Google

seinen Mauern für immer Gott zu leben. Ach ja, ich fühle so recht das Bedürfniß der Einsamkeit; ich möchte hinausstürzen in die Wälder, in die Auen, wo keines Menschen Fuß sichtbar ist, und nie wiederkehren. Die Natur hat mich von jeher aufgerichtet, ich fühl's, sie ist meine einzige, treueste Freundin. Dort würde ich den Frieden meiner Seele wiederfinden, dort würde man mich verstehen, und mich lieben. Ach, die Natur hat tausend Arme, die uns willig umfangen, wenn wir ihrer bedürfen, tausend Herzen, die für uns schlagen; aber, es wird mir nach und nach klar, daß die wenigsten Menschen den Weg dazu finden. Ach, könnte ich an ihrem Busen ausruhen von dem dornenvollen Wege, den mich die Gesellschaft bisher hat gehen lassen! Aber nein, für mich giebt es keinen Ruhepunkt, ich muß wandern, selbst wenn jeder neue Schritt ein Riß in meinem Herzen ist. Mein Leben war bis jetzt eine blutige Wanderung, ein langsames Welken. Schon früh stand ich allein mit meinem Herzen, schon früh peitschte ein rauher Wind daran vorüber. Und der Wind ist stärker und stärker geworden, hat daran gezaust, und zaust noch immer daran. Mein Herz ist ein Baum, von dem die Blüthen nach und nach abfallen, ohne daß sie Früchte gesetzt haben. Ich sehe sie fallen — eins — zwei — drei. — Ach, Vater im Himmel, warum zerstiebt der Wind sie nicht in die Lüfte, warum müssen sie sich auf den Boden senken, und Verderben keimen? Oder warum lässest

Digitized by Google

Du ſie nicht auf mich zurückfallen? Beſſer, daß ich verderbe und untergehe, als daß Andere zum Opfer werden. — Wenn ich mein Leben zurückgehe, ſo erſcheint mir Alles wie ein böſer Traum. Ich kann oft kaum an die Möglichkeit glauben, daß ich gelebt habe. Es iſt der Schmerz, der mich berauſcht, und Alles, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Nebel hüllt. — — — —

Ich habe geweint, das hat den Stachel aus meinem Herzen gezogen; der ſtechende Schmerz iſt vorüber, das Blut rieſelt ſanft und ſtill über mich. Das muß ſchön ſein, auf dieſe Weiſe den Tod zu finden. Aber das Herz verblutet ſich nicht ſo leicht; ein Sonnenſtrahl, ein Lächeln eines Freundes, ein großer Gedanke kann es oft ſtillen, wenn auch nicht für immer. — Ich fühle mich unendlich matt, und doch thut mir dieſe Mattigkeit wohl. Es liegt eine ſo große Wolluſt darin, Märtyrer zu ſein, und faſt will mich bedünken, ich wäre es. Wurde ich für den Schmerz geboren, ſo that ich doch nichts, dieſen Schmerz zu verdienen. Wiſſentlich habe ich Niemanden je gekränkt; nein, ich brauche nicht vor mir ſelbſt zu erröthen! Mein Herz ſpricht mich frei, und mein Herz — das iſt mein Gott! Der Gott iſt fürchterlich für Andere und für mich geweſen; aber trotzdem glaube ich an ihn, trotzdem halte ich unerſchütterlich an ihm feſt. Mag ihn die Welt verläugnen und ſeiner ſpotten, die Engel im Himmel werden ihn doch anerkennen! —

Digitized by Google

seinen Mauern für immer Gott zu leben. Ach ja, ich fühle so recht das Bedürfniß der Einsamkeit; ich möchte hinausstürzen in die Wälder, in die Auen, wo keines Menschen Fuß sichtbar ist, und nie wiederkehren. Die Natur hat mich von jeher aufgerichtet, ich fühl's, sie ist meine einzige, treueste Freundin. Dort würde ich den Frieden meiner Seele wiederfinden, dort würde man mich verstehen, und mich lieben. Ach, die Natur hat tausend Arme, die uns willig umfangen, wenn wir ihrer bedürfen, tausend Herzen, die für uns schlagen; aber, es wird mir nach und nach klar, daß die wenigsten Menschen den Weg dazu finden. Ach, könnte ich an ihrem Busen ausruhen von dem dornenvollen Wege, den mich die Gesellschaft bisher hat gehen lassen! Aber nein, für mich giebt es keinen Ruhepunkt, ich muß wandern, selbst wenn [illegible] Schritt ein Riß in meinem Herzen ist, [illegible] bis jetzt eine blutige Wanderung [illegible] Schon früh stand ich allein [illegible] peitschte ein rauher Wind [illegible] ist stärker und stärker [illegible] zaust noch [illegible] dem die [illegible] Früh[illegible]

[illegible] auf Helgoland hatte
[illegible] demüthigt hatte, hielt er
[illegible] was man nicht mehr zu den-
[illegible] und sollte sich furchtbar
[illegible] von dem Briefe Elisens an
[illegible] von Loeberl in Paris an-
[illegible] noch nicht, warum?
[illegible] genblick, und deßhalb sieht
[illegible] gewöhnlich aus. —
[illegible] ern, daß Charles, als er zum
[illegible] nächste nach Paris fuhr, einer
[illegible] besuchen wollte. Das war auch
[illegible] hatte zufällig gegen seine Frau
[illegible] ich sage zufällig; denn die Ehe ist
[illegible] eignerste Institut, uns zu Lügnern
[illegible] befand sich bereits einige Minuten in
[illegible] langweilte sich ex officio. Aus
[illegible] er sich dann auch zu einer Gruppe
[illegible] irte mit ihnen über Politik, Literatur,
[illegible] Da hörte er plötzlich hinter sich den
[illegible] nau nennen. Ueberrascht wandte er sich
[illegible] nen saßen vor ihm, und kehrten ihm den
[illegible] e eine sagte zur andern: „Nun, Madame,
[illegible] am besten Auskunft über sie geben, Sie
[illegible] ge Zeit in ihrer Vaterstadt.“ Die andere
[illegible] eln, und antwortete: „Was soll man dazu

Digitized by Google

ſagen? Es iſt unbegreiflich, wie der Baron eine ſolche Meſalliance eingehen konnte. Eine Drechslertochter, ohne Vermögen, ohne Grazie, Schönheit und Geiſt, die noch dazu die Anmaßung hat, eine Schriftſtellerin zu ſein.“ — „Man ſagt, er ſoll es bereits bereuen.“ — „Kein Wunder, er wird wahrſcheinlich ſchon wiſſen, daß er düpirt iſt. Aber ſie macht aus ihm, was ſie will — man muß ſagen, er iſt für uns verloren.“ — „Wie Schade!“ —

Charles erkannte in der einen Dame die Geſandtin, in der andern die Gräfin D., zu jener Klaſſe von Frauen gehörend, die in der modernen Geſellſchaft den Gerüchten Conſiſtenz zu geben wiſſen. Mit einem Male fielen ihm die Schuppen von den Augen, mit einem Male hatte er den Schlüſſel zu einer Anzahl räthſelhafter Erſcheinungen, die ihn ſeit einem Jahre beunruhigten. Er erkannte, daß er der Schlange doch nicht den Kopf abgetreten hatte; zugleich wurde ihm klar, wie lebendig und thätig ſie noch war. „Ce pauvre Charles,“ hieß es in einer Gruppe, „comment peut-on tomber si bas!“ — Charles hatte natürlich nichts gehört. „Wie geht's Madame la baronesse?“ fragte ihn die Wirthin; es wollte ihm ſcheinen, als lächelte ſie maliciös. — Er hielt ſich meiſterhaft, er trat ſogar zur Geſandtin hinan, und ſprach mit ihr eine Viertelſtunde über die gleichgültigſten Dinge von der Welt mit ſo viel Geiſt, Liebenswürdigkeit und Anmuth, daß die

Digitized by Google

Gräfin D. meinte: „Cet homme ne peut pas être malheureux.“ —

Charles wollte ſich vor allen Dingen erſt von der Größe des Feindes überzeugen, der ſo lange ſich verſteckt gehalten hatte, und plötzlich hervortrat. Schon am andern Tage konnte er ſie ermeſſen, ſchon am andern Tage wußte er, daß auf ihn das Ridicüle gefallen war. Die Geſandtin war ungefähr vier Wochen in Paris, und hatte ſie vortrefflich zu benutzen verſtanden. Daß unſerm Baron erſt jetzt die Augen geöffnet wurden, lag hauptſächlich daran, daß er die ganze Zeit in Montmorency geweſen war. Wie erſtaunte er aber, als er eben jetzt in einem kleinen Journal folgende Notiz las: „Seit einiger Zeit vermiſſen wir in unſern Salons einen der beliebteſten, geiſtreichſten Romanciers Frankreich's. Man ſagt, hauptſächlich deßhalb, weil er ſich den faux pas nicht vergeben kann, aus Liebe geheirathet zu haben.“ — Charles fühlte ſich getroffen, er vergaß mit einem Male den Brief, den er vor kurzer Zeit noch an den alten Mann geſchrieben hatte. Und er vergaß ihn mehr und mehr, als er ſich ſagen mußte, daß ſeine Frau bisher wenig im Stande geweſen wäre, die Gerüchte zu entkräften, die über ſie in Umlauf geſetzt waren. Charles war in jener Kriſis des ehelichen Lebens, wo der Gatte die Frau verwünſcht, daß ſie ihm ſo viele Unannehmlichkeiten bereitet, er hatte ſogar Momente, wo er ſich auf die liebenswürdigſte Weiſe von

Digitized by Google

der Welt einen Esel nannte. Natürlich war Niemand Zeuge dieser Selbstkritik. — Charles erkannte, daß etwas gethan werden müsse; zugleich fühlte er das Bedürfniß, sich zu rächen. Eben zu dem Ende blieb er in Paris, um das Terrain zu sondiren. Er überzeugte sich in wenigen Tagen, daß ihm seine Heirath als ein acte du mauvais goût ausgelegt wurde. Das ist für einen Franzosen und noch dazu für einen Romancier ein schrecklicher Richterspruch. Charles ertrug ihn lächelnd, wie ein Weltmann; aber sein Entschluß war schon gefaßt. Sein Geist wurde wieder thätig und elastisch, sein Auge glühte; er hatte jetzt etwas, das ihn anregte, beschäftigte — er war im Grunde zufrieden. —

In dieser Stimmung kehrte er zu seiner Frau zurück, die in seinen Augen plötzlich sehr viel verloren hatte. Was ihm früher duftig, poetisch vorgekommen war, erschien ihm jetzt nüchtern, linkisch, langweilig oder auch überspannt, geistlos. Wenn wir einen Fehler begangen haben, so hören wir nicht gern davon sprechen. Dem Baron ging's nicht besser; seine Frau erschien ihm nun als sein größter Fehler, dessen er sich je schuldig gemacht hatte, und er mochte sie nicht mehr sehen. Er verließ sie deßhalb auch so rasch wieder, nicht ohne aus ihrer Bibliothek ein Buch mitgenommen zu haben. Kaum in Paris angekommen, brachte er dieses Buch zu einem Freunde, und sagte zu ihm Folgendes: „Lies und thue Dein Möglich-

Digitized by Google

ſtes!" Ihr werdet ſtaunen, wenn ich Euch ſage, daß dieſes Buch dasjenige iſt, welches wir bereits unter dem Namen: „Eine Gedankenwelt" kennen; aber noch mehr werdet Ihr ſtaunen, wenn Ihr hört, daß Charles dieſes Buch überſetzen laſſen will. Er ſieht die Nothwendigkeit ein, den Genius ſeiner Frau hervorzuheben, nicht um der Letzteren, ſondern ſeiner ſelbſt willen. Früher hätte er's für einen faux pas gehalten, ſeine Frau als Schriftſtellerin zu introduciren; jetzt aber wird dieſer Schritt nothwendig. Natürlich muß es ſo taktvoll wie möglich geſchehen; aber ſeid unbeſorgt, unſer Baron iſt nicht umſonſt ein berühmter Romancier geworden.

Nachdem er bei ſeinem Freunde geweſen, fuhr er zu einem andern (in Paris hat man immer „beaucoup d'amis," wenn man Baron, reich und berühmt iſt). Dies war ein junger Mann, lebhaft, ſpirituell, blaſirt, gutmüthig, klüger und ſcharfſinniger, als man dem jugendlichen Geſichte hätte zutrauen ſollen. Solche Jünglinge kann man nur in Paris antreffen. Charles hatte folgendes Zwiegeſpräch mit ihm:

„Haſt Du ſie geſehen, geſprochen?" —

„Ja, mein Freund."

„Was ſagſt Du dazu?" —

„Sie iſt eine Rouée, die aber Geld braucht." —

„Wie war ſie?" —

„Zu ſtark parfümirt, aber ſonſt üppig. Sie hielt

Digitized by Google

mich für einen Junker aus der Provinz, und hätſchelte mich wie ein Kind. Ich hatte mehrmals Luſt, ihr zuzurufen: „Vieille, je te connais!“ aber ich dachte an Dich, und die Scene, die Du uns verſprochen haſt.“ —

„Ihr ſollt ſie haben.“ —

„Aber wehe Dir, wenn ſie germaniquement langweilig iſt.“ —

„Sei unbeſorgt und ſchreibe: „Madame, die Unterredung, die Sie ſo gütig waren, mir zu bewilligen, hat meine Liebe nur befeſtigen können.“ —

„Hör' 'mal,“ unterbrach der Jüngling, „das klingt recht junkerlich.“ —

Der Baron lächelte, und diktirte weiter: „Ich liebe Sie; zum erſten Male empfinde ich“ —

„Jene fieberhaften Regungen des Herzens,“ fuhr der Schreiber lachend fort, „die uns den Himmel öffnen.“ —

„Ganz wohl,“ bemerkte Charles, „nur weiter: „Madame, ich muß Sie noch einmal ſehen und ſprechen; es drängt mich, Ihnen alles Das zu ſagen, was in mir vorgeht. — Werden Sie mir dieſe Bitte gewähren? O gewiß, Sie Engel“ —

„Uf,“ rief der Schreiber aus. —

„Des Himmels, Sie werden mir den morgenden Abend gewähren!“

„Nun,“ fragte der Jüngling, „die Hauptſache?“

Der Baron zog eine Broſche hervor.

Digitized by Google

„Was iſt das? Laß ſehen!“ rief ſein Freund lebhaft, indem er ihm den Schmuck aus der Hand nahm. „Nicht übel, wie hübſch man heut zu Tage aus Kieſelſteinen Diamanten zu machen weiß.“ —

„Wie?“ fragte der Baron überraſcht, „Du erräthſt?“ —

„Mein Lieber, ich habe einen Blick darin — Gewohnheit — ich brauche einige Dutzend davon im Jahr. Du haſt 100 Francs dafür gegeben?“ —

„Ja wohl.“

„Nun, hab' ich nicht Recht? — Alſo am Schluß des Briefes noch?“ —

„Halt,“ fiel der Baron ein, „Du überreichſt ihr das perſönlich. Bis morgen Abend iſt noch ein ganzer Tag, ſie könnte leicht in den Fall kommen, das Ding am mont de piété oder einem Goldſchmiedsladen riechen zu laſſen.“—

„Wahrhaftig, Du haſt Recht; aber wird ſie ohne dies auch zu Hauſe ſein?“ —

„Sie wird; Du ſpielſt natürlich die Rolle fort, ziehſt nach einer halben Stunde die Broſche hervor, ſtellſt ſie ein wenig in's rechte Licht, forderſt die Alte auf, mit Dir zu ſoupiren, und ſie wird Dir willig folgen.“ —

„Herrlich, und nachher?“

„Das Gericht,“ ſagte der Baron feierlich. —

„Nur nicht romanesk, c'est du mauvais goût.“ —

Als der Baron auch dieſen Freund beſucht hatte, fuhr er nach Hauſe, und ſchlief mit dem Bewußtſein ein, ein

Digitized by Google

mich für einen Junker aus der Provinz, und hätschelte mich wie ein Kind. Ich hatte mehrmals Lust, ihr zuzurufen: „Vieille, je te connais!“ aber ich dachte an Dich, und die Scene, die Du uns versprochen hast.“ —

„Ihr sollt sie haben.“ —

„Aber wehe Dir, wenn sie germaniquement langweilig ist.“ —

„Sei unbesorgt und schreibe: „Madame, die Unterredung, die Sie so gütig waren, mir zu bewilligen, hat meine Liebe nur befestigen können.“ —

„Hör' 'mal,“ unterbrach der Jüngling, „das klingt recht junkerlich.“ —

Der Baron lächelte, und diktirte weiter: „Ich liebe Sie: zum ersten Male empfinde ich“ —

„Jene fieberhaften Regungen des Herzens,“ fuhr der Schreiber lachend fort, „die uns d[illegible]mel öffnen.“ —

„Ganz wohl,“ bemerkte Ch[illegible] weiter: „Ma-
[illegible] reche[illegible]
[illegible]

„Was iſt das? Laß ſehen!“ rief ſein Freund lebhaft, indem er ihm den Schmuck aus der Hand nahm. „Nicht übel, wie hübſch man heut zu Tage aus Kieſelſteinen Diamanten zu machen weiß.“ —

„Wie?“ fragte der Baron überraſcht, „Du erräthſt?“ —

„Mein Lieber, ich habe einen Blick darin — Gewohnheit — ich brauche einige Dutzend davon im Jahr. Du haſt 100 Francs dafür gegeben?“ —

„Ja wohl.“

„Nun, hab' ich nicht Recht? — Alſo am Schluß des Briefes noch?“ —

„Halt,“ fiel der Baron ein, „Du überreichſt ihr das perſönlich. Bis morgen Abend iſt noch ein ganzer Tag, ſie könnte leicht in den Fall kommen, das Ding am mont de piété oder einem Goldſchmiedsladen riechen zu laſſen.“—

„Wahrhaftig, Du haſt Recht; aber wird ſie ohne dies auch zu Hauſe ſein?“ —

„Sie wird; Du ſpielſt natürlich die Rolle fort, ziehſt nach einer halben Stunde die Broſche hervor, ſtellſt ſie ein [illegible] rechte Licht, forderſt die Alte auf, mit Dir zu [illegible] Dir willig folgen.“ —

[illegible] lich. —

[illegible] .“ —

[illegible] ihr

rückgeſchleudert. Jetzt weiß ich endlich, daß mich die Erde glücklich machen kann, aber auch zugleich, daß dieſes Glück für mich verloren iſt. Ich kenne den Engel, der mich zu beſeligen vermag; aber ich weiß auch, daß es ſeine Aufgabe iſt, über einem Andern, als mir ſeine ſchirmenden Flügel auszubreiten. Das läßt mich von der Welt ohne Fluch ſcheiden! Reybaud.“ —

Iſt es denn wahr; kann es denn ſein? Wie ſie mich wieder erfaſſen alle die unheilvollen Bilder der vorigen Nacht! Da ſind ſie — ſie umgirren mich — Gott, wo ſoll ich hinfliehen! Ohne mich, er hätte noch gelebt, gewiß, der Gedanke des Selbſtmordes wäre ihm nicht gekommen — ich bin ſeine Mörderin! Wie ſein Auge mich anſtiert, wie die blauen Lippen beben — das Alles iſt mein Werk! Aus mir hat er das Gift geſogen, das ſeine Lippen blau färbte, das ſeine Augen ſtarr machte, das ihn tödtete. Mein Anblick iſt verpeſtet, ja, es ſteht mit furchtbarer Wahrheit vor mir! Iſt es denn das erſte Opfer, das ich verſchuldet habe? Allmächtiger Gott — da — da — da taucht ein anderes Bild auf. — Karl, Du guter, treuer Karl! Er lächelt mir zu, ſo hold, ſo fromm, und ich habe ihn doch gemordet! Hu, wie mir die alte Mutter droht; ich habe ihr den einzigen, theuren Sohn, gleichſam den Pulsſchlag ihres Herzens genommen. Gewiß, ich war's, der den Keim der Verzweiflung in ſeine Seele legte. Doch nicht bloß er, nein, ſie Alle, die mein Athem erreichen

Digitized by Google

konnte! Steht meiner Aeltern Haus nicht öde und leer, habe ich nicht den Fluch der öffentlichen Meinung darauf geſchleudert? O die arme Mutter; ſie weint um mich, um ihr ſchuldbeladenes, unglückſeliges Kind! O daß ſie mich nie geboren hätte; denn jeder Schritt, den ich in's Leben that, hat ein Opfer gefordert. — Mich ekelt vor mir, ich möchte mich vor mir ſelbſt verkriechen. – Aber ſie hängen ſich mit Centnerſchwere an meine Ferſe, ſie reißen mir gewaltſam die Augen auf — ich ſoll meine Opfer ſehen. Sie rufen mir zu: „Sieh uns an, damit Du Dich ſelbſt kennen lernſt. Du biſt ein Scheuſal, jedes Atom an Dir brütet Verderben. Was Du berührſt, verſengt; drum fliehe in unbewohnte Steppen, und hauſe daſelbſt gleich den wilden Thieren. Da haſt uns verdorben, Du wirſt auch Dein Kind verderben!“ — Allmächtiger Gott, mein Kind, meine Charlotte. — — — —

Ich habe es geküßt; es hat die Aermchen nach mir ausgeſtreckt, und mir unausſprechlich hold zugelächelt. Ach, ich möchte mich ſatt weinen, dies würde mich beſänftigen. — Das Leben iſt eine ſchwere Bürde, ich habe es nie ſo ſehr empfunden, wie gerade jetzt. Ich habe ſie getragen mit Ergebung, mit Glauben und Vertrauen, ich werde ſie auch ferner tragen. Kein Laut der Verzweiflung, des Unwillens ſoll über meine Lippen kommen; hätte ich wohl ein Recht dazu? Stände ich allein auf dieſer Welt, ſo würde ich mit Freuden ein Kloſter aufſuchen, um hinter

Digitized by Google

rück
glu
für
beic
iſt,
ausz
ſcheit

wieder
Nach
ſoll ic
der Ge
— ic
wie die
Aus m
färbte,
Mein
Wahrh
verſchu
te

Digitized by Google

Du ſie nicht auf mich zurückfallen? Beſſer, daß ich verderbe und untergehe, als daß Andere zum Opfer werden. — Wenn ich mein Leben zurückgehe, ſo erſcheint mir Alles wie ein böſer Traum. Ich kann oft kaum an die Möglichkeit glauben, daß ich gelebt habe. Es iſt der Schmerz, der mich berauſcht, und Alles, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Nebel hüllt. — — — —

Ich habe geweint, das hat den Stachel aus meinem Herzen gezogen; der ſtechende Schmerz iſt vorüber, das Blut rieſelt ſanft und ſtill über mich. Das muß ſchön ſein, auf dieſe Weiſe den Tod zu finden. Aber das Herz verblutet ſich nicht ſo leicht; ein Sonnenſtrahl, ein Lächeln eines Freundes, ein großer Gedanke kann es oft ſtillen, wenn auch nicht für immer. — Ich fühle mich unendlich matt, und doch thut mir dieſe Mattigkeit wohl. Es liegt eine ſo große Wolluſt darin, Märtyrer zu ſein, und faſt will mich bedünken, ich wäre es. Wurde ich für den Schmerz geboren, ſo that ich doch nichts, dieſen Schmerz zu verdienen. Wiſſentlich habe ich Niemanden je gekränkt; nein, ich brauche nicht vor mir ſelbſt zu erröthen! Mein Herz macht mich frei, und mein Herz — das iſt mein Gott! Gott iſt fürchterlich für Andere und für mich geweſen; trotzdem glaube ich an ihn, trotzdem halte ich unerſchütterlich an ihm feſt. Mag ihn die Welt verläugnen und verſpotten, die Engel im Himmel werden ihn doch bekennen! —

Digitized by Google

Während Eliſe verzweifeln will, laßt uns ihren Gatten einholen, der in dieſem Augenblick durch die Straßen von Paris fährt, an der Seite eines Mannes, dem man im gemeinen Leben den Namen eines Cabrioletführers gegeben hat, der aber in Wahrheit eine viel wichtigere Stellung in der Geſellſchaft einnimmt, was mir die faſhionable Welt bezeugen wird. Dieſer Mann wirft einige Seitenblicke auf ſeinen Begleiter, und überzeugt ſich dann, daß er nicht nöthig habe, eine Converſation zu pflegen. Charles ſcheint das mit ſich ſelbſt zu thun. Sein Geſicht iſt glatt und ſchön, wie immer, nur etwas bläſſer, als gewöhnlich, ſeine Augen halb geſchloſſen. Dann und wann öffnen ſie ſich weit, um einem muſternden Blick auf die Umgebung Raum zu laſſen. Er iſt im Ballanzuge, überworfen mit einem ſchwarzen Sommerpaletot.

Woran denkt Charles in dieſem Augenblicke? An Allerlei. Zuerſt an ſeinen Freund Balzac, der mit der größten Naivität ausgerufen hat: „Qui est-ce qui se marie aujourd'hui!“ und er verwünſcht ganz im Stillen, daß ihm dieſer Ausruf etwas zu ſpät eingefallen iſt; dann denkt er an eine Dame, die wir Alle kennen, an die Geſandtin. Dieſes edle Weſen war ihm eine Zeitlang ganz aus dem Gedächtniß gekommen; es ging ihm mit der Geſandtin, wie es den meiſten Menſchen in ſolchen Fällen geht; da er ſie durchſchaut hatte, ſo hielt er ſie nicht mehr für gefährlich. Und ſo können wir uns die Sorgloſigkeit

Digitized by Google

erklären, mit der er sie unter Anderem auf Helgoland hatte agiren lassen. Nachdem er sie gedemüthigt hatte, hielt er sie für ein fait accompli, an das man nicht mehr zu denken braucht. Das war dumm, und sollte sich furchtbar rächen. Wir haben bereits aus dem Briefe Elisens an ihre Mutter ersehen, daß Frau von Loeberl in Paris angekommen ist; wir wissen aber noch nicht, warum? Charles weiß es in diesem Augenblick, und deßhalb sieht er vielleicht etwas blässer als gewöhnlich aus. —

Der Leser wird sich erinnern, daß Charles, als er zum ersten Male von seinem Landsitze nach Paris fuhr, einer Soirée erwähnte, die er besuchen wollte. Das war auch geschehen; der Ehemann hatte zufällig gegen seine Frau die Wahrheit geäußert; ich sage zufällig; denn die Ehe ist im Allgemeinen das geeignetste Institut, uns zu Lügnern zu machen. Charles befand sich bereits einige Minuten in der Gesellschaft, und langweilte sich ex officio. Aus Langeweile wandte er sich dann auch zu einer Gruppe Herren, und debattirte mit ihnen über Politik, Literatur, Theater u. s. w. Da hörte er plötzlich hinter sich den Namen seiner Frau nennen. Ueberrascht wandte er sich um. Zwei Damen saßen vor ihm, und kehrten ihm den Rücken zu. Die eine sagte zur andern: „Nun, Madame, Sie können uns am besten Auskunft über sie geben, Sie waren ja lange Zeit in ihrer Vaterstadt.“ Die andere zuckte die Achseln, und antwortete: „Was soll man dazu

Digitized by Google

der Welt einen Esel nannte. Natürlich war Niemand Zeuge dieser Selbstkritik. — Charles erkannte, daß etwas gethan werden müsse; zugleich fühlte er das Bedürfniß, sich zu rächen. Eben zu dem Ende blieb er in Paris, um das Terrain zu sondiren. Er überzeugte sich in wenigen Tagen, daß ihm seine Heirath als ein acte du mauvais goût ausgelegt wurde. Das ist für einen Franzosen und noch dazu für einen Romancier ein schrecklicher Richterspruch. Charles ertrug ihn lächelnd, wie ein Weltmann; aber sein Entschluß war schon gefaßt. Sein Geist wurde wieder thätig und elastisch, sein Auge glühte; er hatte jetzt etwas, das ihn anregte, beschäftigte — er war im Grunde zufrieden. —

In dieser Stimmung kehrte er zu seiner Frau zurück, die in seinen Augen plötzlich sehr viel verloren hatte. Was ihm früher duftig, poetisch vorgekommen war, erschien [illegible] nüchtern, linkisch, langweilig oder auch überhaupt geistlos. Wenn wir einen Fehler begangen haben, hören wir nicht gern davon sprechen. Dem Ba[illegible]; seine Frau erschien ihm nun als [illegible] sen er sich je schuldig gemacht hatte, [illegible] mehr sehen. Er verließ sie deßhalb, nicht ohne aus ihrer Bibliothek [illegible] zu haben. Kaum in Paris angekommen, [illegible] dieses Buch zu einem Freunde, und [illegible]: „Lies und thue Dein Möglich-

Digitized by Google

ſtes!" Ihr werdet ſtaunen, wenn ich Euch ſage, daß dieſes Buch dasjenige iſt, welches wir bereits unter dem Namen: „Eine Gedankenwelt" kennen; aber noch mehr werdet Ihr ſtaunen, wenn Ihr hört, daß Charles dieſes Buch überſetzen laſſen will. Er ſieht die Nothwendigkeit ein, den Genius ſeiner Frau hervorzuheben, nicht um der Letzteren, ſondern ſeiner ſelbſt willen. Früher hätte er's für einen faux pas gehalten, ſeine Frau als Schriftſtellerin zu introduciren; jetzt aber wird dieſer Schritt nothwendig. Natürlich muß es ſo taktvoll wie möglich geſchehen; aber ſeid unbeſorgt, unſer Baron iſt nicht umſonſt ein berühmter Romancier geworden.

Nachdem er bei ſeinem Freunde geweſen, fuhr er zu einem andern (in Paris hat man immer „beaucoup d'amis," wenn man Baron, reich und berühmt iſt). Dies war ein junger Mann, lebhaft, ſpirituell, blaſirt, gutmüthig, klüger und ſcharfſinniger, als man dem jugendlichen Geſichte hätte zutrauen ſollen. Solche Jünglinge kann man nur in Paris antreffen. Charles hatte folgendes Zwiegeſpräch mit ihm:

„Haſt Du ſie geſehen, geſprochen?" —

„Ja, mein Freund."

„Was ſagſt Du dazu?" —

„Sie iſt eine Rouée, die aber Geld braucht." —

„Wie war ſie?" —

„Zu ſtark parfümirt, aber ſonſt üppig. Sie hielt

Digitized by Google

ſagen? Es iſt unbegreiflich, wie der Baron eine ſolche Meſalliance eingehen konnte. Eine Drechslertochter, ohne Vermögen, ohne Grazie, Schönheit und Geiſt, die noch dazu die Anmaßung hat, eine Schriftſtellerin zu ſein.“ — „Man ſagt, er ſoll es bereits bereuen.“ — „Kein Wunder, er wird wahrſcheinlich ſchon wiſſen, daß er düpirt iſt. Aber ſie macht aus ihm, was ſie will — man muß ſagen, er iſt für uns verloren.“ — „Wie Schade!“ —

Charles erkannte in der einen Dame die Geſandtin, in der andern die Gräfin D., zu jener Klaſſe von Frauen gehörend, die in der modernen Geſellſchaft den Gerüchten Conſiſtenz zu geben wiſſen. Mit einem Male fielen ihm die Schuppen von den Augen, mit einem Male hatte er den Schlüſſel zu einer Anzahl räthſelhafter Erſcheinungen, die ihn ſeit einem Jahre beunruhigten. Er erkannte, daß er der Schlange doch nicht den Kopf abgetreten hatte; zugleich wurde ihm klar, wie lebendig und thätig ſie noch war. „Ce pauvre Charles,“ hieß es in einer Gruppe, „comment peut-on tomber si bas!“ — Charles hatte natürlich nichts gehört. „Wie geht's Madame la baronesse?“ fragte ihn die Wirthin; es wollte ihm ſcheinen, als lächelte ſie maliciös. — Er hielt ſich meiſterhaft, er trat ſogar zur Geſandtin hinan, und ſprach mit ihr eine Viertelſtunde über die gleichgültigſten Dinge von der Welt mit ſo viel Geiſt, Liebenswürdigkeit und Anmuth, daß die

Digitized by Google

Gräfin D. meinte: „Cet homme ne peut pas être malheureux.“ —

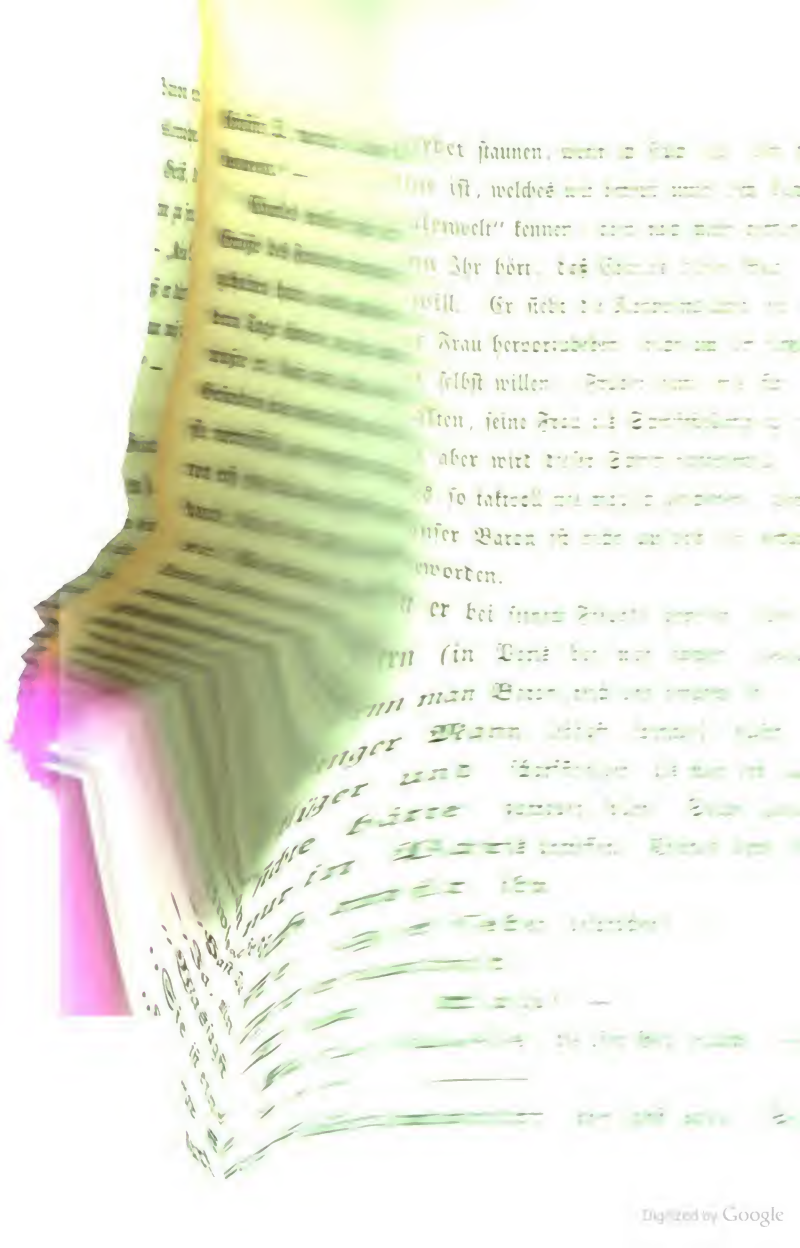
Charles wollte sich vor allen Dingen erst von der Größe des Feindes überzeugen, der so lange sich versteckt gehalten hatte, und plötzlich hervortrat. Schon am andern Tage konnte er sie ermessen, schon am andern Tage wußte er, daß auf ihn das Ridicüle gefallen war. Die Gesandtin war ungefähr vier Wochen in Paris, und hatte sie vortrefflich zu benutzen verstanden. Daß unserm Baron erst jetzt die Augen geöffnet wurden, lag hauptsächlich daran, daß er die ganze Zeit in Montmorency gewesen war. Wie erstaunte er aber, als er eben jetzt in einem kleinen Journal folgende Notiz las: „Seit einiger Zeit vermissen wir in unsern Salons einen der beliebtesten, geistreichsten Romanciers Frankreich's. Man sagt, hauptsächlich deßhalb, weil er sich den faux pas nicht vergeben kann, aus Liebe geheirathet zu haben.“ — Charles fühlte sich getroffen, er vergaß mit einem Male den Brief, den er vor kurzer Zeit noch an den alten Mann geschrieben hatte. Und er vergaß ihn mehr und mehr, als er sich sagen mußte, daß seine Frau bisher wenig im Stande gewesen wäre, die Gerüchte zu entkräften, die über sie in Umlauf gesetzt waren. Charles war in jener Krisis des ehelichen Lebens, wo der Gatte die Frau verwünscht, daß sie ihm so viele Unannehmlichkeiten bereitet, er hatte sogar Momente, wo er sich auf die liebenswürdigste Weise von

Digitized by Google

sagen? Es ist unbegreiflich, wie
Mesalliance eingehen konnte. Eine
Vermögen, ohne Grazie, Schönhe
dazu die Anmaßung hat, eine Schr
„Man sagt, er soll es bereits bere
der, er wird wahrscheinlich schon w
Aber sie macht aus ihm, was sie w
er ist für uns verloren.“ — „Wie

Charles erkannte in der einen
der andern die Gräfin D., zu
gehörend, die in der modernen
Consistenz zu geben wissen.
die Schuppen von den Augen,
den Schlüssel zu einer Anzahl
die ihn seit einem Jahre beunru
der Schlange doch nicht den K
wurde ihm klar, wie lebend
„Ce pauvre Charles,“ hieß
ment peut-on tomber si bas
nichts gehört. „Wie
fragte ihn die
lächelte sie

Digitized by Google



Digitized by Google

der Welt einen Esel nannte. Natürlich war Niemand Zeuge dieser Selbstkritik. — Charles erkannte, daß etwas gethan werden müsse; zugleich fühlte er das Bedürfniß, sich zu rächen. Eben zu dem Ende blieb er in Paris, um das Terrain zu sondiren. Er überzeugte sich in wenigen Tagen, daß ihm seine Heirath als ein acte du mauvais goût ausgelegt wurde. Das ist für einen Franzosen und noch dazu für einen Romancier ein schrecklicher Richterspruch. Charles ertrug ihn lächelnd, wie ein Weltmann; aber sein Entschluß war schon gefaßt. Sein Geist wurde wieder thätig und elastisch, sein Auge glühte; er hatte jetzt etwas, das ihn anregte, beschäftigte — er war im Grunde zufrieden. —

In dieser Stimmung kehrte er zu seiner Frau zurück, die in seinen Augen plötzlich sehr viel verloren hatte. Was ihm früher duftig, poetisch vorgekommen war, erschien ihm jetzt nüchtern, linkisch, langweilig oder auch überspannt, geistlos. Wenn wir einen Fehler begangen haben, so hören wir nicht gern davon sprechen. Dem Baron ging's nicht besser; seine Frau erschien ihm nun als sein größter Fehler, dessen er sich je schuldig gemacht hatte, und er mochte sie nicht mehr sehen. Er verließ sie deßhalb auch so rasch wieder, nicht ohne aus ihrer Bibliothek ein Buch mitgenommen zu haben. Kaum in Paris angekommen, brachte er dieses Buch zu einem Freunde, und sagte zu ihm Folgendes: „Lies und thue Dein Möglich-

Digitized by Google

ſtes!" Ihr werdet ſtaunen, wenn ich Euch ſage, daß dieſes Buch dasjenige iſt, welches wir bereits unter dem Namen: „Eine Gedankenwelt" kennen; aber noch mehr werdet Ihr ſtaunen, wenn Ihr hört, daß Charles dieſes Buch überſetzen laſſen will. Er ſieht die Nothwendigkeit ein, den Genius ſeiner Frau hervorzuheben, nicht um der Letzteren, ſondern ſeiner ſelbſt willen. Früher hätte er's für einen faux pas gehalten, ſeine Frau als Schriftſtellerin zu introduciren; jetzt aber wird dieſer Schritt nothwendig. Natürlich muß es ſo taktvoll wie möglich geſchehen; aber ſeid unbeſorgt, unſer Baron iſt nicht umſonſt ein berühmter Romancier geworden.

Nachdem er bei ſeinem Freunde geweſen, fuhr er zu einem andern (in Paris hat man immer „beaucoup d'amis," wenn man Baron, reich und berühmt iſt). Dies war ein junger Mann, lebhaft, ſpirituell, blaſirt, gutmüthig, klüger und ſcharfſinniger, als man dem jugendlichen Geſichte hätte zutrauen ſollen. Solche Jünglinge kann man nur in Paris antreffen. Charles hatte folgendes Zwiegeſpräch mit ihm:

„Haſt Du ſie geſehen, geſprochen?" —

„Ja, mein Freund."

„Was ſagſt Du dazu?" —

„Sie iſt eine Rouée, die aber Geld braucht." —

„Wie war ſie?" —

„Zu ſtark parfümirt, aber ſonſt üppig. Sie hielt

Digitized by Google

mich für einen Junker aus der Provinz, und hätſchelte mich wie ein Kind. Ich hatte mehrmals Luſt, ihr zuzurufen: „Vieille, je te connais!“ aber ich dachte an Dich, und die Scene, die Du uns verſprochen haſt.“ —

„Ihr ſollt ſie haben.“ —

„Aber wehe Dir, wenn ſie germaniquement langweilig iſt.“ —

„Sei unbeſorgt und ſchreibe: „Madame, die Unterredung, die Sie ſo gütig waren, mir zu bewilligen, hat meine Liebe nur befeſtigen können.“ —

„Hör' 'mal,“ unterbrach der Jüngling, „das klingt recht junkerlich.“ —

Der Baron lächelte, und diktirte weiter: „Ich liebe Sie; zum erſten Male empfinde ich“ —

„Jene fieberhaften Regungen des Herzens,“ fuhr der Schreiber lachend fort, „die uns den Himmel öffnen.“ —

„Ganz wohl,“ bemerkte Charles, „nur weiter: „Madame, ich muß Sie noch einmal ſehen und ſprechen; es drängt mich, Ihnen alles Das zu ſagen, was in mir vorgeht. — Werden Sie mir dieſe Bitte gewähren? O gewiß, Sie Engel“ —

„Uf,“ rief der Schreiber aus. —

„Des Himmels, Sie werden mir den morgenden Abend gewähren!“

„Nun,“ fragte der Jüngling, „die Hauptſache?“

Der Baron zog eine Broſche hervor.

Digitized by Google

„Was iſt das? Laß ſehen!“ rief ſein Freund lebhaft, indem er ihm den Schmuck aus der Hand nahm. „Nicht übel, wie hübſch man heut zu Tage aus Kieſelſteinen Diamanten zu machen weiß.“ —

„Wie?“ fragte der Baron überraſcht, „Du erräthſt?“ —

„Mein Lieber, ich habe einen Blick darin — Gewohnheit — ich brauche einige Dutzend davon im Jahr. Du haſt 100 Francs dafür gegeben?“ —

„Ja wohl.“

„Nun, hab' ich nicht Recht? — Alſo am Schluß des Briefes noch?“ —

„Halt,“ fiel der Baron ein, „Du überreichſt ihr das perſönlich. Bis morgen Abend iſt noch ein ganzer Tag, ſie könnte leicht in den Fall kommen, das Ding am mont de piété oder einem Goldſchmiedsladen riechen zu laſſen.“—

„Wahrhaftig, Du haſt Recht; aber wird ſie ohne dies auch zu Hauſe ſein?“ —

„Sie wird; Du ſpielſt natürlich die Rolle fort, ziehſt nach einer halben Stunde die Broſche hervor, ſtellſt ſie ein wenig in's rechte Licht, forderſt die Alte auf, mit Dir zu ſoupiren, und ſie wird Dir willig folgen.“ —

„Herrlich, und nachher?“

„Das Gericht,“ ſagte der Baron feierlich. —

„Nur nicht romanesk, c'est du mauvais goût.“ —

Als der Baron auch dieſen Freund beſucht hatte, fuhr er nach Hauſe, und ſchlief mit dem Bewußtſein ein, ein

Digitized by Google

gutes Werk begonnen zu haben. — Am andern Tage früh machte er noch mehrere nothwendige Viſiten, aß dann im maison dorée zu Mittag, trank bei Tortoni ſeinen Kaffee, und fährt jetzt in's „Gericht.“ Er hat während der ganzen Zeit nicht an ſeine Frau gedacht, und wenn ſie ihm jetzt einfällt, ſo geſchieht es nur, um ſich zu ſagen, daß er „all' dieſe Fahrten“ nicht nöthig gehabt hätte, wenn ſie ihm nie in den Wurf gekommen wäre. „Qui est-ce qui se marie aujourd'hui!“ Dieſe verwünſchte Phraſe ſchnellt wie ein Blitz durch ſeinen Kopf. —

„Wo ſind wir, Kutſcher?“ fragt er raſch, um all' den Gedanken zu entgehen, die ſie hervorrufen mußte.

„Rue St. Lazare, monsieur le comte.“ (Ein Fiaker hätte einfach monsieur geſagt. —)

Charles ſieht nach der Uhr, in ſechs Minuten muß es neun ſchlagen. Der Kutſcher biegt rechts in eine Straße, die nach einem neugebauten Quartier führt. Das Gaslicht iſt bis jetzt nur ſpärlich dahin gedrungen, eine Bemerkung, die der Baron mit Vergnügen zu machen ſcheint. Endlich läßt er halten, und zwar vor einem kaum fertig gebauten Hauſe. Nachdem er dem Kutſcher ein 5 Frankſtück zugeworfen, verſchwindet er hinter der noch nicht übertünchten Eingangspforte. — Wir wollen ihn für den Augenblick ſchwinden laſſen, da wir ohnedies bald wieder mit ihm zuſammentreffen werden, und uns zu der von

Digitized by Google

uns ſeit einiger Zeit etwas vernachläſſigten Geſandtin wenden. —

Frau von Loeberl iſt in ihrem Salon damit beſchäftigt, eine maleriſche Stellung auf dem Kanapee zu behaupten. Kaspar (ei ſieh da, Freund Kaspar, leben Sie auch noch?) ſteht vor ihr. „Wie gefällt Dir Paris, Kaspar?“ frägt ſie, beide Hände in die Hüften ſtemmend, um ſich Taille zu geben. — „Ausgezeichnet, gnädige Frau, das iſt eine Stadt, ein wahres Paradies! Und wie die Leute hier alle freundlich ſind, ſo zuvorkommend, ſo zutraulich und generös. Sie wollen immer gleich auslegen. Da habe ich vor einiger Zeit einen Kollegen kennen gelernt, den es ordentlich glücklich macht, wenn er mich traktiren kann. Zu heute Abend hat er mich wieder eingeladen, der Tropf. Sie erlauben doch, gnädige Frau?“

Der Geſandtin ſcheint dieſe Frage ſehr erwünſcht zu kommen, ein ſchnell vorübergehendes Augenſpiel bekundet es. „Wenn es Dir Vergnügen macht, immerhin, nur ſei vorſichtig.“ — „Sie kennen mich ja, gnädige Frau.“ — Kaspar entfernt ſich, die Uhr ſchlägt acht. —

Frau von Loeberl ſteht auf, und tritt vor den Spiegel. Sie ſieht nicht übel aus. Sie trägt ein ſeidenes Kleid, roth und weiß geſtreift, darüber einen Spitzenkragen von ſchwarzem Tüll, unter dem ſich der Nacken und die leiſ' hervorquellenden Brüſte vortrefflich ausnehmen. Das

Digitized by Google

Während Eliſe verzweifeln will, laßt uns ihren Gatten einholen, der in dieſem Augenblick durch die Straßen von Paris fährt, an der Seite eines Mannes, dem man im gemeinen Leben den Namen eines Cabrioletführers gegeben hat, der aber in Wahrheit eine viel wichtigere Stellung in der Geſellſchaft einnimmt, was mir die faſhionable Welt bezeugen wird. Dieſer Mann wirft einige Seitenblicke auf ſeinen Begleiter, und überzeugt ſich dann, daß er nicht nöthig habe, eine Converſation zu pflegen. Charles ſcheint das mit ſich ſelbſt zu thun. Sein Geſicht iſt glatt und ſchön, wie immer, nur etwas bläſſer, als gewöhnlich, ſeine Augen halb geſchloſſen. Dann und wann öffnen ſie ſich weit, um einem muſternden Blick auf die Umgebung Raum zu laſſen. Er iſt im Ballanzuge, überworfen mit einem ſchwarzen Sommerpaletot.

Woran denkt Charles in dieſem Augenblicke? An Allerlei. Zuerſt an ſeinen Freund Balzac, der mit der größten Naivität ausgerufen hat: „Qui est-ce qui se marie aujourd'hui!“ und er verwünſcht ganz im Stillen, daß ihm dieſer Ausruf etwas zu ſpät eingefallen iſt; dann denkt er an eine Dame, die wir Alle kennen, an die Geſandtin. Dieſes edle Weſen war ihm eine Zeitlang ganz aus dem Gedächtniß gekommen; es ging ihm mit der Geſandtin, wie es den meiſten Menſchen in ſolchen Fällen geht; da er ſie durchſchaut hatte, ſo hielt er ſie nicht mehr für gefährlich. Und ſo können wir uns die Sorgloſigkeit

Digitized by Google

erklären, mit der er ſie unter Anderem auf Helgoland hatte agiren laſſen. Nachdem er ſie gedemüthigt hatte, hielt er ſie für ein fait accompli, an das man nicht mehr zu denken braucht. Das war dumm, und ſollte ſich furchtbar rächen. Wir haben bereits aus dem Briefe Eliſens an ihre Mutter erſehen, daß Frau von Loeberl in Paris angekommen iſt; wir wiſſen aber noch nicht, warum? Charles weiß es in dieſem Augenblick, und deßhalb ſieht er vielleicht etwas bläſſer als gewöhnlich aus. —

Der Leſer wird ſich erinnern, daß Charles, als er zum erſten Male von ſeinem Landſitze nach Paris fuhr, einer Soirée erwähnte, die er beſuchen wollte. Das war auch geſchehen; der Ehemann hatte zufällig gegen ſeine Frau die Wahrheit geäußert; ich ſage zufällig; denn die Ehe iſt im Allgemeinen das geeignetſte Inſtitut, uns zu Lügnern zu machen. Charles befand ſich bereits einige Minuten in der Geſellſchaft, und langweilte ſich ex officio. Aus Langeweile wandte er ſich dann auch zu einer Gruppe Herren, und debattirte mit ihnen über Politik, Literatur, Theater u. ſ. w. Da hörte er plötzlich hinter ſich den Namen ſeiner Frau nennen. Ueberraſcht wandte er ſich um. Zwei Damen ſaßen vor ihm, und kehrten ihm den Rücken zu. Die eine ſagte zur andern: „Nun, Madame, Sie können uns am beſten Auskunft über ſie geben, Sie waren ja lange Zeit in ihrer Vaterſtadt.“ Die andere zuckte die Achſeln, und antwortete: „Was ſoll man dazu

Digitized by Google

ſagen? Es iſt unbegreiflich, wie der Baron eine ſolche Meſalliance eingehen konnte. Eine Drechslertochter, ohne Vermögen, ohne Grazie, Schönheit und Geiſt, die noch dazu die Anmaßung hat, eine Schriftſtellerin zu ſein." — „Man ſagt, er ſoll es bereits bereuen." — „Kein Wunder, er wird wahrſcheinlich ſchon wiſſen, daß er düpirt iſt. Aber ſie macht aus ihm, was ſie will — man muß ſagen, er iſt für uns verloren." — „Wie Schade!" —

Charles erkannte in der einen Dame die Geſandtin, in der andern die Gräfin D., zu jener Klaſſe von Frauen gehörend, die in der modernen Geſellſchaft den Gerüchten Conſiſtenz zu geben wiſſen. Mit einem Male fielen ihm die Schuppen von den Augen, mit einem Male hatte er den Schlüſſel zu einer Anzahl räthſelhafter Erſcheinungen, die ihn ſeit einem Jahre beunruhigten. Er erkannte, daß er der Schlange doch nicht den Kopf abgetreten hatte; zugleich wurde ihm klar, wie lebendig und thätig ſie noch war. „Ce pauvre Charles," hieß es in einer Gruppe, „comment peut-on tomber si bas!" — Charles hatte natürlich nichts gehört. „Wie geht's Madame la baronesse?" fragte ihn die Wirthin; es wollte ihm ſcheinen, als lächelte ſie maliciös. — Er hielt ſich meiſterhaft, er trat ſogar zur Geſandtin hinan, und ſprach mit ihr eine Viertelſtunde über die gleichgültigſten Dinge von der Welt mit ſo viel Geiſt, Liebenswürdigkeit und Anmuth, daß die

Digitized by Google

Gräfin D. meinte: „Cet homme ne peut pas être malheureux.“ —

Charles wollte sich vor allen Dingen erst von der Größe des Feindes überzeugen, der so lange sich versteckt gehalten hatte, und plötzlich hervortrat. Schon am andern Tage konnte er sie ermessen, schon am andern Tage wußte er, daß auf ihn das Ridicüle gefallen war. Die Gesandtin war ungefähr vier Wochen in Paris, und hatte sie vortrefflich zu benutzen verstanden. Daß unserm Baron erst jetzt die Augen geöffnet wurden, lag hauptsächlich daran, daß er die ganze Zeit in Montmorency gewesen war. Wie erstaunte er aber, als er eben jetzt in einem kleinen Journal folgende Notiz las: „Seit einiger Zeit vermissen wir in unsern Salons einen der beliebtesten, geistreichsten Romanciers Frankreich's. Man sagt, hauptsächlich deßhalb, weil er sich den faux pas nicht vergeben kann, aus Liebe geheirathet zu haben.“ — Charles fühlte sich getroffen, er vergaß mit einem Male den Brief, den er vor kurzer Zeit noch an den alten Mann geschrieben hatte. Und er vergaß ihn mehr und mehr, als er sich sagen mußte, daß seine Frau bisher wenig im Stande gewesen wäre, die Gerüchte zu entkräften, die über sie in Umlauf gesetzt waren. Charles war in jener Krisis des ehelichen Lebens, wo der Gatte die Frau verwünscht, daß sie ihm so viele Unannehmlichkeiten bereitet, er hatte sogar Momente, wo er sich auf die liebenswürdigste Weise von

Digitized by Google

der Welt einen Eſel nannte. Natürlich war Niemand Zeuge dieſer Selbſtkritik. — Charles erkannte, daß etwas gethan werden müſſe; zugleich fühlte er das Bedürfniß, ſich zu rächen. Eben zu dem Ende blieb er in Paris, um das Terrain zu ſondiren. Er überzeugte ſich in wenigen Tagen, daß ihm ſeine Heirath als ein acte du mauvais goût ausgelegt wurde. Das iſt für einen Franzoſen und noch dazu für einen Romancier ein ſchrecklicher Richterſpruch. Charles ertrug ihn lächelnd, wie ein Weltmann; aber ſein Entſchluß war ſchon gefaßt. Sein Geiſt wurde wieder thätig und elaſtiſch, ſein Auge glühte; er hatte jetzt etwas, das ihn anregte, beſchäftigte — er war im Grunde zufrieden. —

In dieſer Stimmung kehrte er zu ſeiner Frau zurück, die in ſeinen Augen plötzlich ſehr viel verloren hatte. Was ihm früher duftig, poetiſch vorgekommen war, erſchien ihm jetzt nüchtern, linkiſch, langweilig oder auch überſpannt, geiſtlos. Wenn wir einen Fehler begangen haben, ſo hören wir nicht gern davon ſprechen. Dem Baron ging's nicht beſſer; ſeine Frau erſchien ihm nun als ſein größter Fehler, deſſen er ſich je ſchuldig gemacht hatte, und er mochte ſie nicht mehr ſehen. Er verließ ſie deßhalb auch ſo raſch wieder, nicht ohne aus ihrer Bibliothek ein Buch mitgenommen zu haben. Kaum in Paris angekommen, brachte er dieſes Buch zu einem Freunde, und ſagte zu ihm Folgendes: „Lies und thue Dein Möglich-

Digitized by Google

ſtes!" Ihr werdet ſtaunen, wenn ich Euch ſage, daß dieſes Buch dasjenige iſt, welches wir bereits unter dem Namen: „Eine Gedankenwelt" kennen; aber noch mehr werdet Ihr ſtaunen, wenn Ihr hört, daß Charles dieſes Buch überſetzen laſſen will. Er ſieht die Nothwendigkeit ein, den Genius ſeiner Frau hervorzuheben, nicht um der Letzteren, ſondern ſeiner ſelbſt willen. Früher hätte er's für einen faux pas gehalten, ſeine Frau als Schriftſtellerin zu introduciren; jetzt aber wird dieſer Schritt nothwendig. Natürlich muß es ſo taktvoll wie möglich geſchehen; aber ſeid unbeſorgt, unſer Baron iſt nicht umſonſt ein berühmter Romancier geworden.

Nachdem er bei ſeinem Freunde geweſen, fuhr er zu einem andern (in Paris hat man immer „beaucoup d'amis," wenn man Baron, reich und berühmt iſt). Dies war ein junger Mann, lebhaft, ſpirituell, blaſirt, gutmüthig, klüger und ſcharfſinniger, als man dem jugendlichen Geſichte hätte zutrauen ſollen. Solche Jünglinge kann man nur in Paris antreffen. Charles hatte folgendes Zwiegeſpräch mit ihm:

„Haſt Du ſie geſehen, geſprochen?" —

„Ja, mein Freund."

„Was ſagſt Du dazu?" —

„Sie iſt eine Rouée, die aber Geld braucht." —

„Wie war ſie?" —

„Zu ſtark parfümirt, aber ſonſt üppig. Sie hielt

Digitized by Google

mich für einen Junker aus der Provinz, und hätſchelte mich wie ein Kind. Ich hatte mehrmals Luſt, ihr zuzurufen: „Vieille, je te connais!“ aber ich dachte an Dich, und die Scene, die Du uns verſprochen haſt.“ —

„Ihr ſollt ſie haben.“ —

„Aber wehe Dir, wenn ſie germaniquement langweilig iſt.“ —

„Sei unbeſorgt und ſchreibe: „Madame, die Unterredung, die Sie ſo gütig waren, mir zu bewilligen, hat meine Liebe nur befeſtigen können.“ —

„Hör' 'mal,“ unterbrach der Jüngling, „das klingt recht junkerlich.“ —

Der Baron lächelte, und diktirte weiter: „Ich liebe Sie; zum erſten Male empfinde ich“ —

„Jene fieberhaften Regungen des Herzens,“ fuhr der Schreiber lachend fort, „die uns den Himmel öffnen.“ —

„Ganz wohl,“ bemerkte Charles, „nur weiter: „Madame, ich muß Sie noch einmal ſehen und ſprechen; es drängt mich, Ihnen alles Das zu ſagen, was in mir vorgeht. — Werden Sie mir dieſe Bitte gewähren? O gewiß, Sie Engel“ —

„Uf,“ rief der Schreiber aus. —

„Des Himmels, Sie werden mir den morgenden Abend gewähren!“

„Nun,“ fragte der Jüngling, „die Hauptſache?“

Der Baron zog eine Broſche hervor.

Digitized by Google

„Was iſt das? Laß ſehen!“ rief ſein Freund lebhaft, indem er ihm den Schmuck aus der Hand nahm. „Nicht übel, wie hübſch man heut zu Tage aus Kieſelſteinen Diamanten zu machen weiß.“ —

„Wie?“ fragte der Baron überraſcht, „Du erräthſt?“ —

„Mein Lieber, ich habe einen Blick darin — Gewohnheit — ich brauche einige Dutzend davon im Jahr. Du haſt 100 Francs dafür gegeben?“ —

„Ja wohl.“

„Nun, hab' ich nicht Recht? — Alſo am Schluß des Briefes noch?“ —

„Halt,“ fiel der Baron ein, „Du überreichſt ihr das perſönlich. Bis morgen Abend iſt noch ein ganzer Tag, ſie könnte leicht in den Fall kommen, das Ding am mont de piété oder einem Goldſchmiedsladen riechen zu laſſen.“—

„Wahrhaftig, Du haſt Recht; aber wird ſie ohne dies auch zu Hauſe ſein?“ —

„Sie wird; Du ſpielſt natürlich die Rolle fort, ziehſt nach einer halben Stunde die Broſche hervor, ſtellſt ſie ein wenig in's rechte Licht, forderſt die Alte auf, mit Dir zu ſoupiren, und ſie wird Dir willig folgen.“ —

„Herrlich, und nachher?“

„Das Gericht,“ ſagte der Baron feierlich. —

„Nur nicht romanesk, c'est du mauvais goût.“ —

Als der Baron auch dieſen Freund beſucht hatte, fuhr er nach Hauſe, und ſchlief mit dem Bewußtſein ein, ein

Digitized by Google

gutes Werk begonnen zu haben. — Am andern Tage früh machte er noch mehrere nothwendige Viſiten, aß dann im maison dorée zu Mittag, trank bei Tortoni ſeinen Kaffee, und fährt jetzt in's „Gericht.“ Er hat während der ganzen Zeit nicht an ſeine Frau gedacht, und wenn ſie ihm jetzt einfällt, ſo geſchieht es nur, um ſich zu ſagen, daß er „all' dieſe Fahrten“ nicht nöthig gehabt hätte, wenn ſie ihm nie in den Wurf gekommen wäre. „Qui est-ce qui se marie aujourd'hui!“ Dieſe verwünſchte Phraſe ſchnellt wie ein Blitz durch ſeinen Kopf. —

„Wo ſind wir, Kutſcher?“ fragt er raſch, um all' den Gedanken zu entgehen, die ſie hervorrufen mußte.

„Rue St. Lazare, monsieur le comte.“ (Ein Fiaker hätte einfach monsieur geſagt. —)

Charles ſieht nach der Uhr, in ſechs Minuten muß es neun ſchlagen. Der Kutſcher biegt rechts in eine Straße, die nach einem neugebauten Quartier führt. Das Gaslicht iſt bis jetzt nur ſpärlich dahin gedrungen, eine Bemerkung, die der Baron mit Vergnügen zu machen ſcheint. Endlich läßt er halten, und zwar vor einem kaum fertig gebauten Hauſe. Nachdem er dem Kutſcher ein 5 Frankſtück zugeworfen, verſchwindet er hinter der noch nicht übertünchten Eingangspforte. — Wir wollen ihn für den Augenblick ſchwinden laſſen, da wir ohnedies bald wieder mit ihm zuſammentreffen werden, und uns zu der von

Digitized by Google

uns ſeit einiger Zeit etwas vernachläſſigten Geſandtin wenden. —

Frau von Loeberl iſt in ihrem Salon damit beſchäftigt, eine maleriſche Stellung auf dem Kanapee zu behaupten. Kaspar (ei ſieh da, Freund Kaspar, leben Sie auch noch?) ſteht vor ihr. „Wie gefällt Dir Paris, Kaspar?“ frägt ſie, beide Hände in die Hüften ſtemmend, um ſich Taille zu geben. — „Ausgezeichnet, gnädige Frau, das iſt eine Stadt, ein wahres Paradies! Und wie die Leute hier alle freundlich ſind, ſo zuvorkommend, ſo zutraulich und generös. Sie wollen immer gleich auslegen. Da habe ich vor einiger Zeit einen Kollegen kennen gelernt, den es ordentlich glücklich macht, wenn er mich traktiren kann. Zu heute Abend hat er mich wieder eingeladen, der Tropf. Sie erlauben doch, gnädige Frau?“

Der Geſandtin ſcheint dieſe Frage ſehr erwünſcht zu kommen, ein ſchnell vorübergehendes Augenſpiel bekundet es. „Wenn es Dir Vergnügen macht, immerhin, nur ſei vorſichtig.“ — „Sie kennen mich ja, gnädige Frau.“ — Kaspar entfernt ſich, die Uhr ſchlägt acht. —

Frau von Loeberl ſteht auf, und tritt vor den Spiegel. Sie ſieht nicht übel aus. Sie trägt ein ſeidenes Kleid, roth und weiß geſtreift, darüber einen Spitzenkragen von ſchwarzem Tüll, unter dem ſich der Nacken und die leiſ' hervorquellenden Brüſte vortrefflich ausnehmen. Das

Digitized by Google

Kleid iſt an den Oberarmen ausgeſchnitten, daß dieſe in ihrer fleiſchigen Fülle, und ebenfalls mit einer Spitzengarnitur behangen, dem lüſternen Blick nicht wenig zu ſchaffen machen. Die Friſur beſteht wie immer in den blonden Seitenlocken, die vortrefflich an dem mit vieler Kunſt bereiteten, leiſen Roth der Wangen abſtechen. Frau von Loeberl geht mit minütiöſer Genauigkeit jedes einzelne Stück ihrer Toilette durch — ſie iſt zufrieden. Dann tritt ſie an den Kamin, in welchem faſhionabler Weiſe ein leiſes Kohlenfeuer glimmt, und hält dem letztern, einen nach dem andern, ihre Füße hin. Es friert ſie an den Füßen, ein Umſtand, der uns immer begegnet, wenn wir in einer ungewohnten Toilette ſind, und etwas Beſonderes erwarten. —

„Er könnte ſchon hier ſein," meinte Frau von Loeberl, indem ſie ſich wieder auf's Kanapee wirft. „Der arme Junge!" murmelt ſie. Dieſer kaum hörbare Ausruf weckt auf ihrem Geſichte all' jene dämoniſchen Elemente, die in ihr walten. Wäre das junge Herrchen in dieſem Augenblick hereingekommen, es hätte gezittert. Es lag in dieſem Ausruf der ſchneidendſte Spott, die tiefſte Verachtung des ganzen Menſchengeſchlechts, gleichbedeutend mit jenem, den einſt Danton aus ſeiner Bruſt ſchleuderte: „l'humanité" — Horch „ein Wagen fährt vor! Es ſpringt Jemand heraus, die Treppe herauf — er iſt's. In einem Nu ſind die Falten aus dem Geſichte der Geſandtin verſchwunden; es

Digitized by Google

lächelt wieder ſanft und ſtill, träumeriſch und ſinnig. — Als der junge Mann eintritt (wir wollen ihm raſch den Namen des Typus dieſer Charaktere geben — de Marſay) hat Frau von Loeberl ihre Blicke auf eine Antike geworfen, die in der einen Ecke des Salons aufgeſtellt iſt. Sie ſcheint ganz darin verſunken zu ſein. De Marſay tritt leiſe zu ihr hinan, ergreift ihre Hand, und drückt beſcheiden einen Kuß darauf.

„Ah, Sie ſind's, fährt die Geſandtin auf, Sie haben mich faſt erſchreckt.“ —

„Faſt? Warum nicht ganz, ſchöne Frau?“ —

„Wie ſo das?“

„Dann würde ich glauben, daß es mir gelungen ſei, einigen Eindruck auf Sie zu machen.“ (Nun wenn das nicht junkerlich iſt!) ruft er im Stillen aus. —

„Wollen Sie ſich nicht ſetzen?“ frägt die Geſandtin mit einem Gemiſch von liebenswürdiger Koketterie und ernſter Würde.

De Marſay will einen Seſſel heranrücken. „So nehmen Sie doch neben mir Platz,“ ruft ſeine Gefährtin plötzlich in einem gutmüthig freundlichen Tone aus. Es geſchieht. De Marſay läßt einen flüchtigen, kritiſchen Blick über ſeine Nachbarin gleiten; ein Glück für ihn, daß dieſe gerade damit beſchäftigt iſt, ſich eine neue, vortheilhafte Stellung zu geben, ſonſt würde dieſer Blick ſie auf den jungen Mann aufmerkſam gemacht haben. Frau von

Digitized by Google

Loeberl hat ſich etwas gewandt, um de Marſay ihr Profil zu entziehen, eine Taktik, welcher alle verblühte Schönheiten huldigen. Mit der linken Hand ſich auf die Lehne des Kanapee ſtützend, ſo daß ſie unter den blonden Locken hervorſchimmert, den Kopf etwas niedergeſenkt, und den Blick erhoben, glaubt Frau von Loeberl „intereſſant" genug zu ſein, zumal die beiden Wachskerzen, welche auf dem Kaminſimms paradiren, ihre Züge nur ſchwach beleuchten. —

„Nun, Herr de Marſay, Sie ſind ja plötzlich ſo ſchweigſam," ruft ſie aus, einen feurigen Blick auf ihn werfend. —

„Und doch wieder ſo beredt, ſchöne Frau. Mein Schweigen drückt beſſer den unwiderſtehlichen Zauber aus, den Sie auf mich ausüben, als meine Zunge es je vermöchte." — „Ihr Männer habt für Alles gleich eine Antwort bei der Hand. Ach, wenn man Euch nur glauben könnte," meint die „ſchöne Frau," gutmüthig lächelnd. „Du Kind," denkt ſie für ſich. —

„In der That, de Marſay rechtfertigt dieſen Gedanken; denn er ſieht ungemein kindlich und jugendlich aus. Alles iſt zierlich an ihm, vom Schnurrbart bis zum Fuß. Man könnte ihn ein allerliebſtes Nippding nennen, wenn in dem kleinen Körper nicht ſoviel Geiſt ſtäke! Uebrigens dürften einzelne blaue Linien in dem Geſichte dieſes jungen Mannes darauf hindeuten, daß am Ende Byron Recht hat, wenn er ſagt: „Man kann mit achtzehn Jahren alt ſein."

Digitized by Google

De Marſay hat Alles genoſſen, was Paris bieten kann, und zählt erſt zwanzig Jahre; de Marſay glaubt weder an Gott noch Teufel, ſondern einzig an ſich ſelbſt, und zählt doch erſt zwanzig Jahr; de Marſay bemerkt auf der Stelle, daß die Wohnung ſeiner Nachbarin 60 Francs monatlich koſtet, daß dieſe Letztere ſehr ſchlecht zu Mittag gegeſſen hat, und ſehr gern ein souper annehmen würde, und zählt wiederum erſt zwanzig Jahr; de Marſay weiß recht gut, daß ſeine Nachbarin innerlich über ihn lächelt, und ſieht an einem gewiſſen Zuge ihres Mundes, daß ſie eine ſchwache Seite hat, durch die man ſich ihrer bemeiſtern kann — den Cynismus, und noch einmal, zählt doch erſt zwanzig Jahr! Alſo Frau von Loeberl, betrachten Sie den jungen Mann nicht gleich einer Bagatelle. In der That, die gute Frau vergißt, auf welchem Boden ſie ſteht. Bisher gewohnt, nur untergeordnete Gegner anzutreffen, gutmüthige Deutſche, die ſelbſt im reiferen Alter vom eigentlichen Leben nichts begreifen, iſt ſie dahin gekommen, jeden Sieg ihrerſeits als eine Art Gewißheit, als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht, zu betrachten. So erblickt ſie auch in dem jungen Mann an ihrer Seite ein ſchon gefallenes Opfer, eine Art Spielzeug, mit dem ſie tändeln und ſpielen kann. Wir werden ſehen, ob ſie Recht hat. —

„Wie geheimnißvoll das Geſumme der Spazirenden zu uns heraufdringt! Hören Sie?“ frägt Frau von Loeberl.

„Ja, es iſt ein reges Leben in den Straßen; es iſt

Digitized by Google

aber auch ein köſtlicher Abend. Wie froh wäre ich, mich ſeiner an Ihrer Seite erfreuen zu können!" meint de Marſay, ihre Hand ergreifend. —

„Nun, Sie ſind ja bei mir," ſagt ſeine Nachbarin, die Hand mit einer allerliebſten Schüchternheit zurückziehend.

„Aber hätten Sie nicht Luſt, mit mir die herrliche Mailuft zu athmen. Es iſt ſo ſchön draußen in den elyſäiſchen Feldern, zumal, wenn man fährt." Dieſe letztere Bemerkung entſchlüpft unſerm jugendlichen Freunde wider Willen, ſie riecht etwas nach de Marſay. —

„Wie," ruft die Geſandtin aus, „ich ſoll mit Ihnen allein in die elyſäiſchen Felder fahren?" —

„Nun ja." Dieſes „Nun ja" ſpricht de Marſay mit niedergeſchlagenen Augen, und etwas gerötheten Wangen, mit den Fingern der rechten Hand verlegen auf dem Damaſt des Kanapees herumirrend. —

Frau von Loeberl lächelt ironiſch — arme Frau! de Marſay ſchlägt die Augen auf, furchtſam, ſchüchtern — ſüperbe! Seine Nachbarin lächelt ihm hold zu. „Nun denn, ich fahre mit Ihnen." —

„Zum Teufel," ruft de Marſay innerlich aus, während die Geſandtin ihre Mantille überwirft, und den Hut aufſetzt, „da ſparen wir ja noch den Schmuck? Die iſt hungriger, als ich geglaubt habe." —

Der Wagen fährt vor, Beide ſteigen ein, nachdem de

Digitized by Google

Marsay seinem Kutscher zugerufen hat: „Rue Rivoli," was so viel heißen soll — elysäische Felder.

„Aber warum lassen Sie die Fenster nicht herunter, man erstickt hier ja," sagt die Gesandtin. —

„Sollte Ihnen die Abendluft nicht zu kühl sein, schöne Frau?"

„Aber, ich dachte, wir wären ausgefahren, um sie zu genießen?" —

De Marsay antwortete nicht, sondern drückte leise ihre Hand. — Aber sie erwidert den Druck nicht, im Gegentheil, sie scheint plötzlich sehr zurückhaltend werden zu wollen. Es genirt sie, daß der Wagen nicht erleuchtet ist, sie fühlt dadurch ihre Macht geschwächt. Daher mag es auch wohl kommen, daß sie sich in eine Wagenecke wirft, und sich ihren Gedanken überläßt, gerade so, als ob sie allein wäre. Aber jetzt entwickelt unser Freund de Marsay seine Größe. Er spricht mit soviel Eleganz und Liebenswürdigkeit über Paris, über Theater, Literatur und Kunst, er ist dabei so naiv, so schüchtern, und dann wieder so witzig, daß Frau von Loeberl nach und nach ihre Stellung verläßt, und einige Male sogar lächelt. Da gerade jetzt das Gaslicht der elysäischen Felder in den Wagen fällt, und so ihren Nachbar aus seinem unheimlichen Dunkel herauszieht, so hört sie ihm mit um so größerem Vergnügen zu. Aber als sie wohl eine Stunde gefahren sind, ruft unsere Gesandtin aus: „So, nun lassen Sie mich wieder nach Hause

Digitized by Google

fahren." — „Aha, ſie ſpielt an," denkt ihr Begleiter. „Wie ſchöne Frau, nach Hauſe? Sie werden mir doch erlauben, mit Ihnen das Abendeſſen zu theilen? Sehen Sie, ich habe mich ſchon ſo darauf gefreut, ich bitte, bitte." —

Frau von Loeberl willigt ein, und der Wagen nimmt die Richtung nach der Straße St. Lazare. Binnen Kurzem iſt er vor dem Hauſe angelangt, in welcher wir Charles haben eintreten laſſen. —

„Wie, das iſt ja eine wahre Einöde hier!" ruft Frau von Loeberl aus, auf ihren Begleiter einen durchdringenden Blick werfend, der ihr freilich der in den Straßen herrſchenden Dunkelheit wegen nicht viel hilft. —

„Ach, ich wählte dies in Rückſicht auf Sie, Madame. Es iſt das Haus, welches mir mein Vater hat bauen laſſen, und das nur von einer alten Matrone bewohnt wird, auf die ich mich ganz verlaſſen kann." —

Der kindliche, faſt kindiſche Ton, mit dem de Marſay dies ſpricht, beruhigt die Geſandtin. Sie folgt ihm in das Haus. Auf der Flur wurden ſie von einer Matrone empfangen. „Haſt Du Alles beſorgt, Madelaine," frägt de Marſay. —

„Ja wohl, Georges," antwortet die Alte; „geh' nur hinauf." —

Der junge Mann führt ſeine Dame die Stiege hinan in ein elegantes Zimmer. „Das iſt bis jetzt noch der

Digitized by Google

einzige, wohnliche Raum in dieſem Hauſe," ſagte er, indem er ſeiner Dame die Mantille und den Hut ablegen hilft. Die letztere wirft einen Blick in den Spiegel, ſie iſt noch friſch. Dann muſtert ſie das Zimmer, es iſt im modernen Geſchmack decorirt, d. h. in gar keinem, und hat, wie ſie gleich bemerkt, nur einen einzigen Ausgang. Ein Divan, zwei Kanapees, eine Etagére, ein hoher Spiegel, ein Nipptiſch und ein außerordentlich weicher Teppich, wie zwei Fauteuils bilden das Mobiliar. Dunkle Tapeten decken die Wände, eine wohlthuende Wärme breitet ſich durch das ganze Zimmer aus. —

Frau von Loeberl wirft ſich etwas erſchöpft in einen Fauteuil. Sie iſt hungrig, ein intereſſanter Zuſtand, zumal, wenn man mit einem jungen Cavalier zuſammen iſt, der nichts ſehnlicher wünſcht, als ſein Souper anzubringen. Zum Glück riecht ſie ſchon die Speiſen, wenn ſie ſie auch nicht ſieht.

Während die alte Matrone den Tiſch deckt, und die Speiſen darauf ſetzt, zieht de Marſay die verhängnißvolle Broche hervor. Er weiß recht gut, daß ſie eben jetzt von der größten Wirkung ſein kann; drum tritt er zu Frau von Loeberl, hält ihr die blitzenden Steine entgegen, und ſagt: „Wie finden Sie dieſe Broſche?" Er iſt klug genug, ſich bei dieſer ganzen Prozedur etwas linkiſch zu benehmen.

Die Geſandtin betrachtet die Steine, weiß aber ſehr gut dabei nach dem Geſichte des jungen Mannes zu ſchie-

Digitized by Google

len. „Vortrefflich," ſagt ſie endlich, „ſo geſchmackvoll wie distinguè." — „O wie mich das freut," ruft de Marſay aus, „nun darf ich vielleicht um ſo eher hoffen, daß Sie dieſe kleine Gabe als ein Zeichen meiner innigen Hochachtung und Liebe annehmen werden." Er hat dieſe Worte mit ſoviel Nobleſſe, Zartheit und Innigkeit geſprochen, daß es ihm beinahe gelungen wäre, unſere Geſandtin zu verwirren, zumal da der junge Mann mit ritterlichem Anſtande ſein Knie gebeugt hat, und ihr mit ungemeiner Anmuth und Liebenswürdigkeit zulächelt. —

„Stehn Sie doch auf," ſagt ſie, indem ſie ihm die Hand reicht, „Sie verwirren mich ja."

De Marſay drückt einen warmen Kuß auf ihre Hand, ſie zieht ſie diesmal nicht zurück. „Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen," ſagt er mit einem feurigen und zugleich bittenden Liebesblick. — „Nun, ſprechen Sie." — „Laſſen Sie mich den Schmuck Ihnen anſtecken, ja?" — „Ach, ich kann Ihnen nichts abſchlagen," antwortet die Geſandtin; wahrſcheinlich fallen ihr die ſchreienden Anforderungen ihres Magens ein. De Marſay nimmt die Broſche, und befeſtigt ſie mit zitternder Hand und niedergeſchlagenem Augen an ihrem Kleide. — Der Tiſch iſt gedeckt, die Speiſen dampfen; das Souper beginnt. Frau von Loeberl ſitzt auf dem Divan, de Marſay ihr gegenüber auf einem Fauteuil. Man greift einen Hummerſalat an. „Wie finden Sie die Pariſer Küche, Madame?" frägt der junge

Digitized by Google

Mann, die Gläſer mit Chambertin füllend. — „Ausgezeichnet, ich ziehe ſie allen andern vor, weßhalb ich ſie auch bei mir in Deutſchland eingeführt habe.“ —

De Marſay hat bereits eine leiſe Berührung ſeines Fußes mit dem ſeiner Nachbarin verſucht, jetzt ruhen die Füße neben einander. Man kommt zum zweiten Gange. „Ein Glas Madeira vielleicht?“ de Marſay ſchenkt ein, und leert ſein Glas. Es iſt bereits ſehr oft geſchehen. „Er wird ſich betrinken,“ denkt die Geſandtin. Thörichte Frau, Du kennſt einen de Marſay nicht, für dieſes Geſchlecht giebt es keinen Rauſch. Wiſſe, dieſem zierlichen Burſchen, der vor Dir ſitzt, iſt nichts zu ſcharf, nichts zu ſchwer, auch das ſchärfſte und ſchwerſte Getränk fällt bei ihm wie ein Tropfen Waſſer auf einen glühenden Ambos.—

Der zweite Gang beſteht aus Rebhühnern. Frau von Loeberl ſchlägt tapfer ein, ohne zu merken, daß ihr Tiſchgenoſſe ihr ſtatt Chambertin ſchweren Burgunder einſchenkt. Sie hört mit halbem Ohr die Liebesphraſen an, welche ihr debitirt werden, ſie erträgt ruhig die Liebkoſungen, mit denen de Marſay ihre Füße traktirt, ſie erwidert ſie ſogar, ſo gut es geht — man ſieht, „un vrai souper fin!“

Plötzlich ſchlägt unſer jugendlicher Intriguant eine andere Taktik ein; er ſpricht wenig, aber gewählt, er zieht ſeine Füße zurück, er wird ernſt, geſetzt, er wird männlich. Er läßt dies wohlweislich erſt geſchehen, nachdem Frau von Loeberl das Glas Burgunder getrunken hat. Sie

Digitized by Google

len. „Vortrefflich," ſagt ſie endlich, „ſo geſchmackvoll wie distingué." — „O wie mich das freut," ruft de Marſay aus, „nun darf ich vielleicht um ſo eher hoffen, daß Sie dieſe kleine Gabe als ein Zeichen meiner innigen Hochachtung und Liebe annehmen werden." Er hat dieſe Worte mit ſoviel Nobleſſe, Zartheit und Innigkeit geſprochen, daß es ihm beinahe gelungen wäre, unſere Geſandtin zu verwirren, zumal da der junge Mann mit ritterlichem Anſtande ſein Knie gebeugt hat, und ihr mit ungemeiner Anmuth und Liebenswürdigkeit zulächelt. —

„Stehn Sie doch auf," ſagt ſie, indem ſie ihm die Hand reicht, „Sie verwirren mich ja."

De Marſay drückt einen warmen Kuß auf ihre Hand, ſie zieht ſie diesmal nicht zurück. „Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen," ſagt er mit einem feurigen und zugleich bittenden Liebesblick. — „Nun, ſprechen Sie." — „Laſſen Sie mich den Schmuck Ihnen [illegible], ja?" — ich kann Ihnen nichts abſchl[illegible]wortet tin; wahrſcheinlich falle[illegible] gen ihres Magens und befeſtigt ſie nem Augen a[illegible] die Speiſen Loeberl ſitzt einem Faut finden Sie

Mann, die Gläſer mit Chambertin füllend. — „Ausgezeichnet, ich ziehe ſie allen andern vor, weßhalb ich ſie auch bei mir in Deutſchland eingeführt habe.“ —

De Marſay hat bereits eine leiſe Berührung ſeines Fußes mit dem ſeiner Nachbarin verſucht, jetzt ruhen die Füße neben einander. Man kommt zum zweiten Gange. „Ein Glas Madeira vielleicht?“ de Marſay ſchenkt ein, und leert ſein Glas. Es iſt bereits ſehr viel geſchehen. „Er wird ſich betrinken,“ denkt die Geſinnung. Thörichte Frau, Du kennſt einen de Marſay nicht, für den weiß Geſchlecht gie[illegible] keinen Rauſch. Wiſſe, bei dem zierlichen Burſchen [illegible] Dir ſitzt, iſt nichts zu ſcharf, nichts zu ſchwer, [illegible] ſchärfſte und ſchwerſte Getränk fällt ihr [illegible] Waſſe[illegible] in glühenden Antlitz. —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſieht ihn mit etwas umflorten Blick an; was er vermuthet, trifft ein. Sie glaubt ihn zu kalt behandelt zu haben, „in der That," ſagt ſie ſich, „ich habe gethan, als wenn er gar nicht exiſtirte. Das war dumm; nun, wir wollen es wieder gut machen." — Sie erhebt ſich, tritt zu ihm hinan, beugt ſich in einer verführeriſchen Stellung über ihn, und haucht leiſe, mit klopfendem Buſen: „Nun, mein Lieber, was fehlt Ihnen?" — „Ach, Sie lieben mich ja nicht!" ruft de Marſay aus. —

„Würde ich ſonſt wohl mit Ihnen hergegangen ſein?" frägt ſie lächelnd.

De Marſay erwidert ihren Blick, er drückt ſie an ſich, und will ſie küſſen. „Laß mich," bittet die Geſandtin mit keuſchem Weſen, „laß mich, Du bringſt mein Blut in Wallung." Er läßt ſie auch wohl [illegible]lich los, und ihren Platz wieder einnehmen.

Der dritte Gang kommt [illegible] — Trüffe[illegible] ten und Champagner. [illegible]fällig unſere Geſandtin ſehr [illegible]

„Der Champag[illegible] vornehmen," ruft [illegible] Flaſche, aus der [illegible] aber nicht. „[illegible] von Loeberl.

„Nun, [illegible] ſay, ſo muß [illegible]

ſagt; „Dazu gehört ein deutſcher Magen.“ — Aber Frau von Loeberl hat ſchon zu viele soupers fins im Leben mitgemacht, um nicht viel vertragen zu können. Trotzdem deutet ihr erglühendes Geſicht, die feurigen Augen, die mehr als gewöhnlich geöffneten Narcissenlider ziemlich darauf an, daß der Wein und die Speiſen zu wirken anfangen. Kaum gewahrt dies de Marſay, als er den ganzen Schatz von Liebenswürdigkeit und Geiſt herausholt, der ihm zu Gebote ſteht. Hie und da blitzt ſchon eine [illegible] die nur ihm angehören, jene beißende [illegible] Freund noch Feind, die nicht [illegible] nicht gram ſein kann. Eine Stunde [illegible] Frau von Lo[illegible] unruhig [illegible] ohne Arg [illegible]

[illegible] ſie
[illegible] mit
[illegible] hen, als
[illegible] in einem Nu
[illegible] bringt ſie an die
[illegible] de Marſay.
[illegible] ſie aufgehalten, und
[illegible] denn, mein Kind? Komm,

Digitized by Google

hervorbricht. „Ah," ruft ſie aus, „jetzt erſt erkenne ich Deinen Werth, jetzt erſt ſehe ich, daß Du meiner würdig biſt; komm, ich will Dich lieben, wie Du nie geliebt worden biſt, komm in meine Arme." —

Le Marier macht Miene, der Aufforderung Folge zu leiſten.

„Wie, Du liebſt mich?" wiederholt er in einem Tone, den man eben ſo gut für Spott als Zweifel gelten laſſen kann. In dieſem Augenblick ſchlägt es 11 Uhr.

„So komm doch," ſchreit die Geſandtin, in der höchſten Extaſe der Sinnlichkeit, oder ſoll ich Dich holen?" — Sie ſpringt auf, ſie ſtürzt auf ihn zu, ſie will ihn umarmen; aber — er ſtößt ſie zurück: „Alte Frau, mache doch keine Dummheiten," ruft er ihr zu. Es geſchieht mit ſo viel Ruhe des Geiſtes, mit ſo viel Nüchternheit, als wenn er eben aufgeſtanden wäre.

Die Geſandtin bleibt ſprachlos ſtehen. Das war kein Spott, kein Spaß, das war Ernſt: „Alte Frau, mach' doch keine Dummheiten." Sie wird leichenblaß, ſie zittert, ſie muß ſich an einem Fauteuil feſthalten.

In demſelben Augenblick poltert Kaspar in's Zimmer. Er iſt betrunken, deßhalb ſpricht er franzöſiſch: „Was, Teufel, Du biſt's, ma biche?" ſagt er, indem er ſie umarmen will. Sie ſtößt ihn zurück; aber ihr Widerſtand iſt nur ſchwach. „Mach' doch keine Umſtände," fährt er fort, „'s iſt ja nicht das erſte Mal." —

Digitized by Google

Plötzlich, aber so leise, daß weder die Gesandtin noch Kaspar etwas davon vernehmen, thut sich auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers eine Tapetenthüre auf, und herein tritt — Charles, gefolgt von fünf Herren. Sie stellen sich leise im Kreise auf. De Marsay winkt ihnen mit den Augen, und stellt sich, die Hände über'm Rücken gekreuzt, vor den Kamin. —

„Sieh, sieh," hebt Kaspar an, „hat mein Freund Fréderic doch Recht gehabt, „der mich hieher brachte, und sagte, hier würde ich meine Liebste finden. Aber daß Du das sein würdest, hätte ich mir nicht gedacht. Verfluchter Kerl, dieser Fréderic, sein Wein ist excellent. Na, komm mein Kind, wir wollen schlafen gehen." —

Die Gesandtin steht noch immer auf demselben Fleck. Ihr Auge stiert in die Leere, sie gleicht einem Wesen, das mitten im vollsten Leben vom Tode ergriffen wird. Aber plötzlich löst sich der Bannspruch, sie erhebt ihr Antlitz, sie schüttelt die Locken — das Bewußtsein ist wieder da. Sie blickt im Zimmer umher. „Ah," schreit sie auf, als sie plötzlich Charles und seine Genossen gewahrt, die Alle mit lächelndem Munde und gekreuzten Armen dastehen, als sähen sie einem piquanten Schauspiel zu. In einem Nu wird ihr Alles klar, und in einem Nu springt sie an die Thür. „Das war nicht übel," meint de Marsay.

Aber mitten im Sprunge wird sie aufgehalten, und zwar von Kaspar. „Wohin denn, mein Kind? Komm,

Digitized by Google

laß Dich küſſen.“ — Kaum will er dieſem Ausſpruche Folge leiſten, als ihm die Geſandtin eine derbe Ohrfeige ertheilt, ſo daß er zu Boden rollt.

„Mon dieu!“ ruft de Marſay mit einem ungemein komiſchen Accente aus.

Aber in demſelben Augenblick hat ſich auch Kaspar wieder erhoben. Er ſtürzt auf die Geſandtin zu, und greift nach ihren Arm; jedoch unglücklicherweiſe hat er den Spitzenkragen gefaßt, ſo daß dieſer entzwei reißt, von den Schultern fällt, und die oft genannte Broche mit auf den Boden zieht.

„Was fällt Dir ein?“ hebt Kaspar an, der, wenn er früher des Rauſches wegen nichts ſehen konnte, jetzt durch die Ohrfeige geblendet zu ſein ſcheint, „Du wagſt es, mich zu ſchlagen? — Ah, biſt Du betrunken, ſag?“ Er hat während der ganzen Zeit nach ihrem Arm hin voltigirt, endlich hat er ihn.

„Unglücklicher, laß mich los, oder Du fährſt in Dein Verderben,“ ſchreit die Geſandtin, die endlich in eine tigerartige Wuth geräth. Die Locken haben ſich gelöſt, und fallen wild um das Antlitz. Von den Wangen träuft die Schminke auf ihren Hals, der dadurch „quarré“ wird, wie de Marſay meint. Ihre Lippen ſind zuſammengekniffen, die Naſenlider weit offen, die Augen düſter, lauernd. Schon einige Male hat ſie die letzteren nach dem Tiſche gerichtet, jetzt wieder. Doch kaum iſt es geſchehen, ſo hat

Digitized by Google

ſie ſich losgeriſſen, und ein Meſſer erwiſcht, nach dem ſie bisher geſchielt hatte. Aber in dem Augenblicke, wo ſie ſich umdrehen will, umfaßt Kaspar ſie von hinten. Sie ſticht nach ihm, und trifft ihn an's Kinn. Er ſtürzt zu Boden, zieht aber ſein „Kind" mit ſich. — Auch er iſt jetzt in Wuth, er hält ſie ſo feſt umſchlungen, daß ſie nach Luft ſchreien muß. „Wart," hebt er an, „ich will Dich lehren, ſpröde zu thun; Du fürchteſt Dich doch ſonſt nicht vor meiner Bedientenjacke?" — Er greift nach dem Meſſer; es iſt ihm leicht, daſſelbe zu erlangen; denn die Beute, die er in den Armen hält, iſt beſinnungslos geworden. Sie rollt auf den Boden, wie ein Ball. Ihr Blick hat etwas Geiſterhaftes angenommen, die Zunge ſteckt um eine halbe Zolllänge vor. Das bringt unſern Kaspar plötzlich zur Beſinnung; entſetzt ſpringt er auf. Erſt jetzt gewahrt er die Herren im Zimmer, ihr ſchweigſames Weſen trägt nur dazu bei, ſeine Furcht zu erhöhen, er wird leichenblaß, und läßt das Meſſer fallen. In demſelben Augenblick geht die Thüre auf. Charles zeigt darauf, Kaspar weiß dieſe Bewegung vortrefflich zu deuten, er macht, daß er fortkommt. Hinter ihm ſchließt ſich wieder die Thür.

Die Geſandtin liegt noch immer am Boden, ungefähr wie eine Lucrezia Borgia, die endlich auch einmal den Giftbecher leeren mußte. Charles tritt zu ihr hinan, zieht einen Flacon hervor, und beſprengt mit dem Inhalt deſſelben ihr Geſicht.

Digitized by Google

aber auch ein köſtlicher Abend. Wie froh wäre ich, mich ſeiner an Ihrer Seite erfreuen zu können!" meint de Marſay, ihre Hand ergreifend. —

„Nun, Sie ſind ja bei mir," ſagt ſeine Nachbarin, die Hand mit einer allerliebſten Schüchternheit zurückziehend.

„Aber hätten Sie nicht Luſt, mit mir die herrliche Mailuft zu athmen. Es iſt ſo ſchön draußen in den elyſäiſchen Feldern, zumal, wenn man fährt." Dieſe letztere Bemerkung entſchlüpft unſerm jugendlichen Freunde wider Willen, ſie riecht etwas nach de Marſay. —

„Wie," ruft die Geſandtin aus, „ich ſoll mit Ihnen allein in die elyſäiſchen Felder fahren?" —

„Nun ja." Dieſes „Nun ja" ſpricht de Marſay mit niedergeſchlagenen Augen, und etwas gerötheten Wangen, mit den Fingern der rechten Hand verlegen auf dem Damaſt des Kanapees herumirrend. —

Frau von Loeberl lächelt ironiſch — arme Frau! de Marſay ſchlägt die Augen auf, furchtſam, ſchüchtern — ſüperbe! Seine Nachbarin lächelt ihm hold zu. „Nun denn, ich fahre mit Ihnen." —

„Zum Teufel," ruft de Marſay innerlich aus, während die Geſandtin ihre Mantille überwirft, und den Hut aufſetzt, „da ſparen wir ja noch den Schmuck? Die iſt hungriger, als ich geglaubt habe." —

Der Wagen fährt vor, Beide ſteigen ein, nachdem de

Digitized by Google

Marsay seinem Kutscher zugerufen hat: „Rue Rivoli," was so viel heißen soll — elysäische Felder.

„Aber warum lassen Sie die Fenster nicht herunter, man erstickt hier ja," sagt die Gesandtin. —

„Sollte Ihnen die Abendluft nicht zu kühl sein, schöne Frau?"

„Aber, ich dachte, wir wären ausgefahren, um sie zu genießen?" —

De Marsay antwortete nicht, sondern drückte leise ihre Hand. — Aber sie erwidert den Druck nicht, im Gegentheil, sie scheint plötzlich sehr zurückhaltend werden zu wollen. Es genirt sie, daß der Wagen nicht erleuchtet ist, sie fühlt dadurch ihre Macht geschwächt. Daher mag es auch wohl kommen, daß sie sich in eine Wagenecke wirft, und sich ihren Gedanken überläßt, gerade so, als ob sie allein wäre. Aber jetzt entwickelt unser Freund de Marsay seine Größe. Er spricht mit soviel Eleganz und Liebenswürdigkeit über Paris, über Theater, Literatur und Kunst, er ist dabei so naiv, so schüchtern, und dann wieder so witzig, daß Frau von Loeberl nach und nach ihre Stellung verläßt, und einige Male sogar lächelt. Da gerade jetzt das Gaslicht der elysäischen Felder in den Wagen fällt, und so ihren Nachbar aus seinem unheimlichen Dunkel herauszieht, so hört sie ihm mit um so größerem Vergnügen zu. Aber als sie wohl eine Stunde gefahren sind, ruft unsere Gesandtin aus: „So, nun lassen Sie mich wieder nach Hause

Digitized by Google

fahren." — „Aha, ſie ſpielt an," denkt ihr Begleiter. „Wie ſchöne Frau, nach Hauſe? Sie werden mir doch erlauben, mit Ihnen das Abendeſſen zu theilen? Sehen Sie, ich habe mich ſchon ſo darauf gefreut, ich bitte, bitte." —

Frau von Loeberl willigt ein, und der Wagen nimmt die Richtung nach der Straße St. Lazare. Binnen Kurzem iſt er vor dem Hauſe angelangt, in welcher wir Charles haben eintreten laſſen. —

„Wie, das iſt ja eine wahre Einöde hier!" ruft Frau von Loeberl aus, auf ihren Begleiter einen durchdringenden Blick werfend, der ihr freilich der in den Straßen herrſchenden Dunkelheit wegen nicht viel hilft. —

„Ach, ich wählte dies in Rückſicht auf Sie, Madame. Es iſt das Haus, welches mir mein Vater hat bauen laſſen, und das nur von einer alten Matrone bewohnt wird, auf die ich mich ganz verlaſſen kann." —

Der kindliche, faſt kindiſche Ton, mit dem de Marſay dies ſpricht, beruhigt die Geſandtin. Sie folgt ihm in das Haus. Auf der Flur wurden ſie von einer Matrone empfangen. „Haſt Du Alles beſorgt, Madelaine," frägt de Marſay. —

„Ja wohl, Georges," antwortet die Alte; „geh' nur hinauf." —

Der junge Mann führt ſeine Dame die Stiege hinan in ein elegantes Zimmer. „Das iſt bis jetzt noch der

Digitized by Google

einzige, wohnliche Raum in dieſem Hauſe," ſagte er, indem er ſeiner Dame die Mantille und den Hut ablegen hilft. Die letztere wirft einen Blick in den Spiegel, ſie iſt noch friſch. Dann muſtert ſie das Zimmer, es iſt im modernen Geſchmack decorirt, d. h. in gar keinem, und hat, wie ſie gleich bemerkt, nur einen einzigen Ausgang. Ein Divan, zwei Kanapees, eine Etagére, ein hoher Spiegel, ein Nipptiſch und ein außerordentlich weicher Teppich, wie zwei Fauteuils bilden das Mobiliar. Dunkle Tapeten decken die Wände, eine wohlthuende Wärme breitet ſich durch das ganze Zimmer aus. —

Frau von Loeberl wirft ſich etwas erſchöpft in einen Fauteuil. Sie iſt hungrig, ein intereſſanter Zuſtand, zumal, wenn man mit einem jungen Cavalier zuſammen iſt, der nichts ſehnlicher wünſcht, als ſein Souper anzubringen. Zum Glück riecht ſie ſchon die Speiſen, wenn ſie ſie auch nicht ſieht.

Während die alte Matrone den Tiſch deckt, und die Speiſen darauf ſetzt, zieht de Marſay die verhängnißvolle Broche hervor. Er weiß recht gut, daß ſie eben jetzt von der größten Wirkung ſein kann; drum tritt er zu Frau von Loeberl, hält ihr die blitzenden Steine entgegen, und ſagt: „Wie finden Sie dieſe Broſche?" Er iſt klug genug, ſich bei dieſer ganzen Prozedur etwas linkiſch zu benehmen.

Die Geſandtin betrachtet die Steine, weiß aber ſehr gut dabei nach dem Geſichte des jungen Mannes zu ſchie-

Digitized by Google

len. „Vortrefflich," ſagt ſie endlich, „ſo geſchmackvoll wie distinguè." — „O wie mich das freut," ruft de Marſay aus, „nun darf ich vielleicht um ſo eher hoffen, daß Sie dieſe kleine Gabe als ein Zeichen meiner innigen Hochachtung und Liebe annehmen werden." Er hat dieſe Worte mit ſoviel Nobleſſe, Zartheit und Innigkeit geſprochen, daß es ihm beinahe gelungen wäre, unſere Geſandtin zu verwirren, zumal da der junge Mann mit ritterlichem Anſtande ſein Knie gebeugt hat, und ihr mit ungemeiner Anmuth und Liebenswürdigkeit zulächelt. —

„Stehn Sie doch auf," ſagt ſie, indem ſie ihm die Hand reicht, „Sie verwirren mich ja."

De Marſay drückt einen warmen Kuß auf ihre Hand, ſie zieht ſie diesmal nicht zurück. „Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen," ſagt er mit einem feurigen und zugleich bittenden Liebesblick. — „Nun, ſprechen Sie." — „Laſſen Sie mich den Schmuck Ihnen anſtecken, ja?" — „Ach, ich kann Ihnen nichts abſchlagen," antwortet die Geſandtin; wahrſcheinlich fallen ihr die ſchreienden Anforderungen ihres Magens ein. De Marſay nimmt die Broſche, und befeſtigt ſie mit zitternder Hand und niedergeſchlagenem Augen an ihrem Kleide. — Der Tiſch iſt gedeckt, die Speiſen dampfen; das Souper beginnt. Frau von Loeberl ſitzt auf dem Divan, de Marſay ihr gegenüber auf einem Fauteuil. Man greift einen Hummerſalat an. „Wie finden Sie die Pariſer Küche, Madame?" frägt der junge

Digitized by Google

Mann, die Gläſer mit Chambertin füllend. — „Ausgezeichnet, ich ziehe ſie allen andern vor, weßhalb ich ſie auch bei mir in Deutſchland eingeführt habe.“ —

De Marſay hat bereits eine leiſe Berührung ſeines Fußes mit dem ſeiner Nachbarin verſucht, jetzt ruhen die Füße neben einander. Man kommt zum zweiten Gange. „Ein Glas Madeira vielleicht?“ de Marſay ſchenkt ein, und leert ſein Glas. Es iſt bereits ſehr oft geſchehen. „Er wird ſich betrinken,“ denkt die Geſandtin. Thörichte Frau, Du kennſt einen de Marſay nicht, für dieſes Geſchlecht giebt es keinen Rauſch. Wiſſe, dieſem zierlichen Burſchen, der vor Dir ſitzt, iſt nichts zu ſcharf, nichts zu ſchwer, auch das ſchärfſte und ſchwerſte Getränk fällt bei ihm wie ein Tropfen Waſſer auf einen glühenden Ambos.—

Der zweite Gang beſteht aus Rebhühnern. Frau von Loeberl ſchlägt tapfer ein, ohne zu merken, daß ihr Tiſchgenoſſe ihr ſtatt Chambertin ſchweren Burgunder einſchenkt. Sie hört mit halbem Ohr die Liebesphraſen an, welche ihr debitirt werden, ſie erträgt ruhig die Liebkoſungen, mit denen de Marſay ihre Füße traktirt, ſie erwidert ſie ſogar, ſo gut es geht — man ſieht, „un vrai souper fin!“

Plötzlich ſchlägt unſer jugendlicher Intriguant eine andere Taktik ein; er ſpricht wenig, aber gewählt, er zieht ſeine Füße zurück, er wird ernſt, geſetzt, er wird männlich. Er läßt dies wohlweislich erſt geſchehen, nachdem Frau von Loeberl das Glas Burgunder getrunken hat. Sie

Digitized by Google

ſieht ihn mit etwas umflorten Blick an; was er vermuthet, trifft ein. Sie glaubt ihn zu kalt behandelt zu haben, „in der That," ſagt ſie ſich, „ich habe gethan, als wenn er gar nicht exiſtirte. Das war dumm; nun, wir wollen es wieder gut machen." — Sie erhebt ſich, tritt zu ihm hinan, beugt ſich in einer verführeriſchen Stellung über ihn, und haucht leiſe, mit klopfendem Buſen: „Nun, mein Lieber, was fehlt Ihnen?" — „Ach, Sie lieben mich ja nicht!" ruft de Marſay aus. —

„Würde ich ſonſt wohl mit Ihnen hergegangen ſein?" frägt ſie lächelnd.

De Marſay erwidert ihren Blick, er drückt ſie an ſich, und will ſie küſſen. „Laß mich," bittet die Geſandtin mit keuſchem Weſen, „laß mich, Du bringſt mein Blut in Wallung." Er läßt ſie auch wohlweislich los, und ihren Platz wieder einnehmen.

Der dritte Gang kommt an die Reihe — Trüffelpaſteten und Champagner. Iſt es nur zufällig, daß gerade unſere Geſandtin ſehr viele Trüffeln bekommt? —

„Der Champagner iſt ſchlecht, wir wollen eine andere vornehmen," ruft de Marſay aus. Er entkorkt eine neue Flaſche, aus der er ſeiner Nachbarin einſchenkt, ſich ſelbſt aber nicht. „Ja, dieſer iſt beſſer, feuriger," meint Frau von Loeberl. —

„Nun, wenn ſie noch nicht genug hat," denkt de Marſay, ſo muß ich ſagen, das Sprüchwort hat Recht, welches

Digitized by Google

ſagt; „Dazu gehört ein deutſcher Magen.“ — Aber Frau von Loeberl hat ſchon zu viele soupers fins im Leben mitgemacht, um nicht viel vertragen zu können. Trotzdem deutet ihr erglühendes Geſicht, die feurigen Augen, die mehr als gewöhnlich geöffneten Naſenlider ziemlich klar an, daß der Wein und die Speiſen zu wirken anfangen. Kaum gewahrt dies de Marſay, als er den ganzen Fonds von Liebenswürdigkeit und Geiſt herausholt, der ihm zu Gebote ſteht. Hie und da blitzt ſchon eine jener Ideen, die nur ihm angehören, jene beißende Satyre, die weder Freund noch Feind, die nichts ſchont, und der man doch nicht gram ſein kann. Eine Stunde früher würde dies Frau von Loeberl beunruhigt haben; jetzt aber geht ſie ohne Arg auf eine Konverſation ein, die im Grunde genommen ihrem innerſten Sein entſpricht. Der junge Mann hat eine Saite in ihr berührt, die ihn in ihren Augen ſehr hoch ſtellt; drum blickt ſie mit Wohlgefallen auf das lebendige Muskelſpiel in der Phyſiognomie ihres vis à vis, drum ſtimmt ſie ein in den Spott, in die Satyre, in den Witz, drum zuckt der Mund convulſtviſch, drum blitzen die Augen, drum ſprüht ihr ganzes Weſen Feuer und Verlangen. Und immer toller ſprudelt die Laune de Marſay's, und immer fleißiger ſchenkt er ein, und immer mehr wird getrunken, ſo daß endlich dasjenige Element in der Geſandtin, durch welches ſie ihren Einfluß auf die Menſchen verliert, das cyniſche, in ſeiner ganzen Gewalt

Digitized by Google

hervorbricht. „Ah," ruft ſie aus, „jetzt erſt erkenne ich Deinen Werth, jetzt erſt ſehe ich, daß Du meiner würdig biſt; komm, ich will Dich lieben, wie Du nie geliebt worden biſt, komm in meine Arme." —

De Marsay macht Miene, der Aufforderung Folge zu leiſten.

„Wie, Du liebſt mich?" wiederholt er in einem Tone, den man eben ſo gut für Spott als Zweifel gelten laſſen kann. In dieſem Augenblick ſchlägt es 11 Uhr.

„So komm doch," ſchreit die Geſandtin, in der höchſten Extaſe der Sinnlichkeit, oder ſoll ich Dich holen?" — Sie ſpringt auf, ſie ſtürzt auf ihn zu, ſie will ihn umarmen; aber — er ſtößt ſie zurück: „Alte Frau, mache doch keine Dummheiten," ruft er ihr zu. Es geſchieht mit ſo viel Ruhe des Geiſtes, mit ſo viel Nüchternheit, als wenn er eben aufgeſtanden wäre.

Die Geſandtin bleibt ſprachlos ſtehen. Das war kein Spott, kein Spaß, das war Ernſt: „Alte Frau, mach' doch keine Dummheiten." Sie wird leichenblaß, ſie zittert, ſie muß ſich an einem Fauteuil feſthalten.

In demſelben Augenblick poltert Kaspar in's Zimmer. Er iſt betrunken, deßhalb ſpricht er franzöſiſch: „Was, Teufel, Du biſt's, ma biche?" ſagt er, indem er ſie umarmen will. Sie ſtößt ihn zurück; aber ihr Widerſtand iſt nur ſchwach. „Mach' doch keine Umſtände," fährt er fort, „'s iſt ja nicht das erſte Mal." —

Digitized by Google

Plötzlich, aber so leise, daß weder die Gesandtin noch Kaspar etwas davon vernehmen, thut sich auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers eine Tapetenthüre auf, und herein tritt — Charles, gefolgt von fünf Herren. Sie stellen sich leise im Kreise auf. De Marsay winkt ihnen mit den Augen, und stellt sich, die Hände über'm Rücken gekreuzt, vor den Kamin. —

„Sieh, sieh," hebt Kaspar an, „hat mein Freund Fréderic doch Recht gehabt, „der mich hieher brachte, und sagte, hier würde ich meine Liebste finden. Aber daß Du das sein würdest, hätte ich mir nicht gedacht. Verfluchter Kerl, dieser Fréderic, sein Wein ist excellent. Na, komm mein Kind, wir wollen schlafen gehen." —

Die Gesandtin steht noch immer auf demselben Fleck. Ihr Auge stiert in die Leere, sie gleicht einem Wesen, das mitten im vollsten Leben vom Tode ergriffen wird. Aber plötzlich löst sich der Bannspruch, sie erhebt ihr Antlitz, sie schüttelt die Locken — das Bewußtsein ist wieder da. Sie blickt im Zimmer umher. „Ah," schreit sie auf, als sie plötzlich Charles und seine Genossen gewahrt, die Alle mit lächelndem Munde und gekreuzten Armen dastehen, als sähen sie einem piquanten Schauspiel zu. In einem Nu wird ihr Alles klar, und in einem Nu springt sie an die Thür. „Das war nicht übel," meint de Marsay.

Aber mitten im Sprunge wird sie aufgehalten, und zwar von Kaspar. „Wohin denn, mein Kind? Komm,

Digitized by Google

laß Dich küſſen.“ — Kaum will er dieſem Ausſpruche Folge leiſten, als ihm die Geſandtin eine derbe Ohrfeige ertheilt, ſo daß er zu Boden taumelt.

„Mon dieu!“ ruft de Marſay mit einem ungemein komiſchen Accente aus.

Aber in demſelben Augenblick hat ſich auch Kaspar wieder erhoben. Er ſtürzt auf die Geſandtin zu, und greift nach ihren Arm; jedoch unglücklicherweiſe hat er den Spitzenkragen gefaßt, ſo daß dieſer entzwei reißt, von den Schultern fällt, und die oft genannte Broche mit auf den Boden zieht.

„Was fällt Dir ein?“ hebt Kaspar an, der, wenn er früher des Rauſches wegen nichts ſehen konnte, jetzt durch die Ohrfeige geblendet zu ſein ſcheint, „Du wagſt es, mich zu ſchlagen? — Ah, biſt Du betrunken, ſag?“ Er hat während der ganzen Zeit nach ihrem Arm hin voltigirt, endlich hat er ihn.

„Unglücklicher, laß mich los, oder Du fährſt in Dein Verderben,“ ſchreit die Geſandtin, die endlich in eine tigerartige Wuth geräth. Die Locken haben ſich gelöſt, und fallen wild um das Antlitz. Von den Wangen träuft die Schminke auf ihren Hals, der dadurch „quarré“ wird, wie de Marſay meint. Ihre Lippen ſind zuſammengekniffen, die Naſenlider weit offen, die Augen düſter, lauernd. Schon einige Male hat ſie die letzteren nach dem Tiſche gerichtet, jetzt wieder. Doch kaum iſt es geſchehen, ſo hat

Digitized by Google

ſie ſich losgeriſſen, und ein Meſſer erwiſcht, nach dem ſie bisher geſchielt hatte. Aber in dem Augenblicke, wo ſie ſich umdrehen will, umfaßt Kaspar ſie von hinten. Sie ſticht nach ihm, und trifft ihn an's Kinn. Er ſtürzt zu Boden, zieht aber ſein „Kind" mit ſich. — Auch er iſt jetzt in Wuth, er hält ſie ſo feſt umſchlungen, daß ſie nach Luft ſchreien muß. „Wart," hebt er an, „ich will Dich lehren, ſpröde zu thun; Du fürchteſt Dich doch ſonſt nicht vor meiner Bedientenjacke?" — Er greift nach dem Meſſer; es iſt ihm leicht, daſſelbe zu erlangen; denn die Beute, die er in den Armen hält, iſt beſinnungslos geworden. Sie rollt auf den Boden, wie ein Ball. Ihr Blick hat etwas Geiſterhaftes angenommen, die Zunge ſteckt um eine halbe Zolllänge vor. Das bringt unſern Kaspar plötzlich zur Beſinnung; entſetzt ſpringt er auf. Erſt jetzt gewahrt er die Herren im Zimmer, ihr ſchweigſames Weſen trägt nur dazu bei, ſeine Furcht zu erhöhen, er wird leichenblaß, und läßt das Meſſer fallen. In demſelben Augenblick geht die Thüre auf. Charles zeigt darauf, Kaspar weiß dieſe Bewegung vortrefflich zu deuten, er macht, daß er fortkommt. Hinter ihm ſchließt ſich wieder die Thür.

Die Geſandtin liegt noch immer am Boden, ungefähr wie eine Lucrezia Borgia, die endlich auch einmal den Giftbecher leeren mußte. Charles tritt zu ihr hinan, zieht einen Flacon hervor, und beſprengt mit dem Inhalt deſſelben ihr Geſicht.

Digitized by Google

„Aha, meine Herren, der letzte Akt beginnt!“ ruft de Marſay aus, indem er ſich eine Cigarre anzündet. —

Frau von Loeberl erholt ſich wieder, ſie kündet dies durch einen furchtbaren Schrei an, der ſich aus ihrer Bruſt ringt. „Bravo,“ ruft de Marſay, „die Dorval kann's nicht beſſer machen.“

Die übrigen Herren bleiben ſchweigſam, nur ſcheint dieſer Schrei doch bei einigen das Lächeln verjagt zu haben. — Charles hebt die Geſandtin vom Boden auf, und führt ſie mit allem möglichen Anſtande nach dem Divan. Sie läßt ſich darauf nieder, weniger mit Bewußtſein, als maſchinenmäßig. Das Ganze iſt zu raſch gekommen, als daß ſie nicht davon betäubt ſein ſollte; aber wenn ſie auch äußerlich mehr einem vom Tode auferſtandenen, als einem im vollen Leben begriffenen Weſen gleicht, ſo iſt ihr Inneres doch bei Weitem klarer. Sie fängt ſchon an, ſich zu orientiren, zu ordnen, und wenn auch ihre Augen halb geſchloſſen ſind, ſo weiß ſie doch vortrefflich nach ihren beiden Hauptgegnern, Charles und de Marſay zu ſchielen.

„Meine Herren,“ hebt Charles an, „Sie waren ſoeben Zeuge einer Familienſcene, die für Sie Alle, wenn auch nicht den Reiz der Neuheit, doch den Nutzen haben kann, zu erfahren, daß es in Deuſchland ganz wie bei uns iſt. Die beiden Acteurs dieſer Scene ſind Deutſche, die Gemahlin des b. Geſandten in B., Frau Baroneſſe von Loeberl, und ihr Bedienter. Dieſe Dame wird Ihnen

Digitized by Google

nicht unbekannt ſein; im Gegentheil, Sie werden ſie oft genug während der Zeit ihres Pariſer Aufenthaltes geſehen haben, bei dem Grafen C., bei der Herzogin von A., bei dem Banquier R., kurz in jenen Kreiſen der Geſellſchaft, denen wir angehören. Aber wenn Sie auch nach dem ſoeben Erlebten ſchon im Stande ſind, dieſe Dame zu würdigen, ſo erlauben Sie mir doch wohl im Intereſſe der Geſellſchaft, deren künſtleriſche, literariſche und diplomatiſche Seite Sie auf ſo glänzende Weiſe vertreten, Ihnen zur Vervollſtändigung Ihres Urtheils noch Folgendes zu ſagen. — Sie Alle kennen jene Sorte von Frauen in der modernen Geſellſchaft, die wir Vampyre genannt haben. Frau von Loeberl gehört zu ihnen. Bereits im vorigen Jahre überzeugte ich mich davon, indem ich ihre Machinationen gegen mich gerichtet ſah. Eines Morgens war ich ſo kühn, ihr die Maske abzureißen. Unter vier Augen ſtellte ich ſie vor den Spiegel ihres eigenen Weſens. Sie ließ mir mit lächelndem Munde in demſelben Augenblicke eine vergiftete Limonade reichen. Ich entging der momentanen Gefahr; aber nicht der ſpäteren, welche die Rache dieſes Weibes hervorrief. Seit einem Jahre verfolgt ſie mich mit dieſer Rache, ſie hat ſich zwiſchen mich und meine Frau geſtellt, wie ein böſer Dämon, ſie ſinnt Tag und Nacht darauf, uns zu verderben. Das iſt der Gedanke, mit dem ſie uns nachgereiſt, auf dem einſamen Felſen in der Nordſee, mit dem ſie hier angekommen iſt. Ich will

Digitized by Google

Ihnen nicht die Mittel nennen, die ſie in Bewegung ſetzt, ihren Zweck zu erreichen, Sie kennen ſie; aber das muß ich Ihnen ſagen, daß ſie bereits auf dem beſten Wege war, ihre Rache endlich ganz befriedigt zu ſehen. Ihre Spekulation, in Paris den Hauptſchlag gegen mich zu wagen, meine Stellung zu untergraben, indem ſie meinen Namen befleckte, ſollte bereits die glänzendſten Früchte tragen, als ich vor ungefähr vierzehn Tagen in der Soirée der Herzogin plötzlich meinen Feind erkennen lernte. — Meine Herren, Sie Alle fragten mich, was an den Gerüchten ſei, die über mich circulirten. Hier iſt die Quelle derſelben; ich überlaſſe Ihnen ſelbſt das Urtheil. Und haben Sie es gefällt, meine Herren, ſo verkünden Sie es der Geſellſchaft, an deren Spitze Sie ſtehen.“ —

„Dis donc,“ ruft de Marſay, indem er ſeinem Munde eine Reihe zarter Dampfwolken entläßt, „pourquoi pas la comédie, c'est moins dröls et plus spirituelle.“ *)

Dieſe einfache Aeußerung charakteriſirt vortrefflich den jungen Mann, und giebt zugleich eine beißende, aber wahre Kritik dieſer ganzen Scene, wie auch namentlich ihres Urhebers, unſers Barons. Sie verhallen jedoch an den

*) Es giebt Ideen, die bei einem Franzoſen nur dann ganz charakteriſtiſch wieder gegeben werden können, wenn es in der franzöſiſchen Sprache geſchieht. Dies möge den obigen Satz, wie auch die übrigen franzöſiſchen Brocken, welche ſich in dem Buche finden, entſchuldigen. Anm. d. Verfaſſers.

Digitized by Google

Ohren der Anweſenden, die Miene machen, das Zimmer zu verlaſſen. Aber plötzlich erhebt ſich die Geſandtin; ſie ſtreicht ſich das Haar hinter die Ohren, ihre Augen ſind weit offen und klar; aber in ihnen ſpiegelt ſich unendlich viel Hohn und Verachtung ab. Sie lächelt, ein Lächeln, das die Anweſenden an ihre Plätze bannt, und ſogar de Marſay die Cigarre aus dem Munde nehmen läßt. —

„Ah," ruft ſie Charles zu, „Sie ſpielen eine ſchöne Rolle! Sie verlocken eine wehrloſe Frau an einen abgelegenen Ort, um ſie räuberiſch überfallen zu laſſen. Doch nicht genug, Sie laden Zeugen Ihrer Rohheit ein, Zeugen, die der Elite der Geſellſchaft angehören ſollen, und die ſich nicht empört über Ihr Betragen fühlen. Ah, iſt das die franzöſiſche Chevalerie, von der ſo viel Aufhebens gemacht wird? Gehen Sie, meine Herren, verkünden Sie immerhin Ihr Urtheil der Welt, ich werde ſchon Sorge tragen, dieſe Heldenthat in das rechte Licht zu ſtellen." —

Dieſe Rede würde unbedingt auf einen andern Kreis, als den hier verſammelten, einen tiefen Eindruck gemacht haben; aber an Männern, denen größentheils eine tiefe Kenntniß der Perſonen und Sachen gegeben war, mußte ſie abprallen. Deßhalb ſehen wir auch die Anweſenden ſich gegenſeitig zulächen; nur de Marſay ruft in ſeiner gewohnten Manier aus: „Mein Gott, wie plump!" —

Aber Charles nimmt das Ding ernſthafter. Mit ungemeiner Würde, mit ausnehmendem Takte erwidert er

Digitized by Google

Folgendes: „Madame, es giebt Verbrechen in der menſchlichen Geſellſchaft, für die bis jetzt noch keine geſetzlichen Strafen exiſtiren. Niemand hatte bisher daran gedacht, dieſen Mangel zu erſetzen, Niemandem war es eingefallen, daß Jeden, der ſich zur Geſellſchaft zählt, der Schmutz trifft, welcher auf dieſer ruht, und daß daher Alle die, die ſich zum Richteramte berufen fühlen, zuſammentreten müſſen, dort die Strafe zu verhängen, wo die Polizei machtlos iſt. Madame, Sie ſehen in den hier Verſammelten Männer, die ſich dieſe Aufgabe geſtellt haben, und die ſie mit aller der Chevalerie zu löſen wiſſen, welche ſie Gottlob trotz des herrſchenden Krämergeiſtes noch beſitzen. Madame, auch Sie kennen jene Verbrechen: denn Sie üben ſie aus. Die Polizei würde über ſie das Schwerdt oder das Gefängniß verhängt haben: dieſe Männer verfahren milder, obgleich ſie recht gut wiſſen, daß die Ausübung ſolcher Schandthaten, deren Sie ſich bisher ſchuldig machten, jedes weibliche Gefühl und ſo auch jede Schonung von ſelbſt ausſchließt. Sie können frei ausgehen, frei in Ihr Vaterland zurückkehren, nur von einem einfachen Richterſpruch getroffen, und der iſt" —

„Verachtung!" ertönt es einſtimmig feierlich aus dem Munde der fünf anweſenden Herren. —

In demſelben Augenblicke ſchlägt es Mitternacht. Die Geſandtin zuckt fieberhaft zuſammen. Die Richter verſchwinden, einer nach dem andern, durch die Tapetenthür;

Digitized by Google

Charles folgt ihnen, nicht ohne de Marsay einen bedeutsamen Wink hinterlassen zu haben. „Er ist nicht übel mit seinem Richteramt!“ ruft der Letztere spöttisch aus; „nun, Madame, darf ich Sie an den Wagen geleiten?“ —

Nach einer halben Stunde ist das Haus wie ausgestorben. —

Nach zwei Tagen erfährt die Gesandtin, was das Wort „Verachtung“ in dem Munde der fünf schwarzen Herren zu bedeuten gehabt hat. Kein Mensch kommt mehr zu ihr, und überall, wo sie Besuche abstatten wollte, hat man sie abgewiesen. „Ah, so ist das!“ ruft sie mit jenem Lächeln aus, das wir schon oft an ihr überrascht haben. — Nach Hause gekommen, sagt sie zu Kaspar: „In acht Tagen werden wir reisen, also“ —

„Ich versteh',“ erwidert der Bediente, „seien Sie unbesorgt, die Kerle sollen mich nicht umsonst gefoppt haben. Wenn ich daran denke, komme ich in Wuth. Wie fein sie das abgekartet hatten, nun, sie sollen mich kennen lernen. Den Monsieur Frédéric heb' ich für mich selbst auf. Wart' nur.“ —

Die Gesandtin hat sich also wieder mit ihrem Kaspar ausgesöhnt? Bei Leuten, die so eng verbunden sind, darf das nicht Wunder nehmen. Vertragen sich doch zwei Eheleute wieder, wenn sie sich gegenseitig auf eine liebenswürdige Weise beschimpft oder gar geprügelt haben? Geht hin-

Digitized by Google

ein in die Paläſte der Reichen, in die Hütten der Armen, und wohnt zu gewiſſen Zeiten den Eheſtandsſcenen bei. Ihr werdet ſchaudern ob des Jammers, der Euch entgegentritt, das Antlitz verhüllen vor den Ausbrüchen der Unzufriedenheit und Zwieſtigkeiten aller Art. Aber eine halbe Stunde nachher iſt Alles wieder Sonnenſchein, Harmonie und Liebe. Nur die Gedanken mögen nicht harmoniren, nur ſie mögen ſich gegenſeitig zerreißen; aber die Gedanken kommen ja nicht zum Vorſchein — alſo iſt der Friede, das Glück gerettet. Einer braucht den Andern — das iſt der Grund, warum die meiſten Ehen, die meiſten Verbindungen ſo lange dauern. Die Geſandtin und Kaspar ſind ſich unentbehrlich durch die Vergangenheit und Gegenwart für die Zukunft. Die Gewohnheit iſt der Gott, dem wir am liebſten gegenſeitig opfern; aber wenn dies auf dem Felde des Verbrechens geſchieht, ſo iſt es gewiß ein ewiger Gott. —

Acht Tage nachdem Frau von Loeberl mit ihrem Gefolge Paris verlaſſen hatte, ſpricht man von nichts Anderem, als dem originellen Buche des deutſchen Autors Eliſe, der Gemahlin des berühmten Romanciers Charles de Roux. Was man in Deutſchland ſentimental gefunden hat, heißt in Paris piquant. In der That, dieſe „Gedankenwelt", dieſes ſtille, ſinnige Inſichhineinleben iſt den Pariſern etwas Neues, ſie ſtürzen ſich mit der ihnen eigenen Empfänglich-

Digitized by Google

keit und Lebendigkeit dahinein. Das Buch macht unerhörtes Aufsehen, und Charles hat also richtig speculirt. „Wir haben es gleich gesagt," heißt es in den Salons, „es mußte etwas Besonderes gewesen sein, das Monsieur Charles zu einer Heirath bewegen konnte." — „Dieses Weib bringt die Ehe wieder in Mode," meint ein Feuilletonist, — „es giebt ihr den Rest," denkt de Marsay. Alle Welt ist bezaubert, entzückt, Elise wird bewundert, und in Folge dessen Mode. Die Pariserinnen ziehen ein neues, geistiges Kleid an, das sie sich aus Elisens Buch zugeschnitten haben, und von Charles heißt es überall: „Der Glückliche!" Armer Charles! Er weiß nichts davon, er liegt krank danieder in Montmorency, von seiner Frau gepflegt. Ein Husten hat ihn überfallen, ganz unbedeutend, der ihm aber doch einen fatalen Schmerz verursacht. Aber er achtet seiner nicht, er ist rehabilitirt in der öffentlichen Meinung; man macht ordentlich Wallfahrten nach seinem Hause, man sucht ihn oder vielmehr seine Frau auf — das macht Alles wieder gut, das verleiht seiner Frau einen neuen Reiz, das macht sie wieder liebenswürdig, und — richtig, er liebt sie wieder! Aber der fatale Husten! Elise macht er ganz ängstlich, und der treue Jacques, der immer wieder zum Vorschein kommt, wenn er auch einige Zeit ganz vergessen ist, läßt den Kopf hängen, und scheint mit thränenden Augen seinen Herrn anzublicken. Ein schlimmes Zeichen!

Digitized by Google

In dieſer Stimmung empfängt Charles folgenden Brief von jenem alten Mann, dem er vor ungefähr zwei Monaten ſein Herz ausgeſchüttet hat:

„Mein Sohn!“

„Meine Hand iſt ſchwach, und kaum noch im Stande, die Feder zu führen; aber ich ſchreibe Ihnen doch, ſo viel ich vermag, weil ich Sie als einen Mann ſchätzen gelernt habe, der an den Dingen und Menſchen nicht vorübergeht, ohne ihnen einen ſchärferen Blick zu widmen, als man ihn gewöhnlich anwendet. Sie ſind unglücklich, Sie wollen die Menſchen fliehen; aber es geht Ihnen, wie faſt allen Ihren Brüdern, am Rande des Grabes möchten Sie doch noch leben, mag es auch ſchmerzvoll oder gar langweilig ſein. Sie taugen nicht für die Einſamkeit; denn Ihr Herz iſt ausgetrocknet. Wem das Herz fehlt, der iſt auf die Geſellſchaft angewieſen, der kann in ihr wirken, der kann ſie beglücken; aber wer noch Herz hat, und ſich's erhalten will, der ſuche die Einſamkeit auf, der lebe mit den Bäumen, mit den Thieren, mit den Genien der Natur. Als ich mit dem ſiebenzigſten Jahre aus der Geſellſchaft trat, ſchlug mein Herz noch bei dem Geſange einer Nachtigall, bei dem Gepränge eines beſternten Himmels, und ich trat feſten Fußes meine Wanderung nach meiner Hütte an. Sie haben kaum die Hälfte der Zeit zurückgelegt, und leben nur noch durch das Gehirn; drum müſſen Sie in der Geſellſchaft bleiben, und für ſie wirken. Das iſt Ihre Auf-

Digitized by Google

gabe, und Sie ſind der Mann dazu, ſie würdig zu löſen. Schreiben Sie Bücher; aber ſolche, die Wahrheit enthalten. Sie kennen das Leben, machen Sie keinen Roman daraus. Geben Sie es, wie es iſt, und Sie werden mehr ſpannen, mehr intereſſiren, als wenn ſie alle Hebel der Phantaſie und Erfindungsgabe in Bewegung ſetzen. Schon zu meiner Zeit hieß es von einzelnen Schriftſtellern, ſie zeichnen die Wirklichkeit; aber das war eine Wirklichkeit der Traumwelt. Machen Sie's nicht ſo; zeichnen Sie die Menſchen nackt, wenn es ſein muß, unbekümmert darum, ob man die Naſe rümpft oder nicht — Sie werden nützen, ſich und Andern. Das Erſtere wird Sie beſtimmen, denn der Egoismus iſt Ihre Stärke, wie bei allen hervorragen Geiſtern in der Geſellſchaft. Sie werden ſich nützen, denn neues Leben wird in Sie dringen; Sie werden eine intereſſantere Beſchäftigung als die bisherige haben, und Ihr Leben in Ruhe und Frieden beſchließen. Ich rathe Ihnen den Egoismus an; aber ich kenne Sie, ich kenne die Geſellſchaft; drum werden Sie es auch conſequent finden, wenn ich Sie auffordere, ſobald wie möglich das Band zu löſen, das Sie an Ihre Frau kettet. Sie ſagen ſelbſt in Ihrem Briefe: „Das Herz iſt die Wurzel ihres Genius;“ mit einem ſolchen Weſen können Sie nicht verbunden ſein. Ich finde es begreiflich, daß Sie den Verſuch gemacht haben; aber laſſen Sie es um Gottes willen bei dem Verſuch bleiben; denn eine ſolche Ehe kann

Digitized by Google

Sie nur zum Selbſtmorde führen; Ihre Eliſe aber würde ſich aufreiben, und an der Auszehrung ſterben. Es iſt das Loos aller dieſer Frauen! —

„Leben Sie wohl; ſchreiben Sie mir, wenn Sie meiner bedürfen.“ —

Als der Baron dieſen Brief geleſen hat, fühlt er mit einem Male die Bedeutung ſeiner Krankheit. Das darf nicht befremden. Wir werden ſehr oft durch das ſcheinbar Fernliegende auf das Nahe geführt. Es exiſtirt dann zwiſchen Beidem irgend ein geiſtiges Band, über das wir uns im erſten Augenblick keine Rechenſchaft zu geben wiſſen. Charles fühlt zum erſten Male ſein Unwohlſein in der ganzen Ausdehnung, man könnte von ihm ſagen, er huſtet mit Bewußtſein. Er fühlt den Schmerz der Bruſt, das Brennen in den Gaumen, die Hitze, die durch den ganzen Körper ſtrömt.

Noch immer ruht der Brief in ſeiner Hand; aber ſein Kopf iſt auf's Kiſſen zurückgeſunken. In ſeinen Augen glüht ein dunkles Feuer, das bald hier- bald dorthin flackert. „Eine ſolche Ehe kann Sie nur zum Selbſtmorde führen,“ murmelt der Baron. — „Nun,“ fährt er mit einem ſchmerzlichen Lächeln fort, „vielleicht läßt ſich die Sache noch auf andere Weiſe arrangiren.“ — Eliſe will den Arzt rufen: „Laß nur, mein Kind,“ ſagt er, „es wird vorübergehen, ſehr bald, ich kenne jetzt dieſen Huſten.“ — Eliſe wird leichenblaß bei dieſen Worten, ihr

Digitized by Google

Herz fühlt sich gepreßt, sie wankt aus dem Zimmer zu ihrem Kinde. — Jacques bleibt unermüdet auf derselben Stelle vor dem Bette sitzen. Schon seit zwei Tagen ist er nicht mehr, er scheint sich von dem Anblick seines Herrn zu nähren. Und noch einen ganzen Tag sitzt das treue Thier so; da endlich weicht er von seinem Platze, und jagt heulend durch die Felder — sein Herr ist todt. —

„Diable de femme," ruft de Marsay aus, als er es erfährt.

Schluß.

Es war an einem heißen Julitage dieses Jahres, als ich in Linz ankam. Die Luft war schwül, der Himmel bedeckt, ein Gewitter im Anzuge. Nachdem ich gegessen, schlenderte ich jener Stimmung, die uns immer überschleicht, wenn wir uns an einem fremden Ort ohne Freund, Verwandten oder Bekannten wissen, über die Brücke, welche an dieser Stelle die beiden Ufer der Donau verbindet. Ich befand mich bald in einer paradiesischen Natur; aber, wie es mir sehr oft ergeht, sie löste nicht die trübe Stimmung, die mich gefesselt hielt. Ich sehnte mich nach einem Ruheplätzchen; meine Seele wie meine Füße waren müde. Ohne

Digitized by Google

daß ich es merkte, war ich auf dem Wege, einen Berg zu erſteigen. Ich blickte zum Himmel auf, er war ganz ſchwarz. Schon zuckte der Blitz, und ein feines Ohr konnte das Murmeln des herannahenden Donners vernehmen. Ich blickte um mich — nichts als Geſträuch und Waldungen. Hinter mir lag ein Thal, unten rauſchte die Donau, und gegenüber erglänzte Linz in den Strahlen einer untergehenden Sonne. Plötzlich hörte ich den Ton einer menſchlichen Stimme an mein Ohr ſchallen, ein Frauengeſang — Ave Maria. Ich blickte über mich, und ſah zu meinem großen Erſtaunen kaum zehn Schritte über meinem Kopfe ein weißes Häuschen aus dunklem Baumlaube hervorleuchten.

Der Geſang that mir wohl, er löſte die unerquickliche Stimmung auf, in der ich mich befand, er friſchte meine Seele auf. Ich ſetzte mich am Wege nieder. Der Geſang war rührend einfach, es lag in ihm weniger Kunſt als natürliche Weihe. Nur ein gläubiges Gemüth, eine echte Dulderin konnte ſo ſingen. Meine Seele war nicht mehr geſpalten, nur ein Gefühl erbebte darin — tiefe Wehmuth. Eine unnennbare Sehnſucht erfaßte mich, daß ich hätte weinen können. Da ſah ich plötzlich einige Tropfen zu meinen Füßen fallen, noch einige, in wenigen Minuten entlud ſich das Donnerwetter. — War es Zufall, Abſicht, genug ſehr bald ſtand ich vor der Pforte des Häuschens. Ich wollte ſie aufmachen — ſie war verſchloſſen; ich wollte

Digitized by Google

klingeln, es war keine Glocke da. Der Regen wurde immer stärker, ich war schon ganz durchnäßt. Dies trieb mich an, erst an die Pforte, dann an die Jalousien zu klopfen, welche die Fenster der Parterrewohnung bedeckten. Man hörte mich nicht, nur ich vernahm durch das Plätschern des Regens hindurch die wunderbar rührende Frauenstimme. Schon wollte ich in einer duftigen Jasminlaube, die vor dem Häuschen stand, Schutz suchen, als sich die Pforte öffnete. Eine alte Frau schloß sie mir auf. Kaum war ich eingetreten, so sprang ein großer Hund auf mich zu. „Jacques," rief eine weibliche Stimme, die ich sogleich für die der Sängerin erkannte. Der Hund wich zurück, jedoch ohne mich aus den Augen zu lassen. —

„Das Gewitter hat mich überrascht," sagte ich; „möchten Sie mir wohl erlauben, hier so lange zu verweilen, bis es vorüber ist?" — Die Alte, welche ich gleich für eine Dienerin erkannte, sah nach der Zimmerthür, in welcher die Gebieterin stehen mochte, und deren Züge ich im Halbdunkel nicht genau unterscheiden konnte. „Wollen Sie nicht eintreten?" hörte ich dieselbe weiche Stimme sagen. Ich folgte der Aufforderung sehr freudig. —

Kaum war ich im Zimmer, so brachte die Dienerin eine Lampe, nicht ohne beim Fortgehen einen kritischen Blick an mir vorübergleiten zu lassen. Der Hund reckte die Nase nach mir, auch er übte Kritik. „Nehmen Sie doch Platz," hörte ich mir zurufen. Erst jetzt sah ich die

Digitized by Google

Beſitzerin der ſchönen, weichen Stimme. Es mochte eine Dame von 25—26 Jahren ſein. Eine leichte Röthe färbte ihre Wangen, vielleicht in Folge des ſo eben beendeten Geſanges. Für gewöhnlich mochten ſie wohl blaß ſein. Rabenſchwarzes Haar, an beiden Seiten des Kopfes in kleinen Löckchen herniederfallend, lange Augenwimpern von derſelben Farbe, verliehen dem Antlitz der Dame einen unwiderſtehlichen Reiz. Es lag etwas Jungfräuliches in ihrem Weſen, obgleich ich mir ſagen zu müſſen glaubte, ſie habe ſchon die Feſſel der Ehe getragen. Als ſie endlich die Wimpern aufſchlug, und die dunklen, ſehnenden Augen nach mir richtete, da fühlte ich mich bis in's Innerſte der Seele ergriffen, da hätte ich beten können. Es war mir, als hätte ich dieſe Augen ſchon einmal geſehen, als ſtünde vor mir ein Weſen, deſſen Schickſale mir bekannt wären, für das ich ſchon Sympathie empfunden hätte. — Die Dame trug ein ſchwarzes Crêpekleid, darüber einen weißen Mullkragen. Die Arme waren entblößt — ein Bildhauer hätte dafür ſchwärmen können. Was mochten dieſe Trauerkleider bedeuten? — Erſt jetzt fielen meine Augen auf ein ſchlummerndes Kind, das auf dem Sopha lag, und deſſen holdes Geſichtchen eine wunderbare Aehnlichkeit mit der Dame darbot. „Alſo verheirathet, und wenn mich nicht Alles täuſcht; Wittwe," dachte ich. —

Noch immer war zwiſchen uns kein Wort gewechſelt worden; endlich ermannte ich mich: „Wenn ich nicht irre,

Digitized by Google

Madame, ſangen Sie vorhin das Schubertſche Ave Maria?" —

„Ja wohl, konnten Sie das hören?" —

„Es hat mich gleichſam hergelockt, und iſt Schuld, daß ich eine Störung in Ihrem häuslichen Frieden verurſache." —

Sie warf mir einen jener Blicke zu, der mir, wie ich wähnte, ſchon einmal in früherer Zeit geleuchtet hatte. — „Verzeihen Sie, Madame, hob ich an;" doch in demſelben Augenblick wurde das Zimmer von einem Blitzſtrahl durchzuckt, dem gleich darauf ein furchtbarer Donnerſchlag folgte. Das Kind erwachte, und ſchrie „Mama," die alte Dienerin ſtürzte herein und fragte, ob vielleicht etwas geſchehen ſei? — „Nein, gute Anna," ſagte die Dame mit einem himmliſchen Lächeln der Unſchuld. — Nachdem die Alte an's Fenſter getreten war, und das Rouleaux heruntergelaſſen hatte, verließ ſie wieder das Zimmer, nicht, ohne mir einen zweiten, kritiſchen Blick zugeworfen zu haben. — Die junge Dame hatte das Kind in ihre Arme genommen, und ſich auf's Sopha geſetzt. „Ein furchtbares Unwetter," meinte ſie mit jener Melodie in der Stimme, die über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen war. — „Sie ſcheinen es wenig zu fürchten? erwiderte ich. — „Ich habe mich ſchon daran gewöhnt," ſagte ſie, indem ſie einen rührenden Blick auf ihr Kind warf. —

Je mehr ich ſie betrachtete, deſto mehr war ich über-

Digitized by Google

zeugt, sie früher schon getroffen zu haben. „Madame," hob ich endlich an, „es ist mir, als wären wir uns schon einmal begegnet." — „Das ist wohl möglich," meinte sie, wie es mir schien, etwas phlegmatisch. In demselben Augenblick stieß ich mit meinem Ellbogen an einen Gegenstand. Ich sah dahin, und fand auf einem neben mir stehenden Tischchen ein Buch liegen. Es führte den Titel: „Gedichte von Elise." — „Ach!" rief ich aus. Die Dame sah mich erstaunt an. Erst jetzt hellte sich mein Gedächtniß auf, ich wußte mit einem Male, wer vor mir war. Meine Entdeckung überraschte mich dermaßen, daß die Dame unruhig zu werden schien. Sie blickte ängstlich zu mir herüber, und wie ich zu bemerken glaubte, preßte sie ihr Kind an ihre Brust. —

„Entschuldigen Sie mich, Madame," rief ich endlich aus, „wenn Sie mein Ausruf beunruhigt hat. Dieses Buch hier weckt in mir Stimmungen, die so ganz verschieden von denen sind, welche noch so eben mich in diesem Zimmer beseelten, ich kenne den Autor." —

Sie sah mich neugierig an, eine leise Röthe flog über ihr Gesicht. — „Sie kennen — Elise Fährlich?" fragte sie mit wachsendem Erstaunen, und doch mit einer Schüchternheit, die mich rührte. „Ja," entgegnete ich, „wir sind Landsleute." — Sie erhob sich; es schien, als wollte sie sich erinnern, indem sie ihr schönes Auge auf mir ruhen ließ. —

Digitized by Google

„Ich habe von jeher für sie ein lebhaftes Interesse gefühlt," fuhr ich fort; „ich war gleichsam stolz auf sie. Es freute mich, daß meine Landsmännin so begabt, es schmerzte mich, daß sie so unglücklich war. Ich wurde einer ihrer eifrigsten Vertheidiger, ohne daß sie etwas davon wußte. Sie kannte mich nicht — unsere Kreise gingen sehr auseinander. Dies geschah noch mehr, als sie heirathete." (Die Dame setzte sich nieder auf's Sopha.) „Sie wurde Baronesse. Man beneidete sie, ich konnte es nicht; es war, als wenn eine innere Stimme mir's sagte, sie wird sehr unglücklich werden. Später traf ich sie in Paris, in dem Salon der Herzogin C. Hier wurde ich ihr vorgestellt. Ich glaubte in ihren Zügen Kummer zu lesen. Doch lassen Sie uns abbrechen, Madame, die Erinnerung möchte für uns Beide eine schmerzliche sein." —

„Bitte, fahren Sie fort," sagte sie; in ihren Augen glänzten Thränen.

„Was mich bei ihrem Anblick unendlich rührte, war, daß die gefeierte Baronesse de Roux Elise Fährlich geblieben war. Vielleicht mochte eben das sie so unglücklich gemacht haben. Sie soll sehr viel Leid erfahren haben."

„Ja," fuhr die Dame fort, „sie verlor ihren Gatten, ihre Mutter, und noch manchen andern Freund; aber sie behielt ihr Kind," (es schien mir, als preßte die Dame das ihrige an's Herz) „sie behielt den Glauben an das Schöne, an das Gute, an Gott!" —

Digitized by Google

„Und iſt ſie jetzt glücklich?“ fragte ich ſchüchtern. —

„Glücklich?“ wiederholte ſie ſinnend. — „Ja,“ rief ſie freudig aus; „denn ſie hat ihr Kind, ihre Charlotte.“ —

„Sie lebt nicht mehr in Paris,“ ſagte ich ſchmerzlich lächelnd.

„Nein, bald nach dem Tode ihres Gatten verließ ſie es, und kehrte zu ihren Aeltern zurück. An dem Buſen ihrer Mutter weinte ſie den Schmerz ihrer Seele aus. Nach vierzehn Tagen war auch die Mutter todt. Das war der entſetzlichſte Schlag für ſie, es gab Momente, wo ſie ihrem Herzen mißtrauete, wo ſie verzweifelte. Aber ihr Kind war ihr noch geblieben, Gott war ja noch gnädig. Oft zwar ergriff ſie eine Angſt, es ſchien ihr ausgemacht, auch das müßte ſterben — o dann hat ſie fürchterlich gelitten! — Aber es ſtarb nicht, die blühendſte Geſundheit ſtrahlte aus dem kleinen Körper — ſie wurde beruhigt. — Jedoch die Vaterſtadt lag ſchwer auf ihr, es trieb ſie hinaus in die Einſamkeit, und ſie zog endlich dahin, von Jacques und Anna, der treuen Dienerin im älterlichen Hauſe, begleitet, nachdem ſie vorher vergebens den Vater erſucht hatte, mit ihr zu ziehen.“ —

„Und dieſe Einſamkeit hat ſie bis jetzt ruhig ertragen?“ —

„O gewiß; denn ſie iſt ja nicht allein, es iſt eine Welt um ſie; eine Welt voll herrlicher, guter Weſen, nicht bloß Anna, nicht bloß Charlotte, nicht bloß der treue Ge-

Digitized by Google

fährte aller ihrer Leiden und Freuden, Jacques; es sind die Genien der Natur und der Kunst, die sie umspielen, mit dem sie Freundschaft geschlossen hat, mit denen sie im innigsten, lebendigsten Verkehr steht."

„Wohlan denn," rief ich aus, „so kehre ich mit erleichtertem Herzen in ihre und meine Vaterstadt zurück!" Ich hatte mich erhoben, und war zu ihr hinangetreten. Sie legte das Kind auf's Sopha, und reichte mir die Hand.

„Thun Sie das," sprach sie, „sagen Sie der Vaterstadt, Elise Fährlich ist glücklich; denn sie kann ungestört ihrem Herzen und ihrem Kinde leben." — Sie begleitete mich bis vor die Thüre. Das Gewitter war vorüber, nur einzelne schwere Tropfen fielen noch vom Himmel. Zwischen leichten Wolken glänzten die Sterne und der Mond hervor, welche die Gegend in ihre Strahlen einhüllten. Eine reizende Landschaft entfaltete sich vor meinen Blicken. Thäler, Berge, die Donau, drüben die Stadt, deren Wohnungen hie und da erleuchtet waren, die andächtige Stille, die uns umrauschte, nur von einem in langen Intervallen stattfindenden Gezwitscher einzelner Vögel unterbrochen, die Frische, welche die Natur dampfte — das Alles beseligte mich, that mir unendlich wohl. „Sie wohnen paradiesisch, Madame!" rief ich aus. —

„Ja, es ist ein liebes Plätzchen, sagte sie sinnend, „ich lernte es einst auf einer Reise kennen. Später in den kleinen Leiden und Freuden des menschlichen Lebens" (sie

Digitized by Google

PT 2287 .H39 E5 1851 C.1
Elise Fahrlich :
Stanford University Libraries
3 6105 039 485 748

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google

Digitized by Google